ho

Catech.
8° 69m

Rüdenick

pn

Die christliche Lehre für Konfirmanden.

Von

Karl August Rütenick,
ev. Oberpfarrer zu Freienwalde a. O. und Schulinspektor.

Erster Teil: Glaubenslehre.

Zweite, vermehrte Ausgabe.

Berlin 1834.
Bei Ferdinand Dümmler.

Der christliche Glaube,

nach dem

apostolischen Bekenntnisse

katechetisch entwikkelt

und zur Benuzung bei dem

Konfirmanden- und höheren Schulunterrichte

herausgegeben

von

Karl August Rütenick,

ev. Oberpfarrer zu Freienwalde a. O. und Schulinspektor.

Zweite, vermehrte Ausgabe.

Berlin 1834.

Bei Ferdinand Dümmler.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

Hochwürdigen Herrn
Doktor und Professor der Theologie
zu Basel,

Wilhelm Martin Leberecht de Wette,

widmet diese Schrift
von neuem
in dankender Liebe und Verehrung

der Verfasser.

Vorwort zur zweiten Ausgabe.

Die Vorrede zur ersten Ausgabe, welche 1829 erschien, gab die Tendenz des Verfassers an. Er hat sich seitdem über dieselben Punkte öffentlich ausgesprochen, und hofft dies ohnehin vollständiger zu thun als in einer Vorrede ziemlich ist; deshalb bleibt jene Vorrede nun hinweg.

Diese Ausgabe fasst den Inhalt in wenige Paragraphen, wovon der Nuzen sich ergeben wird. Das Ganze durchweg umzuarbeiten, fehlte teils die Muße, teils denke ich mehr an eine noch genauere (sich auf jeden Glaubenssaz erstrekkende) Verbindung der Glaubens- und Sittenlehre, als bei Böt-ticher in seinem „Reich Gottes" (Berlin 1830. Enslin.) und Nitzsch (System der christlichen Lehre) vorliegt.

Die citirte Sittenlehre ist der 1832 in demselben Verlag erschienene zweite Teil dieses Werks, und die angeführten Lieder befinden sich, wie dort, in dem Gesangbuche z. gottesdienstl. Gebr. f. ev. Gem. Berlin b. Reimer.

Leider können nun die Zurükkweisungen in der Sittenlehre auf die Glaubenslehre nach §§ und Seitenzahl für diese Ausgabe nicht gelten, da sich der Text in dieser Hinsicht noch mehr verändert

hat als der Titel, doch wird die Inhaltsanzeige zu Hülfe kommen.

Die Sprache ist zwar auch diesmal nicht durchweg katechetisch und die Darstellung hat bei der Veränderung und doch nicht gänzlichen Umarbeitung des Textes gelitten, indess werden die vorkommenden Wiederholungen nicht unkatechetisch und die Härten kein wesentlicher Mangel sein. Manche geeignete Proben der Darstellung schwieriger Punkte wird der Leser finden, und der ungeübte aber wissenschaftlich gebildete Katechet kann dadurch wenn nicht angeleitet doch angeregt werden, die Veranschaulichung und Entwikklung überall durchzuführen. Warum die Lehre von den lezten Dingen nicht in einem besondern Abschnitt abgehandelt, sondern an geeigneten Orten gegeben ist, davon wird man die Gründe leicht einsehen.

Nun noch Dank den hochgeachteten Männern und christlich begeisterten Jünglingen für die Liebe, mit welcher sie das Erstgeborne aufnahmen! mögen sie noch im Glauben wandeln, oder Ihn schon sehen wie er ist, ihre Zeichen des Beifalls gehören zu den Erhebungen, welche die Fürsehung schwachen Menschen unter die Erniedrigungen zu mischen pflegt, damit in der Demuth nicht untergehe das Vertrauen.

Freienwalde,
am Tage Joh. d. T. 1834.

R.

Uebersicht des Inhalts.

Einleitung.

Seite.

Der Zweck des Konfirmanden-Unterrichts ist die Vollendung der Taufe, d. h. wir sollen unter die mündigen Mitglieder der christlichen Kirche aufgenommen werden. S. 1—5.

1. Durch die Firmung wird die Anordnung Christi wieder hergestellt . . . . 1—2
2. Was zur Mündigkeit gehört . . . . . 2—4
3. Glaubensbekenntniss . . . . 4—5

Der christliche Glaube.

Erster Artikel, von Gott und der Natur.

§. 1.

Die Anlage zum Glauben an Gott gehört wesentlich zur menschlichen Natur. S. 6—10.

1. Der Keim bestimmt das Wesen . . . 6—8
2. Wie sich die Erfahrung dazu verhält . . 8—10

§. 2.

Der wirkliche Glaube an Gott, oder das Bewusstsein von Gott, fängt an, wenn wir fühlen, dass wir mit Allem, was da ist und geschieht, durchaus von Gott abhängig sind. S. 10—29.

1. Glauben, Bewusstsein von Gott, erfreuendes oder erhebendes und betrübendes oder demüthigendes, Gewissen . . . . 10—15

Seite.

2. Erster Anfang und Entwikklungsstufen: Gözendienst, Götterverehrung, Glaube an Einen Gott . . . . 15—17
3. Mitteilung, Gemeinschaft des frommen Selbstbewusstseins . . . . 17—20
4. Der Fromme fühlt sich durchaus abhängig von Gott, und schliesst in dieses Gefühl das ganze Menschengeschlecht, die Natur, ja höhere Wesen ein, ohne das Bewusstsein der Freiheit zu verlieren . . . . . . 20—28
5. Der Gedanke an den Ursprung des Bösen stört das fromme Selbstbewusstsein nicht . 28—29

§. 3.

Gott ist der allervollkommenste Geist, und da Alles von ihm abhangt, so kann er selbst nicht von etwas abhängig sein, er ist also allmächtig, ewig, allgegenwärtig und allwissend. S. 29–37.

1. Gott ist gut, ... 29—30
2. allmächtig, ... 30—33
3. ewig, ... 33—34
4. allgegenwärtig . . . . 34—36
5. allwissend. . . . . 36—37

§. 4.

Daraus, dass Alles durchaus von Gott abhängig ist, folgt auch, dass die Welt vollkommen sein müsse; es kann daher in ihr keinen Zufall oder Stükkwerk geben, sondern Alles was da ist und geschieht, muss sowol unter sich als auch mit der Vergangenheit und Zukunft so zusammenhangen, dass Gottes Endabsicht erreicht und sein unsichtbares Wesen dargestellt wird. S. 37—48.

1. Die Welt ist ein zusammenhangendes Ganze 37—41
2. Wie das mit dem wünschen, freien Willen und der Sünde zu vereinigen sei . . 41—46
3. Zwekk der Welt . . . . 46—47
4. Gottes Mittel zum Zwekk haben in sich Werth . . . . 47—48

Seite.

§. 5.

Die Vollkommenheit der Welt für die Menschen besteht darin, dass sie hinreichende Mittel enthält, die Menschen zum Nachdenken, zur Thätigkeit und zur Vereinigung ihrer Kräfte zu reizen, und dass sich die Natur auch wirklich von den Menschen erkennen und beherrschen lässt. S. 48—52.

1. Nachdenken . . . . 48—49
2. Darstellung des Innern . . . . . 49—50
3. Beherrschung der Natur 50
4. Vereinigung zur Gemeinschaft . . . 50—52

§. 6.

Die Vollkommenheit der ursprünglichen menschlichen Natur besteht darin, dass das Geistige über das Sinnliche herrschen, die Vernunft immer mehr in den Zusammenhang der Dinge eindringen, der Mensch sein Selbstgefühl durch das Mitgefühl bestimmen lassen und mit jedem sinnlichen Bewusstsein das Bewusstsein von Gott verbinden kann. S. 52—63.

1. Die Fähigkeit des Leibes, sich vom Geiste beleben zu lassen . . . . 52—56
2. Zusammengehörigkeit von Vernunft und Natur . . . . 56—58
3. Fähigkeit der Person, sich durch das Gemeingefühl bestimmen zu lassen . . . 58—61
4. Jedes sinnliche Selbstbewusstsein kann sich mit dem Gottesbewusstsein verbinden . . 61—63

§. 7.

Die Sünde besteht schon in dem Widerstreit zwischen Sinnlichkeit und Geist, Gott ist aber nicht Urheber der Sünde, sondern hat uns vielmehr nach seiner Heiligkeit das Gewissen eingepflanzt, welches uns sagt, dass die Sünde eine durch die Menschen selbst verschuldete Störung der ursprünglichen menschlichen Natur sei, und dass die Uebel in der Welt nach Gottes Gerechtigkeit im Zusammenhange stehen mit der Sünde. S. 63—84.

Seite.

1. Der Widerstreit. Das geistige Leben. Das Uebel. Unschuld. Verstokktheit . . 63—71
2. Unterlassungssünde beim zurükkbleiben des Willens hinter dem Verstande, und Uebereilungssünde, wenn der Wille dem Verstande vorauseilt . . . . 71—73
3. Nachwirkung der Sünde . . . . . 73—74
4. Einfluss der Mitwelt auf den Einzelnen, und der Vorwelt auf die Nachwelt . . . 74—75
5. Unreines und unkräftiges Gottesbewusstsein . 75—78
6. Die menschliche Natur, in welcher die Sinnlichkeit das Uebergewicht erhalten hat, kann sich nicht selbst erlösen . . . . . 78—79
7. Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes . . 79—84

Der zweite Artikel.

Von der Erlösung.

§. 8.

Die mit der Sünde behaftete menschliche Natur ist zwar nicht im Stande, sich selbst zu erlösen, es bleibt ihr aber mit dem Verlangen nach Erlösung die Fähigkeit, erlöst zu werden, und das Eigenthümliche der christlichen Frömmigkeit besteht darin, dass wir, indem wir die Sünde als eigne Schuld und That betrachten, die Erlösung mit der Versöhnung als Gnade Gottes durch Christum im Glauben annehmen. S. 85—90.

1. Erlösung und Versöhnung gehören zusammen 85—86
2. Erlösungsfähigkeit der menschlichen Natur 86—90

§. 9.

In dem Leben Jesu hat sich die ursprüngliche Vollkommenheit der menschlichen Natur ungestört bis zur Blüthe entwikkelt, so dass es allen Menschen zum Vorbilde gereicht. S. 90—126.

1. Die Herrschaft des Geistes Christi über das sinnliche Wesen . . . . 90—97
2. Die Weisheit Christi . . . . . . 97—105
3. Die Liebe Christi . . . . . . 105—112
4. Seine Frömmigkeit . . . . . . 112—119
5. Wie diese vier Vollkommenheiten im Leben Jesu vereinigt waren, sich gegenseitig ergänzten; oder ihre Wechselwirkung . . . 119—126

Seite.

§. 10.
Das vollkommne Leben Jesu ist daraus zu erklären, dass sich das göttliche Wesen mit seiner menschlichen Natur vollkommen vereinigte, und deswegen ist Jesus der Christ, Gottes eingeborner Sohn, empfangen vom heiligen Geist. S. 126–137.
1. In dem Leben Jesu finden wir eine neue Schöpfung 126–127
2. Gottes eingeborner Sohn, empfangen vom heiligen Geist, wahrer Mensch, ohne Sünde. Zeugniss. Vorbild 127–137

§. 11.
Das Leiden und Sterben des Erlösers, welches zugleich der Gipfel und Inbegriff seines Lebens ist, hat dadurch die größte versöhnende Kraft, dass es am mehrsten zur Gegenliebe reizt. S. 137–147.
1. Durch das Wort „gelitten" wird die ganze Vollkommenheit des Lebens Jesu angedeutet . 137–140
2. Die Kreuzigung Christi ist durch die Sünde der Welt verursacht, und Christus hat für uns gelitten 140–145
3. Die Kraft der Liebe im Leiden . . . 145–147

§. 12.
Zu dem Glauben an Christus gehört wesentlich die Gewissheit von der weltüberwindenden Kraft des Erlösers zur Vollendung seines Reichs; das wollen die Worte des Bekenntnisses sagen: unsern Herrn, niedergefahren zur Hölle, auferstanden von dem Tode, aufgefahren gen Himmel, sizend zur Rechten Gottes des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. S. 147–159.
1. Begraben, niedergefahren zur Hölle . . 147–149
2. Die Auferstehung ist das Zeichen des göttlichen Wolgefallens 149–150
3. Die Entfernung des Herrn von der Erde war nötig, wenn die Jünger selbstständig werden sollten. Das Sizen zur Rechten der Kraft bedeutet die Herrschaft Christi zur Vollendung

Seite.
seines Reichs. Die Christen knüpfen daran ihre Unsterblichkeit . . . . . . 150—156
4. Das Gericht . . . . 156—159

Anhang. Ueber die Worte Luthers 1. „wahrhaftiger Gott" . . . . . 159—162
2. „Vom Vater in Ewigkeit geboren" 162—165
3. Notwendigkeit der Menschwerdung Gottes . . . . . . 165—166

Der dritte Artikel.
Vom heiligen Geist, dem Reiche Gottes, der christlichen Kirche.
§. 13.
Der heilige Geist ist der von Christus ausgehende höhere Lebenstrieb, welcher die Christen gemeinschaftlich beseelt. S. 167—173.
1. Die Lebensgemeinschaft mit Christus nach dem Gleichniß vom Weinstokk; natürlicher und heiliger Gemeingeist . . . . 167—170
2. Der vom Haupt ausgehende heilige Gemeingeist unter den Christen ist ein freier Trieb, welcher die Selbstständigkeit nicht aufhebt 170—173

§. 14.
Das Reich Gottes durch Christum, oder das Himmelreich auf Erden, ist das durch den heiligen Gemeingeist bestehende und wachsende Gesammtleben derer, welche Christum als Herrn anerkennen, indem ihre vom heiligen Geist veredelten Gaben in jedem Beruf und in jeder Verbindung auf die durch Vereinigung mit Christus zu bewirkende vollkommne Vereinigung der Menschen mit Gott und unter sich gerichtet sind. S. 173—192.
1. Wer nicht, und wer zum Reiche Gottes gehöre . . . . 173—177
2. Was gehört zum Reiche Gottes?
a. mancherlei Gaben . . . . . 177—183
3. b. mancherlei Aemter . . . . . 183—187
4. c. mancherlei Kräfte oder Wirkungen . . 188—190
Auferstehung des Fleisches und ewiges Leben . . . . 190—192

Seite.

§. 15.
Die Gnade Gottes in Christo, durch welche der Mensch in das Reich Gottes versezt wird, besteht in der Mitteilung des heiligen Geistes, welcher in dem Menschen ein neues Leben hervorbringt, dessen Anfang die Wiedergeburt und dessen Wachsthum die Heiligung ist. S. 192—200.
1. Reue und Sinnesänderung ist Buße, Buße und Glauben Bekehrung, Vergebung der Sünde und Aufnahme in die Kindschaft Rechtfertigung, Bekehrung und Rechtfertigung Wiedergeburt. Vorbereitende und rechtfertigende Gnade, oder Berufung und Erwählung . . . . 192—196
2. Vergleichung des neuen Lebens mit dem alten. Heiligung . . . . 196—200

§. 16.
Zur christlichen Kirche gehört wesentlich der Dienst am göttlichen Worte, und die heilige Schrift ist deswegen die Grundlage für denselben, weil sie die Urkunde von dem Leben Jesu und der Stiftung der christlichen Kirche, so wie die erste schriftliche Darstellung des christlichen Glaubens enthält, nach welcher sich alle folgenden richten müssen. S. 200—221.
1. Der Glaube an die Kirche schließt den Glauben an Vater, Sohn und Geist in sich . 200—203
2. Die wesentlichen Grundzüge der Kirche . 203—206
3. Wort Gottes. Heilige Schrift. Dienst am Wort . . . . 206—214
4. Die heilige Schrift, der verordnete wie der gelegentliche Dienst am göttlichen Worte und der öffentliche Gottesdienst gehören wesentlich zur Kirche und zum Reiche Gottes . 214—221

§. 17.
Die Taufe ist eine von Christus selbst verordnete kirchliche Handlung, wodurch die Wiedergeburt bezeichnet, das Bürgerrecht in der Kirche verliehen, und die Seligkeit erteilt wird. Die Kindertaufe ist

Seite.

aber nur eine vollständige Taufe, wenn nach vollendetem Unterricht das Glaubensbekenntniss hinzu kommt. S. 222—238.

1. Beziehung auf die Wiedergeburt. Das Sinnbildliche. Wassertaufe. Geistestaufe. Zeichen des Kreuzes . . . . . . 222—226
2. Einsezungswort. Ursprüngliche Verwaltung der Taufe. Der Geistliche und die Pathen sind als Bevollmächtigte der Kirche zu betrachten . . . . 226—231
3. Vervollständigung der Kindertaufe durch Bekenntniss und Gelübde bei der Konfirmation. Das Bürgerrecht in der Kirche. Werth der Kindertaufe. Das verliehene Bürgerrecht besteht im Recht zur Teilnahme an den gottesdienstlichen Versammlungen; Pathenstelle zu übernehmen, Konfirmanden als Mündige anzuerkennen; den Dienst am göttlichen Worte zu üben; am Abendmahl Teil zu nehmen; amtlich oder gelegentlich mitzuwirken in Angelegenheit der Gemeinde. — Pflichten. Seligkeit . . . . 231—238

§. 18.

Das Abendmahl ist der Gipfel des öffentlichen Gottesdienstes, und gereicht, nach der Einsezung Christi empfangen, den Gläubigen zu einer eigenthümlichen Stärkung ihres neuen Lebens, indem mit dem würdigen Genusse der Uebergang des Lebens Jesu in das unsrige erfolgt, wer aber unwürdig isset und trinket, der isst und trinkt sich selber das Gericht. S. 239—253

1. Beziehung auf die Heiligung. Gnadenmittel. Zwischen der einsamen Betrachtung und

Seite.
den Liebeserweisungen im thätigen Leben liegt der öffentliche Gottesdienst mitten inne. . 239–242
2. Das Verhältniss des Abendmahls zur übrigen gemeinsamen Gottesverehrung. Was ist das Sakrament des Altars? Wirkung desselben 242–249
3. Wie geschieht das? Einsezung. Richtige Verwaltung und würdiger Genuss. — Die evangelische Kirche nimmt nur zwei Sakramente als solche an 249–253

§. 19.

Das Amt der Schlüssel ist die in der Kirche fortgesezte königliche Wirksamkeit Christi, wodurch die Kirche bestimmt, was zum christlichen Leben gehört oder demselben zuwider ist, und hiernach über den Einzelnen verfügt; doch ist diese gesezgebende und verwaltende Macht sowol durch ihre Quelle als auch dadurch, dass sie sich keiner äußerlichen Zwangsmittel bedient, von der bürgerlichen Obrigkeit verschieden. S. 253–265.

1. Die königliche Thätigkeit Christi. Binden . 253–256
2. Fortsezung durch die Apostel und Gemeine . 256–258
3. Lösen. Christus. Die Apostel. Gemeine . . 258–262
4. Wie wird das königliche Amt Christi in der Kirche geltend? — Das Amt der Schlüssel gehört wesentlich zur christlichen Kirche . 262–265

§. 20.

Das Gebet im Namen Jesu, aber auch nur ein solches, hat die Gewissheit, dass es erhört wird; doch ist in jedem Falle das Gebet besser als der bloße Wunsch. S. 265–279.

Seite.
1. Entstehung des christlichen Gebets . . 265—267
2. Das Herrngebet . . . . . . 267—272
3. Besondre Bitte. Erhörung. Bedingtes und unbedingtes Gebet im Namen Jesu. Vorgefühl des Heilsamen. Privatgebet. Kirchengebet . . . . 272—279
4. Schluss. Gott ist die Liebe. Gottes Weisheit . 279.

Einleitung.

Der Zwekk des Konfirmandenunterichts ist die Vollendung der Taufe, d. h. wir sollen unter die mündigen Mitglieder der christlichen Kirche aufgenommen werden; mündig sind wir, wenn wir selbstthätig vollen Anteil haben an allem was zum öffentlichen Gottesdienst gehört, und das Gute in der Gemeine befördern.

1. Welche Worte rief unser Herr Christus, nachdem er uns zum Vorbilde hier auf Erden in Unschuld und Heiligkeit gewandelt, für uns am Kreuz gestorben, vom Tode erstanden, da er sich von der Erde wieder zum Himmel erheben wollte, seinen Jüngern zu, wodurch er zugleich ihren apostolischen Beruf aussprach? **Gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes; und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!** 1) — So war es Anfangs in der christlichen Kirche: erst die Lehre und dann die Taufe, wie wird es aber jezt unter uns evangelischen Christen gehalten? Erst werden wir getauft, dann empfangen wir christliche Belehrung und Ermahnung durch die häusliche Erziehung, darauf bauen die Lehrer in dem Schulunterricht fort; sind wir auf diese Weise gehörig vorbereitet und unter die Katechumenen

1) Mat. 28, 19. 20.

aufgenommen, so erhalten wir vom Prediger den lezten Unterricht, der mit der Konfirmation schließt, und darum heißen die Katechumenen, welche zur nächsten Konfirmation für reif geachtet werden, Konfirmanden, wogegen die Anfänger bei denen der Geistliche die Vorzeichen der Reife noch nicht so bestimmt sieht, Präparanden sind. — Wie bringen wir nun das in Uebereinstimmung mit der Anordnung Christi? Wir betrachten die Kindertaufe als den Anfang oder ersten Teil der Taufe, welche durch die Konfirmation als den zweiten Teil vollendet wird, so dass der nächste Zwekk des Konfirmandenunterrichts die Vollendung der Taufe ist, wodurch dann die Anordnung Christi, welche wir umzukehren schienen, wieder hergestellt wird.

2. Hört aber mit der Konfirmation die christliche Lehre ganz auf? Nein! an die Stelle des Konfirmandenunterrichts tritt die Predigt1), welche sich von jenem dadurch unterscheidet, dass sie Zuhörer verlangt, die das Gesagte selbst auf sich anwenden, da es nicht möglich ist, dass der Prediger die aus der heiligen Schrift hervorgehobenen Wahrheiten auf alle besonderen Gemüthszustände, und auf die besondere Lage jedes Einzelnen anwende. Diese Selbstthätigkeit des Verstandes ist Sache der Mündigen, und je mehr sie durch eignes Nachdenken die Anwendung selbst finden, desto mehr befinden sie sich im Zustande der Freiheit, desto wirksamer ist aber auch die Ueberzeugung oder das Gefühl; wie wäre auch sonst wohl die Beichte oder Vorbereitung zum Abendmahl möglich? — Von euch, die ihr je weiter von der Konfirmation desto mehr noch zu den Unmündigen gehört, wird nur vorzüglich eine solche Aufmerksamkeit gefordert, wodurch ihr für die Ermahnungen, welche euch geradezu gegeben werden, empfänglich seid; außerdem muss euch noch manches erklärt werden, was bei den Mündigen vorausgesezt wird, weshalb ihr auch nicht an allem, was zum öffentlichen Gottesdienst gehört, z. B. an Abendmahl und Taufe, Teil nehmen könnt. Der Mündige hat durch den Gebrauch, den er von der heiligen Schrift machen kann,

1) Mat. 28, 20.

seinen Lehrer in sich, er ist von Gott gelehrt 1), der Unmündige dagegen soll erst zu dieser Selbstständigkeit durch den Unterricht, der ihm von außen gegeben wird, gelangen, um künftig als Mündiger tiefer in das göttliche Wort eindringen und alle von Menschen dargestellte Lehre beurteilen 2) zu können. Die Predigt ist hierzu nüzlich, weil von den Geistlichen zu erwarten steht, dass sie in der Erkenntniss der heiligen Schrift den übrigen voraus sein werden, und weil die Predigt zum eigenen Weiterforschen anregt. Aehnlich ist auch der Unterschied zwischen Unmündigen und Mündigen, wenn ihr auf die Thätigkeit zur Vermehrung des Guten in der Gemeine seht, denn während von den Unmündigen nur vorzüglich gefordert wird, dass sie für das Gute empfänglich sind, um es sich anzueignen, sollen die Mündigen das Gute aufrecht erhalten, unterstüzen, verbreiten, hervorbringen, z. B. gute Sitten und Einrichtungen. Hierauf beziehen sich auch jene Worte V. 20: „und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe," indem das halten nicht blos behalten sondern vielmehr ausüben, erfüllen bedeutet. Jezt sollt ihr z. B. lernen was es heißt: nach dem Reiche Gottes trachten, aber als Mündige sollt ihr im Reiche Gottes mit Bewusstsein leben und dasselbe weiter verwirklichen helfen. In welchen Zeitpunkt eures Lebens würde nun eigentlich die Konfirmation fallen müssen? Wo die überwiegende Empfänglichkeit für Erkenntniss und Tugend umschlüge in überwiegende Selbstthätigkeit. Allein dieser Zeitpunkt ist nicht genau zu bestimmen, nur so viel ist wohl gewiss, dass leider sehr viele zu früh konfirmirt werden, so dass sie noch Jahre lang zu den Unmündigen zu rechnen und glükklich sind, wenn Ihnen noch nach ihrer Konfirmation Unterricht und Erziehung zu Teil wird. Es ist hier, wie bei jedem Wachsthum kein Sprung, sondern unmerklicher Uebergang, je mehr aber die Bedeutung der Konfirmation an euch in Erfüllung gehen und die Firmung eure wirkliche Aufnahme unter die mündigen Mitglieder der Gemeine sein soll, je würdigere Konfir-

1) Joh. 6, 45.
2) 1 Thess. 5, 21.

manden ihr sein wollt, desto mehr gebührt euch Aufmerksamkeit aus eignem Verlangen nach Erkenntniss des Christenthums, und ob dies Verlangen unverfälschte reine Liebe zum göttlichen Lichte sei, das ist am besten daran zu sehen, wie sehr ihr mit dem Unterrichte zugleich in der Unschuld und Tugend fortschreitet; zu welchem allen ihr des Geistes Gottes bedürft, wie es auch in dem für euch so recht passenden Liede heißt:

Von des Himmels Thron
Sende, Gottes Sohn,
Deinen Geist, den Geist der Stärke!
Gib uns Kraft zum heil'gen Werke,
Dir uns ganz zu weihn,
Ewig dein zu sein. 1)

3. Ihr werdet künftig einsehen, dass die Erkenntniss, welche durch den Konfirmandenunterricht bewirkt werden soll, im Glauben enthalten ist, und dass aus diesem Glauben auch die Selbstthätigkeit der Mündigen entstehen muss; es ist also natürlich, dass bei der Konfirmation ein Glaubensbekenntniss abgelegt wird; wenn aber im zweiten Verse eures Liedes der Konfirmand betet: „gib uns Freudigkeit, unsern Glauben zu bekennen!" so sollt ihr euch nicht ein eignes Glaubensbekenntniß machen, sondern den Glauben der Gemeine bekennen, welche euch als mündige Glieder aufnimmt, und dies ist nicht etwa das Bekenntniss einer einzelnen Gemeine, sondern der ganzen christlichen Kirche von so alten Zeiten her, dass es das apostolische genannt wird, nicht als ob man mit Gewissheit wüsste, dass es von den Aposteln aufgesezt wäre, sondern weil es schon kurz nach der Zeit der Apostel sehr allgemein angenommen war und also wohl von gewesenen Schülern der Apostel aufgesezt wurde. Ihr kennt es aus dem Katechismus, denn auch die Reformatoren behielten es für die evangelische Kirche, und wenn ihr zum dritten Artikel, der von der Kirche handelt, Taufe, Abendmahl und Gebet als wesentlich zur Kirche gehörig hinzurechnet, und bedenkt, dass alle christliche Tugenden nichts

1) Lied 350.

sind als Früchte des Geistes den wir uns im Glauben aneignen, oder der im Lebenswandel ans Licht kommende, durch den Wandel dargestellte Glaube, so werdet ihr auch einsehen, dass unser Glaubensbekenntniss das ganze Christenthum enthalte, und dass weiter nichts nötig ist, als dieses Bekenntniss abzulegen. Soll es aber mit Freudigkeit geschehen, so gehört dazu eine solche innere Ueberzeugung, dass ihr es zugleich als euer Bekenntniss ablegt, und nicht sowohl unter die Mündigen aufgenommen werden sollt als vielmehr wollt; ohne diese Zustimmung aus eigner Ueberzeugung, ohne dies eigne Verlangen wäre auch der Gemeine mit eurer Ablegung des Bekenntnisses nicht gedient: deswegen haben wir im Konfirmandenunterricht weiter nichts zu thun, als was zum Verständniss des apostolischen Bekenntnisses gehört. Das wird aber auch genug sein, denn viele dunkle Stellen, wie ihr wohl schon gemerkt habt, sind darin, wozu noch kommt, dass wir Evangelische alles auf die heilige Schrift gründen und also die Wahrheiten des Bekenntnisses in ihr nachgewiesen werden müssen.

Der christliche Glaube.

Erster Artikel, von Gott und der Natur.

§. 1.

Die Anlage zum Glauben an Gott gehört wesentlich zur menschlischen Natur.

1. Der erste Artikel unsers Glaubensbekenntnisses enthält zwar schon etwas von dem, wodurch das Christenthum sich von andern Arten des Glaubens unterscheidet, dies liegt in dem Worte Vater, wie aber dies Wort im eigenthümlich christlichen Sinne zu verstehen sei, kann erst im zweiten und dritten Artikel so recht erkannt werden, denn ihr mögt daran denken, daß wir an Gott als den Vater unsers Herrn Jesu Christi glauben, oder daran, wie Gott unser Vater durch Christum geworden, oder vielmehr, wie wir durch die von Christus gestiftete und durch die christliche Gemeinschaft verbreitete Erlösung Gottes Kinder werden: so werdet ihr immer zugeben müssen, daß hier, im ersten Artikel, vorzüglich nur von dem Glauben an Gott die Rede sein kann, wie er zwar auch zum christlichen Glauben gehört, aber doch nicht vorzüglich dasjenige ist, um dessen willen Christus sagt: niemand kommt zum Vater, denn durch mich; wer mich

sieht, sieht den Vater!1) Deswegen wollen wir jezt auch nur von Gott, dem Schöpfer und Erhalter der Welt, und von der menschlichen Natur, wie sie ohne Christum und ohne die christliche Gemeinschaft ist, reden. Oder hat Christus sagen wollen, dass es ohne ihn überhaupt keinen Glauben an Gott gebe? Gewiss nicht, er beweist auch nirgend das Dasein Gottes, sezt vielmehr überall, wo er mit Menschen zu thun hat, den Glauben an Gott schon voraus; und auf die Frage, wodurch sich der Mensch von den Thieren unterscheidet? würdet ihr ebenfalls antworten: durch den Glauben an Gott! Wie aber bei dem neugebornen Kinde oder bei dem Wilden? Wie das gesunde Saamenkorn in seinem Keim die Anlage hat, ein Stamm mit Blättern und Blüten zu werden, so trägt auch der Mensch von Geburt an den geistigen Keim in sich, welcher nur durch Erziehung gepflegt zu werden braucht, um sich zum Glauben an Gott zu entwikkeln, und wie der Vogel auch dann, wenn er noch nicht zu fliegen vermag, doch das Vermögen dazu in der Anlage besizt, so liegt in jedem Menschen die Anlage zum Glauben an Gott, die nur ausgebildet werden muss. Das ist ja mit vielem andern, z. B. mit der Sprache, eben so, nur dass, wenn ausnahmsweise ein Mensch unfähig zur Sprache wäre, er dennoch Mensch bliebe, so lange wir ihn für glaubensfähig halten dürfen, wogegen uns desto ungewisser wird, ob ein Wesen die menschliche Natur habe, je unsicherer wir über seine Anlage zum Glauben an Gott sind. Es kann daher die Vernunft „die höchste Gabe" 2) genannt werden, weil sie den natürlichen Keim zum Glauben enthält, und wenn das Leben der Pflanze von der Entwikkelung des Keimes an mehr ist als das Wachsen oder Leben des Steines, und wiederum das Leben des Thieres ein höheres als das Pflanzenleben, so ist das Leben des Menschen unvergleichlich höher als das thierische Leben, sobald die Vernunft Gott vernimmt, weil mit der Entwikkelung der Anlage zum Glauben an Gott

---

1) Joh. 14, 6. 9.
2) Lied 69. Uebrigens ist in diesem Liede die Vernunft auch im weitern oder höhern Sinne für Geist zu nehmen.

ein Licht und eine Kraft im Menschen wächst, durch welche der Mensch zu einem ganz andern Geschlecht, nämlich zum göttlichen 1) erhoben wird. Wie sich nun bei der Pflanze alles übrige nach dem Keim richtet, der im Saamenkorn liegt und alles in dem Maaß anders wird, als der Keim ein andrer ist, so werden auch Vernunft, Verstand, Empfindung, Gefühl, Wille, Thatkraft, Geschikklichkeit und Kunst durch die Entwikklung des Keims zum Glauben an Gott etwas andres als das Aehnliche bei den Thieren, und auch während der Entwikklung des Menschen liegt das Maaß, wonach zu bestimmen oder zu messen ist, wie weit die menschliche Natur in ihrer Ausbildung fortgeschritten sei, darin, wie weit der Mensch im Glauben an Gott gekommen ist. Ist aber der Glaube das Maaß des Wachsens und Abnehmens der menschlichen Natur, so gehört nicht nur er sondern auch sein Keim, nämlich die Anlage zum Glauben an Gott, wesentlich zur menschlichen Natur.

2. Wenn wir nun sagen, der Glaube sei dem Menschen angeboren, so streitet dies nicht mit der Erfahrung, denn wenn auch in jedem Leben eines Menschen eine Zeit ist, in welcher er noch nicht wirklich an eine Gottheit glaubt, so ist doch die Anlage dazu in ihm, und stirbt er vor dem Erwachen des Keims, so hat er zwar in seinem Leben nicht geglaubt, sein Leben war aber auch überhaupt ein unentwikkeltes.

Dasselbe gilt von den rohesten Völkern, in welchen sich keine Spur vom Glauben an eine Gottheit finden soll, denn sie sind mit jenen Kindern zu vergleichen, deren Leben noch nicht entwikkelt ist; die Erfahrung lehrt aber, daſſ durch Schulen und Kirchen, welche man unter den Wilden anlegt, mit der Geistesbildung auch der Glaube erwekkt werden könne. So ist es auch mit den Findlingen, die ohne menschliche Gemeinschaft 2) oder von den Menschen absichtlich unterdrükkt aufwuchsen; sind sie Menschen, so sind sie auch durch Anregung von glaubenden Menschen zum Glauben zu bringen, und wäre dies

---

1) Ap. Gesch. 17, 28.
2) s. Sittenlehre §. 1.

nicht möglich, so wären sie auch keine Menschen. Ein Gottesleugner, d. h. ein Mensch der ohnerachtet anregender und belehrender Gemeinschaft das Dasein Gottes leugnet, ist ebenfalls kein Gegenbeweis, denn solche Menschen, die nur ausnahmsweise vorkommen, haben entweder schon geglaubt, und sind durch unvollständige, einseitige Betrachtung der Natur und des Menschenlebens dahin gekommen, anzunehmen, es sei zu dem allen kein göttliches Wesen nötig, oder das, was da ist und geschieht, widerstreite dem Glauben, oder sie sezen etwas in ihre sonderbare Behauptung über welche sich andre wundern, sie wollen etwas voraus haben und stark scheinen, oder sie haben ein verzagtes Gemüth, wie der Soldat, welcher zu den Kriegsgefangenen sagte: „wenn die Eurigen, unsre Unterdrükker, nun wieder siegen, so spreche mir keiner mehr von Vorsehung und Gerechtigkeit!" denn es richtet sich der Glaube sehr nach den Wünschen des Herzens; sind diese unrein, so wird auch der Glaube verdunkelt und verunreinigt; vollkommen rein, klar, ohne Irrthum kann nur das reine Herz Gott schauen 1); ja es können die Begierden des Menschen und seine Handlungen mit demjenigen, was er von Gott weiß, so sehr streiten, daſſ es dem Menschen zur Beruhigung gereicht, das Dasein Gottes zu leugnen. Solche Selbstüberredung hält aber nicht lange vor und es bleibt im Hintergrunde, troz aller Anstrengung des Verstandes, doch der Glaube ruhend, um zu seiner Zeit wieder zu erwachen. Darum wird es auch schon im A. T. (Psalm 14, 1.) für Thorheit gehalten, wenn der Mensch in seinem Herzen spricht: „es ist kein Gott." Oder streitet die Erfahrung, daſſ viele Menschen sich nur bis zum Gözendienst oder auch bis zur Götterverehrung (Vielgötterei) erheben, gegen unsern Lehrsaz? Im Gegenteil zeigt diese Erfahrung, wie sehr es in der Natur des Menschen liegt, an Gott zu glauben, denn das sind die ersten Versuche, die untersten Stufen, auf welchen der Geist sich dahin emporschwingen will, wozu er die Kraft in sich hat. Dies werdet ihr einsehen, wenn

---

1) Mat. 5, 8.

wir nun die Worte: „ich glaube an Gott“ genauer betrachten.

§. 2.

Der wirkliche Glaube an Gott, oder das Bewusstsein von Gott fängt an, wenn wir fühlen, dass wir mit Allem was da ist und geschieht durchaus von Gott abhängig sind.

1. Welche Bedeutung hat das Wort „glauben“ in der gewöhnlichen Umgangssprache, z. B. wenn wir sagen: ich glaube, das Wetter wird sich aufklären? Damit wollen wir andeuten, dass wir es zwar vermuthen, für wahrscheinlich halten, aber nicht gewiss wissen. Solche unsichere Meinung wird durch die Anfangsworte unsers Bekenntnisses: „ich glaube an Gott“ nicht ausgesprochen, sondern vielmehr die größte Gewissheit, eine Erkenntniss, die außer allem Zweifel ist; denn wer noch an dem Dasein Gottes zweifelte, der glaubte eben darum nicht an Gott. Wenn wir aber etwas sehen, und unsern Augen nicht trauen, wie können wir uns von dem wirklichen Dasein des Gegenstandes Gewissheit verschaffen? wir fühlen ihn an. Darum heißt es auch in der Schrift, Apostelgeschichte 17, 27: „dass sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten,“ nur dass hier an ein geistiges Gefühl zu denken ist, nicht an das sinnliche in den Fingerspizen, denn Gott ist etwas durchaus Geistiges, und so wenig er in Tempeln, die mit Händen gemacht sind, eingeschlossen oder von Menschenhänden gepflegt wird, so wenig kann er sinnlich befühlt werden. Doch liegt darin, daß wir „ihn fühlen,“ außer der Gewissheit noch etwas andres: wodurch sind wir uns nämlich eines solchen Gefühls lebendig bewusst? — Wenn wir dabei eine Empfindung haben, sie sei angenehm oder unangenehm, z. B. wenn wir uns von der Wirklichkeit des Feuers überführen wollen, so wird uns die Empfindung der Wärme nicht nur Gewissheit von dem Dasein des Feuers geben, sondern auch einen angenehmen oder unangenehmen Zustand hervorbringen. Aehnlich ist es mit dem Glauben an Gott; wird dadurch kein angenehmer oder

unangenehmer Zustand in euch hervorgebracht, so ist es auch kein wirklicher, lebendiger Glaube, sondern ein todtes Wissen, welches ihr auswendig gelernt oder wie ein Rechnungsexempel ausgedacht habt, wobei sich euer Gemüth ganz gleichgültig verhalten kann. Doch ist die innere Bewegung des Gemüths bei dem wirklichen Glauben an Gott, die Rührung bei dem Bewusstsein von Gott, der Gemüthszustand, welcher mit dem Glauben entsteht, nicht in der Art angenehm oder unangenehm wie die blos sinnlichen Empfindungen bei dem Anblikk oder Geruch einer Blume, bei dem Genuss von Speise und Trank, oder wie die Freude des aus dem Wasser geretteten, oder die Angst des versinkenden Kindes; sondern geistig, wie das Lob der Eltern und Lehrer für euch erhebend, dagegen ihr Tadel beschämend ist wenn ihr euch des Fehlers im Gewissen bewusst seid. Wie nun zu dieser Reue und Schaam Erkenntniss des Guten und Selbstbewusstsein gehört, so gehört zu dem lebendigen Glauben ebenfalls Gotteserkenntniss und Selbstbewusstsein. Der Pharisäer 1) mochte zwar die erste haben, aber das Bewusstsein von dem, was ihm noch fehlte um gottgefällig zu sein, hatte er nicht, und darum war der Zustand seines Gemüths während des Betens kein frommer, gläubiger Zustand, wogegen die Bewegung des Inneren beim Zöllner darum eine fromme war, weil die Erkenntniss von Gottes Heiligkeit sich mit dem richtigen Selbstbewusstsein vereinigte und auf diese Weise ein Bewusstsein von Gott wurde. Selbsterkenntniss und Selbstbewusstsein sind noch verschieden, wie Gotteserkenntniss und Gottesbewusstsein; bei der ersteren kann man ganz gleichgültig bleiben, das Bewusstsein aber bringt immer eine angenehme oder unangenehme, freudige oder traurige, aufrichtende oder niederschlagende, erhebende oder demüthigende Bewegung, Erregung und Stimmung mit sich. Solche fromme Gefühle findet ihr am reinsten in dem Bewusstsein, welches Christus von Gott hatte; wir wollen nur eine Stelle 2) aus seinem Leben betrachten: „Zu der Stunde freute sich Jesus im Geist und sprach:

---

1) Luk. 18, 11.
2) Luk. 10, 21 f.

Ich preise dich Vater und Herr Himmels und der Erde, dass du solches verborgen hast den Weisen und Klugen, und hast es geoffenbaret den Unmündigen. Ja, Vater, also war es wolgefällig vor dir. Es ist mir alles übergeben von meinem Vater" u. s. w. Was ist hier das Selbstbewusstsein Christi? Dass er über Alles gesezt sei, um es zu erlösen und zu versöhnen, und dass er zwar von denen, die sich weise und klug dünkten, verworfen wurde, dass ihn aber solche, welche für unmündig gehalten wurden, als wären sie unfähig in Sachen des Reichs Gottes zu urteilen, und die auch wirklich unmündig waren aber voll reiner Empfänglichkeit für das Göttliche, anerkannten als den Heiland der Welt. Das Angenehme in diesem Selbstbewusstsein ist das Gefühl der Vollkommenheit, durch welche Christus über die andern Wesen der Schöpfung erhaben war, das Gefühl, frei zu sein von den Mängeln und Schwächen der Menschen und die erfreuliche Erfahrung oder Zuversicht von einem Teil derselben anerkannt zu sein oder angenommen, aufgenommen, geliebt und geachtet zu werden; das Unangenehme, Unerfreuliche in dem Selbstbewusstsein ist die Erfahrung, von den Weisen und Klugen der Welt übersehen, verschmäht, verachtet zu sein. Indem nun Christus beides von Gott ableitete: „ja, Vater, also war es wolgefällig vor dir," oder auf Gott bezog, wurde das Selbstbewusstsein zum Gottesbewusstsein erhoben, in welchem Freude mit Schmerz abwechselte, da es der Liebe Christi nicht gleichgültig sein konnte, ob die Menschen in Gottes Willen einzugehen geneigt waren oder nicht. Doch müsst ihr dies Gottesbewusstsein von dem unsrigen unterscheiden, wir haben nicht das Gefühl der eigenen Würde in solchem Maaße oder in so hohem Grade, darum mischt sich auch leicht das Gefühl der eignen Schuld in unsre betrübenden Erfahrungen, so dass dann das Gottesbewusstsein demüthigend wird, und weil wir nicht ganz reines Herzens sind, sondern wenigstens Eigenliebe mit der Menschenliebe verbunden zu sein pflegt, so erkennen wir auch nicht das göttliche Wolgefallen rein, sondern meinen bei geringem oder widerwärtigem Erfolg unsrer Bemühung, dass unser Zwekk nicht erreicht werden könne, weil er Gott nicht wolgefällig wäre, und dann ist das Bewusstsein von Gott niederschlagend, wogegen für das reine

Herz und die klare Gotteserkenntniß Christi das Bewusstsein von Gott in jedem Falle erhebend war, weil er sich auch bei dem Misslingen seiner Thätigkeit des göttlichen Wohlgefallens so bewusst war, dass er das Gelingen doch für die Zukunft mit guter Zuversicht erwarten konnte, wie er ja auch sagt: „es ist mir Alles übergeben von meinem Vater." So musste jedesmal der Schmerz Christi durch das erhebende Gottesbewusstsein sich in Freude auflösen, und das ist die Seligkeit Christi in diesem Leben: wer heilig ist muss selig sein. Mit unsern frommen Gefühlen ist es anders, teils fehlt uns das Bewusstsein eigner Vollkommenheit, teils die Klarheit der Gotteserkenntniss, so dass auch in der Erhebung unsers frommen Selbstbewusstseins (denn ihr seht nun wohl ein, dass das Gottesbewusstsein nichts andres ist als das fromme Selbstbewusstsein) etwas demüthigendes enthalten ist; nur bleibt doch für uns der Unterschied des mehr oder weniger, je nachdem wir mehr ein freudiges oder mehr ein trauriges Selbstbewusstsein haben. So ist das Bewutsstsein unsre Pflicht vor Gott besser als sonst erfüllt zu haben erhebend im Vergleich mit unserm früheren Zustande. Das wollen auch die Worte des A. T. 1 Mos. 4, 7. sagen: „wenn du fromm bist, so bist du angenehm," wenn du wolgesinnt bist, so erhebst du dich gern zu Gott in dem Bewusstsein, dass du ihm angenehm bist, und dies Bewusstsein von Gott ist dir dann selbst angenehm, erhebend; wenn du dagegen nichts gutes im Sinne hast, so verbindest du dieses Selbstbewusstsein nicht gern mit dem Gedanken an Gott, thust du es aber, so hast du zwar ein Gottesbewusstsein, aber ein drükkendes, welches dir unangenehm sein muss; vorher erhobst du dich freudig zum Himmel, nun gehst du mit gesenktem Haupte.

Hierdurch, dass sich das Selbstbewssutsein mit dem Gedanken an Gott vereinigt und so beide in dem Gottesbewusstsein eins werden, wird der Glaube, der sonst im bewusstlosen Gemüth wie todt ruht, lebendig, und der Glaube an Gott, der sonst nur in der Anlage da war und verborgen im Keim schlummerte, wird durch die Vereinigung des Selbstbewusstseins mit der Gotteserkenntniss zum wirklichen Glauben, zur Frömmigkeit, je nachdem dies fromme Selbstbewusstsein mit Leichtigkeit in uns

entsteht und uns anhaltend bewegt, bestimmt (Entschliessungen hervorbringt oder vernichtet), leitet, stärkt; denn dadurch muss sich die Kraft des Glaubens beweisen, dass das fromme Gefühl kein bloßer (freudiger oder trauriger) Gemüthszustand bleibt, sondern auch den Willen mit dem Gewissen bewegt und zum Entschluss bringt. Es kommt daher zwar sehr darauf an, wie das Gewissen schon verfeinert und überhaupt gebildet ist, allein das Gewissen ist doch im Grunde nichts für sich, sondern ebenfalls daraus entstanden, dass die Menschen ihr Selbstbewusstsein mit der Erkenntniss von Gott vereinigt haben. Bei euch mag freilich das Gewissen schon vor der Gotteserkenntniss erwacht sein, aber es liegt in dem Gewissen schon immer eine wenn auch unbewusste Erkenntniss von Gott, wie ja auch die Kinder in ihren Eltern oder deren Stellvertretern, welche das Gewissen der Kinder erwekken, anfangen Gott zu erkennen, ohne dass sie es selbst schon wissen, und das Gewissen mit dem Glauben steigt und fällt. Gewissen ohne Glauben an Gott ist etwas höchst Unzuverlässiges, denn ohne alle Selbstständigkeit richtet es sich nach Umständen und anderen Menschen und hat nur eine geringe Kraft den sinnlichen Begierden entgegen zu wirken. Glaube ohne Gewissen ist aber nach dem, was wir von dem frommen Selbstbewusstsein gesagt haben, nicht denkbar. Weil nun das rechte Gewissen in seinem Steigen und Sinken als das Maaß des Glaubens betrachtet werden kann, so gehört es wesentlich zum Glauben, was auch mit dem Worte selbst übereinstimmt, denn die höchste Gewissheit darüber, ob etwas gut oder böse sei, ist weder aus uns selbst, noch von anderen Menschen zu entnehmen, weil wir nicht vollkommen gut sind; sondern in dem Maaße als wir Gott erkennen, erkennen wir das Gute, und in dem Maaße als wir das Gute kennen, kennen wir auch das Gegenteil davon, den Mangel am Guten, das Nichtgute, Schlechte, Böse. Zweitens dürfen wir auch deswegen das Gewissen nicht in dem bloßen Selbstbewusstsein finden wollen, weil das Gewissen kein bloßes Wissen sondern zugleich eine innere Bewegung ist, welche an Kraft zunimmt und abnimmt, je mehr und je weniger sich mit dem Selbstbewusstsein der bewegende Gedanke an Gott vereinigt. Wie ihr nun eingestehen werdet, dass, wenn

auch der Mensch eine Zeit lang ohne Selbstbewusstsein lebt, und es nicht nur im Schlafe, sondern auch oft im Wachen aus Trägheit oder im Zorn verliert, dennoch jeder Mensch mit der Anlage zum Selbstbewusstsein geboren wird, und dass er eben darum, weil ihm die Anlage zum Glauben angeboren ist, schon für einen Menschen gehalten wird, auch wenn er noch nicht glaubt, so müsst ihr zugeben, dass das Gewissen etwas Natürliches, uns Angebornes sei 1), und dass bei der Abhängigkeit des Gewissens von der Erkenntniss Gottes das Thier kein Gewissen haben kann, weil es unfähig ist Gott zu erkennen. Findet man auch bei den Thieren etwas, was, oberflächlich betrachtet, dem Gewissen ähnlich zu sein scheint, so ist es doch bei genauerer Untersuchung kaum Selbstbewusstsein, geschweige Gewissen, sondern mehr nur eine Annäherung an das was wir Ueberlegung und Gedächtniss nennen, Gewöhnung, Abrichtung, sinnliche Zuneigung und sinnliches Widerstreben aus Furcht und Hoffnung, alles mehr aus einem bewusstlosen Naturtriebe (Instinkt) als aus dem Denken und Wissen hervorgegangen.

2. Wisst ihr nun wohl in eurem oder eines andern Leben genau den Zeitpunkt anzugeben, wann das fromme Selbstbewusstsein erwachte? Nein, das Wachsthum vom bewusstlosen Zustand des Lebens bis zum Selbstbewusstsein und von da bis zum vollen Bewusstsein, d. h. zum wirklichen Glauben an Gott, ist wie die Entwikklung des Keims einer Pflanze bis zur Blüte unmerklich fortschreitend, und man kann das Zunehmen nur in Absäzen oder nach Stufen von Zeit zu Zeit wahrnehmen. So würde man auch wol irren, wenn man meinte, Christus sei zum ersten Mal zu dem frommen Selbstbewusstsein gelangt, als er zwölf Jahre alt, im Tempel seiner Mutter die Antwort gab: muss ich nicht sein in dem das meines Vaters ist? 2) Wenn man aber wie bei jeder Anlage so auch bei der Anlage zum Glauben einen Entwikkelungstrieb und zu jedem Triebe ein Verlangen denken muss, so äußert sich das Verlangen des Kindes in dieser Rükksicht

---

1) Römer 2, 14. 15.
2) Luk. 2, 49.

gewöhnlich schon sehr früh durch Fragen nach der Ursache oder dem Urheber dessen, was da ist und geschieht, indem das Kind ahnet, die Welt sei weder durch sich selbst entstanden, noch erhalte oder regiere sie sich selbst. Dies ist die erste Entwikkelungsstufe der Anlage zum Glauben an Gott, und hierher müssen wir auch rechnen, wenn die in der Wildheit lebenden Völker Glükk und Unglükk von unbekannten Kräften in den Naturgegenständen und Ereignissen ableiten und diese Gegenstände wie höhere, übermenschliche Mächte verehren in Furcht, Hoffnung und Dank, woraus natürlich ein Bestreben entsteht, sich diese Mächte geneigt zu machen, sich ihre Gunst zu verschaffen. So lange aber die höheren Kräfte als Ursachen noch nicht mit Bewusstsein von den Wirkungen unterschieden werden, und die Vernunft noch keinen geordneten Zusammenhang in der Natur und dem geselligen Leben der Menschen findet, sondern noch Alles wie Stükkwerk verworren untereinander erscheint, so lange der Mensch in seinem Selbstbewusstsein das Geistige vom Leiblichen noch nicht unterscheidet, wird auch die Vorstellung von den Gegenständen seiner Verehrung sehr sinnlich und verworren, dieser erste Ansaz zum Glauben also auch noch kein wirklicher Glaube sein. Denn so wenig ihr im tiefen Schlafe, oder im bewusstlosen Zustande überhaupt, an Gott glauben könnt, so wenig kann man jene Gözenverehrung eigentlich Glauben nennen, es müsste denn das Geld des Geizigen auch ein Gott sein. Wenn aber der Mensch in seinem Selbstbewusstsein Geistiges und Leibliches unterscheiden lernt und die Gegenstände seiner Verehrung als geistige Wesen denkt, von denen er sich abhängig fühlt, und etwa im Unglükk eine Ursache in sich sucht weswegen die höhere Macht das Unglükk herbeigeführt, und auf diese Weise zugleich mit dem Gefühl der äußeren Abhängigkeit das Gewissen erwacht, vor welchem die höheren Mächte als Richter des Guten und Bösen, sie selbst aber als gute Wesen und als Wekker des Gewissens erscheinen, die überhaupt, also auch in Künsten und Wissenschaften, vollkommner sind als die Menschen, und Urheber alles dessen was Werth hat, von denen also alle Güter, auch die mehr geistigen abhängig sind, dann ist der Gözendienst zur Götterverehrung erhoben, und das kann man als die zweite Stufe des Glau-

bens betrachten, auf welcher mit zunehmendem Selbstbewusstsein und wachsender Erkenntniss der Natur auch das Stükkwerk anfangen wird sich zu einem geordneten Ganzen auszubilden, so dass die Götter nicht mehr als eine zufällige Menge, sondern als eine geordnete Gesellschaft, ähnlich der Familie oder der bürgerlichen Gesellschaft, zu welcher sich auf dieser Glaubensstufe die rohen Völker ebenfalls emporgeschwungen haben, erscheinen, da denn gleich dem Hausvater oder Könige eine Gottheit an die Spitze gestellt wird, worin der Uebergang zur dritten Stufe, zum Glauben an Einen Gott schon zu sehen ist, denn die übrigen Götter werden nun mehr und mehr von dem Höchsten abhängig werden, so dass am Ende Alles von Einem Wesen abhängig gedacht wird.

3. Was meint ihr nun, geht diese Entwikkelung der menschlichen Natur bis zur dritten Stufe des Glaubens von selbst so fort wie das Wachsthum einer Pflanze vom Aufkeimen bis zur Knospe und Blüthe? — Von der ersten und zweiten Stufe scheint es fast so; aber bis zur dritten Stufe haben sich die weisesten unter den Heiden nicht mit Sicherheit erhoben; Ahnung ist wohl da gewesen, aber die völlige Gewissheit 1) hat sich wenigstens nicht so gezeigt, dass diese Weisen gerade herausgesagt hätten, es gäbe nur Einen Gott, und mit den übrigen sei es Nichts, so dass man die Ahnung mit einem Traum vergleichen möchte, dem das volle Bewusstsein des Träumenden von sich und von dem geträumten Gegenstande fehlt. Wir haben nämlich nicht nur ein Bewusstsein von uns selbst, sondern auch von dem was außer uns ist, obgleich leztere immer erst erfolgt, wenn es zum Selbstbewusstsein wird durch eigene Erfahrung: wie dem Durstigen zu Muthe sei, davon könnt ihr nur ein Bewusstsein haben, wenn ihr euch die Empfindung des eigenen Durstes vergegenwärtigt, und der Blindgeborne hat kein Bewusstsein von der Freude Anderer über den Aufgang der Sonne. Wer nie seinen Vater gekannt hätte, hätte kein Bewusstsein von der Freude anderer Kinder über das Wiedersehen ihres Vaters nach langer Trennung, hätte auch kein Bewusstsein von der väterlichen Gesinnung, er müsste denn

---

1) Ap. Gesch. 17, 23.

selbst Vater geworden sein, wodurch er aber noch kein Bewusstsein von seinem Vater hätte, weil dazu immer eigene Erfahrung von den Einwirkungen des Vaters auf die zu erziehenden Kinder, nicht nur die allgemeine, sondern die besondre Erfahrung gehört, durch welche man nicht nur überhaupt gewiss wird einen erziehendeu Vater zu haben, sondern auch das Eigenthümliche seines Vaters, wodurch sich jeder von andern unterscheidet, nicht durch fremde Beschreibung, sondern unmittelbar selbst an sich erfährt. Woher den Menschen diese größte Gewissheit vom Dasein und Wesen des Einen Gottes, wie wir ihn in unserm eignen Selbstbewusstsein wirklich so haben, dass von einem Zweifel an seinem wirklichen und einzigen Dasein gar nicht mehr die Rede sein kann, komme, das ist auch durch die Schriftstelle: Römer 1, 19 und 20 noch nicht beantwortet, denn wenn sich auch Gott durch die Natur so offenbart, dass die Anlage zum Glauben dadurch erwekkt werden kann, so sind doch die Menschen durch diese Offenbarung nicht zur höchsten Stufe des Gottesbewusstseins gelangt; mögen sie sogar gewusst (wissen ist noch nicht glauben) haben, dass Ein Gott ist, sie haben doch das lebendige Bewusstsein von ihm nicht gehabt, denn sie haben ihn nicht gepriesen als einen Gott, noch gedankt 1). Was wäre aber ein Glaube ohne frommes Gefühl! Merkwürdig ist auch die Erfahrung, dass Findlinge, die ohne menschliche Gemeinschaft in der Natur aufwuchsen, nicht zum Glauben gelangten. Es ist also menschliche Gemeinschaft erforderlich; woher ist aber der Glaube in die Gemeinschaft gekommen? Er scheint von Einzelnen, von Gott besonders Erleuchteten, wie von Abraham, Anderen mitgeteilt zu sein, wiewohl auch möglich ist, dass Abraham seinen Glauben nicht ursprünglich hatte. Das Beispiel dieses glaubenvollen Mannes lehrt aber, dass in dem frommen Selbstbewusstsein ein Trieb der Mitteilung liegt, wodurch Anfangs das Verhältniss des Lehrers zu Schülern oder lieber des geistigen Vaters zu geistigen Kindern, und dann das Verhältniss geistiger Geschwister entsteht, in welchen allen mit dem Gottesbewusstsein zugleich ein Bedürfniss entsteht, mit den geistig am nächsten verwandten

1) Röm. 1, 21.

Glaubensgenossen in eine Gemeinschaft des gegenseitigen Gebens und Empfangens zu treten, ja Einzelne fühlen sich auch getrieben, über die Grenzen ihrer frommen Gemeinschaft hinaus den Glauben zu verbreiten und an anderen Orten solche Gemeinschaft zu stiften. Solch ein Drang des frommen Selbstbewusstseins mag auch wohl den Abraham in ein ihm fremdes Land geführt haben, wogegen Christus sich zunächst seinem Volke und dadurch dem ganzen Menschengeschlecht mitteilen wollte. Je vollkommner nämlich das Bewusstsein von Gott ist, je reiner, kräftiger, durchdringender, den Menschen bessernd, tröstend, desto mehr ist es auch eine Vereinigung mit Gott, eine Gemeinschaft mit ihm, so dass der Mensch in Gott lebt, und Gott in ihm, desto mehr Seligkeit muss also auch darin enthalten sein, und da sich in diesem Bewusstsein Gott dem Menschen mitteilt, so entsteht dadurch die Liebe Gottes im menschlichen Gemüthe, und wie Gott sich aus Liebe den Menschen offenbart, mitteilt, so muss natürlich die in dem Bewusstsein enthaltene Liebe Gottes etwas sein, was nun wieder den Menschen treibt, diese heilsame Kraft und die damit verbundene Seligkeit Anderen mitzuteilen, wie wiederum das Gefühl der Unvollkommenheit dieses Bewusstseins zur Vereinigung mit solchen treibt, von denen man die Ergänzung des eignen Mangels erwartet. Das vollkommenste Gottesbewusstsein in einem Menschen muss also auch am mehrsten ein solches sein, wodurch Glaubensgemeinschaft gestiftet wird; denn zuerst teilt es sich denen mit, die durch das Gefühl des Bedürfnisses sich wie Kinder dem Vater anschließen, was ihr an den Jüngern im Verhältniss zu Christus seht; je mehr aber die Empfänglichen erfüllt werden, desto mehr bilden sie, wenn das Haupt verschwindet, nicht nur unter sich eine fromme (religiöse) Gemeinschaft, sondern jeder von ihnen trägt auch desto mehr zur Vergrößerung der Gemeinschaft bei, wie die Geschichte der Apostel lehrt, so dass dann natürlich das entsteht, was wir Kirche nennen, indem der, von welchem die Gemeinschaft ursprünglich ausgegangen war, auch in der Folge als das Haupt verehrt wird, dessen anregende Kraft (Antrieb, Impuls) um so länger fortwirkt, je vollkommner sein Gottesbewusstsein und je kräftiger es also auch war. Je unvollkommner dagegen das Bewusstsein

von Gott schon in dem Stifter war, desto eher wird auch die von ihm gestiftete Gemeinschaft aufhören und desto weniger gegenseitige Mitteilung wird während ihrer Dauer die Verbundenen beleben, und wenn nun gar ein solcher erleuchteter und erwärmter Stifter fehlt, so dass ein Volk sich mehr selbst überlassen bleibt, dann werdet ihr auch so wenig Glaubensgemeinschaft finden, dass auf solcher untersten Stufe des Gottesbewusstseins, wie bei dem Götzendienst, von Kirche kaum die Rede sein kann. Auch auf der zweiten Stufe ist die Gemeinschaft des Glaubens in gegenseitiger Erregung noch dürftig und lose 1). Erst auf der dritten Stufe bildet der Glaube an Einen Gott solche Gemeinschaften von größerer Lebendigkeit, Dauer und größerem Umfange: ihr kennt die drei großen Glaubensgemeinschaften auf dieser Stufe; die jüdische hat schon keine fortbildende Kraft mehr in sich, sie steht stille und nimmt ab, die mahomedanische schien zwar eine gewaltige Kraft der Ausbreitung in sich zu haben, allein die äußere Gewalt hilft in diesen Dingen Nichts, und da diese Gemeinschaft ihre Mitglieder nicht so wie die christliche in gegenseitiger Mitteilung fortbildet und durch Unterricht heranbildet, durch Predigt bewahrt und anregt, auch der Stifter keine eigentümliche Offenbarung hatte, sondern seinen Glauben aus Jüdischem, Heidnischem und Christlichem zusammensezte, sein frommes Bewusstsein auch nicht die Kraft hatte, sein Leben ganz zu durchdringen und zu beherrschen, so sind wir Christen genötigt zu glauben, dass auch diese Glaubensweise bestimmt sei, im Christenthume unterzugehen, und dass die christliche Gemeinschaft, je mehr sie ihre eignen Mitglieder ausbildet, desto mehr auch die übrigen Glaubensgemeinschaften in die christliche umbilden werde.

4. Wie verschieden nun aber auch der Glaube nach Stufen und Arten, ja in jedem Menschen sein möge, es gibt doch etwas Gemeinschaftliches in allen zum Glauben gehörigen Gefühlen: betrachtet ihr die unterste Stufe desselben, Götzenanbetung, und fragt, durch welches Gefühl entstand die Verehrung der Sonne wie der Thiere und dergleichen? so mag es als Furcht, Hoffnung oder Dank-

---

1) Sittenl. §. 4, 1.

barkeit erscheinen, immer liegt das Gefühl der Abhängigkeit zum Grunde, und deswegen werden von den rohen Völkern die wohlthätigsten wie die schädlichsten Gegenstände desto mehr verehrt, je weniger die Menschen sich bewusst sind, dass sie etwas dagegen vermögen, je mehr sie ihre Abhängigkeit von den verehrten Gegenständen fühlen. Dasselbe gilt auch von der Götterverehrung: die Götter der Künste und Wissenschaften sind Urheber oder Schöpfer und Erhalter derselben, und will ein Heide ein schönes Gedicht oder Gemälde hervorbringen, so ruft er den Gott der Dichtkunst oder der bildenden Kunst um Kraft und Beistand an; zeichnet sich Jemand durch die Heilkunde oder Wissenschaft von der Geschichte oder den Gestirnen aus, so leitet man das von Göttern der Heilkunst, Geschichts- oder Sternkunde ab, und der Landmann verehrt einen Gott, der den Pflug erfand und gab, einen Gott, der den Stier schuf und sein Geschlecht erhält, und eine Gottheit, von welcher Saamen und Gedeihen herkommen; will der Krieger siegen, so ruft er den Gott des Krieges an, und dankt ihm nach gewonnener Schlacht für den Beistand — Alles im Gefühl der Abhängigkeit von den Göttern. Geht ihr nun weiter zur höchsten Stufe und betrachtet unsre religiösen Gefühle: Demuth, Vertrauen, Dankbarkeit gegen Gott, so sind dies doch wesentlich Gefühle der Abhängigkeit. Darin stimmen die drei Glaubensweisen auf dieser Stufe überein; werdet ihr aber jedes Gefühl der Abhängigkeit ein frommes oder religiöses nennen? Nein, wenn ein Mensch seine Abhängigkeit von einem andern Menschen, der Diener von dem Herrn, oder umgekehrt, fühlt, so ist noch sehr die Frage, ob dies Gefühl ein frommes sei. In so fern der Diener darin Abhängigkeit von dem höchsten Wesen, dem Urheber aller geselligen Verhältnisse, von welchem auch alle Herrschaften in ihrem Entstehen, Bestehen und Aufhören abhängig sind, fühlt, ist das Gefühl ein frommes, wobei nicht daran zu denken ist, dass der Diener den Willen des höchsten Wesens irgend wie verändern, sich ihm entziehen oder ihm wirklich widerstreben könne oder wolle, sondern von diesem fühlt er sich, je frommer das Gefühl ist, desto mehr gänzlich, unbedingt, durchaus abhängig, wogegen die Abhängigkeit von Menschen sich nicht auf Alles erstrekkt, in-

dem der Diener immer noch etwas übrig behält, worin er nicht vom menschlichen Herrn abhängig ist, und schon beim Eintritt in den Dienst Bedingungen macht, sich z. B. das Gewissen als frei vorbehält, die Feiertage u. s. w., ferner sich bewusst ist, dass er auf den Vorgesezten einwirken, den Willen desselben durch Ueberredung oder abgewonnene Achtung ändern kann, auch dies menschliche Verhältniss kein ewiges sondern von der Zeit begrenztes ist. Es wäre im Gegenteil eine Art von Abgötterei, wenn ein bis zum Selbstbewusstsein und zur Gotteserkenntniss herangewachsener Mensch den andern mit dem Gefühl der unbedingten Abhängigkeit von diesem fürchtete oder verehrte. Deswegen nennt man auch die Gözenverehrung Abgötterei, weil darin das Gefühl der unbedingten Abhängigkeit auf Gegenstände gerichtet ist, von denen der Mensch nicht durchaus abhängig ist, z. B. auf Naturkräfte, gegen welche sich die Menschen doch immer noch irgend wie vertheidigen, schüzen, und die sie sogar in ihre Gewalt bringen, und zu ihren Zwekken brauchen können. Das ist aber auf der untersten Stufe der menschlichen Ausbildung bei der mangelhaften Kenntniss der Natur und dem unvollkommnen Selbstbewusstsein, so wie bei der größeren Unfähigkeit die Natur zu beherrschen, nicht nur zu entschuldigen, sondern es liegt darin der Anfang, Ansaz zum Glauben an Gott. Je weiter wir aber in der Beherrschung der Natur kommen, desto reiner kann sich auch das Gefühl der bedingten Abhängigkeit von der Natur absondern von dem frommen Gefühl der unbedingten Abhängigkeit von Gott.

Allerdings ist der Mensch auch abhängig von der Gesellschaft, in geistigen wie in leiblichen Dingen, ja er ist offenbar zur Gemeinschaft mit Menschen bestimmt, weil ohne sie die menschlichen Anlagen, namentlich die Anlage zum Glauben an Gott, unentwikkelt bleiben, und nur in ihr der Glaube durch Liebe auf eine würdige Weise thätig ist 1), und was vermag nicht die Sitte und das Urteil der Menschen über den Einzelnen; aber so wie im Verhältniss zur Natur behält auch im Verhältniss zur Gesellschaft der Mensch immer noch eine solche Freiheit, wodurch eine ge-

1) Sittenl. §. 1.

wisse Unabhängigkeit und Gegenwirkung entsteht, was ihr in der Beherrschung der Natur durch die Menschen und in dem selbstständigen Charakter z. B. eines Luther offenbar sehen könnt. Ganz anders ist es mit der menschlichen Freiheit wenn er sich Gottes bewusst wird, denn das Gefühl einer Unabhängigkeit von Gott oder einer möglichen Gegenwirkung auf ihn könnte nur bei einem Glauben sein, der dadurch verunreinigt wäre, dass man sich Gott wie eine von den Naturkräften oder wie ein menschliches Wesen dächte. Im Glauben sind wir uns vielmehr der Freiheit als einer von Gott gegebenen und überall von ihm abhängigen bewusst, ja wir fühlen uns desto freier, je weniger unser Wille von dem göttlichen verschieden ist. Wollt ihr aber dasjenige, was allen frommen Gefühlen auf der höchsten Stufe des Gottesbewusstseins gemein ist, noch bestimmter erkennen, so müßt ihr Folgendes beachten:

Wenn der Mensch aus dem Schlafe zum Selbstbewusstsein erwacht, so wird er vielleicht zuerst nur daran denken, dass er sich gesund oder krank und wo er sich befindet, wer er ist, wie er gestern fleißig oder träge war, was er heute zu lernen und zu thun hat, aber schon durch diese Betrachtung seiner selbst wird er sich Anderer bewusst, etwa seiner Eltern, Kinder, Hausgenossen, von denen er sich abhängig und auf die er zu wirken sich berufen fühlt und in deren Lage er sich so versezen kann, dass er ihren Zustand, ihre Bedürfnisse und Pflichten mitfühlt, so wird er, wenn sich sein Selbstbewusstsein zu dem Gefühl der Abhängigkeit von Gott in Dank (der immer mit Gelübde schließt) und in Bitten (die aus den Gelübden natürlich folgen) betend erhebt, in sein frommes Selbstbewusstsein auch diejenigen einschließen, die er sich eben so abhängig von Gott denkt; je mehr sich nun das Selbstbewusstsein dadurch erweitert, dass es andre in sich aufnimmt, desto mehr erweitert sich auch das Gottesbewusstsein, und wiederum: je mehr sich der Glaube zur höchsten Stufe, wo Gott als der alleinige Gott aller Menschen betrachtet wird, erhebt, desto mehr erweitert sich das fromme Gefühl der Abhängigkeit bis es so groß wird, dass alle Menschen darin enthalten sind und das Gebet des Einzelnen ein Gebet im Namen Aller, eine Fürbitte für Alle wird. Aber auch dies große, reiche Gefühl der Abhängigkeit wäre

noch kein frommes auf der höchsten Stufe, wenn die übrigen Geschöpfe, namentlich die Natur-Reiche, ausgeschlossen wären, was jedoch von dem wahren Selbstbewusstsein nicht zu erwarten ist; denn bedenkt ihr etwa beim Erwachen am Morgen, wie euer Leben von Licht und Wärme abhängt und seht, wie draussen entweder die Natur aus Mangel an diesen Bedingungen des Lebens im Winterschlafe ruht, oder wie sie am Frühlingsmorgen sich in einem ähnlichen Zustande wie ihr befindet, dann erstrekkt sich euer frommes Selbstbewusstsein auch über diese Natur, da ihr Leben von demselben Gott und eben so uneingeschränkt abhangt, wie das Leben des ganzen Menschengeschlechts worin das eurige nur als ein sehr kleiner Teil enthalten ist. Haben nun gleich die dem Menschen untergeordneten Geschöpfe kein Gefühl der Abhängigkeit von Gott, so könnt ihr doch statt ihrer dies Gefühl haben, das wollen die Worte sagen:

Dich predigt Sonnenschein und Sturm,
Dich preist der Sand am Meere.
Bringt, ruft auch der geringste Wurm,
Bringt unserm Schöpfer Ehre!
Mich, ruft der Baum in seiner Pracht,
Mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht,
Bringt unserm Schöpfer Ehre! 1)

So betrachtete auch Christus die Natur: „Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, dass auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eins. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, sollte er das nicht viel mehr euch thun? 2) Kauft man nicht zween Sperlinge um einen Pfennig? noch fällt derselben keiner auf die Erde, ohne euren Vater." 3) Worin offenbar die Abhängigkeit der Natur von Gott enthalten ist.

Stellen wir uns dagegen Wesen vor, welche höher

---

1) Lied 84.
2) Mat. 6, 26 — 32.
3) Mat. 10, 29.

stehen als wir Menschen, so mögen wir sie uns noch so vollkommen denken, immer tragen wir im frommen Selbstbewusstsein unser Gefühl der Abhängigkeit von Gott auf sie über, mithin schließt dies Gefühl Alles, Himmel und Erde, die ganze Welt in sich, und unterscheidet sich schon dadurch von jedem andern Bewusstsein der Abhängigkeit. Eines zweiten Unterschiedes erinnert ihr euch aus dem Vorigen: während das Gefühl der Abhängigkeit von Gott so unbegrenzt ist, dass wir jedes Leben durchaus von Ihm abhängig, sowohl in der Entstehung als auch im Bestehen und Untergehen, denken, bleibt in aller andern Abhängigkeit immer noch eine Rükkwirkung oder doch sonst eine gewisse Unabhängigkeit. Diese sowohl dem Umfang nach als auch in Beziehung auf jedes einzelne Geschöpf und seine Zustände unbeschränkte Abhängigkeit von Gott liegt in den Worten des Bekenntnisses: „ich glaube an Gott, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde,“ welche Worte dadurch ergänzt werden, dass Luther in der Erklärung noch die Erhaltung hinzufügt; denkt ihr aber über das Wort Vater nach, auch ohne Christum als Sohn hinzuzudenken, so entsteht ein dritter wesentlicher Unterschied: fühlten wir uns von irgend etwas anderm als von Gott dem Vater in unserm Selbstbewusstsein unbedingt abhängig, so würde dies Gefühl drükkend sein, wie es auch immer etwas drükkendes ist, wenn man sich bei Widerwärtigkeiten der Natur keinen Rath weiß, etwa im Gewitter, Erdbeben, Ueberschwemmung, oder wenn ein zur Selbstständigkeit gereifter Mensch in übermäßige Abhängigkeit von Menschen kommt, denn durch solche Abhängigkeit wird der Mensch in seinem Bestreben, überhaupt in seinem Leben gestört, gehemmt, und das Gefühl der verminderten Freiheit ist natürlich drükkend, unangenehm, wenn man weiß, dass dem Menschen Herrschaft über die Natur und Gegenwirkung auf Mitmenschen zukommt. Dass aber in dem frommen Selbstbewusstsein kein drükkendes Gefühl enthalten zu sein braucht, liegt in den Worten Gott und Vater, denn sie zeigen unser kindliches Verhältniss zum vollkommen guten Vater an: und das Kind fühlt sich, je mehr es noch Kind ist, gerade dann am wohlsten, wenn es von nichts als von seinen Eltern abzuhangen meint, und es macht ihm Freude, auch dasje-

nige, was ihm durch andre zukommt, von den Eltern abzuleiten, unter deren Anleitung es sich gefördert und gehoben, unter deren Schuz es sich sicher fühlt. Freilich, wenn diese Abhängigkeit auch dann noch bleiben sollte, wenn das Kind erzogen und zum vollkommneren Selbstbewusstsein gelangt ist, dann wäre das Gefühl der Abhängigkeit wieder drükkend. Mit dem erwachenden Bewusstsein merkt aber auch jedes Kind, dass seine Abhängigkeit von Eltern Grenzen hat, und es gehört zu den angenehmsten Gefühlen für das Kind, wenn es denen auch wieder geben kann von welchen (wenigstens durch welche) es Anfangs Alles nahm, und sich je länger desto mehr durch die väterliche Erziehung von Ohnmacht und Furcht, Unwissenheit und Ungeschikklichkeit, Uebermacht der sinnlichen Begierden — zur Kraft und Furchtlosigkeit, zur Weisheit und Kunst, zur Selbstbeherrschung und Unabhängigkeit — also zur Freiheit erhoben sieht; nur dass jedes menschliche Bewusstsein der Unabhängigkeit, der Selbstständigkeit, der Selbstthätigkeit, des Gebens, überhaupt der Freiheit ein unwahres, unfrommes, gottloses und gefährliches ist, wenn sich nicht das Gefühl damit vereinigt, dass sie von Gott ist, weil man sonst die Freiheit nicht erkennt (sie mit Willkühr und Knechtschaft verwechselt) und nicht recht, wenigstens nicht in der rechten gebührenden Stimmung gebraucht. Das gilt für die heranwachsende Jugend, für Eltern, Unterthanen und Obrigkeit 1), nur dass das fromme Gefühl der Abhängigkeit immer zugleich das Gefühl der Abhängigkeit von einem liebevoll und weise erziehenden Vater sein muss, sonst freilich, wenn es ein bloßes Gefühl der Ohnmacht vor der Allmacht wäre, so wäre es auch das drükkendste, zumal bei einem bösen Gewissen 2); es fängt das fromme Gefühl nicht nur mit dem kindlichen Selbstbewusstsein an, und bleibt darin, sondern das fromme Selbstbewusstsein ist auch in jeder Hinsicht das vollkommenste menschliche Selbstbewusstsein, mögt ihr an die Erkenntniss, welche darin liegt, denken, oder an die zum Guten erregende von dem Bösen abziehende Kraft desselben, oder an die Seligkeit desselben, durch welche alles Drükkende sonsti-

---

1) Jak. 4, 13 — 16. Joh. 19, 10. 11.
2) Jak. 2, 19.

ger unangenehmen geistigen Gefühle und sinnlicher Empfindungen überwunden wird. Diese erleuchtende, heiligende und beseligende Kraft des Bewusstseins von Gott finden wir nun zwar vorzugsweise in der christlichen Glaubensart, weil vorzugsweise sie das höchste Wesen, von welchem alles was da ist und geschieht, durchaus abhängig ist, als ein väterliches erkennt und fühlt; ehe jedoch ein Kind merkt, wie es durch die väterliche Erziehung geistig bewahrt und gebildet wird, fühlt es sich leiblich vom Vater geschützt, ernährt, gefördert und fürchtet ihn auch wohl als den der die leiblichen Wohlthaten entziehen und körperlich schmerzhaft strafen kann, wie es auch eher daran denkt in wie fern ihm vom Vater das leibliche, als daran, in wie fern ihm vom Vater das geistige Leben gekommen sei. Und so ist es auch wenn das Kind die Abhängigkeit seiner Geschwister und Hausgenossen, so wie des Hauses und der dazu gehörigen Güter, ja des ganzen Hauswesens vom Vater bemerkt. Ja selbst wenn das Kind mit seinem Nachdenken über den Ursprung weiter geht, wird es zuerst bei sinnlichen Eindrükken, etwa beim Gewitter, Sturm, Regen und Sonnenschein, beim Anblikk der Felder, Dörfer, Städte nach dem Urheber, Erhalter und Herrn fragen: wer lässt das geschehen? wer hat es gemacht? wer erhält und zerstört es? wem gehört das Alles? Und wie hiermit der angeborne Glaube des Kindes erwacht, so ist auch ein solches Gefühl der Abhängigkeit überhaupt der allen Menschen gemeinsame Anfang des Glaubens, sollte er sich auch nicht durch ähnliche Fragen schon in den ersten Lebensjahren ankündigen. Kommt nun das Kind späterhin mehr zum geistigen Selbstbewusstsein, merkt es auf sein Gewissen und seinen geistigen Zustand überhaupt, so leitet es zwar auch diesen zunächst vom Vater oder dessen Stellvertreter ab, allein auch in Hinsicht des geistigen Lebens, wie fern es an Erkenntniss, Kunst, Selbstbeherrschung, sittlichem Gefühl, Selbstthätigkeit und Selbstständigkeit gewonnen, erwacht das fromme Bewusstsein damit, dass der Erzogene die Erziehung von einem allen Menschen gemeinsamen Vater, dem Urheber und Erhalter jeder einzelnen Familie wie der Verbindung der Familien zum Volke 1), ableitet und auch in der Zukunft für abhängig

1) Epheser 3, 15. Ap. Gesch. 17, 26. 27.

von ihm hält, von dem Vater der Alles hervorgebracht, erhält und alle geistigen Wesen zur Aehnlichkeit mit sich und zu Einer vollkommenen Familie erhebt, und wie in allen frommen Bewegungen des Gemüths, mögen sie mehr aus Freude oder mehr aus Schmerz hervorgehen, die unbeschränkte Abhängigkeit von einem höhern oder höchsten Wesen, von welchem auch das schmerzhafte Gewissen kam und zum besseren Gebrauch der von Ihm gegebenen freien Kraft erwekkt wurde, ohne welchen sogar kein Unrecht begangen werden kann, — wie in jeder Spur von Glauben auch Gefühl der Abhängigkeit von Gott enthalten ist, so fängt auch der lebendige, das Gemüth mit Schmerz und Freude, zulezt aber immer mit Freude erfüllende Glaube damit an, daſſ wir uns bewuſſt werden, wie wir mit allem was da ist und geschieht, durchaus von Gott abhängig sind. In diesem Sinne beginnt auch unser Glaubensbekenntniſſ: „ich glaube an Gott, den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde."

5. Daſſ mit dieser gänzlichen Abhängigkeit des Menschen von Gott die menschliche Freiheit in der Gegenwirkung auf Natur und Menschen sehr wohl bestehen könne, habt ihr gesehen, auch ist die Freiheit, mit welcher der menschliche Geist auf die ihm zugehörige eigene Sinnlichkeit in der Selbstbeherrschung wirkt, mit der gänzlichen Abhängigkeit von Gott, dem Vater aller Geister, zu vereinigen (die Rükkwirkung der Sinnlichkeit auf den Geist ist keine Freiheit); daſſ aber Gott nun nicht der Urheber, Schöpfer und Erhalter, des Bösen zu sein brauche, ja in der That nicht sei, darüber wollen wir künftig sprechen, wenn von der Heiligkeit 1) Gottes die Rede ist, für jezt denkt nur daran, daſſ es dem Menschen im wirklichen Bewuſſtsein von Gott unmöglich ist, ihn für den Urheber des Bösen zu halten. Wenn nun dagegen die gänzliche Abhängigkeit von Gott eben so gewiſſ ist, ja das Gefühl derselben aller Frömmigkeit zum Grunde liegt, so ist dies scheinbare Räthsel zwar von jeher eine Aufgabe für den menschlichen Verstand gewesen, und man rechnet dies Räthsel, weil es noch nicht völlig gelöst ist, zur Unbegreiflichkeit Gottes; für das wirkliche, lebendige Bewuſſt-

1) §. 7.

sein von Gott ist es aber, wie jeder aus eigner Erfahrung weiß, keine Störung.

§. 3.

Gott ist der allervollkommenste Geist, und da Alles durchaus von Ihm abhangt, so kann Er selbst nicht von etwas abhängig sein, er ist also allmächtig, ewig, allgegenwärtig und allwissend.

1. Was antwortete Christus einem reichen Jünglinge, der ihn also anredete 1): „guter Meister, was soll ich gutes thun, dass ich das ewige Leben möge haben?" Er sprach zu ihm: „was heißest du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige Gott." Leugnete Christus hiermit seine vollkommne Unschuld und Tugend, das heißt, seine sittliche Güte? Nein, er war vielmehr mit der Bedeutung, in welcher der Jüngling das Wort „gut" aussprach, noch nicht zufrieden, und wollte ihn zum Nachdenken darüber anregen. Die Antwort: „Niemand ist gut, denn der einige Gott" bleibt aber dennoch wahr, wenn man das Wort „gut" in jeder Hinsicht für „vollkommen" nimmt, denn Christus hatte zwar eine große Kraft, die Menschen nach seinem Willen zu bewegen, aber schon dieser Jüngling ist ein Beispiel davon, dass diese Macht Christi ihre Grenzen hatte, denn er vermochte es wenigstens nicht sogleich, den Jüngling zu dem Entschluss zu erheben, Ihm nachzufolgen und die irdischen Güter dafür hinzugeben. So ist es auch zu verstehen, wenn Christus sagt: der Vater ist größer denn ich 2); es kann nämlich etwas gut oder vollkommen in seiner Art sein, so Christus als Menschen- und Gottes-Sohn, und dennoch etwas geben, was größer ist an Vollkommenheit. So ist Vater schon deshalb etwas Vollkommneres als Sohn, weil dieser im Verhältniss zu jenem abhängig, der Vater dagegen unabhängig ist, indem zwar von dem Allvater alles Leben ausgeht, Sein Leben aber eben darum, weil er Allvater ist, weder in der Entstehung noch in der Erhaltung von irgend etwas ab-

---

1) Mat. 19, 16. 17.
2) Joh. 14, 28.

hangt, und schon deswegen ist der Vater größer denn Alles 1). Deswegen ist auch euer Geist mehr als euer Leib, weil dieser sein Leben von jenem hat 2), ohne ihn todt und für euch unnüz ist. Der Leib mag also in seiner Art gut sein, etwas Besseres ist doch der Geist, und wenn das Wort „Gott" daher kommt, weil Gott in jeder Hinsicht gut ist, so muss er wenigstens ein Geist sein. Das sagt auch Christus von ihm 3); wenn wir aber auch nicht an böse Geister denken wollten, sondern, uns an das Wort gut haltend, sagten: Gott ist ein guter Geist, nähmen jedoch das Wort gut nur als gut in seiner Art, und nicht als das, was die größte Vollkommenheit in jeder Hinsicht anzeigen soll, so hätten wir doch noch nicht die rechte Vorstellung von Gott, sondern der Sinn Christi liegt schon deutlicher in den Worten 4): „Preis dem Vater aller Geister!" Gott ist nicht nur ein Geist, sondern der Erzeuger und Erzieher aller Geister, der Geist der Geister. Wie wir die Bibel das Buch der Bücher, oder das göttliche Wort blos Wort nennen, so haben wir dem höchsten Wesen den Namen Gut oder Gott gegeben, um alles nicht gute, alles was nur irgendwie weniger gut als etwas andres ist, jegliche Unvollkommenheit auszuschließen und das in jeder Vergleichung durchaus (schlechthin) größte, beste, vollkommenste Wesen anzudeuten, in welchem Sinne man auch sagen kann: „Gott ist das höchste Gut" (Gute) 5).

2. Es versteht sich von selbst, dass der, von welchem alles was da ist und geschieht durchaus abhängig ist, nicht von etwas abhängig sein könne; so wenig wie der Vater aller Menschen selbst ein Menschenkind sein kann, so wenig kann der Schöpfer, Erhalter, Ordner oder Regierer

1) Joh. 10, 29.
2) Joh. 6, 63. s. §. 6.
3) Joh. 4, 24.
4) Lied 674 V. 6.
5) Wenn man an die Güter denkt, dann ist nicht sowol Gott als vielmehr das Reich Gottes, worin er freilich enthalten ist, das höchste Gut, und für den Einzelnen ist sein Anteil an der Förderung des göttlichen Reiches auf Erden das höchste Gut, worin zugleich seine höchste Weisheit und Liebe enthalten ist, wie der höchste Genuss. Jak. 1, 25.

aller Dinge (des Weltalls, Alls) ein Geschöpf sein, oder ein Wesen, welches erhalten wird, sich in eine Ordnung fügen muss oder regiert wird. Von dieser gänzlichen Unabhängigkeit oder Selbstständigkeit im höchsten Sinne des Worts zeugen die Worte 1): „Gott der die Welt gemacht hat, und alles was darinnen ist, sintemal er ein Herr ist Himmels und der Erde, wohnet er nicht in Tempeln mit Menschenhänden gemacht. Seiner wird auch nicht von Menschenhänden gepflegt, als der jemandes bedürfte; so er selbst jedermann Leben und Odem allenthalben gibt. Und hat gemacht, dass von einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem Erdboden wohnen, und hat Ziel gesezt, zuvor versehen (vorher mit dem Nötigen versehen, also auch vorhergesehen und bestimmt), wie lange und weit sie wohnen sollen, dass sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten. Und zwar er ist nicht fern von einem jeglichen unter uns, denn in ihm (in der Schöpfung, welche von seiner alles erhaltenden Kraft erfüllt ist) leben (bestehen), weben (bewegen wir uns) und sind wir."

2. Könnt ihr mir sagen, was das Wort Kraft bedeutet? — es gehört zu den Grundworten, welche sich nicht leicht deutlich bestimmen lassen. Denkt ihr aber daran, dass von Christus gesagt wird, es ging eine Kraft von ihm aus, z. B. Kranke gesund zu machen, so könnt ihr dies doch nicht anders verstehen, als dass der Geist Christi sich ausdehnte und in andre Menschen eindrang; wie nun Krankheit eine Annäherung zum Tode ist, so ist der Geist die Ursache des Lebens, und in der Ursache muss die Kraft liegen, welche wir gewöhnlich nach der Wirkung messen: je größer die Wirkung, desto größer die Ursache, und je größer diese, desto größer ist die Kraft. Demnach werdet ihr in Gott, dem Urheber des Größten, des unendlichen Weltalls, die größte Kraft denken. Die Ausdehnung des Menschengeistes, auch des Geistes Christi, ist abhängig, namentlich waren die Wirkungen Christi von der Empfänglichkeit der Menschen abhängig, wie auch die geistige Kraft jedes Lehrers oder Erziehers in ihrer Wirksamkeit von der Empfänglichkeit der Kinder abhängig ist; denkt ihr dagegen

---

1) Ap. Gesch. 17, 24—28.

den Geist Gottes unabhängig von allem, so müsst ihr ihm auch eine unbeschränkte Ausdehnung zuschreiben; was ist aber ein Geist ohne Willen? — Diese Unabhängigkeit des göttlichen Willens nennen wir Allmacht. Unser Wille ist dagegen doppelt abhängig: erstens an sich selbst, denn er richtet sich nach der Erziehung, den Bedürfnissen, Berufsarten u. s. w., denn ob der Wille eines Menschen vorzüglich auf die Erwerbung und Verbreitung geistiger Güter gerichtet ist, oder ob sich der Mensch etwas andres zum Hauptziel gesezt hat, das hangt von der Erziehung und anderem, was er sich nicht selbst gegeben, ab. Auch Christus betrachtete seinen Willen in dieser Hinsicht als abhängig, nämlich von Gott, dessen Wille allein durchaus selbstständig ist. Aber auch in Hinsicht der Ausführung oder Macht ist der Menschenwille überall abhängig, sei es nun, dass er des Stoffes, den er bilden will, oder dass er der Mitwirkung, der Zeit bedarf, oder dass er andren Bedingungen unterworfen ist, und in dieser Beziehung besteht Gottes Allmacht darin, dass er machen kann was er will1), dass er mithin auch des Stoffes zur Welt nicht bedurfte, was wir die Schöpfung (schaffen im engeren Sinne) aus Nichts2) nennen. Daher kommt auch der Ausdrukk: bei Gott ist kein Ding unmöglich3), nur müsst ihr nicht denken, dass bei Gott alles möglich wäre, was ihr wünscht, denn ihm ist nur das Vollkommne möglich, weil er sonst selbst unvollkommen wäre, sich widerspräche, sein Ziel aufgäbe, oder den einmal geordneten Zusammenhang der Dinge störte. Der Nachdrukk liegt auf den Worten, was er will; sein Wille ist aber nicht immer der unsrige, und so wird wol bei Gott vieles unmöglich sein, was wir für möglich halten, und vieles möglich, was uns unmöglich scheint; denn wer hat des Herrn Sinn (ganz) erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen?4) —

---

1) Psalm 115, 3. 135, 6. Lied 573 Befiehl du deine Wege, bes. V. 4 u. 5. Psalm 33, 9 bezieht sich nicht blos auf die Zeit, sondern auch darauf, dass Gott keine Widerwärtigkeiten kennt.

2) Hebr. 11, 3.

3) Luk. 1, 37.

4) Röm. 11, 33 u. 34.

Wenn wir uns nun der Allmacht Gottes bewusst sind, welche Gefühle und Gedanken werden dann in uns erregt? Bewunderung, Ehrfurcht, Demuth, Vertrauen und der Gedanke, dass Gott der Herr, der eigentliche Besizer ist, dass wir nicht uns oder einem Andern, sondern ihm gehören, dass unser Besiz nur ein Lehn ist, etwas Anvertrautes, worüber wir dem eigentlichen Herrn Rechenschaft abzulegen haben.

3. Wir sind in unserm Dasein, Thun und Denken von der Zeit abhängig, darum sagen wir auch von einem Gestorbenen, er sei aus der Zeit in die Ewigkeit gegangen, d. h. in einen von der Zeit unabhängigen Zustand erhoben; doch ist er auch alsdann noch kein ewiges Wesen, schon darum nicht, weil die Unabhängigkeit von der Zeit doch zu einer Zeit anfing, von der Zeit des Todes abhing, und auch ferner der ewige Zustand, die über die Zeit erhabene Unsterblichkeit des Menschen von Gott, der allein Unsterblichkeit besizt1), Herr der Zeit und Ewigkeit ist, abhängig bleibt, und also keine auf sich selbst beruhende Ewigkeit ist. Ihr könntet einwenden, es heiße zwar: wie er spricht (will) so geschiehts, wie er gebeut so stehts da! aber wenn damit die Unabhängigkeit von der Zeit gemeint sei, so gelte das doch nur von der Schöpfung, nicht von der Erhaltung, denn diese geschehe in der Zeit, und wenn Gott nicht der Zeit bedürfte, um seinen Zwekk zu erreichen, so würde er sich auch der Zeit nicht bedienen, da ja der Mensch seine eigne Unvollkommenheit um so mehr erkenne, je längere Zeit er im Vergleich mit andern Menschen auf eine Sache verwenden müsse. Allein hier kommen wir wieder darauf, dass es uns äußerst schwer wird, Gott zu denken, wie er an sich selbst ist; uns zwar erscheint das was geschieht, entweder als gegenwärtig oder als vergangen oder zukünftig, weil wir unten am Strom der Zeit stehen, wo uns nur dasjenige gegenwärtig ist, was gerade jezt vorüberschwimmt, alles übrige aber entweder schon vorüber, vergangen ist, oder als zukünftig noch erst kommen soll; Gott befindet sich dagegen in solcher Höhe, dass er den ganzen Strom mit einem Male überblikkt und ihm alles gegenwärtig ist, da vor ihm der Unterschied der

1) 1 Tim. 6, 16.

Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft verschwindet. Das wollen die Worte sagen 1): „Ein Tag ist vor dem Herrn wie tausend Jahre, und tausend Jahre wie ein Tag." Die Zeit ist also für Gott so gut wie Nichts, und wenn wir Gott uns in der Zeit wirkend vorstellen, so gehört das zu den unschädlichen menschenähnlichen Vorstellungen des über alle Zeit erhabenen ewigen Wesens. Der Ewigkeit Gottes können wir uns nun wohl zwar vorzüglich nur im Gegensaz mit dem Bewusstsein von der Vergänglichkeit der Dinge in dieser Welt bewusst werden, aber dies Bewusstsein reicht doch hin, uns anzuregen, dass wir nicht mit unserm Denken und Thun ganz ins zeitliche, vergängliche Wesen versinken, sondern uns mit Gedanken und Werken zu dem erheben, was ewig währt, schon in diesem Leben auf dasjenige hinstreben, was ewigen Werth hat, in dem zeitlichen Leben das ewige Leben ergreifen und verbreiten. Was aber dies ewige Leben hier auf Erden sei, das werdet ihr gründlicher verstehen, wenn wir mehr von der Vereinigung mit Christus und vom Reiche Gottes auf Erden gesprochen haben werden 2).

4. Erinnert euch der Worte: „in ihm leben, weben und sind wir," und ihr werdet zugeben, dass sie wenigstens dies bedeuten: Der Raum, in welchem wir unsre Lebenserhaltung, Freude und Schmerz finden, in welchem wir uns bewegen hierhin oder dorthin, ist von dem Erhalter und Regierer des Weltalls so erfüllt, dass jede Nahrung oder was sonst zur Erhaltung des Lebens dienen möge, jede Förderung oder Hemmung des Lebens, jede Veränderung unserer Lage von Gott gewirkt wird, ja selbst unser Sein, Dasein, unsre Entstehung ist begründet in Gott, hat in dem Schöpfer Ursache und Grund, so dass wir nicht nur im Bestehen, Ab- und Zunehmen u. s. w., sondern auch im Entstehen und Sterben, überall von Gott umgeben sind, dessen wirksame Gegenwart es ist, von welcher Alles abhangt was mit uns geschieht, wie eine Mutter dem Kinde gegenwärtig sein muß, welches sie in ihrem Schooße nährt, wenn auch das Kind noch kein Bewusstsein davon

---

1) 2 Petr. 3, 8. Psalm 90, 4. Lied 55, 2. Jak. 1, 17 (noch Schatten oder Spur eines Wechsels).
2) Sittenl. S. 33.

hat, oder wie ein Vater dem Sohn gegenwärtig ist, den er leitet, bildet, erzieht. Ihr müsst euch also die Allgegenwart Gottes nicht wie den zwar überall vorhandenen aber an sich selbst leeren Raum, oder wie die überall eindringende Luft vorstellen, sondern an die Kraft seines Geistes denken, welche sich ungehindert ins Unendliche ausdehnt, überall wirkend nach eigenem Willen, alles bewirkend. Er wohnt nicht wie wir jedesmal nur an einem bestimmten Orte, ist nicht wie wir von einem Hause umgeben oder eingeschlossen, sondern er wohnt überall, weil er überall wirkt: mit den Worten, „wohnet nicht in Tempeln von Menschenhänden gemacht" soll also die vom Raum unabhängige ewige Allmacht angedeutet werden, die allerdings in Tempeln desto mehr wohnt, je mehr sie darin verehrt wird, da sie ja diese Verehrung vorzüglich bewirkt, indem der menschliche Geist, welcher anbetet und gelobt, es ist, weswegen die Dichter sagen konnten 1): wir sind seines Geschlechts, und auch unser christlicher Dichter: Preis dem Vater aller Geister! Wie nun die Allgegenwart Gottes geradezu aus der Vorstellung von dem gänzlich (also auch vom Raume) unabhängigen Geiste folgt, so ist sie auch nichts besonderes in Gott, sondern im Grunde eins und dasselbe mit der ewigen Allmacht; denn ein Geist, der alles macht, muss auch überall sein, nur sind wir uns seiner nicht überall bewusst. Je mehr dies leztere der Fall ist, desto frommer sind wir, und es kommt nur darauf an, wie wir uns Gott denken in Hinsicht seines Wolgefallens und Willens oder Rathschlusses; denn wüssten wir nichts, als dass Gott die ewig allgegenwärtige Allmacht ist, so wäre die Frömmigkeit mit dem unbestimmten Zustande im Gemüthe dessen zu vergleichen, der Jemanden die Treppe heraufkommen, oder anklopfen hört, und nicht weiß, wer es ist. Denkt man an die bloße Allmacht, so kann leicht das Gottesbewusstsein, zumal wenn man selbst kein gutes Gewissen hat, bloße Furcht 2) oder das drükkende Gefühl der eignen Ohnmacht im Verhältniss zur Allmacht sein. Auch die Ansicht der Natur gibt unserm Gottesbewusstsein noch nicht den rechten Inhalt

1) Ap. Gesch. 17, 28.
2) Jak. 2, 19.

denn von der Betrachtung eines Hauses kann ich noch nicht bestimmt auf die Gesinnung des Baumeisters schließen. Wenn aber einem Christen durch das Selbstbewusstsein und die Betrachtung dessen was da ist und geschieht, überall das Wesen Gottes, wie es sich in Christus offenbart hat, zum Bewusstsein kommt, wenn uns der Vater Jesu Christi wirklich allgegenwärtig ist, dann seht ihr wohl ein, dass dieser lebendige und beharrliche Glaube an die Allgegenwart Gottes sowol Demuth als Vertrauen enthalten, uns vom Unrecht ablenken, im Guten bewahren und stärken muss1).

5. Wenn nun Gottes Allmacht durch kein Hinderniss, seine Ewigkeit durch keine Zeit, seine Allgegenwart durch keinen Raum beschränkt ist, kann dann wol sein Wissen von irgend Etwas abhängig oder beschränkt und bedingt sein? Mit der menschlichen Natur sind solche Beschränkungen zwar verbunden, wir dringen in den Zusammenhang dessen was da ist und geschieht, nicht vollkommen ein2), und sehen zwar keine Grenze des Wissens, bemerken vielmehr aus unserem eigenen Leben und der Geschichte der Menschheit, dass das Stükkwerk des menschlichen Wissens sich immer mehr zu einem Ganzen ausbildet, indem wir immer tiefer in den Zusammenhang eindringen, das Vollkommne in seiner höchsten Vollkommenheit erwartet aber jeder von uns erst nach dem Tode, und auch Christus sagte von sich, dass er nicht alles Zukünftige auf Zeit und Stunde berechnen3) könne, wie ihm denn auch für seine Gegenwart nicht alle Einzelheiten bekannt waren. Der menschliche Geist sieht sich in seinem Wissen von unendlich vielen Bedingungen abhängig: was gehört nicht dazu, um auch nur das Leben eines Menschen zu kennen, und wie unvollständig bleibt doch am Ende diese Kenntniss, ihr mögt auf das Innere oder Aeußere sehen, und nun gar den Zusammenhang von Beidem! Die beste Einsicht in eine Sache pflegt übrigens nur der zu haben, der sie gemacht hat; denkt an eine Orgel, Uhr oder andre Maschine, oder an das was man den Staat nennt, wer

---

1) Lied 66. Psalm 139, 7 — 10.
2) 1 Kor. 13, 9.
3) Mark. 13, 32.

da nicht selbst das Ganze wenigstens mitbearbeitet, der wird nimmer die Erkenntniss davon haben, welche dem Ordner und Ausführer möglich ist. Da nun bei Gottes Schöpfung, Erhaltung und Regierung der Welt an keine Nachahmung oder mechanische Arbeit zu denken, sondern Gott vielmehr der Erfinder ist, von welchem auch erst alle Herrscher die Regierungskunst lernen müssen, so wäre es ein offenbarer Widerspruch, wenn man die Allwissenheit leugnen wollte, welche doch im Grunde nichts ist, als die geistige Allgegenwart, indem man darauf achtet, dass der Geist weiß was er thut 1), und die Bewegungen 2), welche in unserm Gemüthe bei dem Bewusstsein von der Allwissenheit Gottes entstehen, werden dieselben sein, wie bei der Allgegenwart, weswegen ihr auch in dem herrlichen Psalm 139 und in dem schönen Liede: „Nie bist du, Höchster, von uns fern" beide Eigenschaften Gottes vereinigt findet.

So erkennet ihr nun euren Schöpfer als die ewige, allgegenwärtige und allwissende Allmacht an, und wenn ihr aufmerksam mit euren Gedanken gefolgt seid, so werdet ihr nun leicht einsehen, welche Eigenschaften die von diesem ewig allmächtig und allgegenwärtig allwissenden Vater durchaus abhängige Welt haben müsse.

§. 4.

Daraus, dass Alles durchaus von Gott abhängig ist, folgt auch, dass die Welt vollkommen sein müsse; es kann daher in ihr keinen Zufall oder Stückwerk geben, sondern alles was da ist und geschieht, muss sowol unter sich als auch mit der Vergangenheit und Zukunft so zusammenhangen, dass Gottes Endabsicht erreicht und sein unsichtbares Wesen dargestellt wird.

1. Wie versteht ihr in dem Ausspruch Hebr. 11, 3: „Durch den Glauben merken wir, dass die Welt durch Gottes Wort fertig ist" das Wort fertig? Denken wir

1) Hebr. 4, 13 (der Schöpfer muss das Geschöpf, Kreatur, kennen).
2) z. B. Vertrauen, Mat. 6, 8.

uns die Welt wie ein Haus, welches Gott erbaut hat 1), so kann man nicht sagen, das Haus sei fertig, wenn alles dazu gehörige da ist, aber auf einen Haufen zusammengeworfen ohne Ordnung untereinander liegt. Näher kommt man der Vollendung zwar, wenn man die zusammengehörigen Stükke geordnet neben einander legt; aber fertig ist das Haus erst, wenn alle Teile dem Zwekk gemäß verbunden sind. Daſſ nun in diesem Sinne die Welt fertig sei, daſſ alle Teile derselben, alles was da ist und geschieht, geschah und geschehen wird, zusammenhange, sehen und begreifen wir zwar nicht, merken es aber durch den Glauben, der gewisser ist als Sehen und Begreifen einzelner Teile der Welt. Wie könnte auch sonst unmittelbar nach der Schöpfung 1 Mos. 1, 31. gesagt sein: und Gott sahe an alles was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut! Denn gehört zur Vollkommenheit eines Werkes der Zusammenhang der Teile, dann muſſ selbst in der Schöpfung schon alles Nachfolgende wie im Keim oder in der ersten Zusammenfügung eines Uhrwerks enthalten sein, so daſſ Gott nicht nötig hat, nach der Schöpfung noch einzelnes besonders zu schikken und zu fügen, sondern daſſ alles schon durch die Schöpfung vorher versehen ist, eigentlich nichts Neues geschieht, sondern die Schöpfung sich nur unsern Augen nach und nach zeigt. Ich will euch dies durch ein Beispiel anschaulich machen: Denkt euch einen Uhrmacher, der eine Uhr verfertigen könnte, die Tage, Stunden, Minuten, Sonnenauf- und Untergang, Ab- und Zunehmen des Mondes, so wie seinen Auf- und Untergang, die Jahreszeiten, die Bewegung und stündliche Stellung der Sterne am Himmel, und noch viel anderes, was sich vorher berechnen läßt, anzeigte, und zwar so, daſſ dieses Werk nicht aufgezogen, gestellt oder ausgebessert zu werden brauchte, sondern seinen richtigen Gang immer behielte. Wäre es dann wol nötig, daſſ der Künstler, nachdem er sein Werk hervorgebracht, dasselbe noch besonders erhielte, wenn er zugleich allen möglichen Schaden vorhergesehen, und alles so vorher versehen hätte, daſſ Nichts beschädigt werden könnte? — — Nein, die Schöpfung und Erhaltung wären dann Eins! — Und wenn nun nach einiger Zeit die Uhr eine Sonnenfin-

1) Heb. 3, 4.

sterniss anzeigte, wäre das erst später hinzugethan oder nach der Anfertigung des Werks besonders geordnet? oder woher käme das? — Das läge schon alles in dem Zusammenhang des ganzen Werks, welches ursprünglich so geordnet war, dass zur bestimmten Minute die Sonnenfinsterniss eintreten musste u. s. w., und wäre nichts Neues für sich allein bestehendes. Aber freilich, wenn nichts überflüssiges in dem Werk wäre, und alle Teile, wie ihr das zum Teil an jeder Uhr sehen könnt, genau mit einander verbunden und auch unverbesserlich wären, so dass man nicht mehrere Werke, sondern nur ein einziges Werk hätte, dann dürfte man auch nicht das Geringste herausnehmen oder ändern, sonst würde sogleich das Ganze gestört oder anders werden. Ein solcher Zusammenhang ist nun auch in der ganzen Welt und muss sein, sonst wäre sie nicht von der ewigen, allgegenwärtigen und allwissenden Allmacht, nicht von dem vollkommensten Künstler geschaffen. Noch feiner läßt sich das untersuchen an einem lebendigen Körper, wie denn auch wirklich die Welt gar nicht ein solch todtes Uhrwerk ist, sondern vielmehr gleich einem lebendigen Leibe mit seinen Gliedern. Darum denkt euch einmal eine Frau, die in der Jugend ihre Augen verloren hat. Das allmälige Wachsthum der Augenhöle hat die Lider nicht ausgedehnt, sie sind in die Tiefe zurükkgetreten, die durch das fehlende Auge entstanden ist, sie haben sich zusammengezogen. Die obern haben die Augenbrauen mit sich fortgerissen, die untern haben die Wangen ein wenig hinaufgehoben. Die Oberlippe, indem sie dieser Bewegung nachgab, hat sich gleichfalls in die Höhe gezogen, und so sind alle Teile des Gesichts gestört worden. Meint ihr aber, dass diese Veränderung sich nur auf das Gesicht erstrekkte? meint ihr, dass der Hals völlig frei geblieben sei? und die Schultern und die Brust? Ja freilich für eure Augen, und für die meinen. Gäbe es aber einen Menschen, der die Natur des menschlichen Körpers vollkommen verstände, dessen Augen auch scharf genug wären, und ihr zeigtet ihm Hand oder Fuß dieser Frau, so würde er sagen: das sind Glieder einer Frau, welche in der Jugend ihre Augen verlor. — So ist es mit der ganzen Welt; denkt ihr da Etwas hinweg oder anders, so müsst ihr auch die ganze Welt anders denken,

denn wie die Glieder eines Leibes, so hangen alle Teile und Kräfte der Welt zusammen. Stükkwerk kann der ewig allmächtige und allgegenwärtig allwissende Schöpfer nicht hervorgebracht haben! — Sehet diesen Baum! mit seinen Blättern athmet er die Luft, welche um die ganze Erde und durch den ganzen Himmel verbreitet ist; mit seiner Wurzel saugt er Nahrung aus der Erde, welche wiederum in die Breite und Tiefe nirgends ganz abgeschlossen ist, und selbst mit der umgebenden Luft im Zusammenhange steht. Ihr könnt nicht sagen: so weit erstrekkt sich das Athmen der Blätter, und nicht weiter! ihr könnt auch nicht sagen: so weit erstrekkt sich das Saugen der Wurzeln, und nicht weiter! sondern der Zusammenhang dieses einzelnen Baumes mit der Natur geht ins Unendliche. Aber freilich versteht es sich dann auch von selbst, dass die Veränderungen, welche mit diesem Baume vorgehen, Wirkungen haben, die nicht genau begrenzt werden können, sondern wieder ins Unendliche gehen. Wenn du hier sprichst, bemerkst du, dass dort, wo du gehört wirst, sich die Luft bewegt? dennoch muss die Bewegung, welche dein Hauch verursachte, bis zum Hörer gedrungen sein; und wie dieser durch den Schall deine Gedanken versteht, darnach seinen Entschluss ändert und einen andern Weg einschlägt, also den Zusammenhang des Geistigen und Körperlichen begreifst du ebenfalls nicht, und doch kannst du ihn nicht leugnen, der Gedanke hangt mit dem Schall, der Wille mit der Körperbewegung zusammen. So wirst du, wenn hier eine Schule errichtet wird, und in einem fernen Lande eine Empörung ausbricht, den Zusammenhang dieser Ereignisse unter sich und mit allem Früheren und Späteren nicht sehen: doch kann ihn der Glaube nicht leugnen. Auf unsere Sinne und Erfahrungen dürfen wir uns nicht einschränken, denn diese reichen nicht weit genug. Unser Wissen ist Stükkwerk, der Glaube aber kann in der Abhängigkeit der Welt von Gott kein Stükkwerk annehmen, so dass auch die Haare unseres Hauptes nichts Ueberflüssiges, Zufälliges, mit dem großen Ganzen Unzusammenhangendes sind. Deswegen konnte Christus auch sagen1): „nun aber sind auch eure

1) Mat. 10, 30. unbeschadet der besondern Beziehung.

Haare auf dem Haupte alle gezählt," d. h. auch das Kleinste ist durch den Zusammenhang, den der Schöpfer ordnete und also auch durchschaut, bestimmt: darum ist die die erste Eigenschaft der Welt der allgemeine Naturzusammenhang, durch welchen Gott die Welt erhält. — — Es mag euch freilich sonderbar vorkommen, dass die Bewegung eures Armes von dem Zusammenhange, in welchem ihr mit der ganzen Welt steht, abhange, oder dass Gewinn und Verlust im Spiele notwendig erfolge, je nachdem alles Uebrige so ist und nicht anders; aber ihr würdet doch dem Schöpfer und Erhalter aller Dinge eine Unvollkommenheit zuschreiben, wenn ihr meintet, es könnten sich in Gottes Welt Stükke oder Brokken finden, die nicht mit ins Ganze verwebt wären, sondern ihren eignen Gang gingen, ohne sich nach dem übrigen zu richten. Doch werdet ihr anch, wenn ihr euch nur darin übt, jedes einzelne im Zusammenhang mit dem übrigen zu betrachten, je länger desto mehr, so viel wie nötig ist, um in den göttlichen Willen einzugehen, auch einsehen, wie selbst das Unbedeutendste und scheinbar Zufällige nach dem allgemeinen von Gott geordneten Zusammenhange erfolge. So findet ihr bei dem Gewinn und Verlust im Spiel, dass Beides von der Einrichtung oder den Regeln, über welche sich die Teilnehmer vereinigt haben, abhangt; dieser gemeinsame Wille ist aber wieder nicht für sich zu denken, sondern wie abhängig er sei, haben wir oben bei der göttlichen Allmacht angedeutet.

2. Wendete aber Jemand ein: wenn dem so ist, dann ist es thöricht, dass der Mensch wünscht, betet, sich befleißigt oder anstrengt, denn er kann ja doch Nichts ändern, und auch Gott ändert Nichts, wenn jedes einzelne nur im Zusammenhang mit der ganzen Welt besteht, und der Zusammenhang schon in der Schöpfung gegründet ist! — was würden wir antworten können?

Was das Wünschen betrifft, so sollte man auch eigentlich nur das mit ganzer Seele wünschen, wozu man etwas beitragen kann, und dann ist der Wunsch schon der Anfang der Erfüllung, da er die Kräfte des Menschen in Bewegung setzt, und beides, Wunsch und Erfüllung, stehen im Zusammenhang mit einander und dem Ganzen; denn das Wünschen ist eine Bewegung, Regung des Gemüths,

das Gemüth aber, wie es sich jezt oder ein andermal regt, hangt ab vom ganzen Zustand des Menschen, dieser von seiner Umgebung, seinen Schikksalen u. s. w., und diese Abhängigkeit hat keine Grenzen, sondern verliert sich für unser Auge im Ganzen, von welchem auch zugleich die Erfüllung des Wunsches abhangt, so dass man, wenn der Wunsch in Erfüllung gegangen ist, sagen kann: es wäre nicht geschehen, wenn nicht so gewünscht worden wäre! Aehnlich verhält es sich, wie ihr nun leicht einsehen werdet, mit dem Gebet. Und noch deutlicher ist dies beim Fleiß einzusehen: denn wenn ihr durch Fleiß Etwas erlernt oder ausgeführt habt, müsst ihr doch sagen: ich hätte es nicht erlernt, nicht ausgeführt, wenn ich mich nicht angestrengt hätte. Die Ausführung hangt also ab von der Anstrengung, und diese freilich hangt wieder mit dem Zustand eures Gemüths zusammen, welcher aber, so wie ihr selbst, vom Zustande eurer Umgebung u. s. w., also vom Ganzen abhangt. Darum heißt es auch in der Schrift: Gott wirkt das Wollen und Vollbringen 1), weil er den Zusammenhang des Ganzen, von dem das Einzelne abhangt, leitet. Darauf kommt in dem Bewusstsein von Gott für die Frömmigkeit zwar nichts an, ob man die Erhaltung auf die Schöpfung zurükkführt oder nicht, sondern es ist vielmehr die Erhaltung (die Entwikklung des Geschaffenen, die göttliche Weltregierung, Fürsehung), woran wir mit unserm Glauben gewiesen sind, wie auch Christus sagt 2): „mein Vater wirket bis hieher;“ aber darauf kommt bei der Frömmigkeit sehr viel an, dass man sich die Erhaltung richtig, d. h. den schon in der Schöpfung gegründeten Zusammenhang alles Einzelnen denkt, und nichts begehrt oder ausrichten will, was nicht in diesen von Gott geordneten Zusammenhang gehört, sondern sich bescheidet, sich vernünftig und vertrauensvoll ergibt 3), wo es nicht gelingt, den Zusammenhang zu erforschen. Hiermit ist durchaus keine unthätige Hingabe an das sogenannte Schikksal gefordert, sondern der Mensch soll sich bewusst werden, dass auch er zu den lebendigen Kräften gehört,

---

1) Phil. 2, 13.
2) Joh. 5, 17.
3) Lied 776, V. 7. 573, 6. 7. 618, 1. 6. 1 Kor. 13, 9—13.

welche in dem Ganzen mitwirken, vereinzelt Nichts wären, aber in dem großen Zusammenhange zur Erhaltung, zum Leben des Ganzen beitragen. Wenn aber der Mensch etwas will, was dem Naturzusammenhange nicht gemäß ist, so will er ein solches Wunder, welches unmöglich ist, und wünscht er etwas dem Naturzusammenhange widerstreitendes, was dennoch innerhalb der Natur erfolgen soll, so verlangt er etwas, was selbst Gott für ein Wunder halten müsste. Wendete man ein: es sind doch Wunder geschehen! so antworten wir: für Gott sind keine Wunder geschehen, sondern für uns Menschen ist alles um so mehr ein Wunder, je weniger wir eine natürliche, zureichende Ursache voraussezen können, je mehr wir etwas als einen reinen Anfang zu betrachten genötigt sind, z. B. die Schöpfung aus Nichts, oder die Entstehung des Christenthums in der Person Christi, wie wir im zweiten Artikel sehen werden.

Auch darauf müsst ihr antworten können, wenn Jemand einwendete: stört nicht der Mensch durch seine freien Handlungen den Naturzusammenhang täglich und stündlich? — dann könntet ihr sagen: Gott hat den Naturzusammenhang so geordnet, dass dabei auf den freien Willen gerechnet, und den Menschen hat er mit der Freiheit so versehen, dass dabei auf den Naturzusammenhang gerechnet ist. Das liegt auch in den Worten: Gott hat Ziel gesezt, und zuvor versehen, wie lange und wie weit die Menschen wohnen sollen. (Ap. Gesch. 17, 26.) Denn durch den freien Willen können ja wohl die Menschen sich das Leben verkürzen, oder mit ihren Wohnungen weiter gehen. Das aber, was sie thun werden, ist alles vorherversehen, ins Ganze eingeordnet; und um so vollkommner und bewundernswürdiger ist dieses Ganze lebendiger Kräfte, als die dazu gehörigen menschlichen Kräfte zugleich frei wirken und in dieser Freiheit den Zusammenhang nach Gottes Willen mitbewirken.

Müssen wir aber nicht auch sagen, dass die Uebel, z. B. Krankheit und Tod, von Gott abhängig sind? — Ja, denn so fordert es unser Glaube an den Schöpfer und Erhalter! Und wenn die Uebel nicht wären, so müsste nach dem allgemeinen Zusammenhange alles anders sein, was doch kein vernünftiger Mensch wünschen wird, da er vielmehr

nach reiferer Ueberlegung einstimmt in jene Worte: und Gott sahe an, alles was er gemacht hatte, und siehe da! es war sehr gut! — Und ist nicht dem einen ein Uebel, was dem andern keins ist? Wie gut ist nicht oft die Krankheit, wie regt sie den Menschen zum Nachdenken, zur Enthaltsamkeit, zur Anstrengung auf? welch Elend wäre das, wenn kein Mensch stürbe? wie sehnt sich nicht Mancher nach dem Tode? Ist es nicht schön, wenn wir die Uebel, selbst den Tod überwinden?

Endlich könnte sich noch das Bedenken regen, dass doch wol die Sünde nicht von Gott abhängig sei, denn das widerspricht unserm Gefühl. Auch wäre es gewiss frevelhaft, wenn der böse Mensch sich damit entschuldigen wollte. Aber hier müssen wir bedenken: (Sir. 15, 14 ff.) „Gott hat den Menschen von Anfang geschaffen, und ihm die Wahl gegeben. Willst du, so halte die Gebote, und thue was ihm gefällt in rechtem Vertrauen. Er hat dir Feuer und Wasser vorgestellt; greife zu welchem du willst. Der Mensch hat vor sich Leben und Tod, welches er will, das wird ihm gegeben. Denn die Weisheit Gottes ist groß, und er ist mächtig und sieht Alles." Dass nun Gott menschlich gedacht die Sünde vorhergesehen, das macht den Menschen nicht schuldlos. Oder was hätte Gott verhindern sollen? den Ausbruch der Sünde in Thaten? das würde Nichts helfen; die Hauptsache liegt im Gemüth, in der Gesinnung und dem davon ausgehenden Willen. Wollte man aber den freien Willen hinweg denken, so gäbe es zwar keine Sünde, aber auch keine Tugend. Wir Christen erkennen zwar auch hierin die Unvollkommenheit der menschlichen Erkenntniss von Gott, beruhigen uns aber bei diesem Räthsel damit, dass nach Gottes vorherversehender Weisheit dem Bösen sein Ziel gesetzt ist, wie lange er leben und wie weit er gehen soll, und so das Böse allerdings von Gott abhängig, und geordnet ist im allgemeinen Zusammenhang znm Besten der Menschen, wie auch die Schrift sagt: „Es muss ja Aergerniss kommen (Matth. 18, 7.)!" Die Sünde aber ist das größte Aergerniss. Freilich heißt es auch: „doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniss kommt. Ja wehe der Welt der Aergerniss halben!" Denn die Sünde ist ihre Schuld. Die erhabenste Aufgabe ist, das Böse zu überwinden, und die Lö-

sung dieser Aufgabe, die Erlösung, ist es gerade, worin sich das göttliche Wesen am anbetungswürdigsten offenbart, ja indem der Mensch durch Gottes Gnade (wenn Gott dem Menschen seinen Geist mitteilt) dabei mitwirkt, kommt er zum höhern Leben, wie das Leben des Kriegsmannes im Kampfe erhöht wird. Gott hat alles unter die Sünde beschlossen, auf dass er sich aller erbarme 1); er erbarmt sich aber nicht aller zugleich, sondern wählt einige aus, und läßt durch diese bewirken, dass auch die übrigen von der niedrigsten und niederen Stufe des Lebens zum höheren Leben erhoben werden. Wenn man solche Entwikkelungen zu höheren Stufen in der Natur, wie von der Raupe zum Schmetterling, findet, tadelt man den Schöpfer nicht, so kann man auch Gott nicht tadeln, dass er, menschlich gesprochen, die Sünde zulässt, damit in anderen, welche schon eine höhere Stufe des Lebens erreicht haben, der Geist angeregt wird, diejenigen zu sich heraufzuziehen, welche noch auf den untern Stufen stehen. Diese göttliche Anordnung, und dass überhaupt das Bewusstsein der Sünde vorangehen muss, ehe der Mensch zum höheren, gottähnlichen Leben gelangt, dass der Mensch erst seine Niedrigkeit fühlen muss, ehe er davon erlöst und zum höheren Dasein erhoben wird, — liegt im göttlichen Wolgefallen, und wir beweisen unser Wolgefallen an dem göttlichen Wolgefallen nicht dadurch, dass wir Wolgefallen an der Sünde haben, sondern dadurch, dass wir uns erlösen lassen und dann zur Erlösung andrer mitwirken. Hiernach ist der Zusammenhang des Guten und Bösen in der Welt

---

1) Röm. 11, 32. Man kann alle Sünde als Unglauben (Mangel an Gottesbewusstsein), wie alles Gute was der Mensch in sich hat, als Glauben (Gottesbewusstsein) betrachten. Was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde, Kap. 14, 23, weil auch das Gewissen (oder die sittliche Ueberzeugung) zum Gottesbewusstsein gehören muss, wenn es richtig sein soll. Was aber aus dem Glauben hervorgeht, ist gut, gehört zum höhern Leben, wogegen der Unglaube die niedere Stufe des thierischen Lebens bezeichnet. Gott hat also beschlossen, dass alle vom Unglauben zum Glauben gelangen; worin man um so weniger Gottwidriges finden wird, je mehr man unter Unglauben Glaubenslosigkeit versteht.

zu beurteilen: jenes wird zur Thätigkeit belebt, gereizt durch dieses und für dieses, so wird Beides erhöht, und zu dieser Erhöhung wirkt wieder alles übrige in der Welt in seinem Zusammenhange mit.

3. Ueber die Sünde aber, und über das Ziel, welches ihr Gott gesezt hat, nämlich die Erlösung, sprechen wir künftig mehr, für jezt sollt ihr nur in dem allgemeinen Zusammenhang die erste Vollkommenheit der Welt denken. Alles also, was da ist*), macht ein zusammenhangendes Ganze aus, und dies, daſſ die Welt durch Gott fertig ist, erkennen wir durch den Glauben, ohne welchen es uns natürlich so vorkommt, als ob die Welt noch nicht fertig wäre, oder als ob durch die Erhaltung noch immer etwas Neues hinzukäme, und es ist ein thörichter Einwand, wenn man fragt, was denn nun Gott nach der Schöpfung thue? denn ein Tag vor dem Herrn ist wie tausend Jahre, und tausend Jahre wie ein Tag, wie wir von der Ewigkeit Gottes bemerkten, daſſ er nicht von der Zeit abhängig, sondern daß von ihm aus angesehen alles Gegenwart sei, und die menschliche Vorstellung von Gott als einem in fortlaufender Zeit wirkenden nichts schädliches enthalte. Meint ihr aber daſſ ein Werk schon deswegen ganz vollkommen sei, weil alle Teile unter sich zusammenhangen, wie die Glieder an eurem Körper? Nein, das ist nur die erste Vollkommenheit; wäre das Ganze zwecklos, ein bloßes Spiel zusammenwirkender Kräfte ohne Ziel und Absicht, so wäre es Gottes nicht würdig. Das Ziel nun was Gott hat, ist im Wesentlichen eins mit der Verbreitung des Guten, wovon wir so eben sprachen, und ich kann es euch zwar noch bestimmter nennen, aber recht verstehen werdet ihr es jezt noch nicht, es ist das „Reich Gottes," welches Christus den Menschen ebenfalls zum gemeinschaftlichen Ziel vorstellt: trachtet nach dem

*) Den Zusammenhang nnsers Weltkörpers mit den übrigen kann man schon dadurch andeuten, daß zwischen ihnen kein leerer Raum zu denken, und daſſ sie schon durch ihr Licht auf einander wirken. Nicht nur das Licht des Mondes, und das der Erde für den Mond, sondern auch Anregungen zum Abhängigkeitsgefühl und zur Wissenschaft, welche durch die Betrachtung des Firmaments kommen, so wie Anziehung und Abstoßung, deren Grenzen sich auch nicht berechnen lassen, sind als Verbindungsmittel zu betrachten.

Reiche Gottes! Mat. 6, 33. Dadurch, dass wir erkennen, wie der allgemeine Naturzusammenhang auf dies Ziel hingeht, lernen wir Gott eigentlich erst kennen in seinem Wirken, und das ist ein andres, selbstthätiges Leben in Gott, als was wir früher unter den Worten „in ihm leben, weben und sind wir" verstanden, wenn wir unsern Zusammenhang mit dem Ganzen und das Ziel desselben erkennen, und mit Bewusstsein in diesem Zusammenhang für das göttliche Ziel leben, so dass Gottes Plan unser Plan wird. In dem Einzelnen, was geschieht, den Zusammenhang mit dem Ganzen in der Richtung auf das Reich Gottes, in dem Kleinsten das Größte erkennen, heißt Gott erkennen, und sich nun selbst vergessen, um als Glied des Ganzen zur Erreichung der Endabsicht Gottes mit Leib und Seele beizutragen, das heißt im höheren Sinne: in Gott leben, weben und sein.

4. Es ist nun zwar das unzusammenhangende, zwekklose Leben eines Kindes unvollkommner als die auf ein Ziel gerichtete zusammenhangende Thätigkeit des überlegenden Mannes, ein vollkommnes Kunstwerk wäre aber das Leben erst, wenn nicht nur alle Gedanken und Handlungen als Mittel zum Endzwekk dienten, sondern auch jedes an und für sich Werth hätte, so dass sich in jedem Teile unseres Lebens auch unsre Liebe zum Guten ausspräche, und es wäre eine unwürdige Vorstellung von Gott, wenn wir meinten, er thue dieses und jenes **nur** als Mittel zum Zwekk, da er doch im Grunde gar keines Mittels bedarf, um einen Zwekk zu erreichen. Wir müssen vielmehr annehmen, dass zwar in der göttlichen Erhaltung und Regierung (denn eine bloße Erhaltung ist ebenfalls eine unwürdige Vorstellung) eine Fortschreitung zu Seinem schon in der Schöpfung angelegten Endziel sei, dass sich aber doch überall seine Gottheit auch in den Mitteln offenbare. Dies finden wir zwar auch zuweilen, z. B. in der Herrlichkeit des Frühlings, der nicht nur dem fruchtreichen Herbste dient, sondern auch **an sich** schön ist; wo wir aber die Herrlichkeit Gottes nicht sehen, da sind wir genötigt, sie dennoch glauben: das Kleinste wie das Größte **muss** eine Offenbarung oder Darstellung der unsichtbaren Gottheit sein 1), so dass wir, wenn wir nur erst Gottes

1) Röm. 1, 19. 20. Lied 84. 69, 3.

unsichtbares Wesen und seinen ewigen Rathschluss erkannt haben, daran auch durch das Kleinste desto mehr erinnert werden können 1), je aufmerksamer wir es im Zusammenhange mit anderem betrachten: das Kennerauge erblikkt auch in dem kleinsten Teile des Kunstwerks den Sinn des Künstlers wieder.

§. 5.

Die Vollkommenheit der Welt für die Menschen besteht darin, dass sie hinreichende Mittel enthält, die Menschen zum Nachdenken, zur Thätigkeit und zur Vereinigung ihrer Kräfte zu reizen, und dass sich die Natur auch wirklich von den Menschen erkennen und beherrschen läßt.

Sehen wir nun auf die Welt, wie sie für den Menschen da ist, so werdet ihr besondre Vollkommenheiten, und darin den Willen des Schöpfers schon als einen väterlich sorgenden erkennen. — 1. Ihr wisst, wie sehr ihr von Jugend auf durch die euch umgebenden Gegenstände, und durch beobachtete Veränderungen und Erfahrungen zum weiteren Nachdenken und zum Wachsen in der Erkenntniss, zur Entwikkelung eures Verstandes gereizt worden seid. Es freuten sich eure Aeltern, wenn ihr über dies und jenes von selbst urteiltet und fragtet. Mit besondrem Wohlgefallen bemerkten aber eure Eltern an euch, dass ihr, durch Sonne, Mond, Himmel, Gewitter, Tod und Geburt zum Nachdenken gereizt, fragtet: woher? wer hat das gemacht oder gewollt? So könnt ihr euch auch erklären, wie das Wort Vernunft entstanden ist, denn die Vernunft erwacht, wenn der Mensch zuerst vernimmt was ihn umgibt, und je mehr er dann sich selbst und den Naturzusammenhang vernimmt, desto mehr wächst die Vernunft. Sie würde aber weder erwachen noch gehörig wachsen, wenn nicht hinreichende Reizmittel zum Nachdenken in der Natur oder Welt vorhanden wären. — Dadurch sind auch die ungebildetsten Menschen verständiger geworden, und so weit gebracht, sich schaffende Kräfte als Götter vorstellen

1) Mat. 10, 29.

zu können. Je mehr wir aber den Zusammenhang alles Einzelnen wahrnehmen, desto mehr reizt auch jedes Einzelne, eine gemeinschaftliche schaffende Kraft zu denken, und so besteht die erste Vollkommenheit der Welt für den Menschen darin, dass sie hinreichende Reizmittel hat, den menschlichen Geist aufzuregen und in ihm das Bewusstsein von Gott, wenn nicht selber ursprünglich zu erwekken, doch stets wach zu erhalten. Preiset also den Schöpfer, dass er euch in eine Welt sezte, die euren Geist aufregt, und ihn überall an den Urheber erinnern kann! Denn das Gottesbewusstsein ist doch zur vollkommenen Menschheit unentbehrlich, ja für Menschen die schönste Gabe Gottes 1).

2. Doch wenn nun auch die Welt in der Art vollkommen wäre, dass sie für den Menschen hinreichende Reizmittel enthielte, um sein Denken aufzuregen, es fehlten aber die Mittel, wodurch er seine Gedanken an den Tag legen, ausdrükken, darstellen kann, so wäre dann doch die Welt für den Menschen nicht vollkommen. — Wenn ihr wüsstet, was zur Malerkunst gehört, hättet auch die Fertigkeit in euch, und schöne Gemälde in Gedanken, es fehlten euch aber die Werkzeuge, Farben, Papier und überhaupt der Stoff, welcher dazu gehört, um den Gedanken sichtbar hinzustellen, auszuführen, so würdet ihr das für eine Unvollkommenheit halten, und desto schmerzlicher empfinden, je mehr euer Geist zur Malerkunst angereizt wäre. Ja, wenn allen Menschen dieser Stoff zur Darstellung fehlte, so gäbe es auch gar keine Fertigkeit und Kunst. Und doch hat jedes Volk seine Freude daran, Denkmäler zu errichten, und dadurch seine Dankbarkeit gegen Menschen und Gott an den Tag zu legen, sein inneres Gefühl darzustellen.

Oder, wenn wir Menschen nun durch die Betrachtung der Welt gereizt würden, Gott gemeinschaftlich unsre Verehrung und Dankbarkeit auszudrükken, unser Lob feierlich erschallen zu lassen, es gäbe aber nichts, woraus wir Tempel, Altar, Orgel, oder was sonst den Gottesdienst feierlich und erhaben macht, erbauen könnten; oder wenn

1) Lied 69, 1. und Nr. 84. Math. 6, 28 — 30. Zur Betrachtung der Welt gehört auch die Geschichte. 1 Kor. 10, 6. 11. Ap. Gesch. 17, 26. 27.

wir den durch das Gottesbewusstsein geleiteten, wohlthätigen Sinn durch Errichtung von Armenhäusern, Erziehungsanstalten für verwaiste Kinder ausdrükken wollten, und es wäre das nicht da, was sich so behandeln ließe, dass der wohlthätige Sinn sich dadurch zeigte, so wäre das doch keine Freude, sondern betrübend, ja die Liebe selbst möchte sich verlieren, wenn sie sich nicht darstellen könnte, und wir wären Gott darin nicht ähnlich, dass er sich selbst dargestellt hat durch die Welt. Ihr werdet also auch darin eine Vollkommenheit der Welt für den Menschen sezen, dass sie so ist, wie sie sein muss, wenn die Menschen ihre durch das Gottesbewusstsein geleiteten Gedanken, Gefühle, Gesinnungen an den Tag legen, darstellen wollen.

3. Dazu aber, und zu den notwendigen Bedürfnissen des Menschen, als Wohnung, Kleidung, Nahrung, ist nötig, dass die Natur sich beherrschen und so bearbeiten lasse, dass Alles in ihr den Menschen nüze. Dahin gehört die Verminderung und Zähmung wilder Thiere, die Urbarmachung wüster Länder u. s. w., überhaupt: dass sich alle Reiche der Natur bearbeiten lassen, wie die Schrift Gott zum Menschen sagen läßt: 1 Mos. 1, 28. 29. „Machet euch die Erde unterthan, herrschet über die Fische im Meere, und über die Vögel unter dem Himmel, und über alle Thiere, die sich regen auf der Erde. Und Gott sprach: sehet da, ich habe euch gegeben allerlei Kraut, das sich besaamet auf der ganzen Erde, und allerlei fruchtbare Bäume, und Bäume, die sich besaamen — zu eurer Speise." — Zwar scheint noch Manches unnüz oder gar schädlich, aber schon die Erfahrung der Vorzeit gibt Hoffnung, dass mit den Fortschritten des Geistes diese Vollkommenheit der Welt, wodurch sie sich vom Menschen beherrschen lässt, immer mehr ans Licht kommen wird. In manchem Orte klagt man jezt noch über Mangel an Erwerbsquellen, während die Bewohner täglich das sehen, oder darüber hinweggehen mögen, was ihnen zur Quelle des ersehnten Wohlstandes werden soll, und bei reiferem Nachdenken, zumal wenn durch Ueberlegung und steigende Noth Willenseinigkeit entsteht, werden wird.

4. Werdet ihr wohl einwenden, die Eigenschaft der Welt, dass sich Alles bearbeiten lasse, dass Vieles erst nach langen Anstrengungen benuzt werden könne — sei

besser gar nicht nötig? sondern vollkommen wäre es, wenn Alles schon so da wäre, wie es der Mensch braucht, oder wenn der Mensch gar keine Bedürfnisse der Art hätte? — Nein! dann fiele die Thätigkeit 1) des Menschen hinweg, und seine gottähnliche Herrschaft. (1 Mos. 1, 26.) Denn auch Gott hat die Welt nicht vorgefunden, sondern hervorgebracht, sieht ihr nicht müßig zu, sondern regiert sie. Jene Thätigkeit ist dem Menschen zur Ausbildung nötig, wie die Kunst ohne Uebung nicht sein kann. Durch dieses herrschende Thun wird der Mensch in die göttliche erhaltende Thätigkeit hineingezogen, nimmt an Gottes Weltregierung Teil 2)! — Ueberdies müsste, wie ihr wisst, wenn dieses oder jenes anders wäre, alles anders sein — was unserm Gottesbewusstsein nicht zusagt. Denn schuf Gott eine Welt, so konnte er auch nur die beste schaffen, da auch ihr allemal Unrecht thut, wenn ihr eine Sache nicht so gut macht, wie ihr gekonnt hättet. Aber denkt nur immer an den Ausspruch des Gottesbewusstseins in dem allgemeinen Abhängigkeitsgefühl: Gott sahe an alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut! Dies glaubend müsst ihr nur nicht ermüden zu suchen, und ihr werdet je länger desto mehr die Bestätigung finden: Anfangs kommt es euch vielleicht als etwas Unvollkommnes an der Welt vor, dass ein einzelner Mensch so wenig über die Natur vermag, dass der Landmann Gehülfen, Handwerker u. s. w. bedarf, wenn er sein Feld gehörig bestellen will, und dass wieder der Handwerker, Kaufmann, Gelehrte, Künstler u. s. w. ihrem Berufe nicht leben können ohne den Landmann; bei reiferer Ueberlegung findet ihr aber hierin gerade eine Vollkommenheit, denn so werden die Menschen zur Vereinigung gereizt, zur Gemeinschaft, jeder dient mit seinem Beruf den übrigen, und alle helfen ihm. Es ist nicht nötig, dass jeder um des Lohns willen für sich, aus Eigennuz arbeitet, sondern jeder sollte und könnte den Lohn vergessend sich freuen, den übrigen zu dienen, so dass durch diese Vereinigung der Kräfte jeder reicher und durch die Verbindung aller Größeres ausgeführt würde, als wenn der einzelne mit seinen Geistes=

1) 2 Thess. 3, 11. 12.

2) Lied 467. In so fern die Beherrschung der Natur zum Beruf gehört.

gaben abgesondert wirkte, denn es sollte und könnte alles was durch die Vereinigung geschieht,, Zeichen und Beförderung der Liebe sein 1). Und wenn durch den Zusammenhang, in welchem der Einzelne mit dem Ganzen lebt, einige in Dürftigkeit gerathen, so hindert auch das nicht, die Welt für vollkommen zu halten, denn wenn dadurch natürlich andre Ueberfluss erlangen, so gereicht die Ausgleichung durch Wolthätigkeit zur Vereinigung in der Liebe 2).

§. 6.

Die Vollkommenheit der ursprünglichen menschlichen Natur besteht darin, dass das Geistige über das Sinnliche herrschen, die Vernunft immer mehr in den Zusammenhang der Dinge eindringen, der Mensch sein Selbstgefühl durch das Mitgefühl bestimmen lassen und mit jedem sinnlichen Selbstbewusstsein das Bewusstsein von Gott verbinden kann.

Zur Welt gehört aber auch der Mensch, und wie unvollkommen der ist, das sagt euch euer Selbstbewusstsein und die allgemeine Klage! Wenn nun der Glaube alles, also auch den Menschen als Werk Gottes, und darum auch für vollkommen achten muß, wie stimmt dann das Selbstbewusstsein zum Glauben? Dies scheint ein Räthsel zu sein, aber ihr werdet euch darüber nicht wundern, wenn ihr weiter folgt, und zunächst mit mir betrachtet, was denn wohl unter der Vollkommenheit des Menschen, welche der Glaube an den Schöpfer fordert, zu verstehen sei?

1. Das alte Testament schildert die Schöpfung des Menschen so: Gott habe den Leib von Erde gemacht, diesem einen Geist eingehaucht, und aus Verbindung von Geist und Leib sei die lebendige Seele, der Mensch, geworden 3). Wenn ihr euch nun beobachtet, so findet ihr auch wirklich in euch Geistiges und Leibliches verbunden, und man sagt daher gewöhnlich, der Mensch bestehe aus Geist und Leib. Man läßt nie das eine hinweg, sondern

---

1) Eph. 4, 16. 1 Petr. 4, 10.
2) Lied 672. Eph. 4, 28. 2 Kor. 8, 14.
3) 1 Mos. 2, 7. Vergl. 1 Theß. 5, 23. Lied 84, 5.

beide gehören für den Menschen auf Erden zusammen, und wenn sie sich trennen, erfolgt der Tod. Gehörten sie nun so zusammen, dass der Geist für den Leib da wäre, wie ein Diener für den Herrn, und wäre das Gottes ursprüngliche Anordnung, so müsste auch immer der Geist dienen, und sich nach dem richten, was der Leib wollte oder bedürfte, wozu ihn überhaupt der Leib reizte. Das scheint so bei den Thieren zu sein, wenn man in ihnen etwas dem Geiste einigermaßen ähnliches annimmt, und darum mögen sie als Thiere immerhin gut sein, aber für Menschen wären wir dann gar nicht zu rechnen, und hätten wir dabei das Bewusstsein von Gott, als unserm Schöpfer, so würden wir nicht aufhören können, zu klagen über diese anerschaffene Unvollkommenheit, ja würden diesen Uebelstand mit unsrer Abhängigkeit von Gott gar nicht vereinigen können; sondern, hat er Alles geschaffen, so hat er auch Alles in seiner Art sehr gut geschaffen, und darum müssen wir, wenn auch der Geist nicht immer in uns herrscht, wenn wir auch oft hierin dem Thiere gleich zu sein scheinen, selbst wenn auch beide oft uneins und wider einander sind, doch sagen: eine ursprüngliche Vollkommenheit des Menschen ist, dass Leib und Geist so zusammengehören, dass dieser zum Herrscher im Menschen, und jener zu seinem Dienste da ist. Wie gut ist nun der Mensch bedacht! Nun kann er herrschen über die Erde, nun kann er selbstthätig sein und sich der Natur entgegenstellen, bei aller Abhängigkeit doch auch frei und unabhängig sein, nun ist das Abhängigkeitsgefühl nicht drükkend, sondern erhebend, denn diese Zusammengehörigkeit von Geist und Leib ist ein Bild der göttlichen Allmacht, die als Geist in dem großen Leibe der Welt herrscht. Durch diese Vollkommenheit wird die Kunst möglich, von welcher der Dichter sagt:

„Dein Wissen teilest du mit vorgezognen Geistern,
Die Kunst, o Mensch, hast du allein."

Denken wir uns nämlich höhere Geister ohne sinnliches Wesen, so werden sie ihre Gedanken weder durch die Sprache noch durch Kunstwerke darstellen können, wie wir; sondern wie es eine Vollkommenheit der Welt für den Menschen war, dass sich die Natur von ihm beherrschen bilden ließ, so ist es nun eine Vollkommenheit der

menschlichen Natur, daſſ wir über die Natur herrschen können 1), wozu jede körperliche Arbeit, jede Bewegung unsrer Glieder, ja jeder Blikk des Auges gehört. Denn das Leben geht vom Geiste aus, ohne den Geist ist der Leib todt, der Pulsschlag hört auf, das Blut erstarrt und der Körper geht in Verwesung über; deshalb können auch die Worte 2) Christi: „Der Geist ist es, der da lebendig macht, das Fleisch ist kein nüze" ganz allgemein die Vollkommenheit der menschlichen Natur ausdrükken, daſſ das Leben vom Geiste ausgeht. Nur hat Christus zunächst auf etwas besondres hindeuten wollen: wenn nämlich der Geist des Menschen zum Bewuſſtsein von dem was gut ist gelangt, und die sinnlichen Triebe sich von diesem höheren Bewuſſtsein leiten lassen 3), dann lebt eigentlich erst der Mensch als Mensch, und ohne diese Belebung durch den Geist, in wie fern er des Gottesbewuſſtseins fähig ist, ist der Mensch als unnüzes sinnliches Wesen zu achten. Auf der höchsten Stufe des Lebens erblikken wir aber die menschliche Natur, wenn der Geist*), der von Gott durch Christum ausgeht, den Menschen und durch diesen die übrige Natur beherrscht; doch davon künftig, für jezt denkt euch nur außer der Herrschaft des menschlichen Geistes über die feindliche und bildsame Natur um ihn her das, was wir Selbstbeherrschung nennen, wie sie von der Selbstüberwindung zur Selbstbeherrschung bis zur Selbstherrschaft aufsteigt 4), wodurch zugleich möglich wird, daſſ euer unsichtbares geistiges Wesen sichtbar, auch für andre bemerkbar werden kann im Blikk des Auges, in dem Ton der Rede und des Gesanges, in der Haltung und Bewegung des Körpers, in der Ordnung und Sorgfalt bei der Thätigkeit des häuslichen Lebens, in der Werkstätte und auf dem Felde, denn überall kann der menschliche Geist sich in der sinnlichen Natur darstellen, wie ihr saht, daſſ sich Gottes unsichtbares Wesen in seiner Welt offenbare (§. 4, 4.). Daſſ es nicht immer geschieht, daſſ vielmehr Trägheit und sinnliche Lust den

---

1) 1 Mos. 1, 26—30. Lied 69, 2.
2) Joh. 6, 63.
3) 1 Mos. 4, 7. Gal. 5, 24. Lied 69, 4.
*) vgl. Sittenlehre S. 25 f.
4) siehe Sittenlehre S. 493.

Geist oft überwältigen (Leidenschaft), ist unsre eigne Schuld, indem wir die göttliche Ordnung, nach welcher die menschliche Natur so geschaffen ist, dass die Sinnlichkeit nur Mittel, Werkzeug, Diener des Geistes sei, willkührlich umkehren. Ich sage willkührlich, denn Freiheit ist das nicht, sondern Freiheit ist nur in der göttlichen Ordnung, und besteht, wenn sie vollendet ist, in jener Selbstherrschaft vermöge der von Gott ausgegangenen uns durch seinen Sohn mitgeteilten Geisteskraft und Geisteserleuchtung 1). Bei aller Unordnung 2) aber, welche ihr in der Trägheit, Trunkenheit, Unkeuschheit und anderen Lastern, in jeder Leidenschaft, z. B. im Zorn, wo der Geist das Leidende, die Sinnlichkeit das Thuende, wenigstens Herrschende ist, gewahr werden könnt, bleibt dennoch die menschliche Natur, wenn wir daran denken, wie in ihr das Verhältniss des Geistes zur Sinnlichkeit ursprünglich von Gott geordnet ist und nach geschehener Umkehrung wieder hergestellt werden kann, vollkommen. Möchtet ihr doch recht sehr auf diese Vollkommenheit achten und euch in der Selbstbeherrschung fleißig üben, ohne welche ihr ein unwürdiges Leben führen würdet. Die Uebung steigt vom Kleinen zum Größern: erst übt ihr euch z. B. gleich nach dem Erwachen aufstehen zu können, indem ihr dem Fleische nichts nachgebt, dann kommt auch dahin, zu einer bestimmten Zeit aufwachen zu können u. s. w., indem solche Uebungen zugleich die Selbstbeherrschung in andern Dingen erleichtern, und wieder diese andern Uebungen jenen zu Hülfe kommen. Ihr müsst nur die Sache an allen Enden anfangen, denn es ist ein und dieselbe Kraft, welche bei jeder Gelegenheit gewinnt oder verliert, je nachdem ihr hier oder dort die Willenskraft übt oder nicht. Die Tugend besteht hier überhaupt nicht in etwas Einzelnem, wie wenn der Fakir die Hände so lange zusammenballt, bis die Nägel hindurch gewachsen sind, so dass sie auf der andern Seite der Hand wieder herauskommen; oder wenn ein Schwärmer (Peregrinus Proteus bei den olympischen Spielen) im Angesicht des Volkes sich selbst verbrennt. Auch die sogenannten Säulenheiligen sollt ihr

---

1) Joh. 8, 36.
2) Sittenl. S. 73—77.

nicht etwa nachahmen. Edler war schon die That des Mucius Scävola, weil sie aus Vaterlandsliebe geschah, und so sollen auch die Uebungen der Selbstbeherrschung nichts Gesuchtes, sondern etwas sein, was sich im Leben von selbst ergibt und zu höheren Zwekken erforderlich ist, wozu der Antrieb und die Leitung aus den drei folgenden Tugenden kommt.

2. Wenn wir nämlich früher sagten, es bestehe eine Vollkommenheit der Welt darin, dass sie den menschlichen Geist anrege, so müssen wir jezt auch sagen, es bestehe eine Vollkommenheit des Menschen darin, dass er die Natur zu erkennen vermöge. Hier könnt ihr sogleich noch einen großen Nuzen der Zusammengehörigkeit von Geist und Leib gewahr werden: die Sinne (der Leib) führen dem Geiste die Natur vor das innere Auge, so dass aus Sehen, Hören u.s.w. Erkennen, Einsehen, innerliches Sehen wird. Und nicht nur das sieht der Geist näher ein, was ihm die Augen und Ohren zuführen, das wäre nur Stükkwerk! sondern er schließt von den Folgen auf die oft unsichtbaren Ursachen, z. B. auf die Ursache der Jahreszeiten, der Bewegung der Sterne am Himmel, des Wachsens und Vertrokknens, des Regens und des Blizes u. s. w. — Hat er nun den Zusammenhang einer solchen Naturerscheinung mit ihrer Ursache gefunden, so findet er den Zusammenhang der Ursachen unter sich, und sein Geist dringt immer weiter ein in den allgemeinen Zusammenhang der ganzen Welt. Das Erkennen wird immer weniger Stükkwerk, und immer mehr welcher Eigenschaft Gottes wol ähnlich? — der Allwissenheit!

Sollte aber Einer unter euch diesen Vorzug des Meuschen, dass er nicht blos sieht, sondern auch einsieht oder erkennt, nicht recht gefaßt haben, der merke auf folgendes Beispiel: Ihr seht den Zeiger an der Uhr sich bewegen — wisst ihr auch, woher das kommt? — das Gewicht zieht die Schnur, diese dreht dadurch eine Walze, an der Walze befinden sich Räder, die mit anderen so zusammenhangen, dass auch sie sich bewegen müssen, und mit dem lezten Rade steht der Stift in Verbindung, an welchem der Zeiger befestigt ist. So hangt die Wirkung oder Folge, die Bewegung des Zeigers mit der Ursache, dem Zuge des Gewichts, zusammen. Und diesen Zusammen-

hang einsehen, was das Thier nicht vermag, ist Erkennen oder Begreifen. Wäret ihr weiter in der Erkenntniss, so würdet ihr dabei noch nicht stehen bleiben, sondern auch die Bewegung des Gewichts nach unten als eine Wirkung betrachten, und die Ursache davon in einem Gesez der Schwere finden, nach welchem sich die ganze Natur mit den unzähligen Himmelskörpern im Ganzen und im Einzelnen bewegt, denn so gehören Vernunft und Natur zusammen, dass diese sich von jener erkennen läßt, und jene diese erkennen kann. Diese Zusammengehörigkeit von Vernunft und Natur ist die zweite ursprüngliche Vollkommenheit des Menschen. Wohl dem, der mit Fleiß diese seine Vollkommenheit ans Licht bringt, und sich schon dadurch weit über das Thier zu Gott erhebt, den er ja in allem, was er gründlich erkennt, als den Urheber 1) wieder finden muss. Zur Natur gehören auch wir und unsere Mitmenschen, es folgt also aus dieser Vollkommenheit auch Selbsterkenntniss und Menschenkenntniss, indem wir von den sinnlichen Aeußerungen auf die Gedanken, und von den einzelnen Gedanken auf ihren Zusammenhang, die Gesinnung oder den Karakter des Menschen schließen. Dann haben wir freilich den ganzen Menschen noch nicht begriffen, sondern um auch seinen geistigen Werth und seine Denkungsart zu erkennen, müssen wir auf den Zusammenhang zurükkgehen, in welchem der Einzelne mit Natur, Eltern, Gemeinde, Volk steht, was uns wieder auf die Vorfahren hinleitet, von welchen die Nachkommen abhangen, und ihr seht wohl ein, dass die Zusammengehörigkeit der Vernunft und Natur (oder Welt überhaupt) darauf ausgeht, das zu begreifen, was wir früher (§. 4.) als einen Gegenstand des Glaubens betrachteten, dass nämlich alles was da ist und geschieht sowol unter sich, als auch mit der Vergangenheit und Zukunft zusammenhange. Ihr werdet auch nicht meinen, die Schrift leugne diese Vollkommenheit des menschlichen Geistes, wenn sie sagt: unser Wissen ist Stükkwerk 2), denn es heißt ja auch: auf dass ihr begreifen möget mit allen Heiligen, welches da sei die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe 3), womit doch

1) Lied 69, 2. 3.
2) 1 Kor. 9, 12.
3) Ephes. 3, 18. Phil. 1, 9.

wol gesagt ist, wir sollen begreifen, wie das was geschieht, so im Zusammenhange stehe mit allem Gleichzeitigen, dass jedes Einzelne auf alles Andre und alles Andre auf jedes Einzelne wirkt, wie sich ja auch, sobald ihr etwas begreift, die Ursachen und Wirkungen ringsum vor euren Augen in immer weiteren Kreisen zeigen, und das ist Breite; ferner weist alles was ihr begreift, indem ihr es als Wirkung erkennt, auf frühere Zeiten zurükk; und auf spätere, indem ihr es als Ursache erkennt; dieser Zusammenhang im Laufe der Zeiten ist die Länge. Wir haben aber auch schon gesehen, dass Alles zulezt auf einen gemeinsamen Grund oder Urheber hinzeige, und das ist die Tiefe. Wir sagten auch, es gehöre zur Vollkommenheit der Welt, dass Alles in ihr sich zu Einem Ziel vereinige, dem Reiche Gottes 1), und das ist die Höhe. Die Vollkommenheit unsers menschlichen Wesens, von welcher wir jezt sprechen, besteht nun darin, dass unsrer Natur eine Anlage oder ein Vermögen angeboren ist, die geglaubte Vollkommenheit des göttlichen Werkes nach jenen vier Richtungen im Einzelnen und Ganzen immer mehr nachweisen, den Zusammenhang einsehen oder begreifen zu können, und wie wir uns in dieser Hinsicht jezt schon Vieles erklären, warum es so und nicht anders geschehen musste in seinem Zusammenhange mit dem Uebrigen, und wie dadurch das Ganze höher hinauf zum Ziel gefördert wurde, was der Vorzeit dunkel blieb, so werden wieder unsre Nachkommen noch mehr begreifen als wir: welches da sei die Breite und die Länge und die Tiefe 2) und die Höhe. Wollt ihr also weise werden, so müsst ihr bei Allem was euch vorkommt und widerfährt, stets auf den Zusammenhang von Ursach und Wirkung, Grund und Folge achten, indem ihr fragt: woher? warum? wie? wozu? Dadurch erlangt ihr bei aller gebührenden Bescheidenheit Einsicht, Menschenkenntniss, Erfahrung, Naturkenntniss, Lebensweisheit.

3. Schon aus dem bisher Betrachteten werden wir Gott erkennen als die Liebe, die bei der Schöpfung sich davon leiten ließ, was für die Menschen das beste war,

---

1) 1 Kor. 15, 27. 28.
2) z. B. in Beziehung des Bösen, warum es Gott zugelassen oder gewollt u. dgl.

und eben diese Eigenschaft hat er auch uns ursprünglich mitgeteilt. Diese angeborne Vollkommenheit des Menschen besteht darin, dass er sich bei seinem Denken und Thun, bei Freude und Schmerz nicht von seinem eignen Wohl und Weh, sondern von dem Mitgefühl mit denen leiten lässt, in deren Gemeinschaft er lebt. Das erste Erwachen dieses Mitgefühls pflegt sich schon bei Kindern zu zeigen, die betrübt sind, wenn die Mutter weint, als wäre ihnen selbst ein Uebel widerfahren. Wenn dann auch das Kind durch reichliche Geschenke erfreut war, und die empfangenen Gaben fröhlich genießen könnte, sich aber doch darüber nicht freuen kann, weil es die Mutter betrübt sieht, so zeigt das Kind, dass es nicht nur ein Gefühl von sich selbst (Selbstgefühl) hat, und davon sich stimmen läßt, sondern dass es auch ein Bewusstsein von dem haben kann, was Andere fühlen, und sich von diesem Mitgefühl stimmen zu lassen fähig ist. Oder wenn der Sohn wohl gern hinaus eilte um zu spielen, der kranke Vater aber in seiner Einsamkeit der Unterhaltung bedarf, und Freude an der Gegenwart des Sohnes hat, dann denkt sich der Sohn ganz in die Lage des Vaters, fühlt das Bedürfniss desselben wie sein eignes 1), und lässt sich nicht durch das Selbstbewusstsein, sondern durch das Mitgefühl bestimmen. Eben so kann das Kind auch mehrere in sein Bewusstsein aufnehmen, und sich von dem leiten lassen, was der ganzen Familie zur Freude oder zum Nuzen gereicht. Der Erwachsene aber hat auch hieran nicht genug, sein Mitgefühl erstrekkt sich über die Gemeinde, über die Vaterstadt, ja über das Vaterland, und dadurch wird die Vaterlandsliebe möglich, die so lebendig in dem Einzelnen sein kann, dass er, wenn es dem Vaterlande zum Wohl gereicht, Geld und Gut opfert, Freunde und Verwandte verlässt, um im Kriege sein Leben für das Vaterland hinzugeben. Hiermit hangt auch zusammen das Ehrgefühl, ein Gefühl von dem, was Andre für ehrenvoll oder schändlich halten, was als gute oder böse Sitte anerkannt ist. Mancher würde ein tadelnswerthes Leben führen, wenn er sich nur von dem Be-

---

1) Mat. 22, 39. Mark. 8, 2. Luk. 10, 33. 1 Kor. 13, 5. Phil. 2, 4. Lied 672.

wusstsein dessen leiten ließe, was ihm selbst angenehm ist, er weiß aber, wie die gute Sitte, die öffentliche Meinung darüber urteilt, dieses fremde Urteil nimmt er in sein eignes Bewusstsein auf, und läßt sich dadurch zum Ehrenvollen bestimmen.

Dieses Gefühl für die Gesellschaft, worin der Mensch lebt, wollen wir das Gemeingefühl nennen. Ihr müsst euch jedoch unter dem Worte gemein hier nicht das niedrige, schlechte, sondern das gemeinschaftliche denken. Wäre der Mensch dieses Gemeingefühls nicht fähig, so lebte jeder für sich, und suchte das seine, alle wären einzelne Personen, aber eine Gemeinschaft, eine Verbindung, in welcher Einer für Alle lebt, wäre nicht möglich; und das, merkt ihr wohl, wäre eine große Unvollkommenheit an dem Menschengeschlecht, welches alsdann gar nicht als ein Ganzes zu betrachten wäre. Die schönsten geselligen Tugenden wären überdies dann gar nicht denkbar. Ihr müsst nun diesen angebornen sittlichen Trieb früh schon in euch herrschen lassen, so dass euer Fleiß erhöht wird, indem ihr denkt, ihr werdet dadurch geschikkter, Andern zu nüzen, und macht eurer Schule und den Eurigen dadurch Ehre. So wäre denn auch in so fern der Mensch ursprünglich vollkommen, als sein (eignes) persönliches Gefühl bewegt werden kann durch das Gemeingefühl, denn nun erst wird der Einzelne mit den Uebrigen zusammengehörig, indem der niedrige Eigennuz, das Gift des geselligen Lebens, an dem Gemeingefühl ein hinreichendes Gegengewicht hat, und der Einzelne durch dasselbe mit seinen Nebenmenschen zu einem Ganzen aufs Innigste verbunden werden kann.

Aber läßt sich dagegen nicht eine Einwendung machen? spricht sich denn in dem Urteil der Mehrsten immer das Rechte aus? sind alle Gewohnheiten oder Sitten Andrer gut? kann nicht ein Einzelner von der schlechten Gesellschaft, wenn er sich ganz von dem Gemeingefühl leiten läßt, sehr verderbt werden? und wenn nun die Gesellschaft etwas Unrechtes begehrte, sollen wir da aus Mitleid ihren Wunsch erfüllen? — Nein! — Darum könnte wohl das, was wir eine Vollkommenheit nannten, eben so gut eine Unvollkommenheit sein? — Ja freilich! wenn nicht der Schöpfer

noch eine vierte Grundlage zur Vollkommenheit*) dem Menschen anerschaffen hätte**).

4. Kennet ihr wohl noch den Unterschied des sinnlichen Bewusstseins vom Gottesbewusstsein? — Jenes kommt durch Empfindung dessen, was in uns die Sinne erregen, oder was überhaupt unsern Leib betrifft; wie das Wohlbefinden eines gesund Erwachenden, der am Abend müde oder krank einschlief, und umgekehrt; oder wenn wir am schwarzen Himmel ein drohendes Gewitter beobachten, dessen Blize jeden Augenblikk uns tödten können; oder wenn uns schaudert vor den Schmerzen und der Angst eines Menschen, der unschuldig zu Tode gequält wird von barbarischen Mördern. Dergleichen zu empfinden, und mit Bedacht, mit Bewusstsein zu empfinden, das ist ein sinnliches Bewusstsein; und eine Vollkommenheit des Menschen besteht darin, dass sich das Gottesbewusstsein mit jedem sinnlichen einigen läßt: Jener freudig Erwachende kann sein Wohlbefinden mit Dank gegen Gott vereinigen in dem Bewusstsein seiner Abhängigkeit; dasselbe konnte der Beobachter des Gewitters, indem er die Macht des Schöpfers, die weise Güte des Erhalters bedachte, und sich selbst vertrauensvoll zu Gott hingezogen fühlte. So konnte auch das Schaudern vor den körperlichen Schmerzen mit dem Bewusstsein des heiligen Gottes, der dem Bösen Ziel gesezt, und uns zur Rettung berufen hat, sich einigen — und selbst die Mörder konnten mitten in ihrer boshaften Freude durch das Bewusstsein gestört werden, dass Gott, der heilige, allwissend und allgegenwärtig im Gewissen des Menschen sich beweist. So lässt sich überhaupt das sinnliche Bewusstsein mit dem höhern vereinigen, indem es zur Erregung des Gottesbewusstseins keiner ungewöhnlichen auffallenden Erfahrungen, sondern nur der eigenen

---

*) Grundlage zur Vollkommenheit kann in gewissem Sinne gleichbedeutend mit ursprünglicher Vollkommenheit sein, in so fern hier nur die notwendigen Bedingungen angegeben werden, welche teils in Christus harmonisch realisirt waren, teils die Erlösung denkbar machen.

**) Die Hauptsache, Leitung des einzelnen durch den heiligen Gemeingeist, lässt sich hier noch nicht auseinandersezen; in der Folge wird sich aber zeigen, dass ohne jenes Dritte weder eine christliche Gemeinde an und für sich, noch die Regeneration und Vergrößerung derselben denkbar ist.

Neigung des Menschen bedarf. Was ist wol gewöhnlicher und gleichgültiger als das Schlagen der Uhr? und doch wird dem, der zum frommen Selbstbewusstsein geneigt ist, der Glokkenschlag etwas sein können, was ihn wie aus dem Schlafe zur Besinnung bringt oder zum höchsten Bewusstsein erwekkt, zur erneuten frommen Thätigkeit anregt. Und wie ihr sahet, dass es eine Vollkommenheit war, wenn der Geist sich so mit dem Leibe vereinigte, dass jener herrschte, so werdet ihr nun die Vollkommenheit des Menschen darin erkennen, wenn sich das höhere Bewusstsein von Gott und seinem Willen mit dem sinnlichen einigt und die herrschende Kraft im Menschen wird, die ihn überall antreibt und leitet. Wie wir ferner eine Vollkommenheit der Welt darin sezten, dass Alles in ihr an Gottes Wesen erinnere, so ist es eine Vollkommenheit unsrer menschlichen Natur, dass wir überall, so fern wir nur Selbstbewusstsein haben, auch das Bewusstsein von Gott haben, d. h. uns dessen unter allen Umständen bewusst sein können, dass wir in Gott leben, weben und sind 1). Je leichter uns dies wird, desto mehr besizen wir Frömmigkeit, je schwerer es uns dagegen wird mit jedem sinnlichen Bewusstsein den lebendigen, bewegenden, leitenden Gedanken an Gott zu verbinden, desto mehr sind wir von Gott abgewendet, gottlos (los, dem Bewusstsein nach geschieden, getrennt von Gott). Das ist also Frömmigkeit, wenn es uns leicht wird, wenn es uns, wie man zu sagen pflegt, zur andern Natur wird, bei unsern Empfindungen, bei unserm Thun, bei unserm Streben nach Wahrheit, bei den Bewegungen durch das Gemeingefühl, uns vom Gottesbewusstsein bestimmen zu lassen. Ueberblikket diese vier anerschaffenen Grundlagen zur Vollkommenheit des Menschen noch einmal, und laßt uns sie so nennen: Zusammengehörigkeit des Geistes und Leibes, Zusammengehörigkeit der Vernunft und Natur, Zusammengehörigkeit des persönlichen Gefühls mit dem Gemeingefühl, Zusammengehörigkeit des sinnlichen Bewusstseins mit dem höheren oder Gottesbewusstsein *). Wollet ihr auf einzelne Tugenden sehen,

1) Lied 66, 7. 84, 6.

*) Das sinnliche Bewusstsein in der weiteren Ausdehnung wird füglich das niedere, und das Gottesbewusstsein als wirkender Mittelpunkt seines ganzen Umkreises das höhere Bewusstsein genannt werden

welche dadurch dem Menschen möglich werden, so gibt die erste Vollkommenheit Selbstbeherrschung (Besonnenheit und Beharrlichkeit), die zweite Weisheit, die dritte Liebe, und die vierte Frömmigkeit, welche man als die vier Grundtugenden ansehen kann, aus denen die übrigen folgen. In dem Maße nun, als diese vier ursprünglichen Vollkommenheiten verbunden und gleichmäßig im Leben des Menschen immer mehr ans Licht kommen, so dass keine gegen die andere zurückbleibt, in dem Maße dieser gleichmäßigen, vereinigten Entwikkelung ist der Mensch immer vollkommen. Darum kann man sagen, Gott schuf den Menschen sich zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn. Und Gott sahe an alles was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut! — Ihr fühlt es aber gewiss selbst, dass dies nur wahr ist, wenn man auf den Ursprung, auf Gott den Schöpfer sieht; oder sagt euch euer Selbstbewusstsein, dass jene vier Grundvermögen sich in euch bisher gleichmäßig und ungestört entwikkelt hätten? — Nein! — Darum werdet ihr euch zwar zur Vollkommenheit geschaffen und berufen, aber nicht für vollkommen achten.

§. 7.

Die Sünde besteht schon in dem Widerstreit zwischen Sinnlichkeit und Geist, Gott ist aber nicht Urheber der Sünde, sondern hat uns vielmehr nach seiner Heiligkeit das Gewissen eingepflanzt, welches uns sagt, dass die Sünde eine durch die Menschen selbst verschuldete Störung der ursprünglichen menschlichen Natur sei, und dass die Uebel in der Welt nach Gottes Gerechtigkeit im Zusammenhange stehen mit der Sünde.

1. Ihr könnt an euch selbst erfahren, dass das Gottesbewusstsein bald erhebend oder angenehm, bald demüthigend, erniedrigend oder unangenehm ist, und werdet sagen können, in welchem Falle das Erste Statt findet? — Wenn wir uns vom Gottesbewusstsein leiten ließen, d. h., wenn wir fromm waren. Ist es nicht also, sagt die

---

können, wodurch, wenn diese Begriffe nur zu Anfange hinreichend auseinandergesezt sind, in der Folge Weitläuftigkeit und Unbestimmtheit vermieden wird.

Schrift 1), wenn du fromm bist, so bist du angenehm, d. h., so bist du dir bewusst, dass du Gott angenehm bist, und dies Bewusstsein ist dir selbst angenehm, erhebend. Wenn nun aber das Gottesbewusstsein demüthigend ist, wovon wird das ein Zeichen sein, oder woher kommt das? — Wenn wir uns bewusst sind, dass wir uns nicht vom Gottesbewusstsein, sondern von etwas, was dem widerstreitet, leiten ließen. Und dann sind wir uns der Sünde bewusst. — Was kann nun das wohl sein, was dem Gottesbewusstsein widerstreitet? Da müsst ihr auf die menschliche Seele achten, durch welche Geist und Leib in Verbindung stehen. Der Geist bringt das Gottesbewusstsein, der Leib oder das Fleisch (die Sinnlichkeit) *) sinnlich angenehme oder unangenehme Empfindungen, Lust oder Unlust hervor. Worin werdet ihr nun das suchen, was dem Gottesbewusstsein widerstreitet? — im Fleische. Wenn ihr daran denkt, was im A. Test. von der ersten Sünde gesagt ist, so habt ihr ein Sinnbild von allen Sünden: Der Geist war es, wodurch der Mensch das Bewusstsein von dem göttlichen Verbot hatte, das Fleisch aber, oder die Sinnlichkeit war es, wodurch die Lust zu essen entstand; denn der Baum war lieblich anzusehen, und dieser Anblikk frischte das Bewusstsein sinnlich angenehmer Genüsse der Art wieder auf, so dass ein sinnliches Bewusstsein sich regte, welches dem höheren Bewusstsein entgegen war. Es kam zum inneren Streit, und dieser Widerstreit zwischen Geist und Sinnlichkeit war schon Sünde. Denn wenn auch am Ende der Geist die Oberhand bekommen, und der Mensch die Frucht nicht gebrochen und genossen hätte, so würde er sich doch, wenn er sich des innern Widerstrebens gegen das göttliche Gebot bewusst geworden wäre, vor Gott geschämt haben, „die Sünde war, wo nicht vollbracht, im Innern doch

---

1) 1 Mos. 4, 7.

*) Unserm Sprachgebrauch scheint leider ein passendes Hauptwort zu fehlen, wodurch das Sinnliche als indifferent allgemein bezeichnet würde. Leib und Fleisch sind wohl dem Bibelfreunde im Zusammenhang bezeichnend, allein für die gewöhnliche Sprache zu sehr an das rein Körperliche erinnernd, und Sinnlichkeit bedeutet mehr den überwiegenden Hang; doch ist dies Wort auch für das Indifferente beibehalten, um den subjektiven Grund des sinnlichen Bewusstseins anzudeuten.

begangen"1), und die Vorstellung: Gott beneide dem Menschen die größere Aehnlichkeit mit ihm, hätte in ein reines Herz keinen Eingang gefunden, noch weniger wäre sie in einem neidlosen Gemüthe entstanden. Zwar ist es immer besser, wenn wir so glükklich aus diesem Streite gehen, dass die Sünde nicht zum Ausbruch kommt; wenn aber, wie es doch sein soll, das höhere Bewusstsein (von Gott) uns beständig leitete, indem es uns ganz durchdränge, so könnte auch kein innrer Widerstreit entstehen, sondern das niedere (sinnliche) Bewusstsein würde immer abhangen von dem höheren. Wenn ihr durch einen fremden Garten geht, so muss euch das höhere Bewusstsein (von dem göttlichen Gebot: du sollst nicht entwenden!) so durchdringen, dass die Lust zum Essen gar keine Unlust an dem göttlichen Gebot, also auch keinen Kampf des Fleisches mit dem Geiste hervorbringt. Je mehr ihr noch zu kämpfen habt, je mehr ihr noch auf der Stufe der Selbstüberwindung steht, desto geringer ist auch noch die Kraft des Geistes (bei übrigens gleicher Begierde) über die Sinnlichkeit, und ein gewisses Zeichen von Widersezlichkeit des Fleisches, welches durchaus dienen, gar nicht Miene machen soll, etwas für sich allein sein und thun zu wollen, kein Leben für sich haben, sondern so belebt sein soll vom Geiste (vom höhern Bewusstsein), dass an einen Widerstreit nicht zu denken ist, was wir die Selbstherrschaft oder vollkommne Freiheit nannten; denn so bringt es, wie wir gesehen haben, die ursprüngliche Vollkommenheit des Menschen nach der göttlichen Anordnung des Verhältnisses vom Geiste zum Körper mit sich. Die Störung dieses ursprünglichen Zusammenhanges zwischen Geist und Leib ist die Entstehung der Sünde, oder die Sünde in ihrer Geburt, und wird im neuen Testamente so ausgedrükkt: „Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch, dieselben sind wider einander, dass ihr nicht (ungestört) thut, was ihr (vermöge des Gottesbewusstseins) wollt." Gal. 5, 17.

So ist die Sünde eine Störung der ursprünglichen menschlichen Natur; das richtige Verhältniss, die von Gott geordnete Zusammengehörigkeit von Geist und Leib ist,

1) Lied 369, 2.

wenn auch nur teilweise und vorübergehend, gestört. Glaubt ihr aber auch wohl, dass alle Arten von Sünden ihren Grund in diesem Zwiespalt haben, und dass man sich dann immer der Sünde bewusst ist, wenn man sich solches Zwiespaltes bewusst ist? — das wollen wir nun untersu-chen! — Wenn ihr z. B. das Aufgegebene nicht gelernt habt, wie könnt ihr euch dann eines solchen Widerstreites bewusst werden? — Durch unsern Geist haben wir das Bewusstsein, dass uns Gott zu seinem Ebenbilde geschaffen hat, dass wir also in der Erkenntniss dem Allwissenden im-mer ähnlicher werden sollen, so dass wir dadurch geschikkt werden zu nüzen, wie die Liebe Gottes für die Menschen sorgt: — diesem höheren Bewusstsein tritt nun entgegen die Sinnlichkeit, welche Ruhe und Spiel liebt und also Unlust an der Arbeit, Unfleiß, Trägheit hervorbringt. Werdet ihr euch nun dieses Widerstreites bewusst, so ta-delt euch euer Gewissen, d. h., ihr seid euch der Sünde bewusst. Oder wenn einer von euch beleidigt war, und und er suchte sich durch Schimpfen und Schlagen zu rächen, wie wird er sich dessen als Sünde bewusst? — Das Be-wusstsein von Gott sagt uns, dass er mit großer Geduld den Menschen ohne ihr Verdienst und Würdigkeit das Leben erhält und ihnen viel Gutes erweist, und zeigt uns damit die rechte Art unsers Betragens an. Außerdem sagt uns das höhere Bewusstsein, dass uns von Gott ein Mitgefühl eingepflanzt sei, wodurch wir den Schmerz und Fehler des andern empfinden sollen, wie unsern eignen, dass wir also dem Nächsten vielmehr Linderung als Schmer-zen, und überhaupt Gutes erweisen sollen in der Absicht, ihn von seinem Fehler zu heilen. Wir würden aber Er-bitterung verursachen, wenn wir durch Schimpfen und Schlagen ihm wehe thäten. Dagegen erhebt sich das Be-wusstsein von dem unangenehmen Eindrukk, den die Be-leidigung erregte, und will sich Recht verschaffen, um sich gegen künftige Angriffe zu schüzen. Die Sinnlichkeit aber, wenn sie losgelassen ist, bringt eine Unlust an dem müh-samen Wege, auf welchem man den Beleidiger bessern, und dabei die unangenehme Empfindung überwinden soll, also auch Zorn hervor. In der Sinnlichkeit liegt natür-lich der Trieb, sich selbst zu erhalten, zu schüzen, und da-zu scheint es der kürzeste und leichteste Weg zu sein, wenn

man dem Andern wieder Schmerzen verursacht, damit er sich künftig in Acht nehme. Das sinnliche Bewusstsein fühlt sich dann beruhigt, befriedigt, sicher gestellt, und darum sagt man: die Rache ist süß. Hätte die Sinnlichkeit hier nicht für sich allein gehandelt, sondern, wie es sich gehört, von Anfang an sich im Dienste des geistigen Willens gehalten, welcher unter Leitung des Gottesbewusstseins Liebe üben will, so wäre der Ausgang ganz anders, aber auch kein Widerstreit des niedern und höheren Bewusstseins vorhanden gewesen.

Damit ihr alles Sündhafte aus dem Widerstreit zwischen Geist und Sinnlichkeit ableiten könnt, wollen wir uns das geistige und sinnliche Leben noch anschaulicher zu machen suchen: In welchen Bestrebungen erkennt ihr nun wohl, wenn ihr an die ursprüngliche Vollkommenheit denkt, das geistige Leben des Menschen? — Er will herrschen über die Natur, sie zu seinen Zwekken benuzen, bearbeiten, und so bilden, dass sie das Gepräge des Geistes an sich trage; er will sich gewissermaßen durch die Natur hin ausdehnen, oder sich in die Natur hineintragen, sich über Alles erstrekken, sich in Alles ergießen. Aber so wie er seine Lebensthätigkeit über die ganze Natur erstrekken möchte, zu welcher Herrschaft er auch vom Schöpfer bestimmt ist, so will er auch mit seiner Vernunft in die Ursachen, in den Grund und Zusammenhang der Erscheinungen immer tiefer eindringen, Alles begreifen und in den Schaz seiner Erkenntniss aufnehmen. Dies Streben nach der Allwissenheit muss dem geistigen Leben natürlich sein, weil ja der Geist das ist, wodurch wir dem Allwissenden ähnlich und verwandt sind. Doch nicht nur über die äußere Natur will sich unser Geist erstrekken, sondern auch über das Menschengeschlecht: er strebt darnach, die Menschen kennen zu lernen, aus ihrem Aeußeren, aus ihren Handlungen und Worten auf den innern Grund und Zusammenhang ihrer Gedanken zu kommen, sich ihre Vorzüge anzueigenen und seine Gesinnung, was er für wahr, schön und gut hält, in sie hineinzutragen, wozu ihn das Gemeingefühl natürlich bewegt. Daher das Streben nach Vereinigung, Geselligkeit, um Andere mit sich immer inniger zu verbinden, damit man sie nicht nur außer sich und um sich, sondern in sich habe, als sein eigen, als Eigen-

thum, und zugleich selbst nicht außer ihnen und um sie, sondern in ihnen lebe, ihnen gehöre, ihr Eigenthum sei; denn beides zusammen ist das Band der Liebe. Endlich liegt noch in dem Leben des Geistes das Streben, Gott zu fühlen und zu finden, wie die Schrift sagt: dass es Gottes Wille sei. Er will nicht nur durch Bildung und Bebauung und durch Erkenntniss der Natur sich mit ihr vereinigen, er will nicht nur mit dem Menschengeschlechte durch Gemeingefühl und Wirksamkeit vereinigt sein, sondern er strebt auch nach Vereinigung mit Gott dadurch, dass er sich überall Gottes bewusst, also in Gott sei, und dass er dann thue, wozu ihn dieses Leben in Gott dringt, dass also Gott auch in ihm sei, und durch ihn sich offenbare.

Es besteht also das Leben unsers Geistes darin, dass er durch Erkenntniss, Mitgefühl und Gottesbewusstsein die Natur, die Menschheit, und Gott in sich aufnehmen, und dann gleichsam aus dem Innern hinausgehen will, teils nur, um sich darzustellen 1), teils auch, um zu wirken. — Zwar werdet ihr nicht im Stande sein, Alles zu begreifen, was zum geistigen Leben gehört, so viel aber werdet ihr doch gesehen haben, dass dies geistige Leben an Umfang grenzenlos ist, dass es sich nach allen Seiten ins Unendliche ausdehnt, und dass es die Worte der Schrift bestätigt: wir sind göttlichen Geschlechts. Der Schöpfer hat auch diesem geistigen Leben keine Grenzen gesezt, so dass es sich frei bewegen und ausdehnen soll. Ihr seht auch wohl ein, dass dies Leben so reich ist, um den ganzen Menschen in Anspruch zu nehmen; dass, wenn es sich ganz entfalten soll, keine Zeit zu etwas Anderem übrig bleibt, und keine Kraft, keine Thätigkeit des Menschen auf etwas Anderes gerichtet werden darf. Alles nun, was die freie Entwikkelung dieses geistigen Lebens hemmt, ist in der That ein Uebel, und wenn wir nicht eine Fortdauer hofften, so wäre der Tod das größte Uebel, weil er alsdann das Leben nach allen Richtungen für immer hemmte: denn durch Krankheit, durch Gefangenschaft, durch Armuth wird zwar anch das geistige Leben gehemmt, aber doch nicht ganz und für immer.

---

1) Sittenl. §. 5, 2. u. S. 448 f.

Diese Hemmungen des geistigen Lebens können wir nicht geradezu als Sünde betrachten, und in der Zusammengehörigkeit von Geist und Leib liegen unendlich viel Mittel und Wege, solche Hemmungen zu überwinden, wenn nur der Leib mit seinen Sinnen, die Sinnlichkeit oder das Fleisch immer im Dienste des Geistes lebt. Sobald aber diese Sinnlichkeit sich lossagt und auch ein Leben für sich führen, oder wenigstens mit dem Geiste abwechseln will, dann ist sogleich Grund zum Widerstreit und Sünde da. Denn sobald die Sinnlichkeit etwas für sich sein will, will sie sich auch nicht vom Geiste durchdringen lassen, der sich doch über Alles erstrekken soll, sie hemmt ihn also, und schon dies bloße allein sein wollen der Sinnlichkeit ist eine Hemmung und Widerstreit gegen den Geist, eine Störung der ursprünglichen Vollkommenheit, und wird vom Gottesbewußtsein natürlich als Sünde betrachtet. — Wenn das sinnliche Leben durch Essen, Trinken, Schlaf, Arbeit, Erholung, Ruhe, Bewegung und durch Einrichtungen, die zur Bequemlichkeit und Verschönerung des Aeußeren dienen — das geistige Leben des Menschen auf Erden möglich macht, erhält, erleichtert, so ist die Sinnlichkeit nichts Sündhaftes, keine Hemmung für den Geist, kein Uebel, sondern etwas Gutes. Sucht sie das Alles aber für sich, will sie sich um ihrer selbst willen so ausdehnen, wie der Geist, dann entstehen natürlich Wollust, Trägheit, Geiz, Habsucht, Neid, Herrschsucht, Stolz, Eitelkeit, Schadenfreude; und das treibt dann wieder zu Ungerechtigkeiten, zum Lügen, Stehlen, Rauben, zur Rachsucht, ja zum Morden; denn was nun das sinnliche Leben hemmt, das erscheint der Sinnlichkeit auch als Uebel, und diese Scheinübel sucht sie, nachdem sie sich vom Geiste losgemacht hat, auf die leichteste Weise zu verhindern und zu überwinden, so wie sie andrerseits das für gut hält und darnach auf jede Weise strebt, was ihrer freien Lebensthätigkeit förderlich zu sein scheint. Dabei ist aber auch der Widerstreit leicht zu erkennen, wenn man nur erst einsieht, daß irgend Etwas aus der bloßen oder mit geistigem vermischten Sinnlichkeit entstanden ist: so die Herrschsucht, welche aus der Meinung entspringt, daß Herrschen bequemer sei als Dienen, womit der Stolz verwandt ist, der teils auf dieser sinnlichen Lust am Herrschen

beruht, und darum mehr sein will als andre, weil die, welche mehr sind, in der Regel angenehm bedient und mit Schmeicheleien äußerlich geehrt werden, teils seinen Vorzug vor Anderen auf sinnliche Gegenstände, z. B. Reichthum, Geburt, oder äußerliche Herrschaft, gründet. Aehnlich verhält es sich mit der Eitelkeit, welche eine Lust darin findet, sinnliche Vorzüge zur Schau zu bringen, um sich an der Bewunderung zu weiden. Die Schadenfreude aber entspringt teils aus der Rachsucht, und davon haben wir schon gesprochen, teils aus einem blos sinnlichen Thätigkeitstriebe, dem es einerlei ist, ob er nüzt oder zerstört, wie wenn ihr Bäume am Wege beschädigt, teils und hauptsächlich aus dem sinnlichen Reiz, welchen das Lächerliche gewährt. So werdet ihr immer finden, dass Allem, dessen wir uns als Sünde bewusst werden, auch den bösesten Handlungen, solche sinnliche Antriebe zum Grunde liegen. Das Gottesbewusstsein wird aber das alles als Widerstreit, oder als Sünde ansehen müssen, weil der Geist überall das Antreibende, das Belebende sein soll, und daran verhindert wird durch für sich thätige, allein lebende Sinnlichkeit.

Wolltet ihr mir wol einwenden, dass ja dann die neugebornen Kinder die größten Sünder wären, weil in ihnen die Sinnlichkeit durchgehends vorherrsche? — Nein! wo kein Geist zum Gottesbewusstsein erwacht ist, da gibt es auch keinen Widerstreit, also auch keine Sünde, sondern diese schlummert noch, wie der Glaube und das Selbstbewusstsein überhaupt, so dass, je mehr wir uns dem Anfang des Lebens nähern, desto weniger vom höhern und niederen Bewusstsein, also auch vom Streit beider und mithin von der Sünde zu finden ist, bis wir, wie beim Zählen auf Null, so auf den Anfangspunkt des Lebens, die Unschuld, kommen, wo die Sünde noch nicht ist. — War aber das Bewusstsein der Sünde schon da, und es verhärtete sich der Mensch, dass er gewissenlos wurde, so ist das, wenn wir uns das Aeußerste davon vorstellen, zwar auch ein Zustand, worin sich der Mensch keines Widerstreites, also auch keiner Sünde bewusst ist, allein das wäre nicht Unschuld, sondern Verstokktheit. Wir können nun zwar nicht glauben, dass es einen Zustand gänzlicher Verstokkung wirklich im Menschen gegeben habe oder geben

werde, so wenig als das Gottesbewusstsein bei einem Gottesleugner gänzlich verschwinden kann, so lange er noch ein Mensch bleibt; wenn er sich aber so verhärten könnte, dass er endlich sich des Widerstreites gar nicht mehr bewusst wäre, so wäre dieser Zustand der Abgrund, worin der Mensch rettungslos unterginge, da Gott selbst den nicht retten könnte, in welchem das Gottesbewusstsein völlig ausgestorben und also kein Anknüpfungspunkt, kein Mittel der Bewegung des innern Menschen vorhanden wäre; nach dem Grundsaz: aus Nichts wird Nichts. So wie nun die Unschuld der Anfangspunkt war, so ist die Verstokktheit das äußerste Ende der sich selbst überlassenen Sünde. Zwischen diesen beiden Punkten liegen alle wirklichen sündhaften Zustände der Menschen, und müssen darnach beurteilt werden; bei Kindern und wilden rohen Menschen, denen noch keine Bildung zu Teil wurde, bei denen das Selbstbewusstsein entweder noch ganz schläft oder doch nur bis zur thierähnlichen Verworrenheit, zum dunkeln Traume gekommen ist, wird man das zur Unschuld rechnen, was man bei Erwachsenen, je nachdem sie belehrt und erwekkt wurden und zum Selbstbewusstsein gelangten, ja schon Gottesbewusstsein gehabt hatten, als eine Annäherung zur Verstokktheit betrachten muss. Darum hütet euch vor Leichtsinn und Unachtsamkeit, wachet und betet, damit ihr euch dem schauerlichen Abgrunde nicht nähert! je näher ihm, desto schwerer die Umkehr, die Rettung!

2. Aus dem Gesagten werdet ihr schon einsehen, wie schwer es sei, sich aus dem sündhaften Zustande zu befreien, da ihr aus eigner Erfahrung wisst, wie schwer dem sinnlichen Menschen die Selbstbeherrschung wird. Diese Schwierigkeit wird aber in euren Augen noch größer werden, wenn ihr daran denkt, dass es bei allen unsern Handlungen eines Teils auf den Verstand ankommt, auf die Einsicht, und andern Teils auf den Willen, das Verstandene zu thun, und dass also beide gut sein müssen, wenn die Handlung ganz gut sein soll. Am deutlichsten seht ihr das, wenn ihr wisst, was recht ist, und wie es ausgeführt werden soll, es fehlt euch aber der hinreichende kräftige Wille; alsdann unterlasst ihr die Vollbringung, und seid euch also einer Unterlassungssünde bewusst: Wenn ihr seht, dass ein schwaches Kind von einem stärkeren ge-

misshandelt wird, und ihr eilt nicht, beizustehen und Frieden zu stiften nach euren Kräften; oder wenn ihr hört, dass euer Mitschüler hässliche Reden führt, oder merkt, dass er andre zu schlechten Handlungen verleiten oder auch nur selbst etwas Unerlaubtes thun will, und ihr sucht nicht nach Kräften zu steuern, da ihr doch wisst, dass die Nächstenliebe vorzüglich darin besteht, dass wir uns einander helfen uud fördern zum Guten; woher kommt das? — Der Wille blieb gegen den Verstand zurükk! der Geist war wol willig, aber das Fleisch war schwach 1), träge, furchtsam. Diese Trägheit und sinnliche Furcht widerstreiten dem Geiste, der thätig sein wollte. Das ist gewiß Sünde!

Wenn es sich aber umgekehrt verhält, wenn der Verstand hinter dem Willen zurükkgeblieben ist, dann will sich der Mensch gar gern entschuldigen. Doch rechnet er sich meistens späterhin, wenn der Verstand nachgekommen, auch dies zur Schuld:

Ein Durstender, welcher erhizt ist, bittet euch um einen kühlen Trunk; vom Mitgefühl bewegt eilt ihr sogleich, vielleicht mit vieler Mühe, ihm den Trunk darzubringen, und dieser Erhizte wird davon todtkrank. Da war wol der Wille bereit und kräftig, aber der Verstand dagegen zurükkgeblieben (Mangel an Besonnenheit). Wenn euch dann euer Bewusstsein sagt, dass ihr es wohl hättet wissen können, wenn ihr überhaupt nachdenkender, überlegender, besonnener wäret, oder wenn ihr bei den Belehrungen der Eltern oder in der Schule aufmerksamer gewesen, so seid ihr euch doch der Sünde bewusst, weil die Unaufmerksamkeit aus der Trägheit entsteht, und durch diese Sinnlichkeit der Geist aufgehalten, das geistige Leben gehemmt wurde. Dergleichen Uebereilungssünden begegnen auch wohl den besseren Menschen, denn der Jünger, welcher bei der Gefangennehmung des Herrn das Schwert zog, hatte wol den hinreichenden Willen, den Herrn zu vertheidigen — er wird sich aber doch hernach innerlich geschämt haben. Denn hätte er nicht irdische Erwartungen gehabt, wäre er stets aufmerksamer auf die Reden des Herrn gewesen, so würde er damals schon ein-

1) Mat. 26, 41.

gesehen haben, dass er so der guten Sache mehr schadete als nüzte, und sein Verstand würde nicht so hinter seinem Willen zurükkgeblieben sein.

Die sinnliche Richtung ist es, welche den Geist in der Erkenntniss hemmt, und auch hier könnt ihr wieder gewahr werden, dass die Sünde eine Störung unsrer ursprünglichen Natur ist, indem Verstand*) und Wille**) sich nicht gleichmäßig entwikkelt haben, welches doch gewiß die richtige Ordnung wäre. Aber ihr könnt auch hieraus sehen, wie schwer es der einmal gestörten Natur werden müsse, durch sich selbst zur Vollkommenheit zurükkzukehren, wenn bald der Wille gegen den Verstand, bald der Verstand gegen den Willen zurükkbleibt.

3. Dazu kommt nun noch, dass die frühern Fehler, besonders wenn sie zur Gewohnheit geworden sind, eine solche Kraft haben, dass sie auch nachher, wenn der Mensch sich ernstlich vorgenommen hat, besser zu werden, auch schon wirklich den Anfang darin gemacht hat, noch störend wirken. Wenn ihr früher das Lügen nicht lassen konntet, und nun im Ernst den Lügen feind geworden seid, so wird es euch doch desto weniger möglich sein, das Lügen abzulegen, je mehr ihr euch schon daran gewöhnt hattet. Oder wenn in einem Menschen die sinnliche Neigung zum Trunke vorgeherrscht, und er späterhin eingesehen hat, dass die Trunkenheit dem geistigen Leben zuwider ist, so wird er zwar, je stärker dieses höhere Bewusstsein wirkt, desto mehr sich ändern; allein das sinnliche Bewusstsein von der angenehmen Empfindung des Trinkens hat bereits ein solches Uebergewicht erlangt, dass es bei gewissen Gelegenheiten seine Kraft noch immer wieder zeigt, wenigstens als eine Lust, die mit dem Geiste streitet. Und so ist es mit dem ganzen Menschen: je mehr er sich bisher vom sinnlichen Bewusstsein leiten ließ, desto schwerer ist es, die Sinnlichkeit in Einklang mit dem höheren Bewusstsein zu bringen, weil das frühere Leben in dem besser werden wollenden nachwirkt, ohngefähr wie ein Genesener oft noch lange nach der Heilung die Nachwirkungen des Uebels fühlt, womit er früher behaftet war. So machen sich früher

---

*) §. 6, 2.
**) §. 6, 1.

empfangene und bereits geheilte Wunden zuweilen die ganze Lebenszeit hindurch, bei veränderter Witterung oder anderen Veranlassungen, bemerklich. Eine solche nachwirkende Krankheit, aber freilich der Seele, ist nun die Uneinigkeit des Geistes und der Sinnlichkeit mit ihrer Ungleichheit des Verstandes und Willens.

4. Der Kranke pflegt Hülfe bei dem Gesunden zu suchen, und so könntet ihr sagen: wollen wir frei werden von dem innern Widerstreit, so muss dies durch das gemeinschaftliche Leben mit solchen geschehen, in denen dieser Widerstreit nicht ist. Und ich sage: ja, ihr habt Recht! nichts hilft mehr, als die Gemeinschaft mit guten Menschen; wie aber, wenn nun auch in denen, mit welchen wir von Jugend auf leben, das niedere Bewusstsein mit dem höheren streitet, wenn sie noch alle krank sind, ja wenn diese Krankheit ansteckend ist? Und so verhält es sich wirklich, wenn das Menschengeschlecht sich selber überlassen bleibt. In dem aufwachsenden Kinde liegt vermöge des angebornen Gemeingefühls eine überwiegende Empfänglichkeit, es lebt in so genauem Zusammenhange mit seiner Umgebung, dass es sich davon leiten lässt. Eure Eltern, eure Lehrer, eure älteren Geschwister, alle welche zu eurem elterlichen Hauswesen gehören, ja alle die ihr hört und seht, sie haben Einfluss auf euch, ihr richtet euch mehr oder weniger nach ihnen. Selbst wenn das höhere Bewusstsein erwacht ist, reizen euch übelwollende Feinde und gutmeinende aber irrende Freunde so, dass ihr teils unvermerkt, teils gegen euren Willen dem niedern Bewusstsein nachgebt. Es steht ja der Einzelne mit der Gesellschaft in solchem Zusammenhange, dass sie, wie sein Leib, dessen Glied er ist, betrachtet werden kann. Wenn nun der ganze Leib krank ist, wie soll sich da ein Glied gesund machen? Wenn der Baum ungesund ist, wie soll da ein Zweig gesund werden? der Zweig lebt ja von dem Baume, und wenn er auch gesunde Luft, Thau und Regen von oben erhält, so hat er doch den Trieb aus dem Stamme und der Wurzel. So werdet ihr es auch immer mehr einsehen, je länger ihr darüber nachdenkt, dass, obgleich ihr Verstand und Willen für euch, in euch habt, ihr doch zugleich von der Umgebung abhangt. Denkt nur an die frühesten Eindrükke, wie ihr durch Eltern, Lehrer, Geschwister, Gespielen,

Gesinde, durch die Gewohnheiten und Sitten der Anderen, in euren Vorstellungen, Gedanken, Kenntnissen, Fertigkeiten, ja in der ganzen Ausbildung eurer natürlichen Anlagen, also auch im Verstand und Willen geleitet worden seid, und wie es euch unmöglich war, euch vor allen schädlichen Eindrükken selbst zu schüzen. Wenn nun in euch und eurer Umgebung der Geist die Oberherrschaft verloren hätte*), meint ihr, dass es Einem von euch aus eigenen Kräften gelingen würde, die ursprüngliche Vollkommenheit in sich herzustellen? Diese Frage werdet ihr um desto zuverlässiger beantworten, wenn ihr bedenkt, dass noch ein Hinderniss zu überwinden wäre: Was ich euch nämlich sagte davon, dass der frühere Zustand unsers Lebens, worin die Kraft des sinnlichen Bewusstseins überwiegend war, noch nachwirke, das ist auch zu verstehen von der Wirkung der Sünde der Vorwelt auf die Nachwelt; denn ein Volk gleicht einem Menschen, so dass die Vorfahren die Jugendzeit ausmachen. Und wie die Jugendzeit auf das Mannesalter wirkt, das werdet ihr noch erst an euch selbst erfahren, wenn ihr künftig auf die Fehler eurer Jugend zurükksehet. Dass aber die Vorwelt auf die Nachkommen Einfluss habe, das ist eben so natürlich wie der Einfluss der Erwachsenen auf die Jüngeren; denn so wie wir in unserer Jugend abhängig waren von den Erwachsenen, so waren diese auch einmal abhängig von den Aelteren, und diese wieder — bis zu den ältesten Vorfahren hinauf. So muss denn die Schwierigkeit, durch sich selbst und seinesgleichen aus dem sündlichen Zustande befreit zu werden, dadurch noch mehr wachsen, dass das Leben der Vorfahren auf die Nachkommen wirkt, so dass wir die Sitten und Gewohnheiten, die Neigungen und Eigenheiten der Vorfahren, wie durch Erbschaft empfangen. Sonst könnte auch nicht gesagt werden, Gott suche die Sünden der Väter heim bis ins dritte und vierte Glied.

5. Ihr staunt über die Kraft, die zu besiegen ist! Was ist es aber, wodurch das Menschengeschlecht doch zu allen Zeiten immer noch Zeugniss vom geistigen Leben gegeben und seinen Untergang aufgehalten hat? — das Gottesbewusstsein, welches nie ausgestorben ist! — Und an

---

*) Wie das außer der christlichen Gemeinschaft der Fall ist.

dieses könnten wir uns ja wohl halten, und dadurch frei werden? — So scheint es! aber sehet es genau an, wie es bei der Störung der menschlichen Natur beschaffen ist, und ihr findet, dass da, wo der Verstand zurükblieb, auch das Gottesbewusstsein dunkel, getrübt, verunreinigt war, und ebenfalls der Wille nur darum zurükblieb, weil das Gottesbewusstsein unkräftig war. Bei rohen Menschen ist beides der Fall, es fehlt dem Gottesbewusstsein an Klarheit und an Kraft. Bei gutartigen, aber nicht hinlänglich unterrichteten und wenig nachdenkenden ist das Gottesbewusstsein vielleicht kräftiger, aber von falschen Vorstellungen verunreinigt, und dagegen bei anderen Menschen wieder mehr Klarheit als Kraft. Bei jedem aber wechseln die frommen Zustände wenigstens so ab, dass bald die Kraft und bald die Klarheit nicht hinreicht, um so zu leben, wie es in der ursprünglichen Vollkommenheit vorgezeichnet ist. Auch die besten Menschen vor Christi Geburt geben Zeugniss davon: wer war wol in jener Zeit frommer zu achten als Abraham, der zuerst von dem einigen Gott lehrte, und dessen Handlungen und ganzes Leben von dem Gottesbewusstsein zeugten? aber wenn ihr nun darin, dass er bereit war, Gott seinen Sohn zu opfern, den größten Beweis von der Kraft seines Gottesbewusstseins findet, so müsst ihr doch sagen: dieses, dass er meinte, Gott verlange Menschenopfer, könne nur mit einem verunreinigten Gottesbewusstsein bestehen. Wie es denn auch heißt, dass Gott selber jene Handlung verhütet habe. Oder wer von uns möchte sich wol dem wahren Gottesmanne, Moses, gleichstellen wollen an Frömmigkeit? und doch erschlug er den Aegypter mit eigner Hand, wiewol er dadurch, dass er sich hin und her umsah, schon zu verrathen schien, dass ihm das Gottesbewusstsein damals schon sagte, wie er es auch nachher mit der größten Festigkeit kund that: du sollst nicht tödten! Die Klarheit, die Reinheit des Gottesbewusstseins mochte wol in ihm hinreichend sein, aber die Stärke desselben nicht. Außerdem zeigt die Geschichte dieses verehrungswürdigen Mannes, den Gott sich als Werkzeug zu großen Thaten erwählt hatte, wie unkräftig oft sein Glaube war, der erst wieder durch sinnliche Zeichen gestärkt werden musste. Und so findet ihr im ganzen alten Bunde, wo doch das Got-

tesbewusstsein reiner und kräftiger war, als in den übrigen damaligen Völkern, dass auch die frommsten ihren Glauben mit menschenähnlicher Unvollkommenheit vermischten. Am reinsten und erhabensten zeigt sich wol das Gottesbewusstsein in den schönen Psalmen von der Ewigkeit, Allgegenwart, Allwissenheit, Weisheit, Güte und Allmacht Gottes; aber diese Vorstellungen werden wieder verunreinigt durch den Zorn und Grimm Gottes, durch die Vorstellung von der göttlichen Gerechtigkeit, nach welcher er Rache übt an seinen Feinden, die Sünde äußerlich bestraft, und die Tugend äußerlich belohnt. Davon zeugt auch das schöne Gebot: „ehre Vater und Mutter, auf dass dir's wohl gehe, und du lange lebest auf Erden," was wir uns doch erst nach unserm reineren christlichen Glauben deuten müssen, wenn wir es als von Gott gegeben denken, und nicht, wie es gewiss im alten Bunde oft geschehen ist, missverstehen sollen 1). Weil sich die Aussagen des verunreinigten Gottesbewusstseins nicht immer bewährten, so verlor es auch oft seine Kraft, die Gebote zu befolgen und vom Götzendienste abzuhalten. Wolltet ihr nun sagen: aber je mehr sich der Verstand ausbildet, desto klarer muss auch der Glaube werden, und dadurch könnte sich doch das Menschengeschlecht je länger desto mehr selber helfen; so ist zu bedenken, was wir auch schon gesehen haben, dass der Verstand besonders in göttlichen Dingen natürlich aufgehalten und getrübt wird durch die abgesonderte Sinnlichkeit, und dass, so lange nicht die ursprüngliche Vollkommenheit vom Geist und Leib in ihrer Zusammengehörigkeit hergestellt ist, weder die vollkommene Klarheit noch Kraft des Gottesbewusstseins gehofft werden darf. Selig sind, die reines Herzens sind, denn (nur) sie werden Gott schauen! 2) Die sich selbst überlassenen Menschen stellen sich die Götter nach ihrem Sinne vor, um sich zu entschuldigen 3), wie Eva sich Gott nicht würde neidisch, und David ihn nicht würde rachsüchtig gedacht haben, wenn beide davon rein gewesen wären in ihren Herzen; unter den Juden hätte nim-

---

1) Sittenl. S. 36 — 40. u. S. 339 ff.
2) Mat. 5, 8.
3) Röm. 2, 15.

mermehr das Wort: du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen (Mat. 5, 43.), göttliches Ansehen erlangen können, wenn sie nicht engherzig, parteilich und stolz gewesen wären, und wenn ein Kind nun solche unreine Vorstellung von Gott erlernte, so musste dies unreine Gottesbewusstsein wiederum verderblich auf die Nächstenliebe wirken. So verunreinigten auch die Heiden das Gottesbewusstsein, indem sie ihre eignen Begierden und Fehler den Göttern beilegten. Dies thun die Menschen, wenn sie nach der gestörten Vollkommenheit ihrer Natur leben, auch jezt noch: durch ihr unreines Herz wird ihr Gottesbewusstsein verunreinigt, wer stehlen will, meint, ei das kann Gott nicht wollen, dass ich zu wenig und andere zu viel haben sollen, Gott hat's für Alle wachsen lassen, und wird also auch erlauben, wenn sich Jeder sein Teil nimmt. Oder: darauf wird Gott nicht achten! Ferner, dem Menschen von unreinen Begierden, dem Ungerechten ist das Gottesbewusstsein unangenehm, die Betrachtung Gottes und das Gebet sind ihm zuwider, er wendet sich gern davon ab, und je weniger man sich mit einer Sache beschäftigt, desto fremder und dunkler wird sie. Je dunkler und unbekannter uns aber das Wesen Gottes wird, desto geringer wird auch die bewegende Kraft des Gottesbewusstseins werden, desto leichter und tiefer wird dann aber auch die menschliche Natur in das niedere Leben versinken1): was der Mensch wünscht, das glaubt er, und nach seinem Glauben*) richtet sich sein Wandel. Verstand und Wille sind unzertrennlich, wirken gegenseitig aufeinander.

6. Wenn ihr nun bedenkt, dass nur das rein oder wahrhaft gut sein und wahrhaft Gutes hervorbringen kann, was aus dem klarsten und kräftigsten Gottesbewusstsein kommt, so geht aus diesem allen hervor, dass der Mensch zum wahrhaft guten, oder auch nur zum sichern Fortschreiten im geistigen Leben, nachdem die ursprüngliche Vollkommenheit im ganzen Geschlechte gestört, durch sich selbst unfähig ist. Und unser Selbstbewusstsein stimmt mit der Schrift überein: wir sind allzumal Sünder, und ermangeln des Ruhms, den wir an Gott (durch das lei-

---

1) Röm. 1, 21 u. ff.
*) wozu die Ueberzeugung gehört, Mat. 6, 22 und 23.

tende Gottesbewusstsein) haben sollten 1). Kann man aber auch Trauben lesen von den Dornen, und Feigen von den Disteln 2)? So ist auch nicht zu erwarten, dass aus einem Leben, in welchem Geist und Sinnlichkeit streiten, und zwar so, dass das Gottesbewusstsein, worauf doch einzig und allein zu rechnen ist, durch sinnliche Beimischungen verunreinigt und unterdrükkt, wenigstens minder kräftig als das sinnliche ist, wenn die frühere Sünde außerdem noch nachwirkt, und die fremde auf uns einwirkt*), aus einem Leben also, worin die Lebenswurzel krank und die Lebensluft unrein, ungesund ist, etwas wahrhaft Gutes hervorgehe. Und so wenig der an den Händen Gebundene sich mit den Händen die Bande auflösen kann, so wenig kann auch das gebundene Gottesbewusstsein im Menschen den Menschen selbst zur völligen Freiheit und Herrschaft des Geistes erlösen. Wenn das Gleichgewicht einer Waage gestört ist, weil die eine Schaale das Uebergewicht erhielt, und deswegen sinkt, so kann die sinkende schwerere Schaale sich nicht von selbst, sondern nur durch eine hinzukommende Kraft wieder erheben, noch auch die leichtere sich von selbst das Uebergewicht verschaffen; so kann man auch nicht erwarten, dass ein getrübtes und unkräftiges Gottesbewusstsein sich von selbst das Uebergewicht verschaffe über die Sinnlichkeit, nachdem sie bereits die Oberhand gewonnen und zuvorgekommen ist. Solche Gleichnisse haben zwar etwas Unpassendes an sich, denn ganz so verhält es sich nicht; sie sollen und können euch aber zum Nachdenken anregen darüber, dass der Mensch unfähig ist, aus sich selbst wahrhaft Gutes hervorzubringen, oder auch nur zum Leben, welches der ursprünglichen Vollkommenheit ganz gemäß ist, sicher fortzuschreiten.

7. Auf wen wollen wir nun die Schuld dieser Unfähigkeit schieben? auf den fremden Einfluss der Vorwelt

---

1) Röm. 3, 23.
2) Mat. 7, 16.

*) Man kann zwar auch sagen, dass eben so und noch mehr das frühere Gute nachwirke und das Umgebende auf uns einwirke, wenn nur rein Gutes vorher und umher da ist. So lange aber das rein Gute fehlt, fehlt auch dasjenige, von welchem die Vollkommenheit sich mitteilen soll. Mark. 10, 18. Luk. 6, 39 u. 40.

und Mitwelt? — Nein! denn sobald wir die Eindrükke als sündhaft erkennen, sollten wir uns ihnen auch widersezen, und die fremde Sünde wird erst dadurch unsre eigne, dass wir ihr nachgeben, sie in uns aufnehmen, sie zu der unsrigen machen. Oder wollen wir Gott als den Urheber dieser Unfähigkeit betrachten? — das können wir auch nicht; denn eben dadurch erkennen wir ihn als den Heiligen, eben darin besteht die Eigenschaft Gottes, die wir seine Heiligkeit nennen, dass er uns mit dem Gottesbewusstsein das Gewissen eingepflanzt hat, welches gegen die Sünde streitet. Wollte er die Sünde, wäre er also der Urheber unserer Unfähigkeit so, dass wir die Schuld auf ihn schieben könnten, dann könnten wir das Gewissen nicht von ihm ableiten. In gewissem Sinne muss freilich alles von Gott abhangen, und er der Urheber von allem sein, in welchem Sinne dies aber bei der Sünde der Fall ist, davon schweigt unser Gottesbewusstsein und sagt nur, dass er die Sünde zwar zulasse 1), aber dem Bösen Ziel gesezt habe, dass es also in sofern von ihm abhängig sei. Es sträubt sich aber unser Abhängigkeitsgefühl dagegen, die Schuld auf Gott zu schieben, und verabscheut diesen Gedanken so sehr, als es mit Klarheit und Gewissheit das Gewissen von Gott als dem Urheber desselben ableitet, und den Urheber des Gewissens darum heilig nennt 2). Was bleibt uns nun übrig? — Wir rechnen uns unsere Unfähigkeit zum Guten zur eignen Schuld 3), so wie ein Mensch unfähig sein kann, seinen Gläubigern die Schulden zu entrichten, die er selbst verschuldet zu haben sich bewusst ist.

Ihr werdet euch erinnern, dass wir alles, was die Entwikkelung unsers geistigen Lebens hemmt, Uebel nannten. Diese Uebel sind gar oft unsre eigne Schuld, und geradezu Folgen unsrer Sündhaftigkeit, wenn wir uns z. B. durch übermäßigen Genuss Krankheiten zuziehen, oder wenn wir darum, weil wir in der Jugend träge waren, im Alter ungeschikkt sind, mit Armuth zu kämpfen haben, und die Unwissenheit unsere Thätigkeit hemmt. Ob

1) Röm. 1, 24 u. 26.
2) Röm. 2, 15. 1 Petr. 1, 16. Mat. 5, 48. Lied 62, 1.
3) Röm. 1, 20. 2, 15.

wir uns nun gleich überall abhängig fühlen vom höchsten Wesen, so können wir Gott doch eben so wenig für den Urheber dieser Uebel ansehen, als er Urheber der Sünde ist, sondern diese Uebel rechnen wir uns als selbst verschuldete gerechte Strafe zu. Eben so wenig können wir auch sagen, dass Gott der Urheber der Uebel sei, in so fern sie aus der Sünde der Vorwelt und Mitwelt kommen, wohin verderbliche Einrichtungen, schlechte Sitten, Mangel an guten Unterrichtsanstalten, Krieg und überhaupt alle geselligen Uebel, d. h. solche gehören können, welche aus der Unvollkommenheit der Gesellschaft hervorgehen, in welcher die Fortschritte des Geistes gehemmt sind, und wodurch wiederum das geistige Leben gehemmt wird. Auch hier müssen wir die Uebel als gerechte Strafe anerkennen. Gerecht sage ich, weil die Uebel nicht größer sind als die Sünde. Aber wie nun, werdet ihr fragen, wenn der Unschuldige mit den Schuldigen leiden muss? das stimmt doch nicht mit der Gerechtigkeit! Darauf dient zweierlei zur Antwort: ganz unschuldig fühlt sich kein Mensch, der ein klares Selbstbewusstsein hat, und wenn er auch nicht geradezu einsieht, wie er Anteil an den geselligen Uebeln hat, so fühlt er doch seine Unterlassungssünde, dass er nicht genug gesteuert, und rechnet den Schmerz, den ihm das Uebel verursacht hat, teils dafür, teils für andre Vergehen als gerechte Strafe. Zweitens aber würden wir diese Uebel für uns nicht empfinden, wenn wir ihnen mit der vollen Kraft und Reinheit des Glaubens entgegen gingen, ja ihr werdet künftig einsehen, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen 1).

Aber die natürlichen Uebel, die uns aus der Witterung, aus der Natur überhaupt, also auch aus der Einrichtung unsers Körpers hemmend entgegentreten, diese können wir doch wol nicht der menschlichen Schuld zurechnen? — In gewissem Sinne doch! denkt nur daran, wie sehr die den Geist hemmende Sinnlichkeit, besonders die Trägheit und der aus Selbstsucht entstehende Mangel an Einheit des Willens unter den Menschen Schuld daran sind, dass das göttliche Gebot: machet euch die Erde unterthan! noch nicht mehr erfüllt ist. Denkt ferner daran,

1) Röm. 8, 28.

dass wir so viele natürliche Uebel weit weniger empfinden würden, wenn das rechte Mitgefühl da wäre, in welchem der eine dem andern beisteht und den Verlust des andern ersezt. Denkt endlich an das Gegengewicht eines reinen und kräftigen Glaubens, verbunden mit einem guten Gewissen, und daran, dass denen die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen müssen, so werdet ihr gestehen, dass das Drükkende des Uebels vom Menschen selbst vernichtet werden könnte, wenn er nur bei der ursprünglichen Vollkommenheit beharrt wäre. Ja selbst wenn der Tod uns als ein Uebel erscheint so ist das unsre Schuld. Für die volle Kraft und Reinheit des Glaubens und Gewissens würde der Tod keinen Stachel haben 1), kein Uebel sein, sondern als Uebel ist er der Sünde Sold 2). — Der Mangel also an Herrschaft des Geistes über die Natur, der Mangel an Gemeingeist, der Mangel an Reinheit und Kraft des Glaubens, womit immer auch Mangel an reinem Gewissen verbunden sein muss, sind Schuld daran, dass uns die natürlichen Uebel noch drükken, dass sie noch wirkliche Uebel für uns sind. Jener Mangel ist aber Sünde, und so können wir dennoch sagen, dass nicht Gott, sondern der Mensch — auch an den natürlichen Uebeln Schuld sei. — Es liegt daher in dem Selbstbewusstsein des Frommen der Glaube, dass Gott nicht mehr Uebel geordnet hat, als Sünde da ist, und das ist der Glaube an die Gerechtigkeit 3) Gottes, für welchen die äußere Erfahrung jedem einzelnen Menschen zwar keine anschauliche Gewähr leistet, welcher aber mit der Erfahrung im Großen übereinstimmt, desto mehr, je mehr man die Sünde als Gesammtschuld in ihrem Steigen und Fallen mit dem Steigen und Fallen der Uebel vergleicht. Diese Wahrheit lässt sich an den Schikksalen von Familien, Gemeinden, noch mehr von ganzen Völkern oft nachweisen, und ist als Grund der Weissagung im alten Bunde von den Propheten oft ausgesprochen, wie ihr auch an den traurigen Begebenheiten, z. B. an der Unterdrükkung des jüdischen Volks, immer die Strafe der Gottlosigkeit sehen könnt:

---

1) 1 Kor. 15, 55 f.
2) Röm. 6, 23.
3) Röm. 2, 5 — 11.

Zulezt, als mit der Kreuzigung Christi die Sünde des Volks ihren Gipfel erreicht hatte, da wurde Jerusalem zerstört, das Land verödet, das Volk zerstreut, und keine Rükkehr in das Vaterland ist zu erwarten. Sprchw. 4, 34. Mit diesem Glauben an die Gerechtigkeit Gottes ist jedoch das Wort Christi: richtet nicht! Luk. 6, 37. zu vereinigen, denn den persönlichen Anteil der Schuld an den Uebeln, welche einem Andern widerfahren, können wir nicht messen, sondern die christliche Liebe hält sich eher für berufen, den Nächsten mit Gottes Hülfe vom Uebel zu befreien, Joh. 9, 1 — 4. Dieses Richten ist eine Sache der göttlichen Allwissenheit und des eigenen Selbstbewusstseins, 1 Kor. 11, 31. 32, und wiewol der Mensch sich auch selbst nicht genau richten, seinen persönlichen Anteil an der Gesammtschuld ausmessen oder berechnen kann, so ist doch das sich selbst richten eben so heilsam, wie es unnüz und lieblos, auch unverständig und verderblich ist, Andre auf diese Weise richten zu wollen. Genug für uns: Gott ist gerecht, in dem Maaß wie die Sünde steigt, steigen die Uebel, und mit dem Abnehmen der Sünde unter den Menschen nehmen auch die Uebel ab. So steigt mit der Sünde des Stehlens die Unsicherheit des Besizes als Uebel, und dieses Uebel, mit welchem noch eine Menge von Uebeln natürlich verbunden ist, nimmt ab, wenn das Stehlen abnimmt. Nach demselben Grundsaz lässt es Gott jedem Menschen ergehen, ohne Ansehn der Person, nur müsst ihr hier nicht immer an äußere Uebel denken und die Zeit erwarten: je unempfänglicher ein Mensch für die göttliche Wahrheit ist und je liebloser er ohne Rüksicht auf die menschliche Gemeinschaft das Seine sucht, desto armseliger wird sein Leben sein, bei dem größten Reichthum bleibt er arm in Gott, und das was ich euch als das geistige Leben beschrieb, und was ihr künftig als das wahre, ewige, selige, göttliche Leben noch näher kennen lernen werdet, muss im Menschen abnehmen je mehr die Sünde in ihm zunimmt, wogegen wiederum die Seligkeit 1) unabhängig von allen äußern Umständen, unab-

1) Mat. 5, 3 — 12. Im lezten Verse ist unter Himmel keineswegs nur der jenseitige zu verstehen, es gilt: „wer heilig ist muss selig sein" (je mehr, desto), wozu

hängig von jeder äußeren Lage, in dem Maaße steigt, als der Mensch gut ist. (In welchem Maaße aber ein Mensch gut sei, das suchen wir Christen durch die Vergleichung mit dem Leben Jesu zu bestimmen. Dasselbe gilt von ganzen Gemeinden und Völkern: Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben.

---

der Friede Gottes gehört, der höher ist als alle Vernunft begreifen und aussprechen kann, Phil. 4, 7; der Friede und die Freude im h. Geist, Röm. 14, 17.

Der zweite Artikel.

Von der Erlösung.

---

§. 8.

Die mit der Sünde behaftete menschliche Natur ist zwar nicht im Stande sich selbst zu erlösen, es bleibt ihr aber mit dem Verlangen nach Erlösung die Fähigkeit erlöst zu werden, und das Eigenthümliche der christlichen Frömmigkeit besteht darin, dass wir, indem wir die Sünde als eigne Schuld und That betrachten, die Erlösung mit der Versöhnung als Gnade Gottes durch Christum im Glauben annehmen.

1. Wenn unser zweiter Artikel überschrieben ist: „Von der Erlösung," so werdet ihr aus dem vorigen schon wissen, was das bedeute? — Die Veränderung, wodurch der Geist seine Herrschaft über das Fleisch wieder erhält, wie es nach der ursprünglichen Vollkommenheit sein sollte, so dass beide nicht mehr mit einander streiten, also auch das Bewusstsein des Geistes von Gott nicht mehr widerstreitet dem Bewusstsein von unserm sinnlichen Leben. Was vorher gebunden war, wird los, und was sich vorher losgesagt hatte, das wird nun gebunden, abhängig, beherrscht, durchdrungen, doch so, dass der Widerstreit aufhört. Wenn wir uns eines solchen Widerstreites bewusst waren, wie nannten wir das? — das Bewusstsein der Sünde! Die

Erlösung muss also eine Befreiung von der Sünde sein. Wie nannten wir aber das Unangenehme, was mit der Sünde natürlich zusammenhing? — die Uebel, welche das geistige Leben hemmten; es wird also die Erlösung auch eine Befreiung von den Uebeln sein. Wenn der Streit zwischen zwei Menschen aufhört, so nennen wir das Versöhnung. Wie kann aber solche Versöhnung zu Stande kommen, etwa durch Gewalt? — nein, dadurch wird der eine nur noch mehr erbittert! sondern einer muss dem andern freilich nachgeben. Gewöhnlich haben beide Schuld, und müssen also auch beide nachgeben. Soll nun der Widerstreit zwischen Geist und Sinnlichkeit aufhören, und eine wahre Versöhnung zu Stande kommen, müssen da auch beide nachgeben? — nein! sondern nur die Sinnlichkeit, und diese darf dabei keinen Zwang empfinden, sonst würde sie doch heimlich widerstreben und wahre Versöhnung nicht Statt finden. Ohngefähr wie die warme Frühlingssonne die kalte Erde durchdringt und belebt, so dass die harte unfruchtbare Rinde von selbst nachgibt und sich erweichen lässt; so muss sich auch der Geist mit der Sinnlichkeit zu einem gemeinschaftlichen neuen Leben vereinigen, wenn eine wahre Versöhnung zu Stande kommen und bleiben soll, nach dem Vorbild der ursprünglichen Vollkommenheit. So müsst ihr euch auch die Erlösung durch Christum denken, dass sie eine Versöhnung hervorbringt. Wenn aber der Erlöser den Menschen auf solche Weise innerlich mit sich selbst versöhnt, dann wird auch das Gottesbewusstsein nicht mehr mit dem Selbstbewusstsein streiten, und zwischen welchen beiden Teilen findet dann also auch noch eine Versöhnung Statt? — zwischen Gott und dem Menschen! Der Erlöser versöhnt uns auch mit Gott. — Denkt ihr aber noch daran, wie die Welt so viele Uebel dem Menschen entgegenstellt, und dass Gottes Gerechtigkeit darin besteht, dass die Uebel in dem Maße verschwinden als die Sünde verschwindet, welche dritte Versöhnung wird der, der uns von der Sünde erlöst, stiften? — Er versöhnt uns mit der Welt, oder mit unserm irdischen Leben. Erlösung und Versöhnung gehören also zusammen, und der Erlöser ist auch der Versöhner 1).

---

1) Lied 528.

2. Aus dem vorigen werdet ihr euch erinnern, dass die menschliche Natur, wie wir sie im Judenthum und unter der Vielgötterei, überhaupt abgesehen von dem was sie durch Christus geworden ist, finden, von der Vollkommenheit so sehr abweicht, mit der Sünde so behaftet ist, dass sie sich nicht selbst zur Vollkommenheit erheben kann. Kommt nun der Mensch zu dieser Erkenntniss, zu welcher ihn die aus der Sünde folgenden Uebel hinleiten oder anregen sollen, so kann er nicht mehr zu den rohen und schlechteren gehören, sondern er muss oft versucht haben, sich von der Uebermacht der Sinnlichkeit zu befreien, in der Meinung, es müsste ihm ans eigner Kraft und etwa mit Hülfe seines Gleichen möglich sein, sich zu dem Leben zu erheben, welches in der ursprünglichen Vollkommenheit der menschlichen Natur wie der Grundriß zu einem Gebäude vorgezeichnet, wie der Baum in der Anlage des Keims enthalten ist. Aber es gehört noch viel dazu, dass sich das Gebäude auf der Grundlage wirklich zur Vollendung erhebe, wie auch der Keim nicht durch sich selbst, sondern nur unter mancherlei Mitwirkung zum vollendeten Fruchtbaum wird, und wenn der Mensch mit dem höchsten Selbstgefühl dessen, dass er von Natur göttlichen Geschlechts und mit lebendigem Hass gegen das Arge, mit Verachtung des niedrigen sinnlichen Scheinlebens, seine Unfähigkeit, sich selbst zu erlösen, immer mehr gewahr wird, und dabei den Mangel des Friedens in Gott immer empfindlicher fühlt, so ruft er aus: „ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von diesem Leibe des Todes 1)," (von dem Gewebe, Zusammenwirken, Zusammenhange, von der Gemeinschaft der Sünde, welche den Geist wie ein Leib umgibt). Man kann die Folge der Sünde, das sinnliche Leben im Vergleich mit dem geistigen Leben, den wahren Tod nennen, oder vielmehr, da es nicht bis zur Verstokkung zu kommen braucht, sagen: das Leben nimmt ab, nähert sich dem wahren Tode, je mehr die Sünde zunimmt, nur mit dem Unterschiede, dass der Mensch vor der Erlösung diese Ertödtung desto mehr erkennt und fühlt, nicht je sündhafter er ist, sondern je klarer das Bewusstsein von der Sünde und je stärker der Hass gegen das Arge und Niedrige, je mehr er des alten

---

1) Röm. 7, 14 — 24.

Lebens satt und müde ist. Desto sehnlicher ist aber auch das Verlangen erlöst zu werden, welches mit dem vollen Selbstbewusstsein des alten Menschen (des Menschen vor der Erlösung) erwachen und mit der Klarheit desselben wachsen muss, oder ist dem Gebundenen nicht der Wunsch, los zu sein, natürlich? Es fragt sich nur, ob dies Verlangen befriedigt werden kann, oder ob die Anlagen zur Vollkommenheit der menschlichen Natur zerstört sind? Lezteres ist aber nicht der Fall, denn das sinnliche Wesen lässt sich noch immer vom geistigen beleben oder beherrschen, und es kommt nur darauf an, dass dem Geiste eine solche Stärkung gewährt wird, wodurch er ein beharrliches Uebergewicht über die Sinnlichkeit erlangt; auch die Natur lässt sich noch immer erkennen von der Vernunft, es kommt nur darauf an, dass das geistige Auge geöffnet, der verdunkelte Verstand erleuchtet wird, damit der Mensch glaube und sehe, wie die Natur, d. h. alles was da ist und geschieht für das Ziel Gottes (die Erlösung des Menschengeschlechts, das Reich Gottes) eingerichtet sei; ferner ist der Mensch immer fähig, sich vom Gemeingeist derer, unter welchen er lebt, beleben zu lassen, es kommt nur darauf an, dass er in eine Gemeinschaft versezt wird, in welcher ein heiliger Gemeingeist waltet, dass die Liebe gereinigt und gestärkt werde, um ein beharrliches Uebergewicht über die Eigenliebe (Selbstsucht) zu erlangen; endlich werdet ihr nicht daran zweifeln, dass dem Menschen stets die Anlage bleibe, mit jedem sinnlichen Bewusstsein das Gottesbewusstsein zu vereinigen, das Gottesbewusstsein ist ja nicht getödtet, sondern nur gebunden von dem niederen Bewusstsein, nicht begraben, sondern nur überwachsen von der Sinnlichkeit. Es kommt nur darauf an, dass das Gottesbewusstsein gereinigt, vervollständigt und so gestärkt werde, dass es, wenn es auch nicht stets mit gleicher Lebendigkeit im Gemüthe ist, doch nie ganz aufhört, sondern wie eine reine starke Glokke nachtönt, und sich mit Leichtigkeit immer wieder zur vollen Kraft erhöhe, um über das ganze Leben Licht und Wärme zu verbreiten, und den Menschen in Gefahr und Noth vor Verführung und Furcht zu sichern. Es ist also keine der ursprünglichen Vollkommenheiten vernichtet, weder der Verstand noch der Wille zum Guten ist ausgerottet, sondern nur der eine hinter dem andern zurükgeblie-

ben, woraus freilich folgt, daß alle Fähigkeiten in ihrer Entwikkelung zurükbleiben, und die Menschen in jeder Hinsicht des Ruhms, den sie als Ebenbild Gottes haben sollten, ermangeln mussten, denn die Anlagen sind kein Stükwerk, das Fortschreiten der einen hangt von dem der übrigen ab, wenn auch in gewissem Maaße eins über das andre hervorragt. Hierin liegt die Fähigkeit des Menschen erlöst zu werden, und daß er dann fähig ist, versöhnt zu werden, das werdet ihr aus dem Vorigen von selbst hinzudenken und späterhin noch mehr einsehen. Was nun von Seiten Gottes geschehe, um die Menschen zu erlösen und zu versöhnen, das deutet im Allgemeinen der Namen Christen an, also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle die an ihn glauben nicht verloren werden (nicht im sinnlichen, niedrigen, eigenliebischen, Schein-Leben verderben), sondern das ewige (wahre, geistige, höhere) Leben haben 1). Gott hat also Christum gesandt, um durch ihn sich selbst (seinen Geist) den Menschen mitzuteilen, und Christus hat eine neue geistige Gemeinschaft gestiftet, so daß der, welcher in diese Gemeinschaft versezt 2) wird durch den Glauben 3) an ihren Stifter, auch des erlösenden 4) und versöhnenden 5) Geistes teilhaftig wird, worin eben die Gnade 6), welche kein Mensch sich verdient hat, besteht. Aber nicht nur dieses, daß sich kein Mensch die Mitteilung des göttlichen Geistes verdient hat, macht uns die Gnade Gottes durch Christum zur Gnade, sondern vielmehr jenes, was wir bei dem Einfluß der Vorwelt und Mitwelt von unsrem sündhaften Zustande sagten, daß wir uns mit der Erbsünde und dem Einfluß der menschlichen Gesellschaft nicht entschuldigen könnten, sondern dem Bösen, was auf uns eindringt und in uns übergeht, entgegenwirken, es uns nicht aneignen sollten, als wodurch es erst wirklich unsre Sünde wird, so daß wir nicht nur die Erlösung und damit verbundene Versöhnung durch

1) Joh. 3, 16.
2) Kol. 1, 13.
3) Joh. 1, 12.
4) Röm. 3, 24. Lied 69, 6 — 8.
5) Lied 698. 529. 588. 686, 5. Eph. 2, 16.
6) 2 Kor. 13, 13.

Christum nicht verdient haben, sondern vielmehr werth gewesen wären, in dem alten Leben unterzugehen, d. h. den natürlichen Folgen der Sünde unterworfen zu bleiben, nach der göttlichen Gerechtigkeit, statt welcher wir nun als Christen die göttliche Gnade durch den Glauben an Christus ergreifen. Doch dies sage ich nur vorläufig, damit ihr wisst, worauf eure Aufmerksamkeit gerichtet sein müsse, wenn ihr das Eigenthümliche des Christenthums, welches im zweiten und dritten Artikel unsers Bekenntnisses mehr als im ersten enthalten ist, erkennen wollt. Das erste wird nun sein, dass ihr die Person des Erlösers betrachtet.

§. 9.

In dem Leben Jesu hat sich die ursprüngliche Vollkommenheit der menschlichen Natur ungestört bis zur Blüthe entwikkelt, so dass es allen Menschen zum Vorbilde gereicht.

In unserm zweiten Artikel findet ihr nur wenig aus der Lebensgeschichte Jesu; der ganze Zeitraum von der Geburt bis zum Tode ist übergangen, denn das Wort gelitten, welches auch auf Früheres in dem Leben Jesu zu beziehen sein könnte, soll doch nach dem Zusaz „unter Pontius Pilatus" zunächst auf das lezte Leiden hindeuten; es hätte aber in einem kurzen Inbegriff des christlichen Glaubens immer nur wenig von dem, was zwischen der Geburt und dem Tode Jesu liegt, gesagt werden können, und es war von Anfang an in der christlichen Kirche Sitte, dass man bei Unterweisung der Katechumenen erst das Leben Jesu erzählte, wozu es auch besondre sogenannte Evangelisten gab, dann ließ man erst die tieferen Glaubenslehren von der Person und dem Werk des Erlösers folgen; so wollen auch wir das Leben Jesu vorausgehen lassen, was aber freilich für euch mehr eine Erinnerung an Bekanntes als etwas Neues sein soll. Wir wollen jedoch nicht die Zeitfolge, sondern die Ordnung beobachten, welcher wir bei der Betrachtung der menschlichen Natur nach der ihr von Gott anerschaffenen Vollkommenheit (§. 6.) folgten, um zu sehen, ob und wie wir hier die ungestörte Entwiklung, welche wir bei allen andern Menschen vermissen, finden.

1. Dass in der Jugend des Erlösers, ja schon in seiner frühsten Kindheit, das Geistige und Körperliche gleichmäßig gewachsen, und nicht etwa die Sinnlichkeit unverhältnissmäßig, (früher musste sie sich freilich in gewissem Sinne entwikkeln, das gehört zur natürlichen Ordnung, ohne dass darin eine Unvollkommenheit begründet ist), früher sich entwikkelt habe als die geistigen Anlagen, wird durch die Worte 1) angedeutet: und das Kind wuchs, und ward stark im Geist, oder: Jesus nahm zu an Weisheit und Alter. Und dies ist die erste Vollkommenheit eines Kindes, dass Geist und Körper sich gleichmäßig entwikkeln. So konnte Jesus, als er zwölf Jahre alt war, die Reise nach Jerusalem mit seinen Eltern zu Fuß machen, und der Geist trieb ihn dort, im Tempel unter den Lehrern zu bleiben, dass er sich nicht etwa der sinnlichen Neugierde und Lust hingab, wozu die Umstände so sehr reizen mussten, sondern sein Körper nur im Dienste des Geistes war. So finden wir überhaupt in allen Erzählungen aus dem Leben Jesu keine Spur davon, dass jemals die Sinnlichkeit in ihm vorgeherrscht habe, so dass er unmäßig im Genuss, oder träge zum Guten geworden wäre; sondern wenn er aß, oder trank oder schlief, so gehörte das zur Lebenserhaltung, und diese diente dem geistigen Leben: Ist nicht das Leben 2) mehr, denn die Speise? — Als ihn die Jünger einst ermahnten, er möchte doch essen, wisset ihr wohl, was für eine Antwort er da gab? — „Meine Speise 3) ist die (mein Genuss ist der), dass ich thue den Willen dessen, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk." Das geistige Leben war ihm also Hauptsache! Er besuchte zwar Gesellschaften, und nahm Teil am geselligen Mahle, ja er erhöhte sogar den freudebringenden Genuss des Weines, das geschah aber nicht aus einem sinnlichen Hange, sondern aus Menschenfreundlichkeit, und weil er bei solchen Gelegenheiten wirken konnte, woran er es auch nicht fehlen ließ. Wisst ihr wohl Lehren, die er bei solchen Gelegenheiten gab 4)? — Wenn du geladen wirst, seze dich nicht

---

1) Luk. 2, 40. 52.
2) Mat. 6, 25.
3) Joh. 4, 34.
4) Luk. 14, 8 — 24.

oben an, u. s. w., denn wer sich selbst erhöhet, der soll erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöhet werden. — Lade die Armen ein, so bist du selig, denn sie haben's dir nicht zu vergelten! — Als die Pharisäer tadelten, dass er unter Zöllnern und Sündern zu Tische saß, belehrte er sie und sprach: 1) „die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Gehet aber hin, und lernet, was da sei: ich habe Wolgefallen an Barmherzigkeit, und nicht am Opfer. Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen, und nicht die Frommen." Dieses geistige Wirken war ihm bei dem Gastmahl der Hauptgenuss, so dass also der Geist bei dem sinnlichen Genuss vorherrschte.

Er hätte wol können reich, mächtig, König werden, aber er entbehrte das sinnlich Angenehme, was damit verbunden ist, und selbst dem Genuss der Speise, des Schlafes entsagte er, um des Lehrens, Wohlthuns, Betens willen. Er beklagt sich auch nicht, wenn er spricht 2): „Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege." —

Diese Herrschaft des Geistes über die Sinnlichkeit ließ ihn nie in Trägheit versinken, sondern in allen sich darbietenden Verhältnissen war er unermüdet, zu wirken: auf seinen Wanderungen (denkt nur an die Samariterin 4) und das Kananitische 4) Weib), am Sabbath, (er heilte die Kranken und sprach 5): „Mein Vater wirket bisher [stets], und ich wirke auch. Ich muss wirken die Werke dess, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist, es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann.)" — in den Bethäusern, im Tempel, auf dem Schiffe. Des Tages hatte er mit seinen Jüngern zuweilen nicht Zeit zu essen, und des Nachts wies er auch den Nikodemus nicht von sich, ja der unermüdete, thätige Geist des Erlösers suchte die

1) Mat. 9, 10 — 13.
2) Mat. 8, 20.
3) Joh. 4.
4) Mat. 15, 28.
5) Joh. 5, 16 f.

stille Nacht zum Gebete 1). So bis ans Ende des Lebens: in der Nacht, da er verrathen ward, in Gethsemane vermochten die Jünger nicht eine Stunde mit ihm zu wachen 2), während sein Geist in der lebendigsten und erhabensten Thätigkeit war.

Diese Herrschaft des Geistes verhinderte auch den Fehler, welchen wohl kein Mensch ganz auszulöschen im Stande gewesen ist, dass durch sinnliche Anregungen Furcht oder Zorn, Leidenschaft erwekkt wird. Dazu wurde nun wohl keiner mehr gereizt, als Christus; allein wenn er den Verfolgungen aus dem Wege ging, so war das nicht sinnliche Furcht, sondern dann fühlte er, dass seine Todesstunde nach dem Willen des Vaters noch nicht gekommen sei. Mit festem Muthe trat er ja den Gefahren des Todes entgegen, und sein Geist stärkte ihn bis zum lezten Augenblikk.

Wenn er in dem Gedanken an seinen Tod sagte 3): „wie ist mir so bange" — wenn er trauerte und zagte: „meine Seele ist betrübt bis an den Tod!" so hat ihn doch diese Betrübniss nicht furchtsam gemacht, oder gar abgehalten, zu sterben. Oder wenn er betete, dass Gott, wenn es möglich wäre, den Kreuzestod noch einmal vorübergehen lassen möchte, so ergab er sich doch, weil er Eins war mit dem Vater, in dessen Willen: „es geschehe dein Wille!" So wenig wie er auf dem Schiff im Sturm 4), wo seine Jünger verzweifelten, verzagte, sondern die größte Geisteskraft bewies, so wenig zeigte er, als er seiner Todesleiden gewiß war, eine Spur von Todesfurcht. Denkt nur daran, mit welcher Ruhe, Kraft und Würde er seinem Verräther entgegen trat, so dass auf seine Antwort: „ich bin's" die Schaar zurükkwich und niedersank 5). Nehmt ihr hinzu, mit welcher Festigkeit und Würde 6) er sich gegen seine Richter 7) und ihre Diener benahm, während

---

1) Luk. 6, 12.
2) Mat. 26, 40.
3) Mat. 26, 37 f.
4) Mat. 8.
5) Joh. 18, 5. 6.
6) Mat. 27, 14.
7) Joh. 18, 33 ff. 19, 11.

das Volk schrie: kreuzige ihn! wie er im Augenblikk des Todes, ja unter Todesmartern, den Schächer tröstete: „heute wirst du mit mir Paradiese sein!" und zulezt vertrauensvoll seinen Geist in seines Vaters Hände befahl, so könnt ihr jene Bangigkeit und den Ausruf: „mein Gott, warum hast du mich verlassen?" keineswegs für Verzagtheit halten, sondern jene tiefe Betrübniss hatte ihren Grund im Mitgefühl, worin er die Sünde der Welt, die nun an ihm begangen werden sollte, empfand; und diese lezten Worte sind der Anfang des 22sten Psalms, worin ein unschuldig Leidender sich durch Gebet so stärkt, dass er nicht nur seiner eigenen Rettung gewiß ist, sondern von der Zukunft das Reich Gottes, das Christenthum voraussagt. Leset nur vom 24sten bis 32sten Verse, und ihr werdet diesen Psalm, von welchem der sterbende Heiland nur den Anfang hören ließ, sehr passend für ihn halten, als eine fromme stärkende Erinnerung an früher unschuldig Leidende, und als eine trostreiche Aussicht in die Zukunft. — Er hat also nicht blos gelehrt: fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten ꝛc., sondern durch sein Leben gezeigt, wie er einerseits sich nicht leichtsinnig in Gefahr begab, sondern 1) „mitten durch sie hinweg ging," sich verbarg, als man ihn steinigen wollte, auch wol die Grenzen des Landes verließ, und zulezt nicht mehr frei wandelte unter den Juden, sondern sich nach Ephrem 2) zurükkzog, um sich dort mit seinen Jüngern in der Stille zu beschäftigen, — so dass er also keineswegs die Pflicht der Selbsterhaltung verlezte, und sein Tod mit dem Selbstmorde nicht verglichen werden kann; andrerseits aber, wie er es für Pflicht hielt, auf das Osterfest zu gehen, schrekkte ihn das Vorgefühl des Todes nicht ab, seinen Beruf zu erfüllen, entzog und widersezte er sich der Obrigkeit nicht, wie Petrus that, bat für die Seinen 3), aber nicht für sich, und that überhaupt nichts, was seiner Würde nicht angemessen gewesen wäre.

Auch von andern Leidenschaften war der Erlöser frei, Ungeduld und Zorn überwältigten ihn nicht: auf Beleidi-

---

1) Joh. 10, 21. 39. 11,
2) Joh. 11, 54.
3) Joh. 18, 8.

gungen schwieg oder antwortete er mit Seelenruhe, wie es seine Würde mit sich brachte. Eine himmlische Geduld bewies er namentlich an seinen Jüngern; denkt nur an Petrus, an Judas, und daran, wie schwer es sein musste, diese Jünger so umzuschaffen, dass sie seine Apostel werden konnten. Wenn er schalt, wenn er das Wehe ausrief über die Pharisäer, wenn er, wie beim Austreiben der Verkäufer aus dem Tempel, handelte, als ob sein Inneres in Wallung gerathen wäre, so war da keine sinnliche Nachsucht im Spiel, sondern das war ein heiliger Eifer aus Mitgefühl, in welchem er wusste, was er that. Als er zum lezten Mal nach Jerusalem gehen wollte, sandte er Boten voraus, die kamen in ein samaritisches Städtchen, um ihm Herberge zu bestellen; aber sie nahmen ihn nicht an, weil er nach Jerusalem wollte 1). Da das seine Jünger, Jakobus und Johannes, sahen, sprachen sie: Herr, willst du, so wollen wir sagen, dass Feuer vom Himmel falle, und verzehre sie, wie Elias that? — Jesus aber wandte sich, bedrohte sie, und sprach: wisset ihr nicht, wess Geistes Kinder ihr seid? des Menschen Sohn ist nicht gekommen zu verderben, sondern zu erhalten. Und doch hatte Christus sich auch den Samaritern wohlthätig erwiesen, und ließ sich hierdurch nicht abhalten, das Gleichniss vom barmherzigen Samariter aufzustellen. So bat auch der Versöhner noch am Kreuz: „Vater vergib ihnen."

Hätte nicht der ruhige Geist immer über die Sinnlichkeit geherrscht, wie würde Christus bei den schlauen, verfänglichen Fragen immer die Besonnenheit, die Geistesgegenwart bewiesen haben, womit er die Versucher beschämte; denn dass er bei einer solchen Gelegenheit sich niederbükkte und mit dem Finger auf die Erde schrieb, braucht man nicht als eine Verlegenheit anzusehen, sondern er wollte vielleicht den boshaften Anklägern Zeit lassen, sich zu besinnen und ihnen seine Verachtung zeigen, auch andeuten, dass er nicht gekommen sei, Gerichtsurteile zu fällen. Als sie aber anhielten, ihn zu fragen, richtete er sich auf und sprach zu ihnen: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie." Da gingen sie beschämt hinweg, obgleich er sie nur eines Blikkes gewür-

---

1) Luk. 9, 51 — 57.

digt hatte, und sich dann wieder zur Erde bükkte. — Dies erinnert an etwas, was auch zur vollkommnen Vereinigung des Körpers und Geistes in Christus gehört: dass sein hoher Geist sich aussprach durch sein Aeußeres, und zwar so rein und in einem solchem Grade, dass es oft nur eines Blikkes, eines Wortes bedurfte, um den tiefsten Eindrukk auf die Menschen zu machen. Darum folgten ihm seine Jünger sogleich, darum machten seine Reden einen so großen Eindrukk, darum wichen die Kaufleute aus dem Tempel, darum wagten es die Diener der Obrigkeit nicht, Hand an ihn zu legen, sondern kehrten um und sprachen: es hat noch nie ein Mensch also geredet, darum bebte die bewaffnete Schaar zurück, darum wich der Wahnsinn der Besessenen, dadurch richtete er Kranke auf. Denn das sinnliche Wesen diente dazu, um das geistige darzustellen und mitzuteilen. Wie es auch von ihm heißt: es ging eine Kraft von ihm aus. Wir sahen seine Herrlichkeit. Wer mich siehet, der sieht den Vater. Erkannten oder empfanden nicht alle die Geisteshoheit und Kraft bei seinem Anblikk, so lag das an der Rohheit und Verblendung, an der Unempfänglichkeit der Menschen für das Göttliche, denn Christus war wahrhaftiger Mensch, unter das Naturgesez gethan, dass es in dem unmittelbaren wir auf die Menschen kein vollkommnes Gelingen gibt ohne Fehl. Wenn sich einiges findet, wo nicht der reine Geist, sondern eine sinnliche Regung vorgewaltet zu haben scheint, so müsst ihr auch daran denken, dass die morgenländische Sprache lebhafter ist als die unsre, und dass der kräftige Luther manches sehr stark übersezt hat: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?" ist weiter nichts als: Mutter, sei deshalb unbesorgt! Oder wenn es heißt; er ergrimmte im Geist, so ist das: er war tief im Gemüthe bewegt. Je mehr man das Leben Jesu im Zusammenhang betrachtet, desto gewisser wird man auch, dass das von Gott geordnete ursprüngliche Verhältniss von Geist und Sinnlichkeit nie gestört erschien, dass also auch bei Christus keine innere Versuchung durch die Sinnlichkeit möglich, und keine Selbstüberwindung wie bei uns, wenn wir mit Anfechtungen zu kämpfen haben, nötig war, sondern dass zwar unendlich mehr Versuchungen von außen ihn reizten, dass er sie aber alle von sich wies mit der vollkommnen Gei-

steskraft, ohne dass sie vorher sein Gemüth verunreinigten. Das will auch die Versuchung in der Wüste sagen, wo der Versucher von außen kommt und nicht im Stande ist, Christum auch nur einen Augenblikk wankend zu machen, sondern mit Leichtigkeit abgewiesen wird 1).

2. Achtet ihr nun auf das, was das zweite (§. 6, 2.) in der vollkommnen menschlichen Natur war, so werdet ihr auch in dieser Hinsicht keine Unvollkommenheit im Leben Jesu entdekken. Es erging ihm weder so, dass der Wille gegen den Verstand zurükkblieb, wie ihr im vorigen gesehen habt, noch so, dass der Verstand gegen den Willen zurükk blieb.

Von seiner ersten Kindheit wird schon gesagt: er nahm zu an Weisheit. Und als Knabe 2) zeigte er, wie ungestört der Trieb, die Einsicht, welche dem Menschen die heiligste ist, und zu seinem künftigen Beruf gehörte, zu vermehren, in ihm waltete. Er war noch am lezten Tage des Festes im Tempel unter den Lehrern, hörte ihnen zu und fragte sie. Dieser Trieb muss aber auch früher nicht gehemmt gewesen sein, denn alle, die ihn hörten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antwort. In seinem Geiste musste um so mehr Kraft und Liebe zur Wahrheit liegen, da er mehr durch sich selbst, als durch Andere gebildet wurde. Die Juden verwunderten sich auch (Joh. 7, 15.) und sprachen: Wie kann dieser die Schrift, so er sie doch nicht gelernt hat? Ihm war die höchste Wahrheit nicht von einem Andern eingeflößt, sondern er hatte sie aus sich selbst, denn wenn auch Eltern und Lehrer, Betrachtung der Natur, der Menschen, der Schriften des alten Bundes zur Entwikkelung seines Verstandes beitrugen, so war das doch nicht, wie wenn euch durch christlichen Unterricht und durch das neue Testament die Wahrheit vorgelegt wird, so dass ihr sie nur in euch aufzunehmen, nachzubilden braucht. Darum ist auch seine Weisheit eine ursprüngliche, und von der unsrigen verschieden. Niemand hat Gott gesehen, Niemand kennt den Vater, außer dem Sohn, und wem er es mitteilt 3). Diese höch-

1) Mat. 4, 1 — 11. Luk. 4, 1 — 13. Lied 494.
2) Luk. 2, 40 — 52.
3) Joh. 1, 18. 6, 46. 7, 16. Mat. 11, 27.

ste Gotteserkenntniss war allerdings der Hauptgrund seiner Weisheit; eben dadurch wurde ihm möglich, die Absicht Gottes mit den Menschen ganz zu durchschauen: dass die Menschen durch Erlösung und Versöhnung sollten untereinander und mit Gott vereinigt werden zu einem Reiche Gottes, auf dieses Reich Gottes war alle seine Kraft gerichtet, und darauf bezog sich seine Weisheit 1). Sein Leben zeigt uns, dass er zur Gründung dieses Reichs Gottes eine vollkommne Weisheit besaß. Dazu gehörte vorzüglich, dass er wusste, was im Menschen war und ist, dass er mit der Vernunft die menschliche Natur durchdrang, wie es die ursprüngliche Vollkommenheit mit sich bringt. Welche tiefe Menschenkenntniss Christus besaß, könnt ihr bei jeder Gelegenheit bemerken, so weit es aus dem Erfolg zu beurteilen ist. So wusste der Erlöser entweder anzuknüpfen 2), wie mit der Samariterinn, oder zu schweigen 3), wie vor dem Herodes, sein Leben zu rechter Zeit in Sicherheit zu bringen 4) oder dahin zu geben, das sanfte Wort zu sprechen 5): sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben, oder das durchbohrende Wehe 6) über die Pharisäer auszurufen, Menschen zu Jüngern an sich zu ziehen 7), andre zurükkzuweisen. Zwar heißt es Mark. 6, 6.: „er verwunderte sich ihres Unglaubens," dass dies aber kein Staunen war, als hätte er solches gar nicht erwartet, oder als wäre ihm das unbegreiflich gewesen, könnt ihr schon daraus sehen, dass er es vorher gesagt hatte: ein Prophet gilt nirgend weniger als daheim bei den Seinen. Seine Weisheit müssen wir vielmehr anerkennen darin, dass er den Grund und Zusammenhang dessen, was geschah, einsah. So sprach er: es muss ja Aergerniss kommen! Musste nicht Christus solches alles leiden? — Da verwundert er sich nicht über das, was ihn doch so Außerordentliches betraf, denn 8) er durchschaute die menschliche Natur, so dass

1) Mrk. 1, 14. 15. Joh. 3, 16. Luk. 12, 32. Joh. 17, 20. 21.
2) Joh. 4, 7. 42.
3) Luk. 23, 9.
4) Joh. 10, 39. 18, 11. 12.
5) Mat. 9, 2. 22.
6) Mat. 23, 13 ff.
7) Mat. 9, 9. Luk. 9, 57 — 62.
8) Joh. 2, 23—25.

er ihre Bestimmung, ihr Ziel, den Weg oder die Mittel dazu, ihre Bedürfnisse, ihre Fähigkeit, Empfänglichkeit und Unempfänglichkeit, also auch ihr Verhalten zu ihm und Gott wusste. Wie sehr Christus auch bei einzelnen Personen wusste, was im Menschen war, könnt ihr am Nathanael 1), der Samariterin und besonders daraus sehen, wie er den Petrus von Anfang an einen Felsenmann 2) nannte, was er doch erst nach dem Tode des Herrn wurde. Wie tief musste er in das Innerste hineinblikken, dass er sich durch den vorübergehenden Wankelmuth des Petrus, da ihm doch selbst die Verleugnung vorher nicht verborgen blieb, nicht abschrekken ließ. Durch die Fehler dieses Jüngers hindurchzuschauen und im Hintergrunde seine standhafte Treue so zuversichtlich zu erkennen, war wol schwerer, als dem Judas schon gleich Anfangs ins Herz zu sehen 3). Warum aber der Erlöser dennoch diesen einen unter die übrigen Guten aufnahm, darüber gibt uns die Schrift keinen Aufschluss, als dass so Gottes Wille hätte müssen in Erfüllung gehen 4). Es war mehr eine Zulassung als Erwählung. Der falsche Jünger drängte sich ein, und Christus ließ ihn gewähren, ohne dass eine gegenseitige Anziehung Statt fand, indem weder Judas für den Sohn Gottes empfänglich war, noch dieser Wolgefallen an jenem fand. Christus erkannte auch das Gute in dem von der Welt verdammten Schächer, denn er sagte zu ihm: heute wirst du mit mir im Paradiese sein. Er kannte die Hohen und Geringen, den Herodes nannte er einen Fuchs, die Pharisäer übertünchte Gräber, die Schriftgelehrten blinde Leiter, das Volk verglich er mit Kindern, die eigensinnig sind, und nicht wissen, was sie wollen (Matth. 11, 16ff.), er vertraute sich ihnen nicht an, ob sie ihn gleich zum Könige 5) machen wollten, und rechnete nicht auf die Unzuverlässigen, welche ihn erst festlich empfingen, und dann sein Blut über sich und ihre Kinder kommen lassen wollten. Eben so wenig rechnete er auf

---

1) Joh. 1, 47.
2) Joh. 1, 42.
3) Joh. 6, 70.
4) Joh. 13, 18.
5) Joh. 6, 15.

den Schuz des Pilatus, sondern sah seinen Tod mit Gewissheit vorher. Weil er wusste, was im Menschen ist, sah er den Zusammenhang der Gegenwart mit der Zukunft 1), sagte Jerusalem und anderen Städten ihr Schiksal vorher, sah auch in die fernste Zukunft, wie seine Jünger leiden, aber durch die von ihnen gestiftete Kirche sein Reich über alle Zeiten und Völker verbreiten würden, indem zwar viel Kampf mit der Welt erfolgen, die Wahrheit aber doch den Sieg davon tragen würde 2). Diese vollkommne Einsicht in den göttlichen Willen und in die menschliche Natur hat sich bis jezt auch wirklich bewährt. Seit fast zwei tausend Jahren sind seine Reden, Handlungen und Veranstaltungen von unzählig Vielen geprüft, und Niemand kann ihn eines Fehlers oder Irrthums zeihen (Joh. 8, 45.), sondern immer mehr sehen wir ein, dass das Christenthum zu allen Zeiten und an allen Orten für die menschlichen Bedürfnisse und Fähigkeiten das Höchste ist.

Vollkommen zeigte sich auch seine Weisheit in der Art, wie er auf das Gemüth zu wirken suchte. Wo er weniger Verstandesbildung voraussezte, da sprach er von seinem Reich in Gleichnissen: sich verglich mit einem Säemann, seine Worte mit dem Samen, das menschliche Herz mit dem verschiedenartigen Boden, auf welchen es ankommt, ob eine reiche Ernte zu erwarten sei. Sein Reich verglich er mit einem Weinberge oder der Ernte, und die wahren Christen mit den Arbeitern darin; mit einem Nez voll allerlei Fischen, von denen man die faulen verwirft; sich mit einem Hirten, die Seinen mit der Heerde, welche zur Weide folgt; sein Reich mit einer köstlichen Perle, um derentwillen der Kenner Alles verkauft, damit er nur sie erlange; mit dem Sauerteige, der die ganze Masse durchdringt, weil das Christenthum alle menschlichen Verhältnisse durchdringt und veredelt; mit dem kleinen Senfkorn, das bald ein großes Gewächs mit reichlichen Samenkörnern wird; mit einem Gastmahl, woran aber nur die Würdigen, die ein hochzeitlich Kleid anhaben, Teil nehmen können. So sprach er bildlich vom verlornen Schaf,

1) Mat. 24. Kap. 10 u. 11.
2) Luk. 12, 32. Joh. 10, 16. Mat. 26, 64.

Groschen, Sohn, um anzudeuten, wie sehr es Gottes Wille sei, dass die Menschen sich von Christus finden ließen. Mit dem Bilde von den anvertrauten Pfunden zeigte er an, wie die Christen mit ihren Gaben Gutes stifteten 1). — Wenn auch nicht jeder, ja wohl keiner diese Gleichnisse ganz verstand, so dachten sich doch gewiss Alle etwas Christliches dabei, sie ahnten wenigstens dunkel, was der Heiland wollte, und diese Bilder blieben in ihrem Gedächtniss, so dass sie sich durch ferneres Nachdenken aufklärten. So richtete sich der weise Lehrer nach dem, was im Menschen war, und bei Nikodemus 2) griff er die Sache schon schärfer an, obgleich er auch mit ihm noch bildlich reden musste. Nach und nach sprach er mit seinen Jüngern weniger bildlich, er wusste aber, dass er ihnen die vollkommne Lehre vom Reich Gottes erst nach seiner Auferstehung würde geben können: ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jezt nicht tragen. Vieles musste er freilich sagen, und zwar das Höchste von sich selbst, was seinen Zuhörern eine harte Rede war, weil sie ihn nicht verstanden; allein darin zeigt er eben, wie weit seine Weisheit über die damalige Zeit erhaben war, und nicht unnüz sind solche Reden für die mehr erleuchtete Zukunft schon jezt geblieben, da sein Geist in alle Wahrheit leitet. —

Auch die leiblichen Wohlthaten erwies er mit Weisheit, weil er dadurch die Menschen für sich gewann. Wenn es heißt: das zerknikkte Rohr wird er nicht zerbrechen und den glimmenden Docht nicht auslöschen, so ist damit die Weisheit Christi angedeutet, dass er durch teilnehmende hülfreiche Liebe auch die, welche nur arm an Geist zu sein schienen, anzog, und auf die Gegenliebe die Besserung des Herzens und Erleuchtung ihres Geistes baute. Wenn der Lehrer seine Schüler, der Herr seine Diener, der Feldherr seine Streiter, der König sein Volk zur Gegenliebe bewegen kann, dann kann er so viel wie möglich ausrichten; so lässt sich auch das Christenthum Keinem anbeweisen, sondern die eigentliche Annahme und Ausübung ist eine Sache der Liebe, welcher das Lehren,

---

1) Ueber den Haushalter der Ungerechtigkeit s. Sittenl. S. 26 f.

2) Joh. 3, 1 — 8.

Ermahnen, mit gutem Beispiel vorangehen, zu Hülfe kommt. Wenn der Erlöser bei seinen wohlthuenden Wundern keinen solchen Erfolg hoffte, wenn man sie nicht von ihm verlangte als Beweise der Liebe, dann that er auch keine Wunder, weil er in seiner Weisheit wol wusste, dass sie doch keinen wahren Glauben zur Folge haben würden, was aber nicht nüzt, das schadet (welche Wahrheit ihr desto mehr einsehen werdet, je mehr eure Weisheit zunehmen wird) 1).

Besondere Merkmale der Weisheit des Erlösers findet ihr auch darin, dass er zwar vor allem Volk frei redete, um so viele wie möglich anzuregen, und sich ganz darzustellen in allen sich darbietenden Verhältnissen, damit seine Vollkommenheit so recht ans Licht käme, und sein Leben ein für Alle hinreichendes Vorbild werden könnte, dass er sich aber nicht Allen sogleich ganz anvertraute, wie es Joh. 2, 24. ausdrüklich heißt: „aber Jesus vertraute sich ihnen nicht, denn er kannte sie alle." Die Lehre gab er auch seinen Jüngern: seid klug wie die Schlangen, und ohne falsch, wie die Tauben. Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben, und eure Perlen nicht vor die Säue werfen, auf dass sie dieselben nicht zertreten mit ihren Füßen, und sich wenden und euch zerreißen 2). Denn

1) Luk. 11, 16 — 29. Hämische, oder von Liebe zum Göttlichen entblößte Zweifel durch Wunder austreiben, hieße das gottwidrige Misstrauen mit sinnlicher Gewalt besiegen, einen Teufel durch den andern austreiben; dies würde nicht nur Nichts nüzen, sondern schaden. V. 26. Anders verhält es sich mit Joh. 11, 42. schon deshalb, weil hier kein Hass gegen die Person Christi, kein solches Misstrauen zu überwinden war.

2) In diesem Ausspruch Mat. 7, 6. liegt noch die besondre Warnung, dass man denen, die sich in thierischer Wuth, in besinnungslosem Zustande befinden, zumal wenn sie aus der Hefe des Volks zusammengerottet sich der göttlichen und menschlichen Ordnung überheben, z. B. im Aufruhr gegen die bürgerliche Ordnung, — nicht mit dem göttlichen Wort begegnen dürfe, sondern damit warten müsse, bis sie wieder zur Besinnung gekommen sind, weil sich sonst wieder bewähren würde, dass das Unnüze schadet.

wenn er etwa Jedem entdekkt hätte, wie es durch seinen Sieg um das Judenthum geschehen sei, dann würde er schädliche Eiferer, unvorsichtige Freunde, noch weit mehr Feinde, und sich einen früheren Tod und scheinbar gerechte Anklage bereitet haben. Hätte er sich aber nicht auch vertraute Jünger erworben, denen er sich ganz mitteilte und die er durch innige Gemeinschaft des Lebens ganz für sich gewann, die seine beständigen Zeugen gewesen wären, dann sehen wir gar nicht ein, wie nach seinem Tode das Christenthum hätte fortbestehen sollen. Denn mit blos geschriebenen Lehren war das nicht möglich, das seht ihr wohl an den zehn Geboten. Ueberdies wäre ja das neue Testament gar nicht da, wenn Christus nicht so gelebt und solche Jünger gehabt hätte. Weswegen er auch sagen konnte: ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Joh. 14, 6. Lied 91. 99.

Wir haben die Vollkommenheit, von der wir jezt handeln, so genannt: Zusammengehörigkeit der Vernunft mit der Natur; und was die Einsicht Christi in die menschliche Natur betrifft, habt ihr jezt Zeugnisse dafür aus seinem Leben gefunden; ihr könntet aber sagen, zur Natur gehört mehr als die Menschen, und Christus hat doch wol nicht die übrige Natur so erkannt, wie jezt die Naturforscher. Das wollen wir dahingestellt sein lassen! aber die Hauptsache, den Zusammenhang der Natur, wie er von Gott geordnet, hat er gewiss erkannt. Denn wenn er spricht: kein Sperling fällt auf die Erde ohne euren Vater, auch eure Haare auf dem Haupte sind alle gezählt, so will er doch damit sagen, dass in der Welt Nichts zufällig oder überflüssig ist, sondern dass auch das Geringste im Naturzusammenhange steht, durch welchen der Schöpfer die Welt erhält. Oder wenn er Erde befeuchtete, sie auf des Blinden Auge strich und ihn sich in dem Teiche Siloah waschen ließ, so kann dies kein unnüzes Blendwerk gewesen sein, sondern, wenn auch die Wunder nicht gemeine Kuren der Aerzte waren, sondern vorzüglich aus der vollkommnen Geisteskraft des Erlösers zu erklären sind 1),

---

1) s. §. 6, 1; der Geist ist's, der da lebendig macht; dieser Ausspruch gibt einen Fingerzeig zur Erklärung der Wunder, wenn man unter Geist allgemein die den Men-

so muss doch der Herr auch die natürliche mitwirkende Kraft des einfachen Mittels gekannt haben. Mit je einfacheren Mitteln aber der Mensch heilen kann, desto mehr muss er die Naturkräfte kennen, wenn er seine Weisheit nicht von Andern hat, oder wenn er nicht durch Zufall darauf gekommen ist.

Die Zusammengehörigkeit der Vernunft und Natur erscheint uns aber dann vorzüglich als eine Vollkommenheit, wenn wir immer mehr in der Natur den Schöpfer

---

schen, und alles, desto mehr je ähnlicher es ihm ist, belebende Ursache versteht, so dass jede Krankheit der Seele oder des mit ihr vereinigten Leibes auf irgend eine Verminderung des Geistes (sei es diese oder jene belebende Richtung desselben) hindeutet; je mehr man nun die Mittel sieht und für hinreichend erkennt, wodurch dem Lebensgeiste wieder aufgeholfen wird, desto weniger findet man ein Wunder, und umgekehrt. Demnach wäre es erst ein völliges Wunder, wenn der wirklich Todte, d. h. der Leib, aus welchem die Lebensursache ganz verschwunden ist, wieder belebt würde, denn dies stritte mit dem Grundsaz: aus Nichts wird Nichts; und wäre eine neue Schöpfung, nach welcher das Bewusstsein des früheren Lebens im Leibe verschwunden und durch ein neues Wunder wieder hervorgebracht sein müsste; deswegen nimmt man auch so gern ein zurükgebliebenes Fünkchen von Geist in dem wieder zu Erwekkenden an, was schon in den Worten Wiedererwekkung, Auferstehung liegt. Die Belebung eines wirklichen Leichnams, welche ein völliges Wunder ist, kann nur durch eine übermenschliche Schöpferkraft, für welche die Regel: „aus Nichts wird Nichts" kein Gesez ist, bewirkt werden, und wer Christo solche Thaten zuschreibt, der sezt auf eine Weise, mit welcher die wahre Menschheit nicht vereinigt werden zu können scheint, die Gottheit in Christo, was notwendig Skrupel und Verwirrung, also auch Unsicherheit der Ueberzeugung veranlassen muss bei dem noch nicht fest gewordenen Christen. Deshalb ist es katechetischer, wiewohl auch nicht genügend, jene Vorstellung (nötigenfalls, z. B. wenn der Katechet gefragt wird) anzuwenden, nach welcher der abgeschiedene menschliche Geist zurükgerufen wird, so dass er von Neuem anfängt, die alte Hülle zu durchdringen, wieder zu beleben.

finden, und das war bei Christus der Fall: das scheinbar Unbedeutende, wenn ein Sperling auf die Erde fällt, ein Haar des menschlichen Hauptes, eine Feldlilie, Alles war ihm eine Erinnerung an den Urheber, mit dessen Güte und Weisheit auch das Geringste irgendwie zusammenhangt in der großen Verbindung mit dem Ganzen. Darum liebte er die freie Natur, und in ihrer feierlichen Stille, auf den erhabenen Bergen, betete er gern.

3. Wie sich nun der Wille gleichmäßig mit dem Verstande in dem Erlöser vollkommen ausgebildet hatte, so ist auch sein Leben das vollkommne Vorbild des Mitgefühls, oder der Menschenliebe, und unsre Bewundrung steigt immer höher, je mehr wir ihn auch in dieser Beziehung betrachten.

Schon von seiner Jugend heißt es: und er folgte seinen Eltern, und war ihnen unterthan, und nahm zu an Gnade (Wolgefallen) bei den Menschen. Das Gemeingefühl spricht dafür, dass Kinder den Eltern folgen sollen, und das persönliche Gefühl des Erlösers richtete sich nach diesem Gemeingefühl; nicht als ob er diese Pflicht, da er doch in gewisser Hinsicht weiter war als seine Eltern, wenigstens ihre Bewundrung und Achtung verdiente, blos nach dem Buchstaben und mit Widerwillen erfüllt hätte, sondern aus Liebe. Denn wie würde sonst das Wolgefallen der Menschen an ihm immer zugenommen haben? Dies ist wieder ein Beweis der Vollkommenheit in jedem Lebensalter Christi, und bei euch war es wol nicht so, sondern das Wolgefallen der Menschen nahm eine Zeit lang ab, je älter ihr wurdet, weil nach der ersten Unschuld Eigensinn und Eigendünkel eintrat, so dass ihr euch in die vorgeschriebene Ordnung nicht fügen, sondern selber Etwas sein wolltet, und wol gar verlangtet, dass Andre sich nach euch richten sollten. Jesus hat gesagt: wenn ihr in das Reich Gottes eingehen wollt, so müsst ihr wieder umkehren und werden wie die Kinder! — in so fern sie nämlich noch keinen Eigensinn und Eigendünkel kennen, nicht auf sich bedacht, sondern freundlich und bescheiden sind. Diese Anspruchslosigkeit ist es besonders, warum zarte Kinder Jedem gefallen, und warum sie nicht kindisch sondern kindlich sind. In dieser Kindlichkeit schloss sich der Erlöser der menschlichen Gesellschaft schon als Knabe an,

und war nicht eitel, that nicht groß mit der Würde, deren er sich bewusst war; wie ihr in seinem ganzen Leben findet, dass er es nicht für einen Raub 1) (Beute, mit welcher man triumphirt) hielt, Gott gleich zu sein, d. h. wie er sich wol, besonders als seine Anlagen ausgebildet waren, seiner höheren Würde bewusst war, sich aber doch den Menschen gleich stellte, sich damit nicht brüstete, nicht damit glänzen wollte, wie ein Sieger mit der Beute, sich des Menschen Sohn nannte, und sich den Menschen wie seinen Brüdern und Schwestern in Liebe anschloss. Ihr werdet bei jung und alt, wo das Christenthum noch nicht den ganzen Menschen verändert hat, gewöhnlich finden, dass die welche durch die Kraft ihres Willens und die Weisheit ihres Verstandes hervorragen, sich auch über Andre erheben, eigne Ehre und Ansehn suchen, die Bedürfnisse, Sitten und Gebräuche der Geringeren verachten, und sich nicht genug herablassen, sich nicht hingezogen fühlen, ganz für die Menschen und unter ihnen, in ihrer Gemeinschaft zu leben, sondern die Hohen wollen etwas für sich sein. Dagegen lassen sich die Niedrigen, die sich nicht durch Geisteskraft auszeichnen, zwar nicht in so fern vom persönlichen Gefühl leiten, dass sie ihre eigne Ehre suchten, aber sie suchen doch, wenn sie nicht vom Geist des Christenthums getrieben werden, auch das Ihre: sie arbeiten für sich, und denken wenig an das gemeine Beste, zeigen wenig Gemeinsinn, für ihre Gemeinde oder das Vaterland sich oder das Ihre hinzugeben. Durch jene Ehrsucht und diese Eigennützigkeit wird das persönliche Gefühl von dem Gemeingefühl abgesondert, und je mehr dies der Fall ist, desto mehr zerfällt die Einheit der menschlichen Gesellschaft in abgesonderte Personen, deren jede für sich lebt. Dass dies eine große Unvollkommenheit, ja das Gift der menschlichen Gesellschaft sei, habt ihr schon früher (§. 6, 3.) erkannt, aber im Leben Christi findet ihr den Ausspruch: die Liebe suchet nicht das Ihre, vollkommen erfüllt. Er war in der Ausübung der Kraft seines Willens und in der Anwendung der Weisheit seines Verstandes angeregt, geleitet von dem Bedürfniss der Menschen, dachte, sprach und that, wozu ihn der Anblikk der

---

1) Phil. 2, 6.

hülfsbedürftigen Menschheit und ihre Erlösung aufforderte, suchte nie das Seine, Gemächlichkeit, Vergnügen, Reichthum, Ansehn, weltliche Macht, sagte sich nie ohne Grund von den Sitten und Einrichtungen seines Vaterlandes, von den geselligen Ordnungen los, verachtete nichts Menschliches, worin sich nur irgend etwas Gutes zeigte. Er liebte die Seinen als Kind, darum hatten sie Wolgefallen an ihm; er entzog sich auch späterhin ihnen nicht, sondern war mit ihnen zusammen auf der Hochzeit zu Kana, und wandelte mit ihnen, Joh. 2, 12.; nur wenn ihm ihr Umgang störend war in seinem Beruf, wenn sie ihn abziehen wollten von seinem Beruf, dann rief er wol aus 1): „Wer ist meine Mutter, wer sind meine Brüder?" und strekkte die Hand aus über seine Jünger und sprach: siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder, denn wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, der ist mein Bruder, Schwester und Mutter! Dass er aber die kindliche Liebe nie vergaß, könnt ihr daraus schließen, dass er am Kreuz, wo doch die höchsten Gedanken vom Heil der Welt, von Erlösung und Versöhnung, wo das Mitgefühl mit der Menschheit seine Seele aufs Schmerzhafteste durchdrang, als er seine Mutter sah, und den Jünger dabei stehen, den er lieb hatte, zu ihr sprach: siehe, das ist dein Sohn! und zu ihm: siehe, das ist deine Mutter! Und von Stund an nahm sie der Jünger zu sich 2). Wie liebevoll zeigt sich Christus als Freund des Lazarus 3)!

Wolltet ihr dagegen einwenden, es stehe doch geschrieben: „ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schnur wider ihre Schwieger, und des Menschen Feinde werden seine eignen Hausgenossen sein. Wer Vater oder Mutter mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht werth, und wer Sohn oder Tochter mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht werth 4)!" — so klingt das freilich, als hätte

1) Mat. 12, 46 — 50. Mark. 3, 31 verb. mit V. 21. u. Joh. 7, 5. — Ein besondrer Beweggrund findet sich auch Joh. 7, 8.
2) Joh. 19, 26. 27.
3) Joh. 11, 35. 36.
4) Mat. 10, 34 f.

der Erlöser wenig von der Familienliebe und dem häuslichen Frieden gehalten, aber das klingt nur so! Ihr dürft nur dagegen an andre Aussprüche: sei willfertig deinem Widersacher! liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen! u. s. f., ihr dürft nur daran denken, dass es ja der Beruf des Versöhners war, die Menschen zu vereinigen, die Zerstreuten zu sammeln, damit ein Hirt und Heerde werde, „auf dass sie alle eins seien, gleichwie du Vater in mir, und ich in dir, dass auch sie in uns eins seien!" und dass er für die Freunde starb 1). Ehe aber dieses Reich Gottes im Frieden und der Freude an den Tag kommen kann, sind der gestörten menschlichen Natur wegen hier mehr, dort weniger Zwistigkeiten unvermeidlich, und unser Versöhner drükkt da gar nicht seine lezte Absicht aus, sondern denkt wie ein rechter König, dass man den Krieg nicht scheuen muss, wenn er zu einem ehrenvollen und dauerhaften Frieden erforderlich ist, und dass man einen schlechten Frieden dem Kriege für Freiheit und Recht nicht vorziehen darf. Der höchste häusliche Friede, die höchste häusliche Freude, wie die innigste Freundschaft und Teilnahme sind eben Folge des durchgedrungenen Christenthums 2). Dass Christus jene lieblos klingenden Worte sagte, war nur ein Zeichen seiner vollkommnen Weisheit, womit er, da er wusste was im Menschen ist, auch den Widerstand vorhersah, und seinen Jüngern solches zuvorsagte, damit sie sich künftig nicht an ihm ärgerten, irre würden 3).

Oder wolltet ihr sagen, Christus habe doch wol nicht genug für seine Vaterstadt gethan, und wenig Anhänglichkeit an sie bewiesen, da er lieber in Kapernaum lebte: so wisst ihr auch, dass er es erfahren musste, wie ein Prophet nirgend weniger gilt, als daheim 4). Ihr müsst vielmehr die Vaterlandsliebe des Erlösers bewundern, dass er ohnerachtet der Gleichgültigkeit gegen ihn, besonders zu Jerusalem, der Hauptstadt des Vaterlandes, ohnerachtet der vielfachen Beleidigungen und Nachstellungen, ohnerach-

---

1) Joh. 15, 13. Kap. 17, 21, 23.
2) Joh. 15, 12 ff. Kap. 17, 21. — 26.
3) Joh. 16, 1 — 4.
4) Joh. 4, 44. Mat. 13, 54 — 58. Luk. 4, 16 — 29.

tet er wusste, dass sein eignes Vaterland ihn zum Tode verdammen und aus der Zahl des Volks stoßen würde, doch in demselben lebte, und dasselbe wieder suchte, wenn er genötigt worden war, über die Grenze zu gehen. Ja das Schikksal seines Vaterlandes lag ihm so am Herzen, dass ihm der Anblikk Jerusalems Thränen auspresste. Doch beengte die Vaterlandsliebe sein Herz nicht, sondern auch außer den Grenzen desselben that er dem Kananäischen Weibe Gutes, wie er auch durch seine Thätigkeit im Vaterlande auf die ganze Menschheit wirken wollte, welches die vollkommne Vaterlandsliebe ist.

Da der Herr sich von Johannes taufen ließ, sprach er: „also gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen," und zeigte mit Wort und That, dass er es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich zu sein, um sich deswegen von der Gemeinschaft mit Menschen loszusagen. Die Taufe des Johannes erkannte er für eine löbliche Einrichtung, für einen guten Gebrauch, und sagte sich nicht davon los, obgleich er rein war, und in so fern derselben für sich nicht bedurfte. Er wollte diesen Gebrauch ehren, weil er wolthätig war, und ließ sich nicht von einem persönlichen Gefühl, sondern vom Mitgefühl leiten, um sich auch hierdurch mit den Menschen zu vereinigen*). Er besuchte an den Feiertagen die Schulen (Bethäuser) und an den Festen Jerusalem, weil sich darin das Gemeingefühl, der Gemeinsinn, der Gemeingeist aussprach. Inniges Verlangen trieb ihn, das Osterlamm noch am Tage vor seinem Tode nach der väterlichen Einrichtung zu genießen, wodurch er seine Anhänglichkeit an das Volksthum bewies**). Er hatte wol etwas weit Höheres im Sinne, schloss sich aber doch an die vaterländische Sitte. So

---

*) und dann freilich die Johannestaufe in etwas Höheres zu verwandeln, wie wenn nach der Weise der jüdischen Reinigung Krüge da standen und Christus sich des zu diesem jüdischen Gebrauch bestimmten Wassers bediente, um daraus den stärkenden neubelebenden Trank hervorzurufen.

**) Oft sprach er von der vaterländischen Geschichte, — (Abraham, Moses, Manna, ehernen Schlange, David, Salomo, Propheten u. s. f.) und weilte bei dem durch das vaterländische Alterthum ehrwürdigen Brunnen Jakobs, während seine Jünger in die Stadt gingen. Johannes 4, 6.

ehrte er die nüzlichen Gebräuche, indem er zu dem von ihm Gereinigten sprach: „gehe hin, und zeige dich dem Priester, und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat!“ Denn diese Einrichtung war zum allgemeinen Besten, teils der Gesundheit, teils der Erhaltung des Kirchlichen wegen gestiftet. Christus sprach nicht nur: gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, sondern gab auch, obgleich er eigentlich frei davon war, den Zinsgroschen, Matth. 17, 24 ff., und entzog oder widersezte sich nicht der Obrigkeit, hieß den Petrus das Schwert einstekken, benahm sich mit Würde vor Gericht, und übernahm die Schmach und Schmerzen, die ihm als Strafe von den Richtern zuerkannt waren, ohne Murren.

Nur wenn die Gewohnheiten tödtend waren, dann sezte er sich über sie hinweg. Im alten Bunde hieß es: Wer eine Arbeit am Sabbath thut, der soll sterben! — Ihr sollt kein Feuer anzünden am Sabbath in allen euren Wohnungen! — Ja Moses befahl wirklich, daſſ ein Mann, der am Sabbath Holz las, gesteinigt wurde. Es wurden endlich sogar die Schritte gezählt, wie weit man sich aus seiner Wohnung entfernen dürfe (2000 Schritte). Solche buchstäbliche Vorschriften, auch über Fasten, Waschen, Beten sind nicht, wenigstens bleiben sie nicht der Ausdrukk des lebendigen Gemeingefühls, und es war eine Vollkommenheit des Erlösers, daſſ sein persönliches Gefühl sich davon nicht einnehmen ließ. Seine Lehre sagt: der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig. Und Christus selbst: Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Der Sabbath ist um des Menschen willen. Darum erlaubte er seinen Jüngern, sich am Sabbath Aehren abzupflükken, was im Allgemeinen erlaubt, nur späterhin am Sabbath verboten war. Darum heilte er Kranke am Sabbath. Zu dem regelmäßigen Geplapper, welches man Gebet nannte, und zu den vorgeschriebenen Fasten hielt er seine Jünger nicht an, sondern er drang auf den freien innern Geist des Betens und Fastens. Wenn sich die Juden vor dem Essen waschen mussten, ihre Hände mochten rein sein oder nicht, um sich wieder von den vermeintlich beflekkenden Berührungen mit Personen und Dingen, welche nicht ganz dem jüdischen Gesez gemäß waren, zu reinigen, so sagte er

mit ungewaschenen Händen essen, verunreinigt den Menschen nicht, sondern was aus dem Munde kommt, Lügen und hässliche Reden, das verunreinigt. Er gewöhnte sich nicht an die Denkungsart und Missbräuche seines Volkes, er verachtete die Samariter nicht, sondern ging zu ihnen, begrüßte sie, nahm von ihnen Gefälligkeiten an, lehrte unter ihnen und stellte das schöne Gleichniss vom barmherzigen Samariter zur Beschämung der Juden auf. An den Anblikk des Unfugs im Tempel gewöhnte er sich nicht, sondern trieb die Kaufleute hinaus. So bewahrte er sich bei allem Mitgefühl, bei allem Gemeingefühl, bei aller Menschenliebe doch die Selbstständigkeit. Er liebte den Petrus, aber auch durch dessen wohlmeinende freundschaftliche Zusprache ließ er sich nicht verleiten. Er that seine Wunder aus Mitgefühl; aber was die Menschen so sehr lokkt, die Bewundrung Andrer, reizte ihn nicht — nie gab er ein Zeichen um seines persönlichen Ansehens willen, so oft er auch dazu versucht wurde, er verbot vielmehr die Ausbreitung, und liebte die Stille und Einsamkeit bei solchen Gelegenheiten. Ihn jammerte des verschmachteten Volks, wie einer Heerde ohne Hirten, aber zum Könige ließ er sich nicht machen. Er weinte über Jerusalem, aber durch die allgemeine Verachtung ließ er sich nicht abhalten, seiner eigenen Ueberzeugung treu zu bleiben und schmachvoll zu sterben. Er hörte mit Wolgefallen den Lobgesang der Kinder, und verbot auch seinen Jüngern nicht, ihn als einen König zu bewillkommnen; aber zu dem Weibe, welches seine menschliche Person so erhob, dass es sogar seine Mutter selig pries, weil sie ihn an ihrer Brust genährt, sagte er: „selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren!" Dass die Weiber über ihn weinten, da er zur Schädelstätte ging, regte nicht sein persönliches, sondern sein Mitgefühl an. Als er sich aufs Tiefste erniedrigt und gekränkt fühlen musste, wo er von Gott und Menschen ganz verlassen zu sein schien, da ließ er sich durch das Mitgefühl anregen, auszurufen: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!" So finden wir die vollkommne Liebe des Erlösers darin, dass seine Thätigkeit stets angeregt war durch das Mitgefühl, dass er sich aber nie mit fortreißen ließ, sondern stets selbstständig blieb, so dass mit seiner Liebe auch immer die

Kraft seines eignen Geistes über das Sinnliche, so wie seine Weisheit verbunden war, und diese drei Vollkommenheiten gleichmäßig entwikkelt im Zusammenhange wirkten.

4. Bei dem Bisherigen werdet ihr zwar, je mehr ihr mich verstandet, desto mehr das Leben Jesu bewundert, aber doch stets etwas vermisst haben. Wodurch war denn das Alles dem Erlöser möglich? — durch das ihn ganz durchdringende reine Gottesbewusstsein! — Ja das Gottesbewusstsein war die Grundkraft, die Wurzel, die Quelle seines Lebens! und zwar in solcher Reinheit und Kraft, dass man sagen konnte: Gott war, wohnte in ihm! — Wenn es schon von seinem Jugendalter heißt: Gottes Gnade war bei ihm — er nahm zu an Gnade bei Gott, so soll doch damit mehr gesagt sein, als: er war äußerlich schön, sein Körper bildete sich aus, er zeigte viel Klugheit; sondern dem frommen Beobachter leuchtete aus dem Kinde eine heilige Kraft entgegen, desto mehr, je mehr sich die Frömmigkeit des Kindes entwikkelte, denn die Kraft des Gottesbewusstseins nahm in einem ununterbrochenen (stetigen) Fortschritte, nicht wie bei andern Kindern, zu. Dieses liegt teils in den Worten selbst, teils darin, dass der heilige und allwissende Gott an einem Kinde bei allen übrigen Gaben und Vorzügen kein Wolgefallen finden kann wenn es nicht fromm ist, und dass das menschliche Wolgefallen an ihm zunahm, was nicht der Fall ist bei einem Kinde, welches zwar schön, geschikkt, klug ist, aber doch nicht reines Herzens, unschuldig in der Frömmigkeit zunimmt, teils in dem, was der Knabe im Tempel zeigte. Und wenn euch dies nicht Beweis genug ist, so müsst ihr doch eine solche Kraft des Gottesbewusstseins in dem Kinde annehmen, welche dasselbe vor allem Verderben bewahrte, weil sonst die nachherige vollkommne Heiligkeit nicht möglich wäre, da das ganze spätere Leben des Menschen mit dem ersten Anfange zusammenhangt, so dass die Spuren des Jugendlebens nicht einmal bei uns, die wir doch einen Heiland haben, ganz und gar verschwinden.

Frömmigkeit also war es, die ihn schon als Knaben, in einer fremden, großen, schönen Stadt, wo an einem solchen Feste ein Zusammenfluss aus der Nähe und Ferne war, dass die Zahl der Menschen eine Million übersteigen

mochte, wo es so viel Gelegenheit zur Befriedigung der zerstreuenden Neugierde und des Vergnügens gab, den Tempel, und zwar die Lehrer zu suchen, und hier, wo von heiligen Wahrheiten die Rede war, beharrlich zu bleiben trieb; ja die Worte: „muss ich nicht sein in dem, was meines Vaters ist?" zeigen an, dass dies so seine Art und für ihn Hauptsache war. So auch im späteren Leben: das Bewusstsein, von Gott gesandt zu sein, um die Menschen mit Gott zu vereinigen, ließ ihn Müdigkeit, Durst und Hunger vergessen, und darin seine Speise, seinen höchsten Genuss finden, den Willen dessen zu thun, der ihn gesandt hatte; und zu vollenden sein Werk. Ihr könnt die größte Geisteskraft beweisen, wenn ihr Müdigkeit, Hunger, oder was euch sonst unangenehm ist, ertragt, thut ihr dies aber nur um eines sinnlichen Vergnügens willen, womit sich auch leicht eine falsche Absicht, als Neid oder Rache, verbinden kann, dann ist diese Kraft eures Willens doch unvollkommen; leitet euch dagegen bei der Selbstbeherrschung das Bewusstsein: Gott hat mich berufen, tüchtig zu werden und der Welt zu nüzen, meinen Eltern und den Nächsten zu dienen, dann gehört das zur ursprünglichen Vollkommenheit, weil alle vier Vollkommenheiten ungestört und mit einander verbunden so wachsen sollen, dass das Gottesbewusstsein der Grundton ist. Aber freilich muss dann dieser Grundton auch rein und kräftig sein. So zeigte, wie ihr wisst, Mahomed eine große Willenskraft, die zwar mit Gottesbewusstsein verbunden gewesen sein mag, aber mit einem unreinen. Daher die sinnlichen Vorstellungen vom ewigen Leben, die leidenschaftliche Art, den Glauben mit dem Schwerte aufzudringen. Bei ihm war die lezte Vollkommenheit gegen die erste zurükkgeblieben, und darum sein ganzes Leben unvollkommen. Oder denkt an den großen Helden Napoleon, so könnt ihr leicht erkennen, dass er eine gewaltige Geisteskraft besaß, aber, wenn auch in ihm zuweilen das Gottesbewusstsein, wie in jener großen Noth seines Heeres im Jahre 1812, als Abhängigkeitsgefühl erwachte, zu wie vielen Ungerechtigkeiten diente ihm jene Geisteskraft, wie unvollkommen war sie, weil sie nicht geeinigt war mit Bewusstsein von Gott! — Ganz anders erscheint Christus im Leben, man sieht überall, wie sein Wille dadurch Gottes Wille ist, dass er nur immer den

Willen des Vaters auszuführen strebt. Was sonst vielleicht als etwas Leidenschaftliches zu tadeln gewesen wäre, dass er eine Geißel macht, die Viehhändler aus dem Tempel zu treiben, die Tische der Wechsler umstößt, und zürnend schilt — das ist, weil ihn der Eifer um seines Vaters Haus trieb, so wie er es that, etwas Vollkommnes. Die Kraft seines Geistes, womit er unermüdet lehrte und handelte, und womit er Wunder that, war dadurch eine göttliche Kraft, ja Gottes Kraft selbst, weil sie ganz durchdrungen war vom reinen Gottesbewusstsein, und wiederum, wenn er das Tagewerk vollendet, zog ihn die Richtung auf Gott, Nächte im Gebet zu durchwachen. Das Gottesbewusstsein hielt ihn wach, da die Jünger sich des Schlafes nicht erwehren konnten, und in diesem Bewusstsein rief er aus: dein Wille geschehe! Dies Bewusstsein hatte ihn ganz belebt von da an, wo er sprach: muss ich nicht sein in dem was meines Vaters ist? bis er ausrief: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist. Es ist vollbracht 1)!

Ihr wisst, wie oft der Erlöser versucht ward, durch Freunde und Feinde, durch gesellige und natürliche Uebel; woher kam es aber, dass nie etwas andres als der Wille Gottes bei ihm Eingang fand? wodurch war er so unüberwindlich? Durch nichts anders war dies möglich, als durch ein vollkommen reines und kräftiges Gottesbewusstsein. Damit widerstand er der Zumuthung des Volks, König zu werden. Dadurch widerstand er der freundlichen Aufforderung des Petrus, sein zu schonen. Dadurch war es ihm möglich, über die, welche spöttisch riefen: Arzt, hilf dir selber, bist du Gottes Sohn, so steige herab vom Kreuz, zu beten: „Vater vergib ihnen!“ Doch es ist nicht nötig, uns an alle einzelnen Reizungen zu erinnern, die er mit der Geisteskraft des Gottesbewusstseins überwand, die Schrift gibt uns in dieser Hinsicht ein Bild seines ganzen Lebens: Wenn ihn, der das Glükk des festen, häuslichen Familienlebens entbehren musste, der nicht hatte, wohin er sein Haupt legte, Mangel und alles, was sinnlich unangenehm ist, verfolgte, und seine irdische Noth ihn reizen, versuchen konnte, Mittel zu ergreifen, die ihn zwar

1) Lied 92.

davon befreiten und ein angenehmeres Leben versprachen, wodurch er zwar keinem Menschen geradezu unrecht gethan hätte, die aber doch nicht aus der vollkommnen Erfüllung seines Berufs von selbst sich ergaben (trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird euch solches alles zufallen), so hatte das Bewusstsein seiner Entbehrungen gar keine Macht über ihn, sondern die Kraft solcher reizenden Versuchungen wurde von ihm vermittelst des Gottesbewusstseins mit Leichtigkeit zurükkgewiesen: Dies ist vorgestellt in den Worten: Matth. 4, 1 — 4. Denn die Wüste ist die Welt ohne ihn, der Geist ist sein Wille, den Beruf als Erlöser zu erfüllen, die vierzig Tage und Nächte die Zeit seines öffentlichen Lebens, und die Kraft der Reizungen der Teufel, welcher auch Versucher genannt wird. Die Antwort Jesu, womit er überwindet, ist sein Gottesbewusstsein, mit welchem sich das sinnliche einigte. §. 6, 4.

Oder wenn er gereizt wurde, ein Wunder zu thun, um sich Ansehen zu verschaffen bei denen, die wegen Trägheit des Herzens nicht glaubten, und aus feindseliger Gesinnung, ihn auf die Probe stellten, so that er nichts, um Staunen zu erregen, wie die Zauberer thun — und der Wunsch ergriff nicht sein Innerstes, den mühevollen langsamen mit Verachtung verbundenen Weg, den ihm sein Beruf vorschrieb, zu verlassen, und durch eine auffallende Erscheinung zu triumphiren, sondern das Gottesbewusstsein gab ihm Vertrauen, dass er dennoch sein Ziel erreichen würde, und Beharrlichkeit. Das wollen die Worte ein für allemal sagen: v. 5 — 7. Wo sich wieder das niedere Bewusstsein mit dem höheren einigt.

Er fühlte sich wol zum Herrschen berufen, aber auf geistige Weise. Ein Gottesreich wollte er stiften, ohne selbst weltliche Herrlichkeit zu besizen. Wenn es nun den Menschen immer schwer fällt, um Gottes willen die Gelegenheiten zur weltlichen Herrschaft auszuschlagen, desto schwerer, je mehr Geistesüberlegenheit sie in sich fühlen — so schüzte das Bewusstsein: Gott hat dich gesendet, durch Leiden die Menschheit zu versöhnen, ihn vor dem Wunsche weltliche Herrschaft anzunehmen: v. 8 — 10. Das niedre Bewusstsein wird sogleich mit dem höhern vereinigt.

Wir finden es schon bei uns, dass uns, wenn wir einer Versuchung widerstanden, ein erhebendes Gefühl be-

lohnt, darum entbehrte auch Christus in seinem ganzen Leben, bei allen seinen Leiden nie die Seligkeit, die aus dem erhebenden Abhängigkeitsgefühl von Gott entsteht, v. 11.

Dieselbe Frömmigkeit vereinigte sich auch mit der Weisheit des Erlösers. Von Jugend auf war seine Erkenntniss anf Gott gerichtet. Darin wurde er schon als Knabe bewundert, und darum konnte er sagen: was ist's, dass ihr mich gesucht habt, muss ich nicht sein in dem, was meines Vaters ist? Auch späterhin war seine Weisheit stets mit dem Gottesbewusstsein geeinigt: Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in ihre Scheuren, und euer himmlischer Vater nähret sie doch! Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, dass auch Salomo in aller seiner Herrlichlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eine. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet — — Er rief ein Kind zu sich, und sprach: sehet zu, dass ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet, denn ich sage euch: „ihre Engel im Himmel 1) sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel!“ — Als er an einem Blindgebornen vorüberging, und seine Jünger ihn fragten: wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern? antwortete Christus 2): „es hat weder dieser gesündigt, noch seine Eltern, sondern dass die Werke Gottes offenbar würden an ihm!“ Als man ihn fragte, ob es recht sei, dass man dem Kaiser

---

1) Mat. 18, 10. Wenn dies „im Himmel“ ursprünglich nicht in den Text gehörte, cf. Lachmann, so könnte man unter den Engeln der Kinder die christlichen Erzieher verstehen, und sagen: jeder, der ein Kind im Namen Jesu aufnimmt, ist auch ein Engel für das Kind, und indem er auf diese Weise Christum aufnimmt, nimmt er Luk. 9, 48. Gott auf, sieht also unter allen Verhältnissen des Lebens („allezeit“) im Verhältniss zu dem Kinde (im Verfolg des Erziehens) Gottes Angesicht: Mat. 5, 8.; je mehr wir nämlich solche Engel (Boten, Diener Christi am Kinde) sind, desto reineres Herzens sind wir auch, vergl. ταπεινός Mat. 11, 29 mit Röm. 12, 16. u. Mat. 18, 3. 4.

2) Joh. 9, 3.

Zins gebe, sprach er zwar: gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, aber auch „Gott, was Gottes ist." — Du hättest keine Macht, sprach er zum Pilatus, wenn sie dir nicht wäre „von oben herab" gegeben! — Seine Gleichnisse waren Gleichnisse vom Reiche „Gottes," und darin bestand ja seine hohe Weisheit, dass er sein eignes Bewusstsein von Gott in Worten darstellte und auf das menschliche Leben anwendete. Gott ist ein Geist — — Also hat Gott die Welt geliebt — — Das ist das ewige Leben, dass sie dich erkennen — — Meine Lehre ist nicht mein, sondern dessen, der mich gesandt hat. — So betrachtete er Vergangenheit und Zukunft mit frommem Sinne, wie in jener das Reich Gottes vorbereitet oder noch nicht gewesen, und in dieser dasselbe siegen werde. Selbst dann, wenn seine Weisheit nicht ausreichte, da er doch nicht allwissend und zugleich Mensch sein konnte, ruhte er in dem Gedanken an Gott: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte nicht. Von dem Tage aber und der Stunde weiß Niemand, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht, sondern allein der „Vater" 1). Und wenn der Erlöser sich selbst erkannte, so war dieses Selbstbewusstsein auch Gottesbewusstsein: Meine Lehre ist nicht mein — — Der Vater ist größer denn ich, ich bin nur sein Gesandter. Ich suche nicht meine Ehre, sondern Gottes. Wer an mich glaubet, der glaubt nicht an mich, sondern an den der mich gesandt hat. Ich habe nicht von mir selbst geredet, sondern der Vater hat mir ein Gebot gegeben, was ich thun und reden soll. Wer mich siehet, siehet den Vater. Ich und der Vater sind Eins.

Dasselbe was von der Weisheit Christi gilt, dass sie Eins war mit seiner Frömmigkeit, das sehet ihr auch an seiner Liebe. Oder könnt ihr irgend eine Liebeserweisung nennen, die nicht mit seinem höheren Bewusstsein, mit dem Bewusstsein von seinem göttlichen Beruf, also mit Gottes Willen übereingestimmt hätte? Ja freilich! wenn wenn er aus Liebe zu seinen Jüngern oder zu seiner Mutter der Bitte des Petrus nachgegeben, und sich geschont hätte. Oder wenn er um des Friedens willen, um Keinem wehe zu thun, das Zeichen seines Unwillens im Tem-

1) Mark. 13, 31 f.

pel nicht gegeben, wenn er, um der Pharisäer und Schriftgelehrten zu schonen, ihre Falschheit nicht ans Licht gebracht, und das Volk vor ihnen, als übertünchten Gräbern, nicht gewarnt, seinen Jüngern nicht gesagt hätte: hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer! wenn er aus Liebe zum häuslichen, zum Familienleben einen festen Wohnsitz gesucht und darüber seine erlösende Wirksamkeit eingeschränkt, wenn er aus Liebe zum Volk als Kriegesheld sein unterdrükktes Vaterland befreit und die Königswürde angenommen, wenn er dann auch noch so liebevoll und weise regiert hätte, so wäre das alles nicht aus seinem höheren Bewusstsein hervorgegangen, und seine Liebe wäre dann nicht Eins gewesen mit seiner Frömmigkeit, also auch sein Leben nicht vollkommen 1). Denn sein Selbstbewusstsein, welches Eins war mit dem Gottesbewusstsein, sobald es sich auf sein inneres Selbst bezog und zur völligen Klarheit und Lebendigkeit entwikkelte, sagte ihm: du sollst durch Wort und That, indem du dich ganz darstellst, wie du bist, so viele und so viel wie möglich anregen, du sollst dein Licht leuchten lassen so weit und breit es dir möglich ist, du sollst aber besonders deine Jünger dadurch an dich ziehen, dass sie dich sehen und hören bei den vielfachen Gelegenheiten, die das engere häusliche Leben, oder ein besondrer Amtsberuf nicht so darbieten, du sollst ihnen dadurch ein Vorbild für die Zukunft sein, und ihnen eben dadurch auch die Menschen so viel wie möglich vorbereiten — wie wir dann auch wirklich finden, dass vom Pfingstfeste an die Kirche schneller wuchs, als es ohne diese allgemeine Wirksamkeit des Erlösers möglich gewesen wäre. Namentlich konnte man, als die Samariter so willig und zahlreich zum Christenthum übergingen, sagen: die Jünger ernteten, wo der Erlöser gesäet hatte. Joh. 4, 38. Und aus diesem seinem höheren Selbstbewusstsein ging seine ganze Liebe hervor, so dass er sich nie aus Liebe zum Volk an eine Meinung, Sitte, Mode, Gewohnheit anschloss, wenn seine Ueberzeugung dawider war, und dass er auch nie eine blos irdische Wohlthat erwies, ohne zugleich die höhere Absicht damit zu verbinden. So zeigt Joh. 11, 36, 42, dass er auch in dem Freunde Gott liebte.

1) Joh. 6, 4. 5. Kap. 4, 31.

Es wird aber nicht nötig sein, euch alle Beispiele anzuführen, worin es klar ist, dass die Liebe des Erlösers nicht ohne Frömmigkeit war, sondern etwas andres ist nötiger: Ihr kommt dann erst zur rechten Anschauung der Vollkommenheit des Lebens Jesu, wenn ihr überall alle vier Vollkommenheiten beisammen, sich gegenseitig unterstüzend (in Wechselwirkung), erkennt, und das sollt ihr noch an einigen Beispielen sehen.

5. Wir wollen mit der Jugendgeschichte anfangen: Luk. 2, 41 — 52. Hier seht ihr die Richtung des Knaben auf Gott (Frömmigkeit), ehrerbietige Liebe zu den Eltern, Wissbegierde und Verstand, verbunden mit der Herrschaft des Geistes über die vielfachen Reizungen zur sinnlichen Schaulust (Neugierde). Nehmt ihr eine von diesen Tugenden hinweg, so verschwinden alle übrigen, bleiben nicht mehr dieselben, und in der Verminderung der einen verlieren die andern an Kraft. Dass ihn der Gehorsam gegen die Eltern nicht von Gott abgezogen habe, das beweist sein folgendes Leben; wäre er aber den Eltern nicht auf das heilige Fest nach Jerusalem gefolgt, so hätte er auch die fromme Erhebung V. 49, dies fromme Selbstbewusstsein nicht gehabt. Und ihr müsst gestehen, dass wiederum die fromme Stimmung des Kindes den Gehorsam leicht und zu einer Tugend macht. So sind auch diejenigen unter euch im Religionsunterricht am aufmerksamsten und machen die besten Fortschritte, deren Gemüth am mehrsten auf Gott gerichtet ist; darüber vergessen sie manche Unbequemlichkeit und werden nicht zerstreut durch Sinnliches, sondern die Frömmigkeit gibt ihnen Beharrlichkeit, wie wiederum durch die Tugend der Selbstbeherrschung auch die Aufmerksamkeit, Folgsamkeit und fromme Erhebung, Andacht und innere Belebung, Bewegung des frommen Gemüths vermehrt wird. So ist die erste Vollkommenheit (Selbstbeherrschung) mitwirkend bei der zweiten (Weisheit), wie bei der dritten (Liebe) und vierten (Frömmigkeit); ihr mögt aber anfangen mit welcher Tugend ihr wollt, so werdet ihr den mitwirkenden Einfluss auf die übrigen finden, das heißt: die Vollkommenheiten bedingen sich gegenseitig, machen ein lebendiges Ganze aus, welches um so vollkommner ist, je gleichmäßiger alle Anlagen sich ausgebildet haben. Doch von der Jugendgeschichte Jesu

ist uns nichts weiter aufbewahrt, so dass diese eine Erzälung uns ein Bild vom ganzen Jugendleben sein muss. Wir wollen deshalb zum öffentlichen Leben Jesu übergehen; leset demnach, was uns Johannes von dem Anfange desselben, Kap. 1, 38 — 51 erzält, und sagt dann, worin ihr die erste Vollkommenheit (Zusammengehörigkeit des Geistes und des sinnlichen Wesens) findet? — Der innere Geist des Erlösers konnte durch seine sinnliche äußere Erscheinung so kräftig wirken, dass die Jünger sein höheres Wesen sogleich ahneten und ihm folgten. Auch erinnert V. 38 an die Entbehrung, zu welcher wir wol nicht die Kraft der Selbstherrschaft haben würden; wenigstens würde es uns viel Selbstüberwindung kosten, wenn wir die Ruhe und Bequemlichkeiten, welche mit einem festen Wohnsiz verbunden sind, dem Willen Gottes opfern sollten. — Was zeugt wol für die zweite, (Zusammengehörigkeit der Vernunft und Natur)? — Dass Christus den Petrus und Nathanael sogleich erkannte, dass er sich Jünger zurichtete, dass er gerade diese gewählt, von denen der Erfolg lehrt, dass er sich nicht geirrt. — Und die dritte, (Zusammengehörigkeit des persönlichen Gefühls und des Mit- oder Gemeingefühls)? — Er zürnt nicht auf Nathanael, und eine Gemeinschaft der reinen uneigennüzigen, sich hingebenden Liebe ist es, was er hier beginnt. — Doch von der vierten, (Zusammengehörigkeit des niederen und des höheren, hier: des Selbstbewusstseins und des Gottesbewusstseins) findet ihr in dieser Erzälung wol kein ausdrükkliches Zeichen? — Ja! wenn er den Simon einen Felsen nennt, so denkt er an die Gründung des Reichs G o t t e s, und im lezten Verse spricht er ausdrükklich von seiner Verbindung mit Gott.

Doch dürft ihr euch, wie gesagt, die Vollkommenheit des Lebens nicht als Stükkwerk, als Teile neben einander, sondern als Kräfte müsst ihr sie denken, die in einander wirken, so dass Eins das Andre unterstüzt, wie in einem wolgestimmten Instrumente eigentlich, wenn ein Ton angeschlagen wird, alle mitklingen: zum Grunde liegt allem das Bewusstsein, du bist Gottes Sohn, von Gott in die Welt gesandt, und eben diese Heiligkeit seines Geistes drükkt sich in seiner äußeren Erscheinung (Darstellung) so aus, dass er den erhebenden Eindrukk auf die Jünger

macht; aber jene Frömmigkeit gab auch der Weisheit die Richtung, auf das, was zum Reiche Gottes noth war, zu sehen, und heiligte die Liebe des Erlösers dadurch, dass er die Jünger und zugleich die ganze Menschheit mit dem Wunsche liebte, sie alle mit Gott zu vereinen. — So wurden auch durch die Vollkommenheit, dass vermöge der äußeren Erscheinung die innere Hoheit des Geistes so anziehend sich offenbarte, dass die Jünger ihn sogleich erkannten und ihm folgten, Weisheit, Liebe und Frömmigkeit in ihrer Wirksamkeit unterstüzt. — Nicht minder diente die Weisheit den übrigen Vollkommenheiten, denn hätte er nicht die menschliche Natur überhaupt und die der Jünger insbesondere erkannt, so hätte er auch nicht die rechten zu Jüngern erwählt; hätte er dem Petrus gleich Anfangs, statt ihn durch den neuen Namen zu ermuntern, seine Fehler vorgehalten, oder den Nathanael seines Vorurteils wegen abgeschrekkt, so würden auch seine Erscheinung, Liebe und Frömmigkeit nicht das gewirkt haben, was durch Hülfe der Weisheit geschehen ist. Endlich sind wol seine vollkommne Darstellung, Weisheit und Frömmigkeit denkbar, wenn sie nicht von Menschenliebe durchdrungen gewesen wären? Liebe muss sich in seinem Aeußeren (Benehmen, Betragen, Anstand, Haltung) dargestellt haben, sonst hätte Christus nicht hinreichende Anziehungskraft gehabt. — Dadurch also, dass alle Tugenden in einander sind, und sich so gegenseitig fördern, wird das vollkommne Leben Jesu wirklich.

Ein andres Beispiel: Leset in demselben Evangelium Kap. 2, 12 — 25., und sagt mir, wichen die Verkäufer aus dem Tempel, weil sie sich vor der körperlichen Züchtigung mit der Geißel fürchteten? — Nein! sondern in der leiblichen Gestalt des Erlösers erschien der Wille des göttlichen Geistes so kräftig, dass ihm nicht zu widerstehen war. Hierin, wie in der Furchtlosigkeit bei der drohenden Gefahr 1) Jesu, besteht die erste Vollkommenheit.

---

1) Die Worte V. 17. bedeuten zwar einen regen, von schmerzhaftem Mitgefühl erfüllten Eifer für die Sache Gottes, aber keinen so leidenschaftlichen, dass er das Leben verzehrt, sondern einen Eifer wie Gal. 4, 18, der aber in Lebensgefahr bringt, weil er sich in der Welt

Wie zeigt sich aber hier die zweite als Weisheit? — Dass er sich nicht Allen, die Zeichen von Hochachtung gaben, anvertraute, sondern wusste, was im Menschen war. — Aber die Liebe war hier wol verschwunden? wie zürnt er doch im Tempel, und gibt sich denen, die an ihn glauben, nicht hin! — Nein! in Liebe that er auch dieses: denn die Verkäufer hasste er nicht 1), sondern gab ein Zeichen, wodurch Alle angeregt werden konnten, über den bessern Gottesdienst nachzudenken; und die Menschen zum höheren Bewusstsein erwekken wollen, ist gewiß ein Werk der Liebe. Dass er aber gern in Gemeinschaft mit Menschen lebte, und sich ihnen hingab, bezeugen V. 12. und seine Teilnahme am Volksfeste. Und was die Frömmigkeit betrifft, so liegt sie auch in der Teilnahme am Feste, welches doch ein heiliges, zur Verehrung Gottes bestimmt war, und noch bestimmter in dem heiligen Eifer, in welchem er um seines Vaters Haus entbrannte.

Leicht ist auch hier die wechselwirkende Gemeinschaft der Tugenden zu finden: Die Frömmigkeit brachte eben den furchtlosen Eifer hervor und heiligte ihn, sie war bei der weisen Vorsicht mitwirkend, da er durch unvorsichtiges Hingeben den Willen Gottes nicht so vollkommen hätte erfüllen können, sie unterstüzte seinen Gemeinsinn in der Teilnahme an dem heiligen Vaterlandsfeste. Wiederum durch das kräftige Auftreten zeigte er seine Weisheit in der bessern Ansicht vom Gottesdienst, seine Liebe, die Menschen zu erwekken zum wahren Gottesbewusstsein, seine Frömmigkeit, denn etwa eine ruhige Erinnerung würde denselben Erfolg nicht gehabt, würde ihm unter andrem auch nicht Ruhe verschafft haben, um sein Gottesbewusstsein durch die Lehre darzustellen. So unterstüzte der Gemeinsinn die Kraft seines Willens, womit er auftrat, ja erwekkte zunächst denselben, denn das Mitgefühl mit dem schlechten Zustande seines Volks, welches so unvollkommen Gott verehrte, reizte ihn zu dem, was er that; ferner kam

---

natürlich Feinde machen muss, die das Leben dessen, der ihnen nach ihrer Meinung schadet, zu hemmen, zu vernichten bestrebt sein werden.

1) Röm. 12, 9.

der Gemeinsinn (Liebe) seiner Weisheit zu statten, denn durch die persönliche Gegenwart in der Versammlung konnte er auf so viele als möglich zugleich wirken, — auch seiner Frömmigkeit, denn der Gemeinsinn diente dem Wunsch, Gott gemeinschaftlich zu verehren, und seinen Willen an dem Volke zu thun.

Ihr dürft aber nicht lange suchen, sondern findet schon gleich wieder Kap. 4, 1 — 42. ein vollständiges Beispiel, und werdet sagen können, worin sich hier die erste Vollkommenheit zeigt? — Darin, dass er, obgleich ermüdet, hungrig und durstig, doch den Geist vorwalten lässt, und über dem höheren Genuss (V. 34.) den sinnlichen vergisst, den Geist über das Fleisch herrschen lässt. — Das zweite: durch die Art, wie er sich unterhält, wie er von dem Sinnlichen zum Höheren hinaufsteigt, an das Sichtbare das Unsichtbare anzuknüpfen versteht, und darin, dass er so bald weiß, wen er vor sich hat, zeigt er seine Weisheit; nicht minder darin, dass er eine bessere Erkenntniss von Gott und seiner Verehrung V. 21 — 24. lehrt, und vorhersieht, wie die Wahrheit durchdringen wird V. 21 — 23; so wie in der Erkenntniss von dem Zusammenhange des Guten der Vorzeit mit dem Guten in der Gegenwart und Zukunft V. 37 und 38. — Aber die Liebe zeigt sich eben so vollkommen, weil sie nicht wie bei den Juden beschränkt war, sondern sich auch über die verhassten Samariter erstreckte, in aller Freundlichkeit und Geduld, ja auch darin, dass er diesen Ort, der den Vaterlandsfreund an so vieles geschichtlich Merkwürdige und Ehrwürdige erinnerte, zur Ruhestelle wählte. — Die Frömmigkeit endlich spricht sich besonders aus in den Worten: Gott ist ein Geist, u. s. w.

Von einander getrennt sind aber auch hier die Tugenden des Erlösers nicht, denn Frömmigkeit leitete seinen über den Leib herrschenden Geist, sonst würde er von anderen Dingen gesprochen haben, sie leitete aber auch eben darum seine Weisheit und Liebe, indem sie beiden die Richtung auf Gott gab. Zweitens: wäre der Geist vom Fleische zurükkgedrängt, gehemmt worden, d. i. hätte der ermüdete Körper nicht dem Geiste gedient, dann hätten die Weisheit und Liebe auch unwirksam bleiben müssen, und mit dem niederen Bewusstsein (des Durstes) wäre nicht das höhere (Quell des ewigen Lebens. Gott ist ein Geist)

vereint worden. Drittens: ohne die Weisheit, welche der Erlöser hier durchweg an den Tag legt, hätte weder die die Willenskraft, noch die Liebe, noch die Frömmigkeit den erwünschten Erfolg gehabt, weil die Samariterinn ihn nicht würde verstanden haben. Ueberdies seht ihr wol, dass das ganze Benehmen gegen die Samariterin so weise eingerichtet ist, dass ihr, wenn ihr es euch anders denkt, auch den erwünschten Erfolg V. 42 hinweg denken müsst, so dass ohne die Weisheit Christi seine Selbstbeherrschung, Liebe und Frömmigkeit nicht heilsam gewesen wären. Und auf das Vierte brauche ich euch wol kaum aufmerksam zu machen, wie die Menschenliebe seine Willenskraft anregte, seine Weisheit sanftmüthig und freundlich machte, seine Frömmigkeit auch den Samaritern mitteilen hieß.

In der Erzälung von der Erwekkung des Lazarus Joh. 11, erscheint die erste Vollkommenheit auf dem höchsten Gipfel, denn dass der Körper des Menschen fähig ist, vom Geiste belebt zu werden, seht ihr zwar überall, wenn aber der Geist aus dem Körper so entwichen ist, dass wir diesen todt nennen, so halten wir den Leichnam nicht mehr für belebungsfähig; wenn nun hier V. 43 von Christus eine solche Kraft ausgeht, die selbst den Todten belebt, V. 44, so werdet ihr diese Geisteskraft für übermenschlich halten, und es lässt sich auch in der That keine größere belebende Kraft in der menschlichen Natur denken, sondern hier geht vielmehr die menschliche Natur in die Gottheit über, denn die Kraft Christi ist hier eine schöpferische, die über das Gesez, welchem die menschliche Natur unterworfen ist: aus Nichts wird Nichts, — hinausgeht. Wogegen die Furchtlosigkeit V. 8 — 11 und V. 16. 47. 53. und die würdige Haltung, die Mäßigung des Schmerzes V. 33 — 38 1) euch als etwas erscheinen wird, was jedem Menschen vermöge der ersten Vollkommenheit der menschlichen Natur möglich sein sollte, obgleich wir es oft ganz anders finden, namentlich in solchen Fällen, wo der heftige Schmerz über den Tod Geliebter in Raserei über-

---

1) Dass V. 33 und 38 nicht an ein eigentliches „Ergrimmen" sondern an eine tiefe Bewegung der Seele, welche mit der klarsten Besonnenheit verbunden sein kann, zu denken sei, ist schon oben erwähnt.

geht, oder in unthätige Schwermuth. Was aber zweitens Weisheit betrifft, so zeigt sie sich um desto vollkommner, je unbesonnener die Menschen in der Furchtlosigkeit, im Muthe, im Gefühl der Kraft zu werden pflegen; denn Christus bleibt V. 6 zwei Tage zurükk, lässt seine Ankunft nicht allen bekannt machen V. 20, hält sich in der Ferne V. 30, alles dieses, um kein unnötiges Aufsehn zu erregen, wodurch er die Gefahr nur übermüthig vergrößert hätte, weshalb er auch V. 54 die Abgeschiedenheit sucht. Drittens: die innigste Liebe zeigt sich V. 33. 35. 38. Viertens: die Frömmigkeit seht ihr in V. 4., und V. 41 sprach er seine Einheit mit Gott laut aus, damit die Umstehenden in dem Sohn den Vater erkennen möchten V. 42. — Wie es euch nun nicht mehr schwer fallen wird, in dieser Erzählung die Zusammengehörigkeit der vier Vollkommenheiten zu der einen Vollkommenheit der menschlichen Natur zu finden, so auch nicht Kap. 12. V. 1 — 12., wo Christus mit herablassender Gegenliebe die verehrende Liebe der Maria aufnimmt; mit Weisheie den nahen Tod voraussieht, und, wiewohl er den Verräther kennt, ihn ruhig tadelt, mit Fassung, wenn auch betrübt V. 27, als frommer Verehrer des Festes nach Jerusalem geht. Eben so werdet ihr bei einiger Aufmerksamkeit den Zusammenhang der Tugenden in Kap. 13, 1 — 19 selbst finden, wenn ihr bedenkt, dass das Fußwaschen einen Liebesdienst bezeichnet, und dass Christus mit Weisheit diesen Liebesdienst bis hierher aufgespart hatte, weil jezt, wo er die Jünger auf seinen nahen Tod vorbereitete, dieselben für ein solches Beispiel am empfänglichsten waren, wie er denn auch wusste was im Menschen ist, dass namentlich den Jüngern gerade ein solches Beispiel nötig war; wenn ihr endlich bedenkt, mit welcher frommen Seelenruhe Christus bei dieser Handlung von der nahen Zukunft spricht.

Zwar treten nicht überall in den Erzälungen aus dem Leben Jesu die Vollkommenheiten zugleich und gleich stark hervor, allein wenn ihr aufmerksam beobachtet, und von der einen auf die andern schließt, so werdet ihr sie stets in wechselwirkender Gemeinschaft beisammen finden, und immer deutlicher sehen, dass die ursprüngliche Vollkommenheit der menschlichen Natur in dem Leben Jesu, aber auch nur in dem seinigen, ohne Störung aufs Herrlichste sich

entwikkelt und vollkommen geoffenbart hat, dass wir also nicht zu viel behaupten, wenn wir den Lehrsaz aufstellen: in dem Leben Jesu hat sich die ursprüngliche Vollkommenheit der menschlichen Natur ungestört bis zur Blüthe entwikkelt, so dass es allen Menschen zum Vorbilde gereicht 1).

§. 10.

Das vollkommne Leben Jesu ist daraus zu erklären, dass sich das göttliche Wesen mit seiner menschlichen Natur vollkommen vereinigte, und deswegen ist Jesus der Christ, Gottes eingeborner Sohn, empfangen vom heiligen Geist.

1. Wenn wir sagen, das Leben Jesu sei die Blüthe der Menschheit, so bezeichnen wir damit zwar den vollkommensten Stand der menschlichen Natur, wie der Blüthenstand einer Pflanze die Pflanze auf ihrem höchsten Standpunkt ist, da die Entfaltung vorher noch ein Zunehmen und der auf die Blüthe folgende Zustand schon wieder ein Abnehmen ist; ihr werdet jedoch, wenn ihr daran denkt, dass die Blüthe nur eine natürliche Entwikklung des Keims ist und sich also auch daraus und aus dem vorangegangenen Wachsthum als natürliche Folge erklären lässt, auf ähnliche Weise das Leben Jesu nicht aus dem vorangegangenen Menschengeschlechte erklären können. Zwar könnt ihr bei ausgezeichneten Menschen auch nicht genau nachweisen, wie ihre Geistesgaben schon in dem Menschengeschlechte gelegen und nur erst in ihnen zum Vorschein gekommen oder bis zu der Größe gewachsen sind, welche wir an den ausgezeichneten Menschen gewahr werden, allein wie sehr wir auch einen großen Dichter, Künstler, Erfinder, Gelehrten, Weltweisen, Herrscher, Kriegshelden u. s. w. bewundern, und uns dasjenige, was die Erziehung, Vorwelt und Umgebung mitwirkte, nicht hinreichend scheint, um daraus die Entstehung und Ausbildung des ausgezeichneten Geistes (Genie) zu erklären, so beruhigen wir uns damit, dass wir den Naturzusammenhang nicht hinreichend erkennen, und nehmen kein Wunder an, sondern sagen: das ist einer der

---

1) Joh. 14, 6. Lied 91. 92. 99. Joh. 8, 46. Mat. 3, 17.

Ausgezeichnetsten, welche je das Menschengeschlecht hervorgebracht hat. Vertiefen wir uns dagegen in das Leben Jesu, und finden wir seine von allen Menschenkindern verschiedene Vollkommenheit, so fühlen wir uns gedrungen, hier etwas Ursprüngliches anzunehmen, eine neue Schöpfung des Menschen. Dieser Mensch Jesus ist mehr als ein Menschenkind, wenn er sich auch noch so oft Menschensohn nennt; das göttliche Wesen muss sich mit seiner menschlichen Natur aufs Neue und vollkommner vereinigt haben, als wir vom ersten Menschen annehmen dürfen, denn bei der Schöpfung des ersten Menschen hauchte zwar nach menschlicher Vorstellung der Schöpfer dem aus irdischem Stoffe gebildeten Körper den belebenden Geist ein, so dass eine menschliche Seele entstand, welche höheren Ursprungs war als das Leben der Thiere und Pflanzen, allein diese Schöpfung schüzte den Menschen mit allen seinen Nachkommen nicht vor der Sünde, die Unschuld verschwand und die vollkommne Tugend kam nie hervor. Auch vermag sich zwar der Mensch vermöge des Gottesbewusstseins mit Gott zu vereinigen, das beweisen alle frommen Menschen vor Christo, dass diese Vereinigung aber immer unvollkommen blieb, lehrt das Leben dieser Menschen selbst; wogegen wir uns das Leben Jesu nicht anders erklären können, als dadurch, dass Gottes Wesen sich auf eine vollkommne Weise mit der menschlichen Natur in Christo vereinigt habe, womit wir anzeigen, dass das Leben Jesu nicht aus dem Naturzusammenhange hervorgegangen, sondern eine neue Schöpfung, also ein Wunder sei.

2. Dies liegt schon in den ersten Worten unsers zweiten Glaubensartikels: „ich glaube an," oder ist das die gewöhnliche Art zu sprechen, wenn Menschen sich unter einander ihr Zutrauen ausdrükken? — Nein, da sagt man, ich glaube dir, aber nicht: ich glaube an dich! Selbst in dem Verhältniss, wo das größte Vertrauen Statt findet, und die größte Achtung, zwischen dem Kinde und dem Vater, sagt doch das Kind nicht, ich glaube an meinen Vater. Sondern dieser Ausdrukk erinnert an den Anfang des ersten Artikels, wo es hieß: ich glaube an Gott! es wird also unser Verhältniss zu Christus mit denselben Worten ausgedrukkt, wie unser Verhältniss zu Gott, welches sich in dem Gottesbewusstsein zuerst als ein Gefühl der

gänzlichen, nie aufhörenden Abhängigkeit aussprach. Was für ein Verhältniss liegt nun wol auch in den Worten: ich glaube an Christum? — der Christ spricht dadurch das Gefühl seiner Abhängigkeit von Christus aus. — In wie fern fühlt sich nun der Christ abhängig von Christus, etwa in Hinsicht der Schöpfung und Erhaltung? — Nein, sondern seine Erlösung und Versöhnung hangt von Christus ab! — Aber dadurch würde ja wol die Abhängigkeit von Gott eingeschränkt? — Die Erlösung hangt zwar ursprünglich von Gott ab, aber sie wird uns durch Christum zu Teil, doch nicht etwa nur so, wie wir Nahrung und Kleidung durch unsere Eltern erhalten, so dass Christus den Menschen gleichgestellt würde, sondern wie wir zum Menschen nicht sprechen, ich glaube an dich, so wollen die Christen andeuten, dass sie Christum für mehr als einen Menschen halten.*) Damit stimmen auch die folgenden Ausdrükke überein:

Schon der Name Jesus ist bedeutend, denn er heißt auf deutsch Retter; indessen ist er nicht der ausschließliche Name des Erlösers, denn so hießen auch andre, z. B. Jesus Sirach, Josua, auch im neuen Testamente kommt dieser Name noch andern zu. Dagegen ist der Name Christus kein gewöhnlicher, sondern so viel wie Messias, Gesalbter, wie auch jezt wol noch Könige gesalbt werden, um sie dadurch vor den Unterthanen auszuzeichnen und eine höhere Würde anzudeuten. Wir glauben, dass Jesus der Christ sei, heißt: wir glauben, dass in dem Menschen Jesus, der in Bethlehem geboren und in Nazareth erzogen wurde, der von den Propheten verheißene, und von unserm Selbstbewusstsein ersehnte Messias, Heiland, Erlöser der Menschheit wirklich erschienen sei. In dem Namen Christus liegt also die hohe Würde, die nur einer Person zukommt, und wir nennen uns auch nur Christen, sofern er in uns ist. Seine eigenthümliche hohe Würde wird noch deutlicher bezeichnet durch den Namen: Sohn Gottes. Zwar glauben wir schon nach dem ersten Artikel, dass Gott der rechte Vater aller Menschen sei, und besonders wir Christen preisen uns glükklich, dass wir durch Christum das

---

*) Wie uns die Erlösung durch Christum zu Teil werde, davon kann erst weiter unten ausführlicher die Rede sein.

erhebende Bewusstsein noch in besonderem Sinne haben, dass wir Gottes Kinder sind, allein für Gottes Sohn halten wir doch nur den Einen, weswegen auch hinzugefügt wird: Eingeborner. Der Unterschied zwischen uns, den Kindern Gottes, und ihm, dem Sohne Gottes, in Verhältniss zu Gott dem Vater, ist für euch schwer zu erkennen, und der menschliche Verstand wird es nie ganz begreifen, so lange ihm Gott selber noch unbegreiflich ist; ich will euch aber ein Gleichniss vorhalten: Wenn ein Vater zu seinem einzigen eignen Sohne noch viele andre Kinder an Kindes Statt angenommen hätte, und allen gleiche Erziehung zu Teil werden ließe, alle mit Sorgfalt und väterlicher Liebe behandelte, so dass ihn auch alle in Dankbarkeit verehrten, so würde doch immer eine besondre unsichtbare Verbindung und innere Aehnlichkeit zwischen dem wirklichen Sohne und Vater sein, und möchten die Pflegekinder den Vater auch noch so kindlich lieben, sie würden sich des Pflegevaters doch nicht ganz so bewusst sein wie der eigne Sohn, der seinen Ursprung durch die Geburt vom Vater ableiten durfte; und wenn alle sich nach dem Vater richteten, ihm folgten und ähnlich würden, so würde doch der Vater in dem eignen Sohne, wenn er sonst den Pflegekindern nicht zurückstände, mehr leben und sich mehr offenbaren, als in den angenommenen Kindern, die immer noch äußerlich ein fremdes Gepräge und innerlich noch etwas andres an sich haben würden, was ihren verschiedenen Ursprung bewiese. Doch müsst ihr aus diesem Gleichniss nicht etwa den Schluss ziehen wollen, dass Gott unser Stiefvater sei, sondern es bleibt uns fest stehen, dass er unser rechter Vater ist, und das Bewusstsein davon haben wir eben ganz besonders dem eingebornen Sohne Gottes zu danken, der uns mit dem himmlischen Vater so vereinigt hat, dass wir uns unsrer wahren Kindschaft bewusst sind. Durch das Gleichniss soll nur die größere Verwandtschaft, der besondre Ursprung, die größere Aehnlichkeit, die innigere Verbindung zwischen dem Sohne Gottes und dem Vater anschaulich werden. Und freilich, wenn wir nicht durch den Sohn mit dem Vater vereinigt, versöhnt worden wären, so würde in unserm Gottesbewusstsein nur das Gefühl der Pflegekinder, nicht aber der wirklichen Kinder liegen. Was jedoch den we-

sentlichen Inhalt des Ausdrukks „Sohn Gottes" betrifft, so wisst ihr, dass in allen Menschen die ursprüngliche Vollkommenheit, oder die von Gott geschaffene menschliche Natur gestört ist in ihrer Entwikkelung, vorzüglich dadurch, dass der Geist mit seinem Gottesbewusstsein zurükkblieb gegen das Wachsthum der Sinnlichkeit, dass das Gottesbewusstsein, von der Sinnlichkeit überwachsen, getrübt und geschwächt, gleichsam gebunden, seine ihm zukommende Alleinherrschaft nicht ausüben kann. Und wenn auch die Kraft des Gottesbewusstseins sich nicht ganz unbezeugt lässt, so kann man doch nicht sagen, dass diese Kraft ein solches Wohnen Gottes im Menschen wäre, wodurch der ganze Mensch ununterbrochen belebt würde, dass alle Thätigkeiten des Menschen als ein Erzeugniss des Gottesbewusstseins betrachtet werden könnten, sondern es mischt sich, da, wie der Leib mit seinen Gliedern, so die inneren Zustände des Menschen in ununterbrochenem Zusammenhange stehen, auch in die besten Handlungen die Sünde ein, so dass nichts wahrhaft Gutes zu Stande kommen kann. Sollen wir nun durch Christum erlöst werden, so muss er selbst frei sein, da ein Gebundner dem andern nicht die Bande lösen kann. Diese Freiheit von aller Sünde, dieses Alleinherrschen des klarsten und stärksten Gottesbewusstseins in Christus, diese höhere Stufe des Gottesbewusstseins, von der man sagen könnte: Gott war so in ihm, wie nur irgend möglich nach der ursprünglichen Vollkommenheit des Menschen, so dass kein Widerspruch Statt finden konnte, sondern Gott und Christus Eins waren in den Gedanken, Worten und Werken des Erlösers: dieses Sein Gottes in ihm, wie wir es in keinem Menschen voraussezen, ist der Grund, warum wir ihn den eingebornen Sohn Gottes nennen. Damit hangt auch zusammen, dass er empfangen ist vom heiligen Geist, denn unter „empfangen" könnt ihr „erzeugt" und unter dem „heiligen Geist" Gott, welcher ein Geist ist, denken, und dann versteht ihr diesen dunklen Ausdrukk, so weit wie es nötig ist, von selbst aus dem Obigen: das ganze Leben Christi, vom ersten Ursprung an, war so vom göttlichen Wesen durchdrungen, dass, wie am heitern Himmel die aufgehende Sonne immer heller und heller strahlt, so auch das göttliche Wesen sich in Christus immer deutlicher offenbarte.

Dieses göttliche Wesen vereinigte sich schon mit Christus, als er empfangen wurde, als er anfing zu leben; es war aber diese Vereinigung nicht blos das Gottesbewusstsein, was jedem Menschen angeboren ist, sondern es war in diesem Bewusstsein eine reinere und höhere Kraft, es war die höchste Stufe des Gottesbewusstseins, die man das göttliche Wesen selbst nennen kann. Anders freilich als vermöge des Bewusstseins ist keine Vereinigung Gottes mit dem Menschen fühlbar, aber je mehr sich der Mensch Gottes bewusst ist, desto mehr ist auch Gott in ihm, so daß wir, wenn wir die höchste Stufe des Gottesbewusstseins, vollkommne Klarheit und ununterbrochene höchste Kraft desselben, in Christus annehmen, sagen können, Gott wohnte in ihm, und zwar nicht nur vermöge der Erkenntniss und des Gefühls, sondern wesentlich; auch nicht teilweise, so dass ein Teil in der menschlichen Natur Christi, etwa die Körperkraft, oder auch nur ein Gedanke, ein Wort, eine That, entblößt gewesen wäre von dem göttlichen Wesen, oder dass es Zeiten gegeben hätte im Leben Jesu, wo die Fülle der Gottheit den Menschen Jesus nicht ganz durchdrungen hätte; sondern es gilt von dem ganzen Leben Jesu: „denn in ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig" Kol. 1, 9, wo ihr unter leibhaftig nicht nur w e s e n t l i c h denken müsst, sondern auch dieses, dass selbst das sinnliche Wesen Christi von dem göttlichen geistigen Wesen durchdrungen, belebt war, wie ein durchsichtiges Gefäß von der Sonne mit Licht und Wärme so erfüllt wird, dass keine Stelle unerleuchtet oder unerwärmt bleibt; das wollen die Worte Joh. 1, 14: das Wort (Gott, V. 1.) ward Fleisch (Mensch), d. h. Gottes Wesen durchdrang den Menschen Jesus, wie der Sonne Licht und Wärme eindringt in den reinsten, klarsten, durchsichtigen Körper, so dass Licht und Körper, oder Wärme und Körper Eins werden. Damit man sich aber keine Vorstellung von Christus wie von Engeln oder Geistererscheinungen (Gespenstern) mache, wird hinzugefügt: „geboren von der Jungfrau Maria," also auch hervorgegangen aus dem Menschengeschlecht, von Geburt an ein wahrer Mensch wie wir, denen uns nichts ganz fehlt, was zur ursprünglichen (vollkommnen) Menschennatur gehört, aber auch unterworfen dem Gesez der menschlichen

Natur, wozu gehört, dass der Mensch sich in der Zeit entwikkelt, dass er vom Raum abhängig, also nicht allgegenwärtig ist, dass er bei der Förderung des Lebens angenehme Empfindung, bei der Hemmung unangenehme Empfindung hat, dass er bei seiner Einwirkung auf die Menschen von ihrer Empfänglichkeit (Glauben) abhängig ist 1) u. a. m. Ihr dürft aber deswegen, weil Christus nur eine menschliche Mutter haben soll, nicht etwa den Schluss ziehen, Christus wäre nur zur Hälfte, ein halber, Mensch gewesen, das wäre ganz gegen seinen eigenen Willen, denn er nennt sich selbst so oft „des Menschen Sohn" und spricht nie von einer unvollständigen Geburt, widerlegt auch die Meinung, daß Joseph sein Vater sei, für dessen Sohn man ihn Anfangs hielt, so wenig, dass wir daraus schließen dürfen, er wolle für unsern Bruder, für einen wahrhaftigen Menschen eben so gewiß, wie für den eingebornen Sohn Gottes gehalten sein. — Indess liegt doch auch, wie ihr wol selbst merkt, in den Worten: geboren von der Jungfrau, eine Auszeichnung, etwas Ungewöhnliches, Wunderbares, was Mancher, weil es ihm unnatürlich, unmöglich scheint, hinwegwünscht und nicht glauben mag. Allein wenn ihr auch annehmen wolltet, Christus habe, wie ihr, beides, Mutter und Vater gehabt, so bliebe das Wunder, das Uebernatürliche in der Entstehung dieses Menschensohnes doch, denn wir können nicht begreifen, wie aus dem Menschengeschlecht, welches ihr mit der allgemeinen Sündhaftigkeit behaftet zur Hervorbringung des reinen, wahrhaft Guten für unfähig erkannt habt, der reine, wahrhaft Gute sollte entstanden sein. Wir leiten zwar auch unsern Ursprung nicht blos vom irdischen Vater, sondern auch von Gott ab, aber doch so, dass unsre Geburt so sehr im Zusammenhang mit dem ganzen frühern Menschengeschlecht steht, dass die Sünde unsrer Eltern nnd Voreltern auch auf uns wie durch eine Erbschaft wirkt, wie ein Gift, was sich fortpflanzt, wie eine anstekkende Krankheit. Wir können zwar die neugebornen Kinder alle unschuldig nennen, und rechnen es uns erst später zur Schuld, dass wir die Wirkungen des Giftes nicht verhindern, wundern uns aber doch gar nicht, wenn wir, sobald das Kind sein In-

1) Luk. 4, 24. 29. Joh. 6, 44.

neres durch Sprechen und Thun an den Tag legt, die allgemeine Sünde als einen eigenen Hang des Kindes wiederfinden, sondern würden immer den für ein Wunder halten, der von Unschuld und Reinheit des Herzens beginnend ungestört im Guten wüchse, bis er, ohne je eine Spur von Sünde gezeigt zu haben, die reine Entwikkelung der ursprünglichen Vollkommenheit in wirklicher Heiligkeit an den Tag legte. Dass dies aber von Christus gelte, liegt in den Worten: empfangen vom heiligen Geist, und dass dies nur möglich ist, wenn durch eine höhere außerordentliche Kraft in dem Kinde die Wirkungen der Sünde der Vor- und Mitwelt verhindert wurden, das versteht sich von selbst. Dieses nun, dass Christus nicht in einem solchen Zusammenhang mit der Störung der menschlichen Natur stand, soll angedeutet werden durch die wunderbare Geburt von einer Jungfrau. Eher könnte aber der den christlichen Glauben haben, der annähme, Christus habe auch einen menschlichen Vater gehabt, als der, welcher meinte, Christus sei in seiner Jugend von andern Kindern, die schon in dem kindischen das Sündliche zeigen, nicht verschieden gewesen. Denn wenn Christus in der Jugend nicht frei war von der Sünde, so war er es auch im Alter gewiss nicht, wir kennen ja die Nachwirkungen der Sünde; und Christus hatte keinen Erlöser, sondern sollte selbst der Erlöser des ganzen Menschengeschlechts sein. Sollte er aber alle Bande lösen, so musste er auch von allen Banden frei sein. — Wollte Jemand sagen, die höhere Kraft habe Christum erst später, etwa als Johannes bei der Taufe das Zeichen des heiligen Geistes sah, ergriffen, so wäre dieser Zeitpunkt die Geburt des Sohnes Gottes, und vorher wäre er nichts weiter als ein Mensch gewesen; das Wunder wäre aber eben so groß, denn nun hätten die Nachwirkungen, ja selbst das Bewusstsein des früheren Lebens ganz ausgelöscht werden müssen, wenn er von keiner Sünde wissen sollte. Diese höhere Kraft müsst ihr euch überhaupt nicht auf Christum, sondern in ihm und aus ihm wirkend und sich vom Zustande gänzlicher Bewusstlosigkeit ungestört, doch natürlich und in der Zeit allmählig entfaltend denken, so dass er in jedem Alter das vollkommne Vorbild dieses Alters war. Damit stimmt, was die Schrift sagt: das Kind wuchs und ward

stark im Geist, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei ihm; ferner die Erzählung von dem zwölfjährigen Jesus, woran ihr, wenn ihr sie versteht, gewiss immer mit Beschämung denkt, da sie ein Zeichen davon ist, dass das Gottesbewusstsein in seiner Entwikkelung nicht zurükgeblieben war, sondern dass die ursprünglichen Vollkommenheiten des Menschen sich gleichmäßig, nach der göttlichen Ordnung, wie das Gottesbewusstsein sie lehrt, entfalteten. Denn auch das Sinnliche, der Körper, so wie Verstand und Wille stehen nach dieser Erzälung im Einklang, geleitet vom höheren Bewusstsein, und doch in wahrer Kindlichkeit, wie es sein Alter mit sich brachte, und wozu ihn sein Bewusstsein, dass er als Kind von den Eltern abhängig war, trieb; und war ihnen unterthan, und nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade (Wolgefallen) bei Gott und den Menschen. Denkt ihr euch Christum in eurem Alter, so war er euch eines Teils gleich, er musste auch noch zunehmen in allem, was zur Entwikkelung der menschlichen Anlagen gehört, andern Teils musste er aber von euch verschieden sein, wenn er wirklich ungestört zunahm. Es war auch in dem Kinde kein Widerstreit zwischen dem sinnlichen und höheren Bewusstsein, sondern so weit er seine Pflichten als Kind erkennen konnte, erfüllte er sie auch gern, der Wille war nicht hinter dem Verstande zurükgeblieben, so dass er von eurer Trägheit, worüber Eltern und Lehrer klagen und ihr selbst in eurem Gewissen unzufrieden seid, nichts wusste, und auch umgekehrt nichts wollte, was seinem Verstande und seinem Alter nicht angemessen war, deshalb auch vor Uebereilungssünden, die euch so oft entschlüpfen, sicher war, indem der Wille dem Verstande auch nicht vorauseilte, wie er ja als Knabe nicht Lehrer, sondern Hörer sein wollte, aufmerksam: fragend und antwortend, den Eltern gehorsam. Auch das widerfuhr ihm nicht, dass er Manches that wider seinen Willen aus Angewöhnung, denn da er von Unschuld und Reinheit des Herzens angefangen und nie eine Untugend bei ihm Eingang gefunden hatte, so wirkte auch keine eigne frühere Sünde nach, und so sehr er auch Eltern, Freunde und Gespielen liebte, und mit ihnen in Gemeinschaft lebte, so sehr er sich auch das Gute in den Sitten aneignete, so bewahrte ihn doch das erwachende und wachsende Gottesbewusstsein vor Verführung, und er ließ sich nicht, wie ihr, verleiten. Von

ihm war also fern die Trägheit, der Hang zum übermäßigen sinnlichen Genuss, der euch sogar zu heimlichen Entwendungen und zur Lüge treibt, er verunreinigte sich nicht mit schändlichen Reden, in ihm stieg kein Zorn zur Rachsucht auf, er kannte den Neid nicht, und keine Schadenfreude oder Widerspenstigkeit machte ihm Feinde bei jung oder alt. Und wenn ihr Anfangs von Allen geliebt werdet, aber mit zunehmenden Jahren der Kindheit dies Wolgefallen Andrer an euch abnimmt, weil ihr in der ersten Zeit allmählig an Unarten im Kleinen immer zunehmt, und dann mit Lügen und Heimlichkeiten umgeht, und zuweilen gar Spuren von bösem Willen, besonders in der Schadenfreude und Widerspenstigkeit, verrathet, so nahm dagegen das Wolgefallen aller Guten und Gottes selbst an dem aufwachsenden Christus desto mehr zu, je mehr sich sein inneres Wesen entwikkelte, bis er endlich als Mann auch die Vollkommenheit des ausgebildeten Menschen offenbarte.

Wolltet ihr aber fragen: woher wissen wir denn, dass das alles wirklich bei Christus so gewesen? die Schrift erzählt ja doch nicht sein ganzes Leben, sondern nur einzelne Züge daraus; wer weiß, was dazwischen gewesen ist? — dann antworte ich: das, was von ihm erzält ist, und was er selbst von sich sagt: (wer mich siehet, der sieht den Vater; Niemand hat Gott gesehen, außer mir; ich und der Vater sind Eins; Niemand kommt zum Vater, außer durch den Sohn; wenn euch der Sohn frei macht, so seid ihr wahrhaft frei; also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingebornen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben; der Vater hat den Sohn lieb, und hat ihm Alles in seine Hand gegeben, u. a. m.), ist nicht denkbar, wenn wir nicht das annehmen wollen, was in dem Ausdrukk „empfangen vom heiligen Geist" liegt, verbunden mit dem, was von dem ununterbrochenen Zusammenhange des innern menschlichen Lebens gesagt ist, wie es sich ja auch von selbst versteht, dass ein sündhafter Zustand die ganze Unschuld vernichtet. Wolltet ihr aber noch weiter gehen, und fragen: wer verbürgt uns die Wahrheit der Erzälungen und eignen Aussagen? dann erinnert euch, dass das Gottesbewusstsein nicht ohne innere Erfahrung ist; eben so liegt auch in dem christlichen Bewusstsein eine innere Erfahrung von der Kraft, die von Christus

ausgegangen ist. Dadurch hat der Glaube an Christus, so gut wie der Glaube an Gott, seine Gewissheit in sich, die nur bestärkt wird durch die Betrachtung des neuen Lebens, welches von Christus über die Menschheit sich immer mehr verbreitet. Denn das von Christus gestiftete Reich Gottes auf Erden, welches eigentlich den größten Beweis für seine Aussagen gibt, sehen wir nicht eher und auch nur in dem Maße, als wir schon, durch ihn erneut, in der werdenden Erlösung begriffen sind; gerade wie wir erst durch den Glauben merken, dass die Welt durch Gottes Wort fertig ist, aber doch dieser Glaube durch das Bemerken (äußere Erfahrung) bekräftigt wird. — Doch, wenn wir uns das vollkommne Leben Jesu aus der ihm von Anfang seines Lebens an inwohnenden höheren Gotteskraft erklären, gereicht er uns dann zum Vorbilde? Wie, wenn nun Jemand sagte: eben deswegen kann ich, der ich eine solche Fülle der reinsten und stärksten Gotteskraft, welche Christum vor dem verderbenden Einfluss der Welt von Kindheit auf schüzte und einen Widerstreit der Sinnlichkeit mit dem Geiste gar nicht aufkommen ließ, so dass Seine Tugend eigentlich keine Tugend war, weil sie nicht zu kämpfen brauchte, — nicht in mir habe, mir auch nicht die Vollkommenheit des Lebens Jesu zum Ziel sezen, und das Bestreben, ihm nachzufolgen, wäre thöricht, weil es vergeblich wäre. Was wolltet ihr antworten? Erstens ist das gewiss, dass man es desto weiter bringen wird, je besser das Vorbild ist, und jeder Fortschritt, der näher zu diesem Ziele führt, hat Werth an sich, wenn auch dies Ziel nicht ganz erreicht wird; sucht man sich doch immer die besten Menschen, die größten Künstler zu Vorbildern aus, ohne zu fragen, ob sie in dem was sie geleistet, übernatürlich unterstüzt worden seien. Soll es nun für alle Menschen und Zeiten (wo ist aber die Grenze, wie weit es Jemand bringen könne?) ein lebendiges Vorbild der Tugend geben als Muster der Reinheit und Kraft, so muss dies Vorbild doch ein vollkommnes sein, ein solches vermag aber die gestörte menschliche Natur aus sich nicht hervorzubringen (§. 7.), mithin musste, wenn der Menschheit geholfen werden sollte, ein neuer Mensch geschaffen werden, da ohnehin der alte des unreinen Herzens wegen Gott nicht genug erkennen kann. Zweitens aber, ist Christus keineswegs nur Lehrer und Muster, und der Glaube an ihn ist nicht nur

die Gewissheit, dass er Gottes Sohn, empfangen vom heiligen Geiste war, sondern diese Gewissheit kommt uns erst durch die Erfahrung, dass eine heiligende Kraft von ihm ausgeht, der Glaube ist zugleich aneignend, annehmend, aufnehmend, vermöge der verehrenden Liebe, welche mit dem Glauben verbunden ist, so dass wir aus seiner Fülle nehmen 1) Gnade über Gnade, d. h. eine immer größere Mitteilung seines Geistes: dasjenige also, was ohne diesen Glauben ein Vorwand der Verzagtheit sein könnte, kommt uns gerade zu Gute, und wird die Quelle, woraus wir schöpfen; der Glaube muss nur ein aufnehmender 2) sein.

§. 11.

Das Leiden und Sterben des Erlösers, welches zugleich der Gipfel und Inbegriff seines Lebens ist, hat dadurch die größte versöhnende Kraft, dass es am mehrsten zur Gegenliebe reizt.

1. Ihr seht, dass aus dem ganzen Leben Jesu fast nur das Einzige herausgehoben ist, dass er „gelitten" hat. Warum ist dies wol geschehen, warum nicht vielmehr auf sein Thun, als auf sein Leiden hingedeutet? — Das will ich euch erklären, sagt mir nur vorher, auf welche Vollkommenheit des Lebens Jesu sich dieses „gelitten" am mehrsten beziehe? — Auf das Mitgefühl! — Das ist gewiss, denn wenn auch Christus nicht so abgehärtet gedacht werden muss gegen eigne sinnliche Schmerzen, dass er sie wenig oder gar nicht empfunden habe, weil er dann auch die Schmerzen der Kranken, die ihn um Hülfe baten, nicht mitgefühlt haben würde, so gibt es doch noch Leiden höherer Art. Denkt euch einen Vater und seinen Sohn, der ein schlechter Mensch wird, so muss der Vater, je mehr er den Sohn liebt, für ihn leiden. So litt Christus, der die größte Menschenliebe besaß, bei dem Anblikk der Sünde auch mehr als ein Anderer. Je weiser der Vater ist, desto mehr erkennt er die Fehler des Sohnes, so dass mit der Weisheit auch die Leiden steigen; denn freilich einem kurzsichtigen Vater erscheinen die Fehler des Sohnes nicht so bedeutend, er sieht sie wol gar nicht, ja hält sie

---

1) Joh. 1, 16.
2) Joh. 1, 12. Eph. 3, 17.

wol gar für Tugenden (wie in der Welt glänzende Laster oft für Tugenden gelten). Da nun Christus die größte Weisheit besaß, so dass er wusste, was im Menschen ist, und den Zusammenhang der Sünde mit Vorwelt und Nachwelt, so wie mit den Uebeln, welche die Folgen der Sünde sind, erkannte, ihm also die Sünde in ihrem größten Umfang und Inhalt erschien, so musste er in seiner weisen Menschenliebe mehr leiden als irgend ein Andrer. Je frommer aber der Vater ist, desto mehr wird er daran denken, dass Gott die Menschen zur Vollkommenheit bestimmt hat, und an der Sünde seines Sohnes unmöglich Wolgefallen haben kann, und diese Abneigung, ja Feindschaft seines Sohnes gegen Gott wird das Leiden des Vaters aufs Höchste steigern. Wen durchdrang aber das Gottesbewusstsein in Beziehung auf die Mitmenschen so rein und stark, wie den Erlöser. Darum hat auch Keiner mehr gelitten, konnte Keiner so viel leiden, als er, denn hiermit ist verbunden, dass der Schmerz über den sündlichen Zustand Andrer dadurch erhöht wird, wenn das Mitgefühl aus dem Gemüth dessen kommt, der das höhere Leben aus dem Gefühl, Gottes Willen zu thun, aus dem Frieden und der Freude in Gott, aus der erhebenden Freude an allem Guten kennt, und nun bedenkt, wie der sündhafte oder rohe, leichtsinnige Mensch des höheren Lebens entbehrt und in geistiger Armuth ein unwürdiges Scheinleben führt, in welchem die Bestimmung des Menschen verfehlt wird. Dies Mitgefühl mit dem Mangel der Menschen konnte aber Niemand so sehr haben, wie der, welcher sich der Fülle des göttlichen Reichthums bewusst war, seine Freude am Geben hatte, und durch die Unempfänglichkeit der Menschen so oft daran verhindert wurde 1). Ihr werdet euch aber nicht denken können, dass der Vater leidend zusehe, sondern je mehr er um den Sohn leidet, desto mehr wird auch der Wille in ihm rege, zu retten, zu helfen. So ging aus dem höchsten Leiden des Erlösers der kräftigste ihn ganz durchdringende Wille hervor, Heiland Aller zu sein, und es liegt in dem Worte „gelitten" die unermüdete höchste Thätigkeit des Erlösers. — Wird nicht der Vater, je mehr er leidet, desto mehr auch alle Mittel und Wege, seine ganze Kunst und Weisheit aufbie-

1) Joh. 6, 66.

ten? So liegt auch in dem Worte „gelitten" die ganze Weisheit des Erlösers; jeder Schmerz im Mitgefühl, jeder unangenehme Eindrukk erregte und leitete seinen Willen und seine Weisheit zur erlösenden und versöhnenden Thätigkeit auf einen bestimmten Punkt hin. — Wenn nun der Vater, um seinen Zwekk zu erreichen, Geld und Gut anwenden, Entbehrungen, Mühseligkeiten und Gefahren, die ihm das Leben kosten können, übernehmen muss, wird er das ungern thun, oder sich davor scheuen? — Es kommt darauf an, wie sehr er leidet, wie er das Elend des Sohnes mehr fühlt, als dieser selbst: darum liegen in dem Worte „gelitten" auch die Entbehrungen dessen, was das Leben angenehm macht, die Verachtung, der Spott, die körperlichen Schmerzen bis zu den Qualen des Todes, die er um die Menschheit ertragen hat. — Je mehr endlich der Vater in dem Gedanken an Gottes Willen, den er ausrichtet, leidet, desto gewisser ist er auch des göttlichen Wolgefallens, desto mehr ist er mit Gott vereint, und dies erhebende Bewusstsein erquikkt ihn mehr als Alles. Da nun in Keinem das Gottesbewusstsein so ungetrübt und kräftig war, wie in unserm Erlöser, und Keiner das erhebende Bewusstsein, Gottes Willen zu thun, so vollkommen haben konnte, wie er 1), so liegt auch in seinem Leiden die höchste Seligkeit, die ein Mensch, mit Gott vereint, durch Glaube, Liebe und Hoffnung mit der göttlichen Traurigkeit verbinden kann. Erinnert euch dessen, was wir (§. 9, 4.) bei Mat. 4, 11. sagten, was auch durch Luk. 22, 43. angedeutet wird; so musste er zwar durch die Verminderung der Zahl seiner Jünger (Joh. 6, 66.) betrübt werden, aber doch wieder Erhebung finden in dem Anblikk seiner Treuen, so wie an ihrem aufrichtigen Bekenntniss V. 68. 69., worauf er Mat. 16, 18. bauen konnte. Und wenn es ihn auch schmerzen musste, dass Einer von seinen Jüngern ihn verrathen sollte V. 70. und 71., so erhob ihn der ergebungsvolle Gedanke, dass dies in dem von Gott geordneten Zusammenhange dessen, was geschieht zur Erfüllung des göttlichen Rathschlusses, an welchem er das größte Wolgefallen hatte, beitrüge 2). Oder, wenn es ihn schmerzen musste, dass die weltliche Gesinnung sich noch

1) Joh. 10, 17. Kap. 3, 35.
2) Joh. 13, 18.

bis zu seinem Tode an den Jüngern zeigte 1), so musste doch wieder die Aussicht, dass sein Tod nicht vergebens sein, sondern diese Schwachheit hinwegnehmen, dass die Kraft aus der Höhe diese Jünger erleuchten und zu begeisterten Märtyrern 2) machen würde, ihn freudig erheben. — Das eine Wort „gelitten" spricht also die ganze Vollkommenheit des Lebens Jesu aus, und darum steht es auch in unserm Bekenntniss statt alles Uebrigen, was ich euch vom Leben Jesu gesagt habe, denn überall in seinem Leben ist er derselbe und ganze Christus, nur bald mehr unter dieser Gestalt der Vollkommenheit, bald mehr unter einer andern; für uns verbirgt sich zwar sein Leiden zuweilen hinter seinem Lehren, Trösten, Helfen, froh sein u. s. w., aber in seinem Leiden, zumal in dem lezten, finden wir zugleich alles übrige auf dem höchsten Punkte beisammen, so dass sein Sterben der Gipfel und Inbegriff seines Lebens ist; in seiner Knechtsgestalt kommen seine Vollkommenheiten, seine Macht und Hoheit, seine Einheit mit Gott wie im Mittelpunkte zusammen, denn der Anfang seiner Leiden ist auch zugleich der Anfang seiner Erhöhung, sein steigender Sieg über die Sünde: Philipper 2, 5 — 11; so dass in seinem Tode auch seine Erhabenheit am höchsten von uns angeschaut und gefühlt wird.

2. Unser Glaube an Christum ist in so wenige Worte des Bekenntnisses gefasst, dass ihr von selbst daraus den Schluss machen könnt, jedes Wort müsse nun auch desto mehr bedeuten. Deswegen wird es euch nicht gleichgültig sein, zu wissen, was mit dem „unter Pontius Pilatus" gemeint sei. Dass damals der römische Landpfleger so und nicht anders hieß, könnte uns ziemlich einerlei sein, also darauf kommt's nicht an. Auch das kann nicht gemeint sein, dass Christus nur unter ihm gelitten habe, denn ehe Pilatus das Land verwaltete, war Christus schon in einem solchen Alter, dass er die allgemeine Störung der menschlichen Natur erkannte und also auch leidend mitfühlte. Noch weniger ist das die Hauptsache, dass Pilatus die Kreuz'gung vollziehen ließ, als ob Christus nur von der Gefangennehmung bis zum Tode gelitten habe, denn wenn es auch da sich am

1) Mat. 20, 20 — 28.
2) Joh. 15, 27.

mehrsten häufte, so wisst ihr doch, dass sein Leiden mit seiner Weisheit und Liebe beginnen musste, und keine Grenze zu ziehen ist. Sondern es ist vielmehr daran zu denken, dass Pilatus und seine Kriegsknechte, welche die Kreuzigung (eine römische Strafe) vollziehen halfen, Römer, und die Römer das Hauptvolk der Heiden waren. Wahrlich, ja, sie haben sich versammelt über dein heiliges Kind Jesum, welchen du gesalbet hast, Herodes und Pontius Pilatus mit den Heiden, und dem Volke Israel. Apostel Gesch. 4, 27. Luk. 18, 32. Juden und Heiden machten das damalige Menschengeschlecht aus, und es ist damit angedeutet, dass die Kreuzigung die Sünde der ganzen Menschheit vorstellt. Um dies einzusehen, denkt nur an den Zusammenhang der Sünde in der Welt zurükk, und dass Christus eben darum ein Wunder ist, weil er unter einem sündigen Geschlechte von Unschuld und Reinheit des Herzens beginnend ungestört bis zur vollkommnen Heiligkeit wuchs, da wir doch wissen, dass die Sünde der Vor- und Mitwelt von dem Einzelnen sonst nicht durchaus überwunden werden kann, zumal da dieser Einfluß schon eher wirksam ist, als der Mensch zum vollen Bewusstsein kommt. Ein blos persönliches Verdienst gibt es für uns Menschen eben so wenig, wie eine rein persönliche Schuld. Die Römer, welche an der Kreuzigung thätigen Anteil hatten, waren auch Schuld daran, das ist gewiss! — Pilatus kannte die Unschuld und seine Kriegesknechte waren roh — aber die Ausbildung des Willens und Verstandes zur Liebe und zum Glauben hangt nicht ganz von dem Einzelnen, sondern auch von dem Zustande seines Volkes ab, das ist: von allen, zugleich und früher Lebenden. Umgekehrt, wenn in einer Gemeinschaft alle übrigen von einem guten Geiste beseelt sind, so wird der Einzelne, je länger er in dieser Gemeinschaft lebt, desto mehr von derselben gebessert werden; denn wenn der gute Geist überwiegend ist, so muss seine Kraft auch siegen. Wenn daher, z. B. in eurer Schule einzelne Unfleißige sind und bleiben, so muss doch wol auch in den Uebrigen der Geist der Wahrheit, der sich im Fleiße ausspricht, noch nicht ganz herrschend sein, denn dieser Gemeingeist würde auch die Einzelnen treiben, mit fortziehen, nach der Zusammengehörigkeit des Einzelnen mit der Gesellschaft, wie die dritte Vollkommenheit lehrt, und wie ihr das, wenn nicht anders, an Schaam und Ehr-

gefühl täglich bemerken könnt. Und woher kommt das Ehrgefühl in dem Besseren, welches gekränkt wird, wenn einer seiner Mitschüler Aergerniss gibt? — weil er es, wenn auch nicht genau einsieht, doch fühlt oder ahnet: wäre ich besser, so hätte ich auch mehr zur Besserung des Einzelnen beitragen können, sei es nun mittelbar, dass ich auf die Uebrigen, und durch sie wieder auf ihn, oder sei es unmittelbar, dass ich geradezu auf ihn gewirkt hätte. Der beste Schüler könnte doch immer noch besser sein, also auch mehr bessern. Ganz rein von der Mitschuld kann sich Keiner fühlen, und kann er sich gar keinen Zusammenhang denken, so wird er wenigstens Aehnliches bei sich, oder finden, dass er anderswo von Unterlassungssünden der Art nicht frei gewesen. Ganz rein von der Mitschuld, sowol was Begehung als Unterlassung betrifft, konnte sich nnr Christus achten, denn er konnte nicht besser sein.

Doch nicht nur die ganze Schule hat Schuld an dem in ihr bleibenden und sich doch nicht bessernden Schüler, sondern dieser Mangel an kräftig wirkendem Gemeingeist hangt auch zusammen mit der mangelhaften Erziehung zu Hause und dem sonstigen Umgange der Kinder, das heißt: mit dem Zustande der Gemeinde, welche auch wieder nicht ein für sich bestehendes Ganze ist, sondern Glied eines größeren Leibes. Daher fühlt sich auch Keiner von uns beständigen Mitgliedern der Gemeinde ganz rein, wenn ein Mensch, der lange oder gar von Jugend auf in unsrer Mitte gelebt hat, eine schändliche That verübt, denn je mehr solches geschieht, desto weniger herrscht natürlich der christliche Gemeingeist in den Einzelnen. Der muss freilich immer die m e h r s t e Schuld haben, der bei dem besten Verstande den geringsten guten Willen zeigt. Wäre nun im Ganzen genommen im jüdischen Volke ein besserer Geist gewesen, so würden die Wenigen es nicht unternommen haben, Christum zu verurteilen und zu kreuzigen, und wären die Heiden überhaupt, und die Römer insbesondere von einer besseren Gesinnung gegen Menschen, und mehr vom Geiste der Wahrheit getrieben gewesen, dann wäre Alles anders, und Pilatus hätte mit den Seinen nicht die Hand geboten, aber Gleichgültigkeit gegen das Heilige, Joh. 18, 38., und Verblendung, Mat. 27, 25. sind da in den Einzelnen am mehrsten, wo im Allgemeinen die Richtung auf Gott und Pflicht am wenigsten

vorherrscht. Und schlaff und träge waren im Allgemeinen die Heiden damals, als ihr Götterthum ihnen nicht mehr zusagte, und das Verlangen nach etwas Besserem kein allgemeiner Hunger und Durst, keine brennende Begierde, sondern in den Mehrsten nur Unzufriedenheit mit dem Bestehenden war, die sich in Gleichgültigkeit verlor, welche aber doch auch Schuld, und man möchte sagen, die Schuld der Schuld ist, wie auch Christus den Unglauben aus einer Trägheit des Herzens ableitete. Luk. 24, 25.

Dieses, wie sehr jede ungerechte That mit der allgemeinen Sündhaftigkeit der Vor- und Mitwelt zusammenhange, genau einzusehen, wäre freilich eine Sache der Allwissenheit, allein wenn auch unser Wissen Stükkwerk ist, so ist darum doch die Welt nicht Stükkwerk, sondern wie uns der Glaube an Gott einen Naturzusammenhang glauben lehrte, welcher mit zunehmender Einsicht immer mehr erkannt wird, so werdet ihr auch, je länger und je mehr ihr bei vorkommenden guten und bösen Handlungen über den Grund, die Ursachen und den Zusammenhang nachdenkt, darin bestärkt werden: dass, wie alles Verdienst, außer dem Verdienste Christi, wenn es außer ihm wirklich Verdienst gibt, nicht blos dem Einzelnen zukommt, sondern auch Gesammtverdienst ist, woran Alle Teil haben, so auch jede Sünde nicht nur dem Einzelnen (wehe dem, durch den es kommt!) zugerechnet werden muss, sondern auch Gesammtschuld ist. Deswegen ist das Leiden des Erlösers nicht nur verursacht gewesen von den Einzelnen, welche es unmittelbar bereiteten, sondern auch von der gesammten Vor- und Mitwelt.

Aber wir, und Alle, die nachher lebten, sind doch wol frei von dieser Schuld? Nein, wir können uns nicht rein fühlen! Denn 1. wenn ihnen damals (aus Trägheit des Herzens) die rechte Erkenntniss der Unschuld und Heiligkeit Christi („sie wissen nicht was sie thun") fehlte, und der kräftige gute Wille („ich wasche meine Hände in Unschuld"), so werden wir doch auch jezt noch bei uns finden, dass wir Aehnliches aus verschuldetem Unverstand thun, und aus Furcht unterlassen, dem Guten zu dienen nach allen Kräften. Und wir müssen in so fern schon sagen, dass die Sünde, um welcher willen Christus litt, sich auch auf uns vererbt hat, so dass auch wir mit unsern Unterlassungs- und Begehungssünden Christum kreuzigen, desto mehr, je besser wir

durch ihn sein könnten. Daſſ aber auch wir die Leiden Christi 2. wirklich mit verursacht haben, das werdet ihr vielleicht nicht eingestehen wollen — aber bedenkt Folgendes: mögen wir nun durch das Christenthum viel oder wenig besser geworden sein, so war doch der Zwekk des Erlösers nach seiner Sendung von Gott, die ganze Menschheit, wie weit und wie lange sie mit und nach ihm leben möchte, zu erlösen; er litt also auch für uns, und dies wäre nicht nötig gewesen, wenn wir nicht sündhaft wären. Der Christ wird also aufrichtig sagen: meine Sünde vermehrte das Leiden des Versöhners, da er die Sünde des ganzen Menschengeschlechts, also auch meine, im Mitgefühl ertrug, und ich habe auch Teil an der Kreuzigung, welche der Gipfel seiner Leiden war, wie es im Liede 1) heißt: „ich, ich hab' es verschuldet, was du getragen hast!" und darum muſſte doch Christus solches alles leiden, damit auch wir könnten selig werden, welches der ewige Rathschluſſ Gottes ist, dessen Willen Christus er füllte. 3. Als Christen fühlen wir uns teils schon frei von der Sünde, also auch von Schuld und Strafe, denn je mehr die Sünde abnimmt, desto mehr ist sie überhaupt vergeben, teils hoffen wir die immer größere Befreiung uud Stärkung zum Guten vom Erlöser mit unzweifelhafter Zuversicht, so daſſ wir, wenn wir erst den Anfang der Vereinigung mit ihm, wodurch seine Kraft in uns übergeht, gemacht haben, die Vollendung schon im Geiste sehen; — denkt euch nun solchen vollendeten Christen, wird er nicht gestehen: mein Verdienst ist es nicht, daſſ ich mir bewuſſt sein kann, Gott habe mir alle Sünden vergeben, und blikke mich wolgefällig an, sondern die Last meiner Schuld müſſte mich noch schwer drükken, und mir die größte innere Pein, mir unaufhörliche Leiden bereiten, wenn Christus diese Last nicht für mich getragen, an meiner Stelle statt meiner gelitten hätte. Dies kann Jeder in dem Maß fühlen, als er schon frei ist. Und da wir im Zusammenhang mit der Sünde doch auch Uebel als Strafe anerkennen, so muſſ auch wahr sein: je mehr die Welt durch Christum gebessert wird, desto mehr nehmen nach der göttlichen Gerechtigkeit, die mit der Verringeruug der Sünde die Strafe mildert, auch die Uebel als Strafe ab; Christus hat also die Strafe für uns hin-

1) Nr. 191, V. 4.

weggenommen, und im Mitgefühl statt unsrer getragen. Siehe das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt! 1) — An unsrer Statt gemartert und zerschlagen! —

Die größte Strafe wäre aber die, wenn sich der Mensch im vollsten Bewusstsein seiner Schuld und Unwürdigkeit von Gott verlassen fühlte, und auch diese größte Strafe lud Christus im Mitgefühl auf sich, da er rief: „mein Gott, warum hast du mich verlassen!" Denn wir haben zwar früher diese Worte anders verstanden, aber dieser Sinn kann sehr wol zugleich auch darin liegen. So werdet ihr auch die prophetischen Worte verstehen: fürwahr, er trug unsre Krankheit, und lud auf sich unsre Schmerzen.

3. Wollte aber Jemand einwenden: wie konnte Christus, wenn er selbst von keiner Sünde wusste, den Zustand des von Gott entfremdeten, oder gottwidrigen Gemüthes fühlen? so dient zur Antwort, dass sich eben hierin die Vollkommenheit der menschlichen Liebe beweist, wenn wir uns ganz in die Lage des Andern versezen können, obgleich wir kein Selbstbewusstsein, keine eigene innere Erfahrung an uns selbst davon haben. Die Liebe steigt überhaupt mit der Hingebung, Selbstverleugnung, Aufopferung, aber dadurch hat sie auch die größte Kraft, diejenigen, für welche sie leidet, zur Gegenliebe zu bewegen. Das bewährt sich in dem Leben eines jeden Menschen, der zum Christenthum gelangt: lange mag er über das Christenthum vergeblich belehrt worden sein, auch wol Christum geachtet haben, ohne dass dadurch eine Veränderung hervorgebracht wurde; werdet ihr aber durch die Liebe, mit welcher Christus für alle Menschen litt und starb, nicht nur zur Bewunderung gereizt, sondern fühlt ihr, dass er auch für euch gelitten hat und gestorben ist*), so müsst ihr, je mehr ihr dieses fühlt, desto mehr zur Gegenliebe bewegt werden. Diese

1) Joh. 1, 29. 36. Lied 557. 177 V. 2.

*) Luk. 22, 20. Vergl. Unter tausend frohen Stunden,
So im Leben ich gefunden,
Blieb nur eine mir getreu;
Eine, wo in tausend Schmerzen
Ich erfuhr in meinem Herzen,
Wer für uns gestorben sei.

Gegenliebe ist aber keine Freundes-, sondern eine kindliche Liebe, für welche nichts natürlicher ist, als dass, wie das liebende Kind den Eltern und Lehrern, so auch der Christ seinem Heilande ähnlich wird, und ohne solche verehrende Liebe ist der aufnehmende Glaube an Christus, Joh. 1, 12. Eph. 3, 17, wodurch Er zugleich „unser Herr" wird, nicht denkbar. Je mehr Er aber in uns wohnend herrscht, desto mehr gleichen wir ihm, und das einzige Wolgefallen Gottes an seinem Sohn 1) geht in dem Maaß auf uns über als wir sagen können: so lebe ich nun nicht, sondern Christus lebt in mir 2), das Alte ist vergangen und siehe, es ist alles neu worden: werden wir uns aber dieses göttlichen Wolgefallens bewusst, so nähert sich das Gefühl, je länger Christus unser Herr ist, desto mehr seiner Seligkeit, in welcher er sich bewusst war, dass ihn der Vater lieb hatte, und diese Veränderung des früher drükkenden Gottesbewusstseins zu dem erhebenden Gefühl des göttlichen Wolgefallens ist die Versöhnung des Menschen mit Gott. Dass man nun im Besiz dieses Gutes die Uebel, welche sich nicht mit dem Glauben und der Weisheit überwinden lassen, gering achten, und in diesem Frieden Gottes selig sein kann überall 3), und dass man in der Erinnerung daran, wie diese Seligkeit durch die Hingebung Christi bewirkt worden, auch versöhnt sei mit seinen Feinden, ja mit allen Menschen, dies bedarf keines Beweises, denn jener Schalksknecht Mat. 18, 32 gehört nicht hierher V. 35, schon deswegen, weil ein gefühlloser Mensch das nicht fühlen kann, was Christus für ihn gelitten hat, an welches Gefühl sich doch erst durch die Gegenliebe und Aehnlichwerdung das selige Bewusstsein des göttlichen Wolgefallens oder die Versöhnung anknüpfen kann. Zu dieser Versöhnung trägt zwar alles übrige in dem Leben Jesu, seine Lehre, sein Beispiel*) u. s. w. ebenfalls bei, aber die größte versöhnende Kraft liegt in seinem Leiden und Tode, weil sich darin seine Liebe am eindringlichsten offen-

---

1) Mat. 3, 17.
2) Gal. 2, 20. 2 Kor. 5, 17.
3) Phil. 4, 4. 7. Joh. 14, 27. Lied 558. 529. Joh. 4, 14. Lied 678 u. 91, 3. 698. 686.
*) 1 Petr. 2, 21. Lied 494.

bart 1) und es überall durch die Erfahrung bestätigt wird, daß nichts kräftiger wirkt um einen Andern zu gewinnen, als wenn man für ihn leidet. Wenn wir nun beten, Gott wolle uns um des unschuldigen, bittern Leidens und Sterbens Jesu Christi willen gnädig sein oder wolgefällig anblikken, so fühlen wir zwar, dass dies Leiden noch nicht seine völlige Kraft auf uns ausgeübt hat, aber wissen auch aus eigner Erfahrung, dass unsre Gegenliebe wächst; wächst sie aber, so werden wir auch durch das Blut Christi mehr und mehr gereinigt 2), denn „fällt mir etwas Arges ein, denk ich gleich an deine Pein, diese wehret meinem Herzen mit der Sünde Lust zu scherzen," und wir bitten Gott, er wolle uns das, was noch aus der Zeit, wo wir noch nicht fühlten wer für uns gestorben sei, zurükgeblieben, was noch hinterstellig ist im Fleisch, was sich hinter der Thür des Herzens gleichsam verborgen hat und noch nicht von dem im Herzen wohnenden Herrn ausgetrieben ist, schon jezt vergeben, weil jene Kraft des Leidens Christi uns doch noch ganz reinigen wird. Hieraus könnt ihr auch einsehen, warum dem Blute, dem Tode Christi als dem Gipfel und Inbegriff (§. 11, 1.) seines Lebens im neuen Testamente eben sowol die Erlösung als Versöhnung 3) zugeschrieben wird, und warum das Kreuz das Zeichen des ganzen Christenthums ist. Lied 557.

§. 12.

Zu dem Glauben an Christus gehört wesentlich die Gewissheit von der weltüberwindenden Kraft des Erlösers zur Vollendung seines Reichs; das wollen die Worte des Bekenntnisses sagen: unsern Herrn, niedergefahren zur Hölle, auferstanden von dem Tode, aufgefahren gen Himmel, sizend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten.

1. Mit dem „Begraben" hört das Leiden in so fern

1) Joh. 15, 13.
2) 1 Joh. 1, 7. Lied 182 V. 2.
3) Kol. 1, 20. Röm. 5, 9. 10. Eph. 1, 7. Hebr. 13, 12, wo heiligen so viel ist, wie Unschuld und Tugend hervorbringen oder erlösen.

auf, als die Verwerfung sich in Verehrung, in ehrende Liebe umkehrt. Es zeigen sich nun als Verehrer sogar solche, welche früher nicht als Jünger ans Licht gekommen waren. Wie aber von den Christen dieses „Begraben" noch besonders verglichen, oder als Erinnerung aufgestellt wird, dass mit ihm unsre Sünde begraben werden soll, das werden wir bei der Taufe näher betrachten, in wiefern die Taufe als ein Begräbniss des alten Menschen anzusehen ist. Doch wie ist das, was nun folgt: „niedergefahren zur Hölle" zu verstehen? — Diese Worte sind zwar nicht eben so alt, wie die andern, aber doch sehr alt, und von vielen Christen bisher immer angenommen, und wir müssen wenigstens suchen zu erkennen, was damit gesagt sein soll? — Einige meinen, das heiße weiter nichts, als „begraben" denn Hölle und Grab sei bei den Juden ein Wort. Dann wäre das Dunklere zur Erklärung des Einfachen und Verständlichen hinzugesezt, das lässt sich nicht denken! auch würde das Wort „hinuntergefahren" dazu nicht passend sein, weil es eher eine lebendige, kräftige Bewegung anzeigt. Besser scheint die Erklärung zu sein, wonach man Hölle für den Siz des Bösen nimmt, und nun sagt, Christus habe dem Bösen, welches ohne ihn unüberwindlich wäre, die Uebermacht genommen, so dass es denen, die sich mit dem Sieger vereinigen, möglich wird, das Böse je länger desto mehr zu überwinden. Dieser Sinn wäre wenigstens echt biblisch, denn wenn auch 1 Pet. 3, 19. nicht klar dafür spricht, so ist doch das die Lehre des neuen Testaments 1). Aber man sieht nicht ein, wozu das gerade hier an diesem Orte steht, da ja Christus nicht zwischen Tod und Auferstehung, sondern überall den Grund zur Ueberwindung des Bösen gelegt hat. Ich habe die Welt überwunden — es ist vollbracht! sagte er schon vor seinem Tode. Deswegen hat man noch eine andere Erklärung, so dass Hölle den Zustand derer bedeutet, welche vor Christo, also ohne ihn leben und deswegen der Seligkeit entbehren mussten. Diesen habe der Erlöser in jener Zeit Gelegenheit gegeben, sich mit ihm zu vereinen. Dagegen könnte man aber einen Ausspruch Christi einwenden,

---

1) 1 Joh. 3, 8. Luk. 11, 20. Joh. 16, 33. 1 Joh. 5, 4 vergl. V. 1.

und ihr werdet selbst darauf kommen — „heute wirst du mit mir im Paradiese sein!" — Ja, und wenn sich das auch noch vereinigen ließe, so hätten doch wol die Vielen, welche nach Christo keine Kunde von ihm erhielten, eben so viel Ansprüche, und der Ausdrukk müsste allgemein genommen werden, um anzuzeigen, dass Keiner ohne seine Schuld der seligen Gemeinschaft mit dem Erlöser verlustig gehen solle. Dies lässt sich sehr wol mit der zweiten Erklärung verbinden, und ihr könnt euch dabei beruhigen, werdet aber auch, wenn etwa ein Prediger einmal bei Vorlesung des Bekenntnisses diesen dunklen Ausdrukk überginge, nicht glauben, er entzöge der Gemeine etwas, da ja sowol die zweite als dritte Erklärung schon in dem Worte „Erlösung" mitbegriffen, und nur eine Anwendung des Glaubens an den Heiland der Welt auf diejenigen ist, denen hier auf Erden das Evangelium 1 Petr. 4, 6. nicht verkündigt wurde. Doch werdet ihr sehen, dass dies ebenfalls in dem Ausdrukk „sizet zur Rechten des allmächtigen Vaters" enthalten ist. Es gehören also die Worte „niedergefahren zur Hölle" zu dem Glauben, dass Christus der Erlöser der ganzen Welt ist, dass er die Gewalt des Bösen gebrochen hat, dass seit Christi Leben auf Erden das Böse im Abnehmen ist. Dies wird überdies noch, wie ihr sogleich sehen werdet, durch die Auferstehung bedeutet, und wir könnten die Höllenfahrt um so mehr hinweglassen, wenn wir das Bekenntniss von Christo etwa so anfingen: „ich glaube an Jesum Christum, den Erlöser der Welt" u. s. f.

2. So wie durch die Kreuzigung ein Zeichen der Verwerfung von Seiten der Welt gegeben war, so ist nun die Auferstehung ein Zeichen Gottes, dass er Christum nicht verlassen habe, sondern für ihn sei. Wie es in der Kreuzigung schien, als wäre die Welt stärker, so deutet die Auferstehung den Sieg Christi an. Wie daher die Kreuzigung die Jünger niederdrükkte, so wurden sie erhoben, ermuthigt durch die Auferstehung; und was sie vorher nicht verstehen konnten, da ihre irdische Ansicht und Hoffnung von dem Reiche Christi erst mit seinem Tode zu Grabe gehen musste, das konnte ihnen Christus nach der Auferstehung mitteilen, wozu er auch die Zeit seiner Anwesen-

heit nach der Auferstehung benuzte 1). Also für Christus bedeutet die Auferstehung, Gott werde ihm den Sieg wie über den Tod so auch über seine Feinde verleihen; für die Jünger war die Auferstehung ihres Herrn nötig, damit sie mit der irdischen Hoffnung nicht auch zugleich den Muth für das Reich Christi zu leben verlören; für uns ist sie das stärkende Zeichen Gottes, dass er mit uns sein will, wenn wir in der Nachfolge seines Sohnes für das Gute kämpfen: wer ist, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommt! 1 Petr. 3, 13. Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein. Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, die Seele aber nicht vermögen zu tödten! — Wenn wir nun nicht an die Auferstehung als an den Sieg des Guten glaubten, so wäre auch der Entschluss, in einem neuen heiligen Leben zu wandeln 2) und für das Reich Christi zu wirken, nicht denkbar, denn der Mensch kann vernünftiger Weise sich nur zu dem entschließen, woran er glaubt, wozu er Vertrauen hat, mithin kann man sagen, wäre Christus nicht auferstanden, so wäre unser Glaube eitel 3), d. h. ohne kräftigen Entschluss und ohne Beharrlichkeit im Guten, da Hoffnung und Beharrlichkeit in der Wirklichkeit Eins sind.

3. Unser Herr musste aber ganz von der Erde hinweggenommen werden, weil er nicht wie Könige dieser Welt, sondern durchaus geistig für immer herrschen will, so dass die Christen zwar von ihm abhängig, aber doch frei und selbstständig sind. Kinder werden aber erst frei und selbstständig, wenn sie nicht mehr unter Aufsicht der Eltern und Lehrer stehen, sondern wenn der Geist der Eltern und Lehrer, den sie durch die Gemeinschaft mit ihnen

---

1) Ap. Gesch. 1, 3. Luk. 24, 25 — 27 u. V. 44 — 49.
2) Röm. 6, 3 — 11. Lied 238.
3) 1 Kor. 15, 17. — V. 19 bedeutet auch, dass wir den ferneren Sieg des Guten durch Christum nach uns auf Erden hoffen, so wie auch Christus nicht erwartete, dass er schon vor seinem Tode durchdringen werde: er hoffte nicht allein in diesem Leben; so beschränken auch die an seine Auferstehung Glaubenden ihre Hoffnung, dass sein Reich komme, nicht auf dieses Leben, sondern gehen glaubensvoll in den Tod.

empfingen, sie leitet. So soll jeder Christ den Geist Christi haben, und sich dadurch, ohne den Herrn zu sehen und zu hören, nach eigner freien Wahl leiten lassen. Diese gänzliche Trennung des sichtbaren Erlösers von den Seinen ist die Himmelfahrt, und er sagte, dass ihnen dieselbe gut wäre, weil sie sonst nicht frei und selbstständig in seinem Geiste leben könnten 1). Es ist jedoch nicht gut, wenn das Kind, welches bisher unter der genauen Aufsicht stand, und wenig Uebung hat, seine Kräfte selbst anzuwenden, mit einem Mal in die Fremde kommt, sondern die Freilassung kann nur stufenweise geschehen. So hatte Christus Anfangs die Jünger stets um sich, dann sandte er sie aus, damit sie einen Versuch machen und sich selbst kennen möchten, darauf starb er, und sie waren eine kleine Zeit ganz ohne ihn; aber nach der Auferstehung erschien er ihnen noch zuweilen, so dass sie sich immer mehr darin übten, selbstständig, ohne sichtbare Leitung und doch in seinem Geiste zu leben, bis er endlich ganz von ihnen schied, und an seiner Stelle sein Geist in den Jüngern die belebende und leitende Kraft wurde, wie es auch noch jezt der Fall ist: „ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende! wo zwei oder drei in meinem Namen vereint sind, da bin ich mitten unter ihnen — mein Geist wird euch in alle Wahrheit leiten, und die Wahrheit euch frei (von Irrthümern und Fehlern) machen!" — Es ist auch der Würde des Menschen nicht gemäß, stets wie am Gängelbande geführt zu werden, sondern es ist eine Ehre für ihn, dass er, wie er im Gewissen abhängig ist von Gott, doch nicht äußerlich und mit Zwang sondern innerlich und frei vom Gottesbewusstsein geleitet wird, so auch als Christ zwar stets in Gemeinschaft mit seinem Erlöser leben muss, und ohne ihn Nichts thun kann, aber doch seinen Herrn weder sieht noch hört, sondern vermöge des Glaubens und der Liebe, also immer frei und selbstständig, sein Leben aus ihm hat. — Das ist's, was die Himmelfahrt besonders für die Jünger bedeutet, und wie stellt ihr euch nun die Erhebung des Herrn zum Himmel vor? — Das scheint etwas ganz Unbegreifliches und dem Verstande vielleicht zuwider zu sein, da ja der Himmel über uns eben so sehr

1) Joh. 14, 16. 17. 26. Kap. 15, 26. Kap. 16, 7.

Welt ist, als unsre Erde, und wir doch nicht etwa denken, die Sonne oder die Sterne wären Gott näher, als wir — wären etwas Ueberirdisches. Ja, wenn wir die Sache so leiblich nehmen wollen, dann kommen wir freilich auf Widersprüche — allein die Worte 1), welche zu den Jüngern gesagt wurden: „was stehet ihr und sehet gen Himmel?" und dass eine Wolke den Herrn den Jüngern verdekkte, und ihn ihren Augen entzog, zeigen deutlich an, dass dies kein Gegenstand für unsern nach der Erfahrung suchenden Verstand ist, sondern dass wir hieraus nur ein Bild, Gleichniss für unsern Glauben zu nehmen haben, und worin wird dieser Glaube bestehen? — Der Himmel, zu welchem Christus erhoben wurde, ist keine bestimmte Gegend der Welt, ist also auch kein zu bezeichnender Ort am sichtbaren Himmel, sondern ein andrer Zustand, als der war, in welchem sich Christus als Mensch gleich uns auf Erden befand. Schon in diesem Leben erfahren wir Zustände niedriger und höherer Art. Das Erwachen z. B. ist der Uebergang aus dem Zustande des Schlafens in den des Wachens. So sind Krankheit und Gesundheit verschiedene Zustände. Auch befinden wir uns in einem anderen Zustande, wenn wir in der höchsten Andacht durch den Glauben uns zu Gott emporgeschwungen haben, als wenn wir ohne Bewusstsein von Gott ganz ins Irdische versenkt nur für den Leib sorgen. Von dem Zustande aber, in welchen der Heiland der Welt durch die Himmelfahrt erhoben wurde, können wir uns jezt keine anschauliche Vorstellung machen: „Wir sehen jezt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jezt erkenne ich es stükkweise, dann aber werde ich's erkennen, gleichwie ich erkannt bin, und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; wir wissen aber, dass, wenn es erscheinen wird, wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist 2)." Unser Glaube sagt nur: Christus ist aus dem Sichtbaren in das Unsichtbare, aus dem Zeitlichen in das Ewige, aus dem Irdischen in das Ueberirdische, aus der Verbindung mit dem Sinnlichen in das rein Geistige übergegangen, oder wie ihr sonst die

1) Ap. Gesch. 1, 11.
2) 1 Joh. 3, 2.

Veränderung des menschlichen Zustandes nennen wollt, wenn der Geist das Verwesliche abstreift und das Unverwesliche anzieht; und die Hauptsache für unsern Glauben an Christus ist hier die: dass er von nun an zur Rechten Gottes sizt, wovon ihr die Bedeutung leicht werdet angeben können: — Der Sieg des Christenthums, der durch die Auferstehung angedeutet war, wird wirklich, oder Christus empfängt zum Lohn die Macht und Herrlichkeit vom Vater, die Menschen zu einer Heerde zu sammlen, und sie als Hirte zu weiden 1): die Menschen zu vereinigen zu einem Reich, und König 2) dieses Reiches zu sein. Dieses voraussehend sagte 3) Christus: „mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden!" — Damit ihr aber die Einheit des Vaters und des Sohnes nicht aus dem Auge verliert, so denkt vorläufig, bis ihr im dritten Artikel das Reich Christi genauer kennen lernen werdet, an die Worte der heiligen Schrift 1 Kor. 15, 28: „Wenn aber alles ihm unterthan sein wird, alsdann wird auch der Sohn selbst unterthan sein dem, der ihm Alles unterthan hat, auf dass Gott sei Alles in Allem." Das war es auch, worin sich der volle Glaube der Apostel an ihren Herrn und Meister zeigte, dass ihnen die Gewissheit wurde: Gott hat Christum zum Herrn über alles Irdische erhöht; und diesen Glauben forderten sie zunächst von den Juden, dann aber auch von allen Menschen: Denn David ist nicht gen Himmel gefahren; er spricht aber, der Herr (Gott) hat gesagt zu meinem Herrn (Christus): seze dich zu meiner Rechten, bis dass ich deine Feinde lege zum Schemel deiner Füße: So wisse nun das ganze Haus Israel gewiss, dass Gott diesen Jesum, den ihr gekreuzigt habt, zu einem Herrn und Christ (König) gemacht hat 4). Darum heißt es auch im Bekenntniss: „unsern Herrn" weil dies wesentlich zu dem Glauben an Christus gehört, ich sage wesentlich, denn nach der inneren Gewissheit davon, dass der Vater dem Sohn alles zur Vollendung seines Reichs übergeben hat, damit Christus der Herr sei,

1) Joh. 10, 16.
2) Joh. 18, 36. 37. Mat. 26, 64. Lied 100. 317.
3) Mat. 28, 18 — 20. Joh. 12, 32. Lied 674, 6.
4) Ap. Gesch. 2, 32 — 36. Kap. 5, 31.

können wir die Größe unsers Glaubens an Christus messen, wie es auch für jeden Einzelnen darauf ankommt, wie Christus sein Herr ist; hätten wir diesen Glauben in vollkommner Reinheit und Fülle, so würde ein Fünkchen (Senfkorn) davon hinreichen, Berge zu versezen 1). Damit ihr euch aber durch den Ausdrukk: bis dass ich deine Feinde lege zum Schemel deiner Füße — nicht irre machen lasst, so denkt daran, was wir von der versöhnenden Kraft des Leidens Christi gesagt haben, und ihr werdet die Worte „unsern Herrn" so verstehen: wir fühlen das Bedürfniss eines Führers, Lehrers, Vorbildes, von dem zugleich eine siegreiche, heiligende Kraft ausgehe, wozu uns aber, wenn wir im vollen Bewusstsein der Sünde das höchste Heil suchen, kein Andrer dienen kann, als Christus, dem wir uns dann, nachdem wir seiner Einheit mit Gott, oder dessen, dass ihn Gott uns zum Herrn verordnet hat, gewiss geworden sind, so unbedingt, wie dem Vater selbst, ergeben, indem es immer nur darauf ankommt, dass wir gewiss sind, den Sinn unsers Herrn erkannt zu haben. Hierdurch unterscheidet sich dies Verhältniss von dem menschlichen, wo an keinen unbedingten Gehorsam zu denken ist, da man immer Gott mehr gehorchen soll, als den Menschen 2). So unbedingt nun dieser Gehorsam gegen Christus ist, so freiwillig und freudig muss er sein, da es einen Mangel des Glaubens und der Liebe anzeigt, wenn uns irgend ein Gebot dieses Herrn lästig wird, wie die Schrift 3) sagt: Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibt die Furcht aus, denn Furcht hat Pein; wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe. — Mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht! 4) — Der unbedingte Gehorsam ist aber auch kein blinder, da wir im Glauben gewiss sind, dass die Nachfolge Christi zur Erlösung und Versöhnung des Menschengeschlechts, d. h. zur Förderung des göttlichen Reiches, also auch zur Erhöhung unsers Lebens gereicht; sehen wir auch nicht immer den Zusammenhang im Kleinen, wie das Einzelne

---

1) Mat. 17, 20.
2) Ap. Gesch. 4, 19. 5, 29.
3) 1 Joh. 4, 18.
4) Mat. 11, 30.

zum Ganzen mitwirkt, sogleich, so kennen wir doch die Wege des Zusammenhangs im Großen aus dem Erkenntniss des Reichs Gottes, dessen Einrichtung auch ihr künftig kennen lernen sollt, und weil uns der Herr in dieser Hinsicht seine Absicht und die Gründe mitteilt, sagt er selbst: Ihr seid meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete. Ich sage hinfort nicht, dass ihr Knechte seid, denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr thut; euch aber habe ich gesagt, dass ihr Freunde seid, denn alles was ich habe von meinem Vater gehört, habe ich euch kund gethan 1). — Demnach beruht dieses Verhältniss auf Ueberzeugung (Gewissheit)*), Liebe (Gegenliebe), Ehrfurcht. Mit Ueberzeugung sprechen wir zu seinen Geboten ein beifälliges Ja! das ist gewisslich wahr und gut! Mit der Liebe, da er sich für uns als seine Brüder hingegeben in den Tod, reizt er uns zur Gegenliebe, so dass auch wir in der Treue beharren bis in den Tod. Doch dürft ihr euch diesen Gehorsam nicht wie eine sklavische Nachahmung (ihr werdet 2) größere Dinge thun, denn ich!) denken, als ob hier ein vorgelegtes Bild genau nachgezeichnet werden sollte, sondern der Christ bleibt unter seinem Herrn frei und selbstständig, ja er wird dies vielmehr erst durch den Gehorsam gegen den Herrn 3). Es liegt für

---

1) Joh. 15, 14. 15.

*) Das Wort Ueberzeugung hat für die innere Gewissheit des Glaubens etwas nicht ganz angemessenes, man wird nicht sowol von dem Inhalt des Glaubens überzeugt, wenn der Glaube an diese oder jene Wahrheit ein Moment des innern Lebens wird, sondern es erzeugt sich vielmehr die Wahrheit im Gemüth, es geht, wie man zu sagen pflegt, einem ein Licht (in der Seele) auf. Solche innere Offenbarungen werden zwar durch Belehrung, Erwägung, andächtige Betrachtung vorbereitet, man kann auch durch triftige Gründe überzeugt, überwiesen, überführt sein, aber die lebendige innere Gewissheit des Glaubens, die innere Offenbarung, wird uns weder von einem Andern noch von uns selbst andemonstrirt, sondern entsteht nach jenen Vorbereitungen bei irgend einer Gelegenheit. Die so im Innern entstandene Gewissheit ist dann mehr eine Erzeugung als Ueberzeugung, und bleibt ein geistiger Lebensstrom, der die ganze Lebenszeit hindurch nicht wieder aufhört, sondern nur immer reiner und stärker wird, so dass je länger desto mehr die Glaubensgewissenheit in der Tugend hervortritt.

2) Joh. 14, 12.

3) Joh. 8, 36. vergl. was oben und in der Sittenlehre an mehreren Orten von der Selbstherrschaft gesagt ist. Lied 528.

uns in dem Glauben an die Erhöhung Christi zu Gott zugleich die Gewissheit von unsrer ewigen, seligen Unsterblichkeit: „ich lebe, und ihr sollt auch leben 1); Vater ich will, dass wo ich bin auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast; wo ich bin, da soll mein Diener auch sein; und ich, wenn ich erhöhet werde von der Erde, will ich sie alle zu mir ziehen 2), auf dass ihr seid, wo ich bin 3); wir wissen noch nicht, was wir sein werden, das wissen wir aber, dass wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist." Es kommt nur darauf an, dass wir zu den Seinigen, zu denen gehören, die ihm der Vater gegeben hat, dass wir seine Diener sind; je mehr wir uns dessen bewusst sind, dass er unser Herr und Haupt 4) ist, desto zuversichtlicher glauben wir an die Vollendung unsers Lebens nach dem Tode. Es ist hiermit nicht gesagt, dass die anderen nicht unsterblich seien, sondern nur, dass wir als Christen auch einen besondern Grund haben, unsre ewige über das Erdenleben hinausgehende Seligkeit zu glauben; dass vielmehr das ganze Menschengeschlecht unsterblich sei, liegt in den Worten, „zu richten die Lebenden und die Todten," welche Bekenntnisswortte wir nun näher betrachten wollen.

4. Ihr wisst, dass die Jünger folgende Stimme vernahmen: „was steht ihr, und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren." Sie hatten aber seine Ankunft in den Himmel nicht sehen können, sondern seine Erhebung war ihnen nur durch den Augenschein angedeutet, und selbst dieser Augenschein noch verkürzt durch eine Wolke, so dass sie den Herrn nicht kommen sahen in einen andern Ort; deswegen ist schon durch jenen Zuruf angezeigt, dass das Wiederkommen auch nicht als von einem Ort zum andern zu verstehen sei, und wie mit der Himmelfahrt das Sizen zur Rechten Gottes schon beginnt, so sollen die Worte:

---

1) Gilt so gut vom diesseitigen wie vom jenseitigen; eben so Joh. 14, 2.
2) Joh. 12, 26. 32. Lied 674, 6.
3) Joh. 14, 3.
4) Lied 775, 2.

„von dannen er kommen wird, zu richten die Lebenden und die Todten" auch nicht eine bestimmte Zeit, sondern vielmehr die ganze Dauer nach der Himmelfahrt als Gericht bezeichnen, so dass ihr auch sagen könntet: von dannen er kommt, wie Christus selber spricht: Mat. 26, 64. „Von nun an wird's geschehen, dass ihr sehen werdet des Menschen Sohn sizen zur Rechten der Kraft;" nehmt ihr hinzu, dass der Herr zum Abschied 1) sagte: und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende! — so werdet ihr die Erhöhung Christi darin sezen, dass sich seine weltüberwindende Kraft immer siegreicher beweist bis zur Vollendung seines Reichs, wozu natürlich gehört, dass er immer mehr verklärt 2), den Menschen klarer wird.

Diese Kraft erweist sich zunächst im Gericht, wie es Christus, Joh. 3, 18. 19., anzeigt. Christus ist das Licht, und alles was mit ihm streitet, ist Finsterniss; und es richten sich demnach die Menschen selbst, wenn sie die Finsterniss mehr lieben als das Licht. Es gibt fortan nichts Drittes oder Unbestimmtes*), sondern wer Christum aufnimmt, der wird nicht gerichtet, und hat als Kind des Lichts auch das ewige Leben in Gott — wer aber Christum verachtet, der ist, so lange er die angebotene Gabe zurükstößt, ein Kind der Finsterniss: er ist schon gerichtet, denn er glaubt nicht an den eingebornen Sohn Gottes, er liebt die Finsterniss mehr, als das Licht. Wir haben nun ein untrügliches Richtmaaß für uns und alle Zeiten, indem wir nichts gut heißen, was dem Erlöser widerspricht, und sich von seinem sanften Zwingen nicht will erweichen lassen und durchdringen. Ein Feind Christi ist auch ein Feind Gottes, ein Freund Christi auch ein Freund Gottes. Wen die Lehre Christi verurteilt, den verurteilt auch Gott, und was dem Geiste des Christenthums gemäß ist, das ist auch Gott wolgefällig.

Wenn es nun heißt: „zu richten die Lebenden und

---

1) Mat. 28, 20.

2) Joh. 17, 1. Kap. 16, 14.

*) Diejenigen freilich, welche mit dem Christenthume gar nicht in Berührung kommen, weil es ihnen noch nicht möglich war, sind für uns in sofern unbestimmt, als wir nicht wissen, ob sie annehmen oder zurükweisen würden.

die Todten," so sind das Alle, und ihr könnt an das bei der Höllenfahrt Gesagte denken, dass Allen, sie mögen gestorben sein oder leben, innerhalb des Christenthums oder außerhalb desselben, das Licht soll zu Teil werden. Alle sollen zum Bewusstsein der Sünde und der Anerkennung Christi kommen. Dies muss geschehen, wenn 1 Kor. 15, 28., und wenn das Wort Christi nicht trügt: „mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden." Wie dies vollendet werden soll, davon haben wir kein Bewusstsein, und wir schauen's in einem dunklen Wort. Ich will euch aber die Bedeutung zeigen, die auch darin liegt, und die ihr an euch selbst erfahren könnt:

Christus sprach 1): „Folge du mir, und lass die Todten ihre Todten begraben!" was meinte er wol damit, wenn wir auf das Wort todt sehen? — Auch die sind todt zu nennen, welche der Stimme des Erlösers nicht folgen, denn das kann nur daraus erklärt werden, dass ihr Gottesbewusstsein gleichsam todt ist, wenigstens lebendig begraben (da es mit dem Menschen unwiederbringlich aus sein müsste, in welchem das Gottesbewusstsein ganz todt wäre)*). — Die nun, deren Gottesbewusstsein von Christus neu belebt ist, leben — die andern sind desto mehr todt, je schwächer und unreiner ihr Gottesbewusstsein noch ist 2). Die Lebenden sind freilich, in so fern sie sagen können: doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir, so wie Christus vom Gerichte frei, so fern ihnen aber noch Unchristliches anklebt, richten sie sich selbst unaufhörlich, denn sie fühlen ihren Abstand von Christus, der ihnen in immer hellerem Lichte leuchtet. Darum heißt's: zu richten die Lebenden! — Das ist aber gewiss, so wir uns selber in Wahrheit richten, so dürfen wir nicht erst gerichtet werden 3). Je mehr wir also dadurch, dass sich uns Christus immer mehr verklärt und wir im Vergleich mit ihm unsre Mängel immer deutlicher sehen, (denn je heller das

---

1) Luk. 9, 60.

*) Dieser auch schon oben behauptete Satz versteht sich in so fern von selbst, als es keine andere bewusste Einwirkung Gottes auf den Menschen geben kann, als vermöge des Bewusstseins von Gott.

2) Vergl. Röm. 8, 6 — 11.

3) 1 Kor. 11, 31.

Licht, desto deutlicher die Flekken — desto mehr treten auch, wenn die gröberen verschwunden sind, die kleinsten Flekken, die wir vorher gar nicht sahen, hervor) an unsrer eignen Besserung zunehmen, desto leichter wird uns das göttliche Gericht jezt und in Ewigkeit. — Je länger wir aber für die Wahrheit todt (taub, blind und gefühllos) sind, desto schrekklicher muss das Erwachen sein, denn desto schwerer lastet dann, wenn alles Verborgene ans Licht, uns Alles zum Bewusstsein kommt, da auch die Todten gerichtet werden, die Reue, die wir jezt vielleicht gar nicht ahnen, als ein göttliches Gericht auf uns. Der Unterschied besteht auf Erden nur darin, dass die Lebenden sich des Gerichts bewusst sind, die Todten aber, je verstokkter, desto länger das Gericht hinausschieben, und desto mehr Schuld auf sich laden. Dies sah auch der reiche Mann im Evangelium ein, und wünschte, dass seine Brüder eher als er möchten zur Besinnung kommen.

Luther sagt in einer Predigt über diese Schriftstelle (Joh. 3, 16 ff.): wenn man aus Trägheit so lange schläft, bis einem beim Erwachen die helle Sonne aufs Lager scheint, dann schämt man sich, denn man ist vom Licht gerichtet: so beleuchtet das Licht Christus Alles, damit das Unrecht ans Licht kommt und erkannt wird. Ihr seht also ein, dass dies Gericht, dies Kommen Christi ein inneres, mit der Erhebung Christi beginnendes und so lange währendes sein muss, als unter den Menschen noch Sünde zu finden ist.

Anhang zum zweiten Artikel

mit Bezug auf Luthers Erklärnng.

1. Ihr wisst aus der Apostelgeschichte1), dass die Einwohner zu Lystra, als sie sahen, wie Paulus einen von Jugend auf lahm Gewesenen durch die Kraft des Geistes im Wort gesund gemacht hatte, ausriefen: die Götter sind den Menschen gleich worden, und zu uns herabgekommen!

1) Ap. Gesch. 14, 11.

— und dass sie den Barnabas Jupiter, und Paulus Merkur nannten u. s. w. Sie glaubten also, die Götter könnten als Menschen erscheinen, und dieser Glaube findet sich bei allen Völkern im Anfang ihrer Religionsgeschichte. Ihr haltet nun gewiss solche Sagen für Zeichen des Aberglaubens, und ich frage euch, was es denn wol für eine Bewandniss habe, wenn Luther in der Erklärung unsers Bekenntnisses spricht: ich glaube, dass Jesus Christus wahrhaftiger Gott sei? — Die Erscheinung Gottes in Christo besteht nicht in der Einbildung, ist nicht erdichtet, sondern der wahre Gott, den die Heiden nicht kannten, erschien in Christo, und in keinem andern wie in ihm. — Wenn ihr aber an Moses und die Propheten des alten Bundes denkt, sollte nicht der wahrhaftige Gott in Moses erschienen sein, das Volk aus dem Diensthause Aegyptens befreit, und die heiligen Gebote gegeben haben? sollte der Propheten Stimme nicht Gottes Stimme gewesen sein? — Ja, allein das ist doch alles sehr verschieden davon, wie Christus der wahrhaftige Gott ist. Denn erstens waren jene heiligen Männer doch nicht in dem Sinne heilig, dass man sagen könnte: ihr Leben wäre der reinste Ausdrukk eines ungeschwächten und ungetrübten Gottesbewusstseins gewesen, wie wir von Christo glauben, dass in ihm der wahrhaftige Gott ausschließlich das ursprünglich Thätige, die ganze menschliche Natur aber das Empfängliche und Ausführende (Werkzeug) war. Bei jenen war das Göttliche etwas mehr Eingegebenes, so dass sie wenigstens vor und nach der Eingebung irren konnten: wie Moses den Aegypter erschlug, die heiligen Tafeln zornig zerbrach, den Uebertreter des Sabbatgesezes tödten ließ, und zweifelnd den Felsen zweimal schlug, da konnte man nicht ohne Einschränkung sagen: wer ihn sieht, der sieht Gott.

Aber zweitens auch während der Eingebung war ein solcher Gottesmann nicht der wahrhaftige Gott, denn die Eingebung musste doch vom Gemüth aufgenommen werden, so dass sie Gottesbewusstsein wurde, sie musste in Gedanken und Worte gekleidet werden, so dass sie auch von weniger Erleuchteten aufgenommen werden konnte, und ihr wisst, wie in der menschlichen Natur die ursprünglichen Vollkommenheiten einander fördern und hemmen, je nachdem sie verhältnissmäßig entwikkelt oder zurükkgeblie-

ben sind, und also eine Eingebung an ihrer Wahrheit und Kraft verlieren muss, wenn mit dem Vermögen, Gott in sich aufzunehmen und wirken zu lassen, d. h., mit dem Gottesbewusstsein nicht auch die übrigen Anlagen zu wahrer Vollkommenheit sich entwikkelt haben. Darum erscheint uns auch die Offenbarung Gottes im alten Bunde unzureichend, und nur für so lange bestimmt, bis die wahre Menschwerdung in Christo erfüllt wurde. In diesem war eine vollkommne Vereinigung des wahrhaften Gottes mit der menschlichen Natur möglich und wirklich, da weder die Auffassung noch die Darstellung gehemmt oder getrübt wurde durch irgend eine menschliche Unvollkommenheit, sondern Gott selbst von Anfang (Empfängniss) an die menschliche Natur, wie sie ursprünglich vollkommen ist, vor jeder Störung in ihrer Entwikkelung, vor jeder Verunreinigung bewahrt, und diese menschliche Natur so durchdrungen hatte 1), dass sie, wie ich vorhin sagte, nichts als Empfänglichkeit und Werkzeug für Gott, und Gott das selbstthätige oder dasjenige war, was die Person *) bildet. Deswegen konnte nur Christus sagen: ich habe Gott gesehen, und wer mich siehet, der sieht den Vater, ich und der Vater sind Eins! Uns Christen ist dieses Glaubens wegen die Weisheit Christi geradezu des wahrhaftigen Gottes Weisheit, die Kraft Christi Gottes Kraft, die Liebe Christi Gottes Liebe, und das Gottesbewusstsein Christi war mehr als bei andren Menschen, war eine höhere Stufe, war das Dasein Gottes selbst. Wir stehen also auf dem sichersten Grund und Boden, wenn wir Christum erkennen, so erkennen wir auch den wahrhaftigen Gott, nicht wie er sich zu Zeiten in andern offenbart hat, wo die Offenbarung noch ergänzt werden musste, sondern den ewigen, unveränderlichen, wahren Gott in seiner ganzen Fülle, so weit als solches zur Seligkeit der Menschen aller Zeiten und Völker hinreichend ist, und

1) Joh. 1, 14. Kol. 2, 9. Joh. 1, 1.

*) Ob man, wenn von der Gottheit Christi die Rede ist, die Person des Vaters von der des Sohnes ausdrükklich unterscheiden will, das hangt von der Fähigkeit des Katecheten und der Katechumenen ab. Es wird aber wenigstens besser sein, wenn beide Personen in eine verschwimmen, als wenn der einige Gott in zwei Götter zerfließt.

wenn wir in jenem Leben Gott schauen werden von Angesicht zu Angesicht, so werden wir eben dasselbe, nur in größerer Klarheit erkennen, was uns der Sohn geoffenbart hat. Eben deswegen ist es nun auch einerlei, ob wir Christum in uns haben, oder Gott, und unsre Vereinigung mit dem Sohne ist Vereinigung mit dem Vater. Christi Wille ist Gottes Wille, wir trauen der Verheißung Christi so gewiss, als wenn uns Gott verhieße, und die Macht Christi, womit er erlöst und sein Reich fördert, ist rein aus dem Wesen der göttlichen Allmacht.

2. Was ich euch von der Gottheit Christi gesagt habe, kann schwerlich von einem unter euch ganz begriffen werden, und es sind diese göttlichen Dinge für die mehrsten, wenn nicht für alle Christen mehr Ahnung als eigentliches Begreifen, doch so, dass eine Notwendigkeit und Gewissheit darin liegt, welche von keiner andern Gewissheit übertroffen werden kann. Die Notwendigkeit liegt darin, dass auf keine andre Weise die Menschheit ihre höchste irdische Bestimmung erreichen, sondern in jedem andern Falle noch etwas gedacht werden kann, was mehr ist als die Erlösung durch Christum, da doch unser Glaube sagt, dass ihm Alles vom Vater übergeben, und ohne ihn das höchste Heil nicht zu finden 1), dass er das Heil der Welt sei. Was aber die Gewissheit betrifft, dass nun das Notwendige in Christo wirklich ist, so habe ich euch schon früher gesagt, wie sie teils aus innerer Erfahrung, teils aus der Betrachtung dessen, was der Erlöser in der Welt gewirkt hat, hervorgeht, zu welchen beiden Gründen dann noch eine Wirkung des Geistes kommt, eine innere Offenbarung, welche man den Zug der göttlichen Gnade nennt, wie auch Christus zum Petrus sprach: Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel, und dass Niemand zum Sohn komme, es ziehe ihn denn der Vater. Doch wird hierüber der dritte Artikel weiter sprechen. Jetzt haben wir noch über einen schwierigen Punkt nachzudenken, wenigstens werden eure Gedanken es kaum fassen, was Luther damit sagen wollte, wenn er Christum „vom Vater in Ewigkeit geboren" heißt. Und es ist dies auch ein Punkt,

1) Ap. Gesch. 4, 12. Phil. 2, 9 — 11.

der zur Beruhigung des Christen so wesentlich nicht gehört, wie dasjenige, was wir im zehnten Lehrsaze (§ 10.) von der Vereinigung des göttlichen Wesens mit der menschlichen Natur Christi gesagt haben. Damit ihr euch aber doch etwas Christliches, und was auch Luther mit darunter verstand, dabei denkt, so höret zuerst auf ein Gleichniss: Soll ein Baumeister eine Kirche bauen, so wird er von vorn herein den Bau anders anlegen, als bei einem Wohnhause, denn er wird die sich erbauende Versammlung, die Gottesverehrung der Gemeinschaft im Auge haben und danach sein Werk einrichten. Der große Baumeister der Welt ist nun Gott, und in seiner Vorhervorsehung hatte er bei Grundlegung der Welt die Erlösung durch Christum im Auge; so dass man sagen kann, ehe irgend etwas von der Welt als Irdisches da war, war für Gott der Erlöser schon da, für den ja Alles so geschaffen werden musste, dass es durch ihn erlöst werden konnte; nehmt ihr hinzu, was von der Ewigkeit Gottes (§. 2, 3.) gesagt wurde, so ist freilich für uns der Sohn erst geboren als die Zeit erfüllet war, für Gott aber ist Alles Gegenwart, und wenn sich nun Christus in seinen Gedanken zu dieser Betrachtungsweise erhob, so konnte er sagen 1): ehe Abraham ward, bin ich! — Wolltet ihr einwenden: dasselbe ließe sich von Allem sagen, da Alles vom Vater in Ewigkeit vorherbestimmt sei, so hättet ihr die Sache noch nicht würdig aufgefasst; denn wenn die Erlösung durch Christum der ewige Rathschluss Gottes ist, so ragt der Erlöser in Gottes Gedanken so weit über alles Andre hervor, dass alles Uebrige teils nur Vorbereitung auf ihn, teils das ist, was aus ihm von selbst folgt, wie die Schrift sagt: Kol. 1, 15. 16., dass Alles zu ihm (für ihn, um seinetwillen, also gewissermaßen auch durch ihn) geschaffen sei, und Gott sieht in Allem nur den Sohn, oder er sieht und sah in Ewigkeit Alles nur in Beziehung auf den Erlöser, welcher zu Gott sprechen konnte, Joh. 17, 24: du hast mich geliebt, ehe denn die Welt gegründet ward! — Dies können wir doch nicht von uns sagen, denn sind wir uns auch der Liebe Gottes bewusst, so haben wir diese Christo zu danken, und Gott muss

---

1) Joh. 8, 58.

Christum in uns lieben, wenn uns das Bewusstsein selig machen soll. Denkt ihr euch dieses unter Luthers Worten, so habt ihr zwar nicht alles, was er sich darunter dachte, aber doch für den beseligenden Glauben die Hauptsache, und seht ihr nun auf den ersten Artikel zurükk, und denkt euch Gott als Schöpfer, so denkt ihr euch auch diese Schöpfung nun nicht mehr ohne Christum, wodurch die ganze Schöpfung erst Leben und Bestimmung, ihre wahre Bedeutung erhält, d. h. dann ist euer Glaube an den Schöpfer erst ein christlicher, der euch mit christlich erhebender Zuversicht erfüllt, wie ihr nun auch erst des Schöpfers höchste Liebe (Gnade) und Weisheit zu erkennen anfangt. Doch von der Liebe und Weisheit Gottes werden wir erst vollständig sprechen können, wenn wir im dritten Artikel vom Reiche Gottes gehandelt haben. So viel aber könnt ihr jetzt schon einsehen, dass nun erst das Wort: Gott sahe an, alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut, befriedigend ist, denn es konnte doch dem Allwissenden nicht verborgen sein, wie Sünde und Uebel sogleich hervorbrechen würden; ein Reich ist aber nicht sehr gut, wenn gleich nach der Gründung die Ordnung gestört wird; sahe jedoch Gott nur auf die Erlösung und Versöhnung durch Christum, alles Andre als etwas sich darauf Beziehendes, Untergeordnetes und Vorübergehendes, Vorbereitendes, so verschwand vor seinem Angesicht das Vergängliche, und er sah das Unvergängliche, welches durch Christum kommen, dem also Alles dienen sollte. Oder meint ihr, dass der Gärtner zu dem Wildling nicht sagen könne, er ist sehr gut? Denn aus einem gepflanzten edlen Kern kommt zwar ein wilder Baum, der nicht sehr gute Früchte bringt, er ist aber der Veredlung fähig, an diese denkt der Gärtner, und um dieser willen ist auch der Wildling sehr gut. Für den Menschen ist zwar die Gegenwart das, woran er sich vorzüglich hält, weil ihm die Zukunft nicht so lebendig, bestimmt, anschaulich, ergreifend, nicht wirklich, sondern noch ungewiss vorkommt; für Gott hat aber unsre Zukunft dieselbe Wirklichkeit und Klarheit, wie unsre Gegenwart. Wolltet ihr fragen, warum dieser Erlöser nicht eher erschienen? so dient zur Antwort: die Zeit war nicht eher erfüllt, d. h. die Menschheit war nicht eher zum Empfange

des Sohnes Gottes vorbereitet; dass aber Gott überhaupt diesen Rathschluss fasste, und nicht etwa gleich eine erlöste Welt schuf, das liegt teils in dem göttlichen Wolgefallen, teils in der der menschlichen Natur eignen Art, die Dinge nach einander, wie sie sich in der Zeit entwikkeln, zu betrachten, welches freilich noch nicht die göttliche Erkenntniss ist.

3. Leicht wird es euch nun sein, anzugeben, was Luther gemeint, wenn er sagt, dass Christus auch wahrhaftiger Mensch sei. Es fehlte ihm nichts an der ursprünglichen menschlichen Natur, und was daraus notwendig folgt. Da z. B. sein Geist mit einem Leibe vereinigt war, so war Christus von Zeit und Raum abhängig, er musste wachsen vom unscheinbaren Punkt des neugebornen Kindes, wo seine Gottheit etwas ihm unbewusst Wirkendes, und sein Verstand eine unentwikkelte Kraft war, denn er war unter das Gesez gethan: Darum konnte er nicht allgegenwärtig noch allwissend, noch allmächtig sein in dem Sinne, wie es der Vater ist, wenn er unabhängig von Zeit und Raum, und überhaupt als das gedacht wird, von welchem Alles abhangt. Hiernach werdet ihr, wenn wir sagten, Christus wusste was im Menschen war und ist, so wie die ganze Weisheit, sofern sie sich auf die Natur erstrekkt, auch dem Gesez der menschlichen Natur unterthan denken müssen. Darauf beziehen sich auch die Worte: der Vater ist größer, denn ich, nur dass damit nicht gesagt ist, Christus habe irren und fehlen müssen, habe zu den Fertigkeiten des Geistes, die wir Tugenden nennen, des Kampfes mit seinem eignen Fleisch bedurft u. s. w., denn alles dieses liegt ursprünglich nicht in der menschlichen Natur, sondern nur in der ungleichmäßigen Entwikkelung der einzelnen Vollkommenheiten und in der verführerischen Einwirkung von außen, vor welchem beiden die menschliche Natur Christi bewahrt wurde durch die von der Empfängniss an einwohnende Kraft Gottes. Es ist auch nach dem, wie ihr die menschliche Natur kennen gelernt habt, kein menschliches Gesez, wenn man spricht: irren ist menschlich — oder: alle Menschen sündigen — im Gegenteil ist das Irren eine Störung des zweiten, und das Sündigen eine Störung des vierten in der menschlichen Natur. Wenn endlich alle menschliche Tugend kämpfend ist, so hat das

doch auch seinen Grund nur in der gestörten, einseitigen Entwikkelung der anerschaffenen Vollkommenheiten; so dass, wenn Christus von allem diesen frei war, er immer doch wahrhaftiger Mensch sein konnte.

Warum aber der wahrhaftige Gott wahrhafter Mensch werden musste, und dies letztere ein notwendiger Bestandteil unsers Glaubens ist, wird euch zu beantworten nicht schwer sein. — Gott konnte nur auf diese Weise dem Menschen nahe genug gebracht werden. — Ja! durch diese Vermittlung, wegen welcher wir Christum auch den Mittler nennen, ist einzig und allein die Möglichkeit gegeben, dass durch eine innige wirksame Vereinigung mit dem Menschen Jesus eine wahre wirksame Vereinigung mit Gott zu Stande kommt, denn jede Wirkung Christi auf die Menschen ist nun zugleich eine Kraft Gottes, die da selig macht. Wie ja auch ohne solche Menschwerdung Gott immer fremd geblieben, und kein Vorbild des vollkommnen menschlichen Lebens 1) als Ziel der ganzen Menschheit aller Zeiten vorhanden, die ursprüngliche Vollkommenheit nie ans Licht gekommen wäre.

---

1) Hebr. 2, 14. Kap. 4, 15. Phil. 2, 7. Luk. 2, 52. 1 Petr. 2, 21. 22.

Der dritte Artikel.

Vom heiligen Geist, dem Reiche Gottes, der christlichen Kirche.

§. 13.

Der heilige Geist ist der von Christus ausgehende höhere Lebenstrieb, welcher die Christen gemeinschaftlich beseelt.

1. Wir gehen zum dritten Artikel über, und nun erst kann euer Glaube an Gott, an den Erlöser und euer eignes Bewusstsein davon, dass, und wie ihr Christen werdet, vollständig ans Licht kommen, denn dieser Artikel lehrt das Werk Christi kennen. — Könnt ihr nun wol angeben, welche Absicht Christus bei aller seiner Thätigkeit, oder welchen Endzwekk er für die Menschen auf Erden hatte? — Er wollte sie belehren, bessern, erlösen, versöhnen, er wollte ihnen das ewige Leben bringen. — Das ist alles recht schön, wir wollen ihn aber selbst hören! Leset Joh. 17, 20 — 26, und sagt mir mit wenigen Worten den lezten Willen des Erlösers für uns Menschen: — die Menschen sollen alle Eins sein, und zwar vollkommen Eins! — Es wird auch zugleich angezeigt, worin die vollkommne Einheit bestehe? — Christus in Jedem, welches so viel ist, wie Gott in Jedem, denn wer den Sohn hat, hat auch den Vater; dadurch nicht nur alle Eins mit Gott durch Christum, sondern auch unter inander Eins, weil die Liebe weder vom Sohn noch vom Vater zu trennen und also dann auch in Jedem ist: diese

Liebe muſſ aber wol das Band der Vollkommenheit ſein 1), wodurch die Menſchen unter einander vollkommen Eins werden.

Sehet, Kinder, da habt ihr in wenigen Worten das ganze Chriſtenthum, oder den ganzen ewigen Willen Gottes für die Menſchen auf Erden, darum werdet ihr euch auch recht beſtreben, dieſe gröſste aller Wahrheiten, ja dieſe einzige Wahrheit, weil alles Andre mit ihr übereinſtimmen oder aus ihr folgen muſſ, da mit Gottes Gedanken keine Wahrheit ſtreiten kann — dieſen Weg des ſeligen Lebens, ja, dieſes ſelige Leben ſelbſt, ſo viel in euren Kräften iſt, kennen zu lernen!

Wir wollen nun zuerſt verſuchen, Einiges daraus an Gleichniſſen anſchaulich zu machen, leſet dazu Joh. 15, 1 — 16, behaltet aber ſtets jenen lezten Willen (Joh. 17, 23.) zugleich mit im Gedanken, ſo werdet ihr leicht angeben, wie im Gleichniſſ der erſte Teil der Einheit anſchaulich wird? — So wie die Reben den Trieb oder die Lebenskraft aus dem Stamme nehmen, ſo haben die Chriſten ihr Leben aus Chriſtus, d. h. ihr höheres Leben: Glauben, Liebe, Hoffnung. Sie können im höheren Leben nur wachſen und Frucht bringen (gute Werke thun) dadurch, daſſ die treibende Kraft von Chriſtus ausgeht: wer in mir bleibet, und ich in ihm, der bringt viel Frucht, denn ohne mich könnet ihr Nichts thun. Ohne ihn ſind wir wie die abgeſchnittene Rebe, Nichts*), mit ihm aber, an ihm hangend, aus ihm lebend ſind wir ſo viel, wie wir überhaupt zu ſein wünſchen 2) können: denn er giebt uns die Herrlichkeit, die ihm Gott gegeben hat, Joh. 17, 22., und dieſe Herrlichkeit beſtand zunächſt darin, daſſ Gott ſich mit der menſchlichen Natur Chriſti ſo verbunden hatte, daſſ, wer dieſen ſah, auch Gott ſah; ſo verbindet

---

1) Kol. 3, 14.

*) Wollte man einwenden, die abgeſchnittene könne durch Einſenkung einen neuen Stokk bilden, und würde alſo durch Trennung mehr, ſo hieße das, den Vergleich zu weit treiben, oder man müſſte dabei bleiben, daſſ dann doch das Leben dieſes neuen Stokks mit ſeinen Reben aus dem Urſtamme, und wiederum die Einheit ihren Grund in der Abhängigkeit von Chriſtus habe.

2) Lied 528, 4.

sich durch die Vereinigung mit Christus Gottes Kraft mit unsrer menschlichen Natur, und durchdringt dieselbe mehr und mehr, wie der Sauerteig die Masse, und ihr werdet gestehen, dass aus solcher Lebensgemeinschaft mit Christus die herrlichsten Früchte hervorgehen müssen, — ich sage Lebensgemeinschaft, denn führen nicht Reben und Stamm ein gemeinschaftliches Leben? so hat auch der Christ sein höheres, wahres Leben weder aus sich 1), noch für sich; denn sehet ihr auf das Gleichniss, so bemerkt ihr, dass keine Rebe den ganzen Trieb, sondern jede nur ihren Anteil hat. Wie aber das Treiben aller Reben den Gesammttrieb des Stokkes ausmacht, indem eine Lebenskraft vom Stamme aus in alle Reben sich ergießt: so ist der Geist Christi in alle Christen ergossen, indem jeder seinen Anteil an dem gemeinsamen Geist hat, alle aber vereinigt ein Ganzes, nämlich Christum (den Weinstokk) darstellen.

Wenn ein Geist mehrere treibt, wie wenn der Geist der Vaterlandsliebe zu Aufopferungen erwekkt, so nennt man ihn einen Gemeingeist, und es gilt alles das von ihm, was früher (§. 6, 3.) vom Gemeingefühl bei der dritten ursprünglichen Vollkommenheit und vom Leben Jesu (§. 9, 3.) gesagt ist. Der Gemeingeist aber, wie er sonst Menschen treibend vereinigt, kann nicht geradezu von Gott abgeleitet werden, sondern als Aeußerung der gestörten menschlichen Natur ist er selbst nicht rein göttlicher Geist, wie man das auch immer findet, dass sich der Gemeingeist mit Eigennuz, Neid, Ehrsucht und andern gröbern oder feinern Fehlern verbindet; um also den reinen, die Christenheit als solche belebenden Gemeingeist von allem menschlichen zu unterscheiden, nennt man ihn den heiligen Geist, von welchem Jeder seinen Anteil haben muss, wenn er zu der Einheit gehören will, so dass es einerlei ist, ob wir sagen: Christum haben, oder Gott haben, oder den heiligen Geist haben, oder Christ, oder Gottes Kind sein. Der heilige Geist ist also nicht die natürliche Lebenskraft, welche jeder Mensch von Geburt in sich hat, und ohne welche euer Leib ein Leichnam wäre, sondern die höhere Lebenskraft, welche sich zwar mit dem natürlichen Menschengeist, der ja zugleich das Vermögen zum

1) Gal. 2, 20. Joh. 15, 5.

Gottesbewusstsein ist, verbindet und mit ihm Eins wird, aber doch erst durch den mit Christus vereinigenden Glauben kommt, so dass ihr nun den doppelten Sinn der Worte 1) verstehen werdet: „Der Geist ist's, der lebendig macht, das Fleisch ist kein nüze." In dem zweiten, höheren Sinne dieser Worte wird der Leib sammt dem ihn belebenden natürlichen Geiste ohne den heiligen Geist als etwas Sinnliches, als das Fleisch betrachtet, weil, wie ihr gesehen habt, das geistige Wesen des Menschen vor der Erlösung, d. h. ohne den heiligen Geist, so in das sinnliche Wesen versunken ist, dass auch der hervorschimmernde natürliche Geist wieder sinnlich erscheint.

Auf diese Weise wird nun nicht blos jeder Christ Eins mit Christus und Gott, sondern sie werden auch alle unter einander Eins. Denn ist der Geist Christi nicht auch die Liebe Gottes zu den Menschen (§. 10.)? Es ist also nicht als ein eigentliches Gebot anzusehen, wenn Christus V. 12. sagt: das ist mein Gebot, dass ihr euch unter einander liebet, gleich wie ich euch liebe; denn nicht nur wird V. 15. deutlich ausgesprochen, dass hier von keinem eigentlichen Befehlen und Gehorchen die Rede sei, sondern das liegt auch klar im Bilde: die Reben können keinen andern Trieb haben, als der Stamm, so können auch die Christen nicht anders, als ihre Mitmenschen so lieben, wie Christus die Jünger liebte, und die Menschen überhaupt. Ihr seht auch, dass nun erst die Liebe, von welcher früher (§. 6, 3.) die Rede war, zur ursprünglichen Vollkommenheit (§. 9.) wieder erhoben wird, indem der Geist Christi keine Störungen durch Schwachheit, Unverstand, Eigennuz oder geschwächtes und getrübtes, verunreinigtes Gottesbewusstsein zulassen, sondern der heilige Gemeingeist das Ganze und jeden Christen so beseelen wird, dass jeder die ganze Gemeinschaft der Christen, je nachdem ihm diese näher oder ferner liegen, im Bewusstsein (Gesammtbewusstsein) hat, und sich von diesem Mitgefühl zu dem bestimmen lässt, was dem Ganzen zur Förderung gereicht, V. 13.

2. Diese Liebe, als Band der Vollkommenheit, wodurch die Christen unter sich Eins sind, wird an dem

---

1) Joh. 6, 63.

Gleichniss vom Weinstokk nicht recht anschaulich, lasset uns deshalb die Einheit der Christen in einem andern Bilde betrachten! Wir wählen den Vergleich mit unserm Leibe, Ephes. 4, 15. 16., und ihr werdet die Uebereinstimmung dieses Bildes mit dem vorigen leicht angeben können: So wie alle Reben, auch die entferntesten, ihren Trieb haben aus dem Stokk, so haben sämmtliche Glieder die Beseelung ihrer Kräfte vom Haupte aus, denn in dem Haupte ist der Anfang der Lebenskraft, die sich vermöge der Gelenke*) auch in die entferntesten Glieder ergießt; welche absterben, sobald sie gänzlich vom Haupte getrennt sind. Das Haupt ist hier wiederum Christus, und die gemeinsame Beseelung des ganzen Leibes der heilige Geist, indem zwar jedes Glied an demselben Geiste Teil, aber keines, sondern nur das Ganze, ihn ganz haben kann.

Aber dies Gleichniss führt noch weiter; denn von den Reben sagten wir zwar, dass sie die Früchte bringen müssten, welche der Trieb des Stammes hervorbrächte, also bei Christen Werke der sich hingebenden, V. 13, aufopfernden Liebe; allein der Zusammenhang der Glieder unter sich, wie sie durch Mitgefühl und gegenseitige Förderung Eins sind, konnte an den Reben nicht anschaulich werden. Das seht ihr nun hier: denkt euch einen Säemann, wie da Auge, Fuß und Arm sich gegenseitig dienen, wie die Werkzeuge des Athmens notwendig, und selbst die des Gehörs fördernd sind! — Verfolgt ihr dieses gegenseitige Dienen weiter, dann findet ihr, wie auch die kleinern Teile des Körpers zum Dienste der größern da sind: gehet von der Fußspitze hinauf bis zum Haar des Hauptes, und ihr findet stets Zusammenhang, so dass immer Eins das Andere unterstüzt, und Jedes für Alles, Alles für Jedes geschaffen 1) ist. Da ist kein Glied für sich, son-

---

*) Der allgemeine Ausdrukk Gelenke umfasst auch Nerven, Muskeln, und für das sogleich zu beachtende Mitgefühl, (oder wenn man lieber vom Körper sagen will: Mitempfindung) besonders das Zellgewebe. Es kommt teils auf Lehrer und Schüler an, wie weit in's Einzelne des bewundrungswürdigen Organismus zu gehen sei, teils auf das Maß der Schikklichkeit. Gut ist es, wenn der Katechet die Kenntniss dieses Organismus voraussezen und nur leise andeuten darf, weil sonst die Stimmung und das Nachsinnen leicht fremdartig, wenigstens eine Unterbrechung der Katechese herbeigeführt wird.

1) 1 Kor. 12, 20. 21.

dern die edelsten, welche am mehrsten geachtet werden, sind am deutlichsten zum Dienst aller übrigen: dient nicht das Auge, das Licht des ganzen Leibes, auch bei den geringsten Beschäftigungen, sei es mittelbar oder unmittelbar? Darum sagte auch Christus: wer der Größte sein will, der sei Aller Diener! und er selbst gab nicht nur das Zeichen dazu durch jenes Fußwaschen, sondern erfüllte diese Pflicht durch Leben und Sterben.

Achtet ihr ferner auf eure eigne Erfahrung und auf das, was wir früher (§. 4, 1.) vom Zusammenhange der Glieder des menschlichen Körpers als einem Abbilde des großen Naturzusammenhanges sagten, so findet ihr alle Teile des Körpers so innig verbunden, dass die schmerzhafte oder angenehme Empfindung des einen sich auf alle übrigen erstrekkt, so dass auch nicht die geringste Veränderung in einem Teilchen Statt finden kann, ohne auf die übrigen zu wirken: 1 Kor. 12, 26. und so ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und so ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit. Ein solches Mitgefühl verbindet die Christen zu einem Leibe, freilich mit dem Unterschiede, dass in der christlichen Gemeinschaft das Mitgefühl bewusst ist, im sinnlichen Leibe dagegen die Glieder bewusstlos vereinigt sind. Darum stellte Christus auch das Gleichniss 1) vom geselligen Mahle, dem Gastmahl des höheren Lebens auf, wo die Freude durch das Bewusstsein der freundschaftlichen Vereinigung entsteht. Aus diesem bewussten Mitgefühl geht dann auch bewusste Mitwirkung hervor, weswegen der Herr die Seinen mit Arbeitern in einem Weinberge 2) vergleicht, die da wissen, was sie thun; zu welchem zweiten Unterschiede noch ein dritter kommt, dass die Mitwirkung auch selbstständig ist, da die Arbeiter nicht etwa Knechte sind, sondern Freunde, denen nicht nur die Absicht des Herrn mitgeteilt, sondern auch die Ausführung überlassen ist, wie ihr euch aus der Erklärung der Worte: „sei mein Herr" erinnern werdet, und wie auch das Gleichniss von den anvertrauten Pfunden 3) deut-

---

1) Mat. 22. Luk. 14, 16 — 24.
2) Mat. 20.
3) Luk. 19.

lich zeigt. Ja es verhält sich mit diesen Gliedern, wie mit Christus: Er war dem Vater gehorsam bis zum Tode, dachte, sprach und that nichts von sich selbst, sondern zu Allem trieb ihn die inwohnende Kraft des Höchsten; allein er sagte doch auch: ich habe zu beidem Macht, das Leben zu lassen, oder zu behalten; so war er also selbstständig, indem der Wille Gottes auch sein eigner Wille war. Wenn nun Christus die Seinen sendet, gleich wie ihn der Vater gesandt hat, so thun sie zwar nichts von sich selbst, aber nicht wie Knechte, sondern wie Freie, die sich aus Ueberzeugung und ehrfurchtsvoller Liebe den Willen des Herrn zu eigen gemacht, und keinen widerstreitenden in sich haben.

§. 14.

Das Reich Gottes durch Christum, oder das Himmelreich auf Erden, ist das durch den heiligen Gemeingeist bestehende und wachsende Gesammtleben derer, welche Christum als Herrn anerkennen, indem ihre vom heiligen Geist veredelten Gaben in jedem Beruf und in jeder Verbindung auf die durch Vereinigung mit Christus zu bewirkende vollkommene Vereinigung der Menschen mit Gott und unter sich gerichtet sind.

1. Wir wollen nun die Einheit oder Vereinigung der Christen nochmals, zum Teil ohne Bild übersehen, damit ihr die zwei Fragen beantworten könnt: wer gehört zu der von Christus gestifteten und durch den heiligen Geist beseelten Gemeinschaft, welche er selbst das Reich Gottes oder das Himmelreich auf Erden nennt, und was gehört dazu? — Leset deshalb 1 Kor. 12, 3—7., und ihr könnt leicht finden: wer nicht, und wer, und wie weit er zu diesem Reiche gehört? — Wer Jesum verflucht, gehört nicht dazu, wer aber Jesum einen Herrn heißt, ist vom heiligen Gemeingeist beseelt, und also ein Reichsgenosse oder wahrer Christ! — Sehen wir zunächst auf das Erste, so ist natürlich nicht blos das darunter zu verstehen, wie einst das Volk rief: kreuzige ihn! oder wie der Hohepriester sprach: er ist ein Gotteslästerer! — oder wie die Abtrünnigen, wenn sie etwa Mahomedaner werden, sich von Christo ausdrükklich mit einem Eide lossagen,

oder wenn die Mahomedaner, wenigstens früher, meinten, Gott einen Dienst zu thun, wenn sie das Christenthum mit dem Schwerte auszurotten suchten, oder wenn in den Zeiten der ersten Verfolgungen schwache Christen auf Befehl der Römer wirklich Christo fluchten, und dagegen die Götterbilder, sogar das Bild des Kaisers, göttlich verehrten, — nicht blos das heißt Christo fluchen, sondern überhaupt: Widerwillen gegen ihn und seine Anordnungen haben. Wenn also Jemand die christlichen Anordnungen hinwegwünscht, wenn Eltern die Zeit und Kosten beklagen, welche dazu erforderlich sind, ihren Kindern die rechte christliche Erkenntniss möglich zu machen, wenn Herrschaften den Gottesdienst hinwegwünschen, weil ihr Gesinde dadurch, dass es sich mit den Gläubigen versammelt, ihrem Dienste entzogen wird, so ist das alles mit darunter begriffen. Fluchen wir nicht allem in dem Maß, als wir, sei es nun mit Recht oder Unrecht, meinen, dass unser Wolsein darunter gefährdet werde? So oft wir also eine Forderung Christi eine harte Rede schelten, weil sich etwas in unserm Innern dagegen empört, mit ihm zu leiden, so steht es in einem solchen Augenblikk nicht besser mit uns, als mit dem Jünger, zu welchem der Herr sagen musste: hebe dich weg von mir, denn du suchest nicht was göttlich, sondern was menschlich ist. So oft wir träges Herzens genug sind, um uns zu ärgern und, wäre es auch nur eine vorübergehende Verstimmung, deshalb nicht mehr mit ihm wandeln, weil es uns noch nicht gelungen ist, den rechten Geist und das volle Leben in manchen seiner Worte zu entdekken 1), da wir doch nur nicht ablassen sollten, zu fragen und zu forschen: so sind wir schon nicht mehr davon erfüllt, dass er allein Worte des Lebens hat, wir sind also auch nicht mehr von dem Gefühl seiner Gewalt über uns, als einem Seligen, durchdrungen, sondern wir tragen sie unwillig als ein Joch, dem wir uns gern entzögen, wir segnen ihn also in solchen Augenblikken nicht, sondern es lebt und wirkt Etwas in uns außer dem Geiste Gottes. Und wenn gesagt ist: „Niemand kann Jesum

---

1) z. B. Mat. 5, 22. 34 u. 39 — 42. Kap. 6, 25. 34. Joh. 6, 53. vgl. V. 60. 66. Mark. 11, 20 — 24. Luk. 18, 19. 22 — 25. Joh. 8, 58. 59. u. a. m.

einen Herrn heißen, ohne den heiligen Geist," so liegt darin, dass, wenn wir irgend einmal in irgend einer Beziehung ihn nicht einen Herrn nennen, wenn wir Etwas für uns haben möchten in unsrer Seele und unserm Leben, als ob sich darauf seine Herrschaft nicht erstrekke, dies zusammenhange mit einem Schweigen des göttlichen Geistes, der uns in solchen Augenblikken nicht treibt, sondern eher von uns gewichen, ohne welchen die Einheit hervorbringenden Lebenstrieb wir aber nicht zum Weinstokk oder zu dem geistigen Leibe des Herrn gehören können. Wenn wir ihm, der uns doch so herrliche Verheißungen ausgesprochen hat, dass ohne den Willen seines Vaters kein Haar von unserm Haupte fallen könne, dass, was er den Vater bitten werde, der Vater ihm auch gewähre, und dass er als ein guter Hirte, wie er sein Leben für seine Schafe gelassen, so auch noch jezt auf nichts Anders, als auf ihr Wol bedacht sei, wenn wir ihm nun dennoch nicht vertrauen, sondern ihn meistern wollen, und bald dieses, bald jenes in der Art, wie er die ihm übergebene Gewalt gebraucht, uns nicht recht ist: so nennen wir ihn nicht unsern Herrn, weil wir uns ja beurteilend über ihn stellen, und auch das ist dann nicht durch den heiligen Geist geredet, wie es gewiss auch weder die Rebe fruchtbringend, noch das Glied zu einem nüzlichen macht, und deswegen zur vollkommnen Einheit nicht gehört.

Wollte man nun einwenden: dann gehöre wol Niemand zur Lebensgemeinschaft mit Christo, und die Worte unsers Artikels, „ich glaube an eine Gemeinschaft der Heiligen," bezögen sich auf etwas, was gar noch nicht auf Erden vorhanden, wie dann auch das Gebet Christi, Joh. 17, 21., vom Vater nicht erhört wäre, — was würdet ihr antworten? — Ganz und gar mag freilich Niemand vom Geiste belebt sein, außer Christus selbst, aber in dem Maß, als uns sein Geist treibt, sind wir doch heilig und gehören zur Gemeinschaft, und da sich der Geist nicht geradezu messen lässt, so giebt Paulus das Maß in den Worten an: Niemand kann Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den heiligen Geist; wer dies, obgleich er dazu durch das Evangelium berufen ist, noch gar nicht thut, gehört auch noch gar nicht zu der Vereinigung, welche Christus stiftete und das Reich Gottes oder das Himmelreich

auf Erden nannte; wer aber vom Geiste Christi am mehrsten getrieben ist, der lebt auch diesem seinem Herrn am mehrsten, und ist eben darum der beste Reichsgenosse, weil er der beste Diener. Die Belebung durch den heiligen Geist kündigt sich dadurch zuerst an, daſſ wir in verehrender Liebe Christo folgen wollen, und das höchste Maß, der höchste Grad der Beseelung durch den heiligen Geist beweist sich dadurch, daſſ wir für nichts Andres mehr leben, als für unsern Herrn 1); wir müssen alle die zum Reiche Gottes rechnen, die Jesum als Herrn, in dem Sinne, wie wir es früher (§. 12, 3.) verstanden, anerkennen. Denn der ausgezeichnete Sinn, in welchem wir Christum unsern Herrn heißen, ist nicht Sache des Gedächtnisses, oder menschlicher Unterrichtskunst; Fleisch und Blut hat uns das nicht beigebracht, andemonstrirt, sondern bei allen Mitteln, welche Glauben erwekken, ist doch der Glaube selbst das Werk einer höheren Kraft, des heiligen Geistes 2). Von solchen freilich, die das Wort in einem geringeren*) Sinne verstehen, heißt es: Es werden nicht alle, die zu mir sagen, Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel; denn Gehorsam gegen Christum (und

---

1) Röm. 14, 7. 8. Leben verhält sich hier zu Sterben wie Freude zur Trauer, Thun zum Leiden, freie Thätigkeit zur Hemmung; das leztre aus Liebe zu dem Herrn nicht scheuen, in Liebe zu ihm ertragen, heißt dem Herrn sterben.

2) Mat. 16, 16. Luther: „ich glaube, daſſ ich nicht aus eigner Vernunft noch Kraft an Jesum Christum meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten, gleichwie er die ganze Christenheit auf Erden beruft, sammlet" u. s. w.

*) Mat. 7, 21. ist nicht vom müßigen Maulchristenthume die Rede, was schon aus V. 22. zu sehen ist, sondern davon, daſſ der Mensch sich selbst und Andre verblendet, indem die Eigenliebe und eigne Weisheit sich für Liebe zu Christus und Seine Weisheit ausgeben, womit große Thätigkeit verbunden sein kann. Erwacht dann das Selbstbewuſſtsein, so spricht sich der Mensch, der nicht eben böse gewesen zu sein braucht, doch selbst das Urteil V. 23, denn vom höheren Standpunkt, auf welchem man vom heiligen Geist erleuchtet ist, erscheint das, was in der Welt vielleicht noch Wohltun ist, als Uebelthun.

ohne Gehorsam lässt sich doch keine Herrschaft denken), kann nichts Anders sein, als Gehorsam gegen Gott. Wie nun Christus selbst den Willen des Vaters nur erfüllen konnte durch die Kraft Gottes, welche in ihm war, so können wir nur Christum zum Herrn haben durch die Kraft, die von ihm ausgeht, und das ist eben der heilige Geist. In dem Maß also, als wir Christum aufrichtig unsern Herrn nennen dürfen, sind wir auch Glieder seines belebenden Hauptes, und Reichsgenossen.

2. So weit der allgemeine Unterricht darüber, wer zum Reiche Gottes gehört? Die folgenden Worte, V. 4 und 5, sagen uns nun, was zu demselben gehöre? und da versteht es sich zwar von selbst, daß jeder Mensch die ganze menschliche Natur wenigstens so in sich hat, dass ihm nichts Wesentliches (§. 6.) fehle; aber in dem einen bildet sie sich nicht gerade so aus, wie in dem andern, sondern wie Gottes Reichthum in der Natur darin bewundert wird, dass auch kein Sandkorn dem andern völlig gleich ist, so sind auch die Menschen dadurch verschieden, dass in jedem irgend eine Anlage anders oder stärker hervortritt als in den übrigen: d. h. es sind mancherlei Gaben! So findet ihr bei dem einen mehr Körperkraft, bei dem andern mehr Geschikklichkeit; bei diesem mehr Gedächtniss, bei jenem mehr Urteil, und auch diese wieder verschieden: einem Kinde wird das Lesen, dem andern das Zeichnen, dem dritten das Rechnen, noch einem andern die Erlernung von Sprachen u. s. w. leichter. Jener gleicht mehr dem Ohr, er versteht den andern, dieser mehr der Zunge, er kann sich leicht mitteilen; ein andrer mehr dem Auge, welches um sich schaut, er erkennt die Vergangenheit und schließt daraus für Gegenwart und Zukunft; wieder ein anderer mehr der Hand, die das von andern Erkannte und Angeordnete ausführt; und wie der Fuß den ganzen Leib bewegt, vorwärts und mit andern zusammenbringt, so gibt es deren, welche die Gabe haben, ihre Mitmenschen zu bewegen, weiter zu fördern (Erfinder, Redner, geistesgroße Herrscher, Reformatoren), auch die Entferntesten zu verbinden (Schiffer, Entdekker, forschende und mitteilende Reisende, Kaufleute, Missionäre). Ist aber in diesen unzäligen Gaben, wie ihr sie in der Welt vorfindet, ein Geist? — Wenn nun der Künstler sich darum anstrengt, ein schönes Gemälde hervorzubringen, damit er

von den Leuten gepriesen werde; wenn der, welcher die Gabe hat, die Menschen nach seinem Sinne zu bewegen und zu leiten, diese Gabe aus Herrschsucht benuzt; wenn der, welcher es vorzüglich versteht, die Jugend zu unterweisen, sich auch vorzüglich bemüht, damit Geld zu gewinnen, oder wenn der kühne Schiffer Sklavenhandel treibt: so treibt den einen der Geist der Eitelkeit, den andern ein Geist der Herrschsucht, den dritten der Geist des Eigennuzes, den vierten ein grausamer Geist der Habsucht. Da sind mancherlei Gaben, aber nicht ein Geist. Man nennt daher die Gaben, wie sie sich in der Welt so zerstreut finden, Naturgaben, und sie gleichen den Bäumchen, die aus der Wurzel geschlagen oder aus dem Kern gezogen, aber noch Wildlinge sind, und von selbst keine edlen Früchte bringen würden: wie das Kind wol sein Auffassungsvermögen auf Dinge richtet, die unnüz und ihm verderblich sind, wie man die Gabe der Sprache missbrauchen kann zur Verläumdung und Ausbreitung verderblicher Grundsäze, oder den Einfluss, den man durch die Herrschergabe hat, zur Unterdrükkung, die Kunst zur Erregung der Sinnlichkeit (auf das Fleisch säen), die Kraft und Gewandtheit des Körpers zu Beleidigungen und dazu, dass man Gott versucht. Die Einheit kommt erst in alle Naturgaben, wenn der Geist aus Gott durch Christum diese Wildlinge veredelt, so daß jener Künstler die Kunst betrachtet als ein Mittel zur Andacht, wie er ja wirklich etwa durch ein schönes Altargemälde die Andacht der Gemeine fördern kann; dass der Geist Christi den, der die Herrschergabe besizt, so treibt, dass er etwa die sonst vielleicht gleichgültige Gemeine dahin bewegt, Schule und Kirche passend einzurichten, die störende und ungebührende Umgebung des Gotteshauses in einen Garten mit schüzender Befriedigung zu verwandeln, so dass schon das Aeußere zur Andacht einladet; oder einen solchen Gemeinsinn in den Besseren 'erwekkt, dass sie überall auf christliche Ordnung und Sitte halten, und auch die Jugend bei ihren Lustbarkeiten nicht unmäßig und unzüchtig werden darf, nach der Regel Philipper 4, 8.; dass der, welcher die Lehrergabe besizt, sich zum Ziel sezt, durch Aufklärung des Verstandes dem Herrn den Weg zu bereiten, damit Er leichter erkannt werde und Diener finde, die tüchtig seien zu jeglichem guten Wer-

kel); wenn Handel und Wandel die Verbreitung des Christenthums in ferne Gegenden fördern. — Dadurch, dass der eine Geist Gottes die mancherlei in der Welt zerstreuten Naturgaben in Besiz nimmt, und sie alle zu einem Ziele, dem gemeinen Nuzen, V. 7., d. i. zur Förderung der vollkommnen Gemeinschaft hintreibt, werden sie nicht nur Eins, sondern auch Geistes- oder Gottesgaben, und gehören dann nicht mehr zur Welt, sondern zum Reiche Gottes. Der Geist Gottes vereinigt sich auf diese Weise mehr und mehr mit der menschlichen Natur, so dass die christliche Gemeinschafe ein Abbild des Lebens Jesu wird. Denn wie die ganze vom göttlichen Wesen durchdrungene menschliche Natur Christi zum Dienste Gottes, zur Stiftung des vollkommnen Gesammtlebens da war, so können auch die unendlich verschiedenen Gaben der menschlichen Natur überhaupt — zu demselben Zwekk dienen, und tragen auch wirklich dazu bei, sobald sie durch den einen Geist veredelt zu echten Geistesgaben erhoben sind; darum kann man das Reich Gottes, oder das Christenthum, auch nicht gründlicher ausdrükken, als wenn man sagt: es sei die Frucht der Vereinigung des göttlichen Wesens mit der menschlichen Natur. Denn nicht nur die hohen Gaben, V. 8 — 10., als Weisheit (Anweisung zum Leben), Erkenntniss*) (z. B. der Naturforscher, Mathematiker), Glaube (Vertrauen auf Gott, wie wir es (§. 12.) in der Gewissheit von der weltüberwindenden Herrschaft Christi erkannt haben), die Gabe gesund zu machen (körperliche und geistige Zerrüttung zu heilen), Wunder zu thun (mit geringen Mitteln scheinbar Unmögliches auszurichten (Luther, Franke in Halle), Weissagung (heller Blikk in die Zukunft), Geister zu unterscheiden (sichres Urteil über Wahrheit und Irrthum bei der Verschiedenheit der Lehren und Bestrebungen), mancherlei Sprachen zu verstehen, oder sie auszulegen (Bibelübersezung und Erklärung,

---

1) 2 Tim. 3, 17.

*) Weisheit verhält sich zur Erkenntniss, wie Praxis zur Theorie. Nur dass man bei Christus und den Aposteln mehr unmittelbare Erkenntniss (Einsicht in den Naturzusammenhang) und nicht die vermittelte unsrer heutigen Forscher anzunehmen hat.

geistige Mitteilung und Verbindung verschiedener Völker und Zeiten) — nicht nur diese im Ganzen genommen seltneren Gaben dienen vermöge des einen Geistes zur Förderung des Reichs Gottes, was ihr schon daraus seht, dass Christus und die Apostel mit denselben so viel ausrichteten (es kommt auch heut zu Tage nur darauf an, dass die, welche ähnliche Gaben von Natur besizen, christlich fromm sind, alsdann werden sie immer Gutes damit stiften wollen zum allgemeinen Besten), sondern auch die geringer scheinenden aber eben so wichtigen Gaben: ein fröhlicher Sinn, womit man niedergedrükkte Gemüther aufheitert; der scharfe Blikk und der richtige Takt, womit man dem, der in bedenklicher Lage nicht weiß was er thun soll, rathet und hilft; mit zärtlicher Sorgfalt und stiller Geduld Kranke und Schwache zu pflegen; die Leidenschaften Andrer zu stillen, den Zorn der Feinde zu besänftigen, und Zwietracht in Frieden zu verwandeln; solche Gaben, die nur nicht Jeder in gleichem Maße besizt (denn das dürft ihr überhaupt nicht denken, dass von irgend einer Gabe Jemand ganz ausgeschlossen sei), gereichen, vom heiligen Geiste veredelt, zum Bestehen und Wachsen des Reichs Gottes.

Auch die leiblichen Gaben dienen dem Himmelreiche auf Erden, wenn sie im Geiste Christi zur Ehre Gottes angewandt werden: durch die Gestalt oder Stimme kann der geistige Eindrukk auf Andere unterstüzt, durch Gesundheit der Lehrer in kräftiger Thätigkeit erhalten, durch Körperkraft der Hausvater in Stand gesezt werden, zu arbeiten mit den Händen, damit er habe, was zur christlichen Erziehung seiner Kinder und zur Führung des christlichen Hauswesens nötig ist. Durch Fertigkeiten mancher Art kann die Kunst gefördert werden, und von dieser wisst ihr, wie sehr sie auf den Geist wirken, die Menschen vereinigen und begeistern könne, wie anregend sind nicht auch schon für Kinder Abbildungen aus der Geschichte, zumal der heiligen! Wenn der Künstler den Geist des Herrn hat, so säet er auch durch die Kunst auf den Geist 1). Dann ist auch die Musik, wie Luther sagt, ein Geschenk Gottes, nicht der Menschen; nichts auf Erden kräftiger, die Traurigen fröhlich, die Fröhlichen traurig, die Verzagten herzhaft, die

1) Gal. 6, 8.

Hoffärtigen demüthig zu machen, die hizige und übermäßige Liebe (Leidenschaft, Lust) zu dämpfen, den Neid und Hass zu mindern und alle Bewegungen des menschlichen Herzens im Zaum zu halten. Darum haben die heiligen Väter und Propheten nicht vergebens das Wort Gottes in mancherlei Gesänge und Saitenspiel gebracht, damit bei der Kirche die Musika allezeit bleibe, um durch Psalme mit Worten und Gesang und Klang die Herzen der Menschen zu bewegen. Jedermann, und sonderlich die jungen Leute, soll sie lieb und werth halten, durch welcher Erkenntniss und Uebung sie zu Zeiten böse Gedanken vertreiben und auch böse Gesellschaft und Untugend vermeiden können. Gott zu loben und zu preisen. „Wer aber dazu keine Lust hat, noch durch solch lieblich Wunderwerk bewegt wird, der muss wahrlich ein grober Kloz sein." — Ja selbst ein gemeiner Handwerker oder Arbeiter kann erstens als Hausvater, zweitens im Umgang mit Menschen, drittens durch den Dienst, welchen er für Kirche oder Schule, oder für sonst eine gemeinnüzige Anstalt, wenn auch zunächst nur in Hinsicht des Aeußern verrichtet, nüzlich sein: überhaupt alles was wir thun, wenn es nur ohne Scham und Scheu genannt werden kann, auch Essen und Trinken (1 Kor. 10, 31.) als Lebenserhaltung des frommen, oder als zur Gastfreundschaft gehörig, kann zur Ehre Gottes geschehen, Röm. 12, 1. Kol. 3, 17. Selbst das todte Geld und Gut wird unter den Händen des Weisen und Wohlthätigen Mittel zur Erreichung des Zwekkes: Joh. 17, 21. So waren die ersten Christen auch dadurch ein Herz und eine Seele, dass keiner von seinen Gütern sagte, dass sie sein wären, denn es war ihnen alles, Geistiges und Leibliches, gemein, Ap. Gesch. 2, 42. 44. 4, 32. Auch können ja die zeitlichen Güter, und das, was die Natur darbietet, zur Errichtung von öffentlichen Gebäuden (Schule, Kirche, Armenanstalten), oder von erhebenden und zur gemeinsamen Andacht vereinigenden Kunstwerken, angewandt und so durch den Geist alle Gaben zum höchsten Zwekk vereinigt werden, so dass sie mittelbar oder unmittelbar zum Reiche Gottes gehören, und nichts zu verachten ist (1 Kor. 12, 21.): denn wie der Gelehrte der Lebenserhaltung und Erleichterung bedarf, so der Ungelehrte der geistigen Nahrung. Je mehr so alles zum Reiche Gottes nüzt, desto mehr geht

auch eigentlich erst die Beherrschung der Natur (§. 5.) in Erfüllung, so wie nur darin erst die Vollkommenheit der Welt dem Christen erscheint, daſſ alles zu ihm, dem Erlöser, und seinem Reiche führt, oder sich dazu veredelt (Auferstehung des Fleisches, s. u.)

Indem nun jeder Christ alle seine Gaben zum gemeinen Wohl verwendet, gehört das Seine (auch das Geistige) allen, und es entsteht eine Gemeinschaft alles Besizes 1), so daſſ, wenn jeder nicht auf das Seine sieht, sondern auf das, was des andern ist (Philipp. 2, 4.), der Christ in diesem Sinne Nichts hat, aber, indem eines jeden Gaben zum gemeinen Nuzen dienen (als die Armen, die aber Viele reich machen), jeder auch alles hat 2).

Und dies gilt nicht nur von einer Gemeine im Kleinen, sondern von der Christenheit überhaupt: denn wenn unter den fernsten Christen ein glükkliches Ereigniſſ eintritt, oder etwas Nüzliches erfunden wird, so haben wir vermöge des mittelbaren und unmittelbaren auf die verschiedenste Weise bewirkten Zusammenhanges aller Gemeinen unsre Freude daran 3) und durch die Anwendung auf uns unsern Nuzen davon; wiederum können wir die entferntesten Brüder unterstüzen, und unsre Erfindungen den entferntesten und spätesten Nachkommen nüzlich sein, wie ja auch uns das, was vor tausend Jahren und länger in andern Weltteilen geschah, gedacht, gethan wurde, jezt noch zur Förderung gereicht, und unsre Gemeine mit der ersten in Jerusalem zusammenhangt.

Und welches wird darum nun wol die Haupttugend im Reiche Gottes sein? — die Liebe, womit Christus uns geliebt hat, denn diese Liebe ist das Band der Vollkommenheit: Kol. 3, 14., und ohne diese Liebe kann zwar auch einer mit seinen Naturgaben große Dinge thun, die, wie alles, dem Reich Gottes irgend wie auch zur Förderung gereichen müſſen, er selbst aber ist Nichts (1 Kor. 13, 2. 13.) im Reiche Gottes, und gehört ihm gar nicht an, denn dadurch unterscheiden sich die Thätigkeiten im Reiche Gottes von denen in der Welt, daſſ in jenem die sich dem all-

---

1) 1 Kor. 13, 5. 1 Petr. 4, 10.
2) 2 Kor. 6, 10. Lied 672. 674. 676. 677 V. 4 u. 5.
3) 1 Kor. 12, 26.

gemeinen Nuzen hingebende 1), in diesem die sich selbst suchende 2) Liebe der Grundtrieb ist.

3. Damit stimmt auch der folgende Vers 3) überein: „es sind mancherlei Aemter, aber es ist ein Herr," und ihr seht einen neuen Unterschied zwischen dem Reich Gottes und der Welt, wie denn Christus auch wirklich zwar gestand: „ich bin ein König," aber auch hinzufügte: „mein Reich ist nicht von dieser Welt!" — indem nicht nur viele Reiche also auch viele Herren in der Welt sind, sondern auch ein weltliches Reich für sich betrachtet, wie vollkommen es eingerichtet sei, gar sehr verschieden ist von dem Reiche Gottes; und ihr werdet dergleichen Unterscheidungsmerkmale angeben können: Im weltlichen Reiche hat der Herr nur wenige Diener, die ihm leben, im Vergleich mit den vielen Unterthanen, welche ihre Kräfte und ihr Vermögen für sich anwenden, im göttlichen Reiche dagegen sind alle Unterthanen auch Diener, so daß sie sagen dürfen: unser keiner lebt ihm selber und keiner stirbt ihm selber: Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn 4)! Im alten Bunde freilich und im Heidenthum ist ein Unterschied zwischen Priestern und Volk, (Laien, Ap. Gesch. 4, 13.), aber im Reiche Gottes ist Christus das Ende aller früheren Opfer (Joh. 4, 21 ff. Hebr. 10.), und Jeder kann sich selbst opfern. (Röm. 12, 1.) Der Vorhang des Allerheiligsten ist zerrissen 5), und Jeder hat Zugang zum Vater 6). Es gibt entweder unter Christen gar keine Priester mehr, oder sie sind alle Priester (1 Petr. 2, 9.)! Denn daß einige verordnete Prediger sind, kommt hier nicht in Betracht, da jeder wahre Christ von Gott gelehrt ist und lehren kann, Ap. Gesch. 2, 17. f.). — Im weltlichen Reiche haben ferner die Diener zwar Ehre und Sold vom Herrn, Vieles aber ha-

1) Mat. 6, 33.
2) Phil. 2, 21.
3) 1 Kor. 12, 5.
4) Röm. 14, 7. 8.
5) Mat. 26, 51.
6) Eph. 2, 18.
7) Joh. 6, 45.

ben sie ihm nicht zu danken, wogegen im Reiche Gottes der Herr auch die einzige Quelle alles Besizes ist, teils darum, weil im Reiche Gottes Vater und Sohn Eins sind, wie ja auch das Reich Christi nichts anders sein kann als das Reich Gottes (im engern Sinn): Joh. 15, 7. 16, 15. 17, 10.! und selbst das größere Reich des Vaters für den Sohn bestimmt ist, Ap. Gesch. 2, 35. f. Joh. 10, 16. Mat. 28, 18. Joh. 16, 15. H. 12, 3. Eph. 3, 11., teils weil alle Naturgaben erst dadurch für das Reich Gottes Etwas werden, und also für den Christen sind (Werth haben), dass sie vom Geiste des Herrn durchdrungen oder angewandt werden, teils endlich, weil der, welcher uns zu einem Amte beruft, das sich auf Alles erstrekkt, auch Alles gibt, was aus diesem Amte fließt, vergl. 2 Kor. 6, 10. Daher kommt es auch, dass im weltlichen Reich das Amt oft nicht mit den Gaben übereinstimmt, wogegen im göttlichen derselbe, welcher die Gaben verteilt, auch zu Aemtern beruft, denn Vater, Sohn und Geist sind doch nur ein Gott. Eben daher kommt es auch, dass die weltlichen Diener Manches für sich haben, was sie nicht für ihren Herrn verwenden, dagegen im göttlichen Reiche jede Gabe auch Frucht für dasselbe bringen muss, was ihr aus dem Gleichniss von den anvertrauten Pfunden (Luk. 19, 15 — 26.) sehen könnt. Es sind demnach im Reiche Gottes nicht nur alle Unterthanen auch Diener Gottes, sondern sie dienen auch mit allem was sie sind und haben dem Herrn aller Herrn, und wie alle Naturgaben durch den Geist Gottesgaben werden, so wird auch jedes Amt dadurch, dass der Mensch ins Reich Gottes versezt wird, ein Dienst Gottes. Selbst das Allergewöhnlichste, was Jeder in einem christlichen Hauswesen zu thun hat, kann er zur Ehre Gottes thun, und dann ist er ja Gottes Diener! Wenn auch Vater oder Mutter Irdisches schaffen, so können sie doch den Zwekk dabei haben, Kinder zu erziehen, die an Leib und Seele gesund einst zu Jüngern und Jüngerinnen tüchtig sind, und an diesem Zwekk können auch Geschwister und Gehülfen des Hauswesens Teil haben. Oder es liegt einem Mitgliede des Hauswesens besonders ob, für Reinlichkeit und Ordnung zu sorgen, so sagt zwar der Herr: mit ungewaschenen Händen essen, verunreinige den Menschen nicht, Mat. 15, 20.; wenn ihr

aber an den Zusammenhang der Rede und an die eitle Sazung des Waschens denkt, so wird mit diesen Worten eben so wenig wie mit Tit. 1, 15 der Unreinlichkeit das Wort geredet; ihr habt ja auch gelernt (Phil. 4, 8.), dass es zum Christenthum, also auch zum Reiche Gottes gehöre, alles Liebliche und Löbliche zu fördern; nun besteht aber das Reich Gottes ausdrükklich 1) auch in Reinheit (Keuschheit) und Ordnung (1 Kor. 14, 33. 40.), und im vollkommnen Leben ist das äußere der Abdrukk, die Darstellung des innern (§. 6, 1. 5, 2 und §. 6, 5.), so dass der innerlich Reine und in der göttlichen Ordnung Lebende sich natürlich (§. 6, 1.) bestrebt, das Reich überall abzubilden, auszudrükken. Nehmt ihr noch hinzu, wie die liebliche und löbliche Reinlichkeit und Ordnung beitragen zur Gesundheit, dem Frieden und der Freude (wogegen dieser Mangel die Ursache sein kann, warum der Hausvater oder ein andres Mitglied sich hinweg sehnt und zürnt, weswegen der Segen fern bleibt); ja könnt ihr das fassen, dass jedes Hauswesen ein Reich Gottes im Kleinen sein soll, oder ein Tempel, in welchem der Herr wohnt, so wird ihm zu Ehren alles gereichen können, was sich nur ohne Scham nennen lässt, weil man alsdann alles Aeußere auf etwas Inneres wird beziehen können, indem das Reich Gottes zwar nicht aus dem Aeußerlichen kommt, Luk. 17, 20. f., aber doch auch nichts verborgen ist, das nicht offenbar werde, Matth. 10, 26., und darin erst die Vollkommenheit der Welt (§. 4, 4. §. 5, 2.) ihr Ziel findet, dass Alles zum Ausdrukk des geistigen Reiches Gottes wird.

Wenn wir nun aber sagen, dass all unser Thun (1 Kor. 10, 31. Kol. 3, 17.) als aus Gehorsam gegen Gott hervorgehend zu betrachten sein müsse, so sehet ihr hier wieder einen Unterschied: Einem weltlichen Herrn ist jeder pünktliche Gehorsam lieb, und er gibt dem Diener Zeichen seiner Gunst, wenn auch der Diener eigentlich seine eigne Ehre oder seinen eignen Nuzen suchte, denn der weltliche Herr kann nicht immer ins Herz sehen — wogegen im göttlichen Reich ein Gehorsam um irgend eines Lohnes

---

1) Mat. 5, 8. Philipp. 4, 8. Gal. 5, 22. 1 Petr. 1, 22. Jak. 3, 17. 1 Joh. 1, 7. 9. 1 Kor. 6, 15 — 20.

willen gar nicht gerechnet wird, weil ein solcher nicht nach der Aehnlichkeit Christi wäre, welcher nichts um seinetwillen that (Selbstverleugnung). Wer aber Christus Geist nicht hat, ist nicht 1) sein; und dieser Herr weiß, was im Menschen ist. Womit noch der lezte Unterschied zusammenhangt, dass im weltlichen Reiche doch Vieles ohne Wissen und Wollen des Herrn geschieht, was zwar ihm nicht zur Ehre gereicht, auch schädlich, aber auch gut sein kann; wie wenn zur Zeit der Noth ein weiser und kraftvoller Diener den Herrn spielt — wogegen aller Dienst im Reiche Gottes aus der Einheit mit Christus so hervorgeht, wie der Gehorsam Christi aus seiner Einheit mit Gott, so dass Christus nichts von sich selber that. Es ist natürlich schon deswegen, weil der Herr auch der Meister, jeder Christ aber nur ein Jünger, also unvollkommner ist, auch jedesmal verderblich, wenn im Reich Gottes ein Andrer Herr sein will 2), wie er auch, sobald seine Absicht erkannt wird, bei den Mitbürgern des Reichs Gottes keinen Gehorsam findet, die nur einen 3) Herrn anerkennen.

Wie aber in einem weltlichen Reiche oder einer Haushaltung Alles sich am besten befindet, wenn Jeder seinen Beruf recht treu erfüllt, und doch Jeder auch außer seinem besondern Amte gelegentlich zum allgemeinen Besten beitragen kann und soll, so ist's zwar im Reich Gottes auch die erste Pflicht, dass Jeder sein vom Herrn empfangenes Amt treu verwalte (Röm. 12, 7. 8.), da aber die Gaben nicht Stükkwerk, sondern aus einem Geiste sind, und Keiner von irgend einer Gabe gänzlich ausgeschlossen zu sein braucht, so wird im Reich Gottes außer dem bestimmten Amte noch gelegentliche Thätigkeit für das Reich Gottes gefordert. Wie die Apostel Anfangs das Amt der Lehre und der Armenpflege hatten, und Stephanus nicht blos Armenpfleger war, sondern auch für die Verbreitung der Wahrheit lebte und starb: so geht der treue Gehülfe eines Hauswesens zwar redlich seinem Geschäfte nach, findet er aber auf diesem Wege eine Gelegenheit den übrigen Dienern zu helfen, dem Ganzen zu nüzen, so wird er sich

---

1) Röm. 8, 9. 1 Kor. 6, 17.
2) Mat. 23, 10.
3) Eph. 4, 5. Ap. Gesch. 2, 36. Lied 677, 4. 467, 3. 674, 1.

freuen, auch außerhalb seiner bestimmten Geschäfte, nur nicht mit Vernachlässigung derselben, andre zu unterstüzen, und dadurch den Vorteil des Ganzen wahrzunehmen; denn dies gehört wesentlich zum Reich Gottes, dass jeder Mitbürger bei der Erfüllung seines Berufs das Ganze im Auge hat1), wozu es aber besondrer Erleuchtung durch den Geist Christi bedarf, die darin besteht: im Einzelnen das ganze Reich Gottes zu sehen, entweder wie das Einzelne zusammenhangt mit dem Uebrigen, oder wie sich das Ganze darin abbildet, oder wie das Einzelne noch erst dahin kommen soll, ein Bestandteil des Reichs zu werden, oder vielmehr, wenn ihr mich versteht: Alles und Jedes in Beziehung auf das Reich zu sehen2). Was euch um so mehr gelingen wird, wenn ihr darüber nachdenkt, wie durch die mancherlei Gaben und Aemter3) kleinere und größere Verbindungen, häusliche, bürgerliche, kirchliche und berufliche entstehen, und wie in allen diesen Verbindungen der Geist, welcher die Gaben und Aemter heiligt, leben kann und soll, so dass eine einzige große Verbindung oder Eine Gemeinschaft hervorgebracht wird, welche das Reich Gottes durch Christum ist; denn durch diese Betrachtung des Zusammenhangs4) wird es euch je länger desto mehr klar werden, wie nun Alles was da ist und geschieht, zum Reiche Gottes gehört oder dazu gehörig sein soll. Auch werdet ihr auf diese Weise erkennen, wie im Reiche Gottes der Unterschied der Stände keinen Unterschied des Werthes der Personen oder Reichsgenossen mit sich führt, denn wenn nur in den Gaben der eine heilige Gemeingeist gleich stark ist, und Jeder in seinem Beruf und in seiner Verbindung mit Menschen (Wirkungskreis) mit gleicher Lebendigkeit dem Herrn lebt und stirbt, so gilt es gleichviel, ob jemand eine Kunst treibt, oder dem Lehrstande, oder dem Nährstande, oder dem Wehrstande angehört: wer in einem Garten auf dem Baume beschäftigt ist, ist darum nicht mehr als der, welcher unten auf dem Boden arbeitet.

---

1) 1 Kor. 12, 7. Eph. 4, 16. Kol. 2, 19. Mat. 6, 33.
2) Eph. 3, 17. 18. Die Liebe zum Reiche Gottes und der Begriff von demselben fördern sich gegenseitig.
3) Ueber 1 Kor. 12, 28 ff. u. Eph. 4, 11. f. u.
4) Sittenlehre §. 6.

4. Die verschiedenen Gaben und Aemter sind nun mit mancherlei Kräften verbunden: durch den einen wird dies, durch den andern jenes bewirkt, der eine richtet mehr, der andre weniger aus; denn es ist mit dem menschlichen Wirken im Reiche Gottes (Matth. 20, 1.) wie in einem Weinberge, wo zwar ohne Arbeit keine Ernte, aber doch auch der Segen nicht vom Gärtner, sondern von dem kommt, der das Gedeihen der Mühe und Arbeit schafft: so ist nun weder der da pflanzet, noch der da begießet, etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt 1). Es ist zwar auch im Reich Gottes gewiss: was der Mensch säet, wird er ernten, aber er kann nie den Erfolg, die Wirkung (Kraft) seiner Bemühungen untrüglich oder ganz berechnen. Darum berechnet zwar der weltlich Gesinnte alle möglichen Folgen (wenn er nicht geradezu auf gut Glükk wagt), und es scheint ihm das Klügste, jedesmal das zu thun, wovon er gerade jezt einen glükklichen Erfolg hoffen darf, das übrige aber, und sollte er sich auch weit mehr dazu innerlich gedrungen fühlen, ruhen zu lassen; allein der Glaube (§. 4.) an die Vollkommenheit der Welt lehrt einen solchen Zusammenhang aller Gaben und Aemter mit den Wirkungen (Kräften), dass dieser und jener, hier oder dort, so und nicht anders thätig gewesen sein muss, wenn das Ganze so und nicht anders sein soll; so dass, was auf den entferntesten Punkten geschieht, auch zu dem beiträgt, was in unsrer Nähe entsteht, und wir wieder mit unserm Thun in die Ferne und die Zukunft wirken, ohne dass wir es vielleicht jemals hier erfahren, weil es sich mit den geistigen Wirkungen im Reiche Gottes verhält, wie mit den Veränderungen in der äußeren Natur. Da wir nun weder wissen, wie hier und dort uns zur Unterstüznng auch gewirkt wird, noch wie unsre, einzeln genommen scheinbar unnüze, Handlung zu den Bestrebungen andrer stimmen und ihnen einen glükklichen Erfolg möglich machen wird, so ist dieses eine Regel des Thun's im Reiche Gottes: man thue, wozu Glaube und Liebe das Herz treiben, und hoffe dann, dass der, welcher den großen Naturzusammenhang ordnet, die einzeln unbedeutenden Thätigkeiten sammle und ihre vereinten Kräfte zum Ziel

1) 1 Kor. 3, 7.

(Joh. 17, 21.) leite. In dieser Hoffnung findet auch (§. 5.) unser Glaube daran, dass die Welt für den Menschen vollkommen sei, sein Ziel; denn böte die Welt nicht hinreichende Mittel dar, das Reich Gottes auf Erden darzustellen, wirklich zu machen, so wäre sie unvollkommen. Der Spruch: es sind mancherlei Kräfte, aber es ist ein Gott, der da wirket Alles in Allen, ist also die jedesmalige Antwort auf das Gebet: dein Reich komme! und da wir als Christen nichts Höheres zu hoffen haben, sondern alle Hoffnung hierin aufhören (aufgehen) muss, so ist jener Ausspruch das Amen zu allen christlichen Wünschen, denn sie gehen auf das Reich Gottes, und dieses ist ebenfalls der ewige Rathschluss, um dessentwillen die Schöpfung so und nicht anders geordnet wurde, so dass Alles möglich ist (wirklich werden wird), was zum Reiche Gottes gehört, Eph. 4, 12. ff.; nur dass dem nicht allwissenden Menschen die Zeiten der Erfüllung und die verschiedenen Punkte, von welchen aus die mancherlei Kräfte zur immer herrlicheren Erfüllung beitragen, unbekannt sind 1). Es könnte demnach auch im Artikel heißen: ich hoffe 2), dass der Geist Gottes die Menschen mehr und mehr durchdringen, und dadurch die Gemeine der Heiligen (Reichsgenossen) reiner, kräftiger und zahlreicher werde; denn der christliche Glaube besteht zwar in dieser Hinsicht größtenteils aus Hoffnung (Hebr. 11, 1.), allein Erfüllung ist's, wenn Christus sagt: das Reich ist inwendig, in euch (unter euch, in eurer Mitte beginnt es schon Luk. 17, 21); Erfüllung ist auch, was wir am Pfingstfeste feiern, und das wahrhafte, wenn auch mit Welt vermischte Reich Gottes erblikken wir schon in dem Leben der ersten Gemeine, wie sie in der Apostelgeschichte geschildert wird, und wir hoffen nicht, sondern glauben, dass das Gebet Christi Joh. 17, 21. 23, in welchem die Worte „auf dass die Welt glaube, du habest mich gesandt" wie Joh. 17, 3. nicht das Endziel, sondern den Weg dahin, 1 Kor. 15, 28, andeuten, in sofern erhört sei, als diese vollkommne Vereinigung wirklich wie ein Kern da ist, der zum Lebensbaum der ganzen Welt heranwächst wie ein Sauerteig, der die ganze Masse durch-

1) Ap. Gesch. 1, 7.
2) 1 Kor. 13, 13.

bringt. Scheint uns zuweilen das Reich Gottes sogar im Abnehmen zu sein, wie in den Zeiten vor der Reformation, so ist das wie mit dem Wolkenhimmel: die Sonne wird verdunkelt und schreitet demohnerachtet auf ihrer Bahn fort, bis sie den Mittag erreicht*).

Wenn nun alles, so fern es nicht vom heiligen Geiste veredelt und in Besitz genommen ist, als etwas Sinnliches, d. h. als Fleisch betrachtet werden, aber doch alles vom Geistes Christi teils beseelt, teils zur Darstellung und Erzielung der vollkommenen Gemeinschaft der Menschen mit Christus und dadurch mit Gott und unter sich — benuzt werden kann, so können auch die Worte unsers Bekenntnisses: „Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben“ in weiterem Sinne genommen und davon verstanden werden, wie nicht nur der vor der Erlösung todte (§. 12, 4. Röm. 8, 6.), fleischlich gesinnte Mensch zum wahren, ewigen Leben (Joh. 6, 47.) erhoben wird, dessen erster (jüngster) Tag oder Anfang, erster Lebenstag, die Wiedergeburt, Joh. 3, 3., von welcher ihr künftig mehr hören sollt, ist, sondern wie alles, auch dasjenige in der Natur, was gewöhnlich todt genannt zu werden pflegt, an diesem höheren Leben irgendwie, mittelbar oder unmittelbar Anteil hat. So sagten wir vorhin, dass alle Gaben, auch das todte Geld und Gut in den Händen des für das Reich Gottes Begeisterten als Mittel zur Darstellung und Förderung dieses Reiches diente; ist's nicht eben so mit dem todten Erz, welches aus der Erde hervorgehoben im Orgelton zu heiligen Lobgesängen stimmt, und mit dem Stein, der zum Tempel Gottes gehört? wenn nun das ewige Leben, welches aus der Vereinigung mit Christus, aus dem Genuss Christi (Joh. 6, 48 — 58.) entsteht, nicht allein in der kirchlichen, sondern auch in der häuslichen und bürgerlichen Verbindung, ja überall um so mehr ist,

---

*) Hierher gehört auch die bewusstlose Mitwirkung nach dem auf ein Ziel gerichteten Naturzusammenhange (s. §. 4.), von welcher der Weltweise Kant sagt: einzelne Menschen und selbst ganze Völker denken wenig daran, dass sie, indem jedes nach seinem Sinne und einer oft wider den andern ihre eigne Absicht verfolgen, sie unbemerkt an der Naturabsicht, die ihnen selbst unbekannt ist, als an einem Leitfaden fortgehen, und an derselben Beförderung arbeiten, an welcher, selbst wenn sie ihnen bekannt würde, ihnen doch wenig gelegen sein würde.

je mehr der heilige Geist die Menschen treibt, so werdet ihr in der Vollendung des Gottesreichs oder Himmelreichs auf Erden die Auferstehung des Fleisches und das ewige, nie aufhörende (Joh. 6, 50.) Leben ahnden und als Christen (§. 12.), glauben; auch verstehen, was mit den Worten Phil. 3, 20. 21. angedeutet wird, wo der nichtige Leib das sinnliche vom heiligen Geist noch nicht belebte oder zu dessen Werkzeug noch nicht erhobene vergängliche Wesen dieser Welt bedeutet, welches mehr und mehr zum wahren Leben erhoben werden oder demselben dienen soll 1). Aber auch jenes, in wie fern wirklich das Reich Gottes schon da, und seine Vollendung im Werden ist, vernimmt nur der, welcher den Geist Christi hat, Joh. 3, 3., die Uebrigen sehen und hören Nichts (Matth. 13, 14. 1 Kor. 2, 14.), wie ja auch nur für den Glauben die Welt fertig, alles Einzelne zusammenhangend und zusammenwirkend ist. Wer aber dieses (§. 4. 5.) nicht glaubt, kann auch nicht an das Himmelreich auf Erden glauben, und mit gewisser Zuversicht, ohne den Erfolg zu sehen 2), mit seiner Gabe, in seinem Amt getrost wirken; er kann es nicht verstehen noch glauben, das Wort der Hoffnung: Es sind mancherlei Kräfte, aber es ist ein Gott, der da wirket (sammlet und zum Ziel 3) führt) Alles in Allen; er kann also auch

---

1) Vrgl. 1 Kor. 15, 28. wozu die vollendete Vereinigung des göttlichen Wesens mit der menschlichen Natur gehört, welcher Ausdrukk der „Auferstehung des Fleisches am mehrsten" zu entsprechen scheint.

2) Lied 476, 1. Die Worte V. 5. „kein Unkraut sichtbar sein" gelten nicht vom vereinzelten Wirken, sondern sind aus V. 4. „an allen Enden" zu erklären. Je mehr in allen Verbindungen, Lebensgebieten, Berufsarten sich Begeisterte finden, welche nach 1 Kor. 12, 7. übereinstimmend die Arbeit anfassen, desto mehr rc.

3) Luk. 12, 32. Jezt können die Worte des Liedes 573 V. 5. „das muss doch endlich kommen zu seinem Zwekk und Ziel" schon besser verstanden werden als früher. So auch Röm. 11, 33. und Joh. 14, 6. Kap. 10, 11; denn alles lebt nur in so fern, als es Anteil am Reiche Gottes hat, welches Inhalt, Darstellung, Zwekk und Ziel des Lebens ist.

noch nicht das rechte Vertrauen (§. 12.) zu Gott haben, und sein Wandel wird nicht im Himmel sein.

§. 15.

Die Gnade Gottes in Christo, durch welche der Mensch in das Reich Gottes versezt wird, bestehet in der Mitteilung des heiligen Geistes, welcher in dem Menschen ein neues Leben hervorbringt, dessen Anfang die Wiedergeburt und dessen Wachsthum die Heiligung ist.

1. Aus dem Bisherigen werdet ihr einsehen, dass der möglichst größte Anteil an dem Reiche Gottes das Wünschenswertheste, das höchste Gut für den Menschen, ja dass ohne einen Anteil daran gar kein wahres Leben zu denken sei; denn wie das sinnliche Leben eures Körpers ein Gesammtleben eurer Glieder, oder genauer: wie die Bewegung eures Körpers eine Gesammtbewegung (wegen des Zusammenhanges der Glieder) eurer Glieder ist, so ist das gemeinschaftliche Leben, welches ihr als das Reich Gottes erkannt habt, ein Gesammtleben derer, die vom heiligen Geist beseelt sind; diese gleichen also den Gliedern, und haben, abgesondert von dem geistigen Körper, kein Leben, weil das Glied nicht leben kann, wenn es vom übrigen Körper getrennt ist. Das stimmt auch damit überein, dass wir den heiligen Geist einen Gemeingeist nannten, an welchem jeder Christ nur seinen Anteil habe; diesen Anteil gibt Gott zwar nicht nach dem Maaß, Joh. 3, 34., weder dem Sohn noch den Kindern, sondern diese können seiner in immer größerer Fülle, ohne Maaß teilhaftig werden, aber einerseits hat doch jeder nur zu jeder Zeit sein ihm verliehenes Maaß, Röm. 12, 3., andrerseits kann weder die einzelne Rebe den Trieb des ganzen Stokks noch das Glied die ganze bewegende Kraft des Körpers in sich haben, weil alsdann die übrigen Reben oder Glieder todt wären; endlich hat auch jedes Glied wie seine eigenthümliche Gestalt, so auch seine eigenthümliche, aber mit den übrigen zusammengehörige Bewegung, so dass die Gesammtheit dieser Teilgestalten und Teilbewegungen ein Ganzes, die Gestalt und Bewegung des Körpers ausmacht. So mit dem heiligen Geiste, er ist der Gesammttrieb des Le-

bens im Reiche Gottes, und ohne Anteil an ihm gibt es keinen heiligen Geist in einem Menschen: wie gelangt nun der Einzelne zu dem Anteil am heiligen Gemeingeiste, oder wie geschieht es, dass ein Mensch in das Reich Gottes versezt 1) wird? Das ist in gewissem Sinne ein Geheimniss, Joh. 3, 8., im Allgemeinen lässt sich aber doch der Weg nachweisen, auf welchem es zugeht, wenn wir auch nicht genau wissen, wann und wie es im besonderen Falle bei diesem oder jenem Menschen erfolgt. Erinnert euch nur an unsern achten Glaubenssaz (§. 8.) Was bleibt bei der Sündhaftigkeit dem Menschengeschlecht immer noch übrig? Die Fähigkeit, erlöst zu werden. Wann wird aber diese Fähigkeit, welche doch oft lange verborgen bleibt, sich ankündigen? Wenn das Verlangen nach der Erlösung Röm. 7, 24. erwacht. Wann wird aber dieses erwachen? Wenn der Mensch zum Selbstbewusstsein, zur Besinnung kommt. Dann wird er sich entweder grober Laster, Verbrechen, oder Vergehungen anklagen, oder es wird ihm wenigstens das vergangene Leben nicht genügen, und diese Unzufriedenheit, welche vorzüglich durch Vergleichung mit dem Leben Jesu entsteht, ist die Reue, mit welcher aber auch schon eine andere Richtung verbunden ist, wenigstens geht doch der Mensch nun nicht mehr seinen alten Gang ungestört fort, sondern sieht sich nach etwas Anderem um, stellt seinen Sinn auf etwas Andres, wenn er dies Andre auch noch nicht deutlich erkennt. Dieses Verlangen nach einem andern als dem bisher geführten und beschaffen gewesenen Leben, ist die Sinnesänderung. Wie wenn der Träge oder immer nur mit Irdischem beschäftigt Gewesene endlich eines solchen Lebens überdrüssig wird, und sich nun der eine Selbstbeherrschung, die zum Fleiß erforderlich ist, der andre Frömmigkeit (Lied 698. 92.) oder Beschäftigung mit göttlichen Dingen (Joh. 3, 12. 13.) wünscht.

Reue und Sinnesänderung waren auch am Pfingstfest die ersten Wirkungen des von den Aposteln angeregten Selbstbewusstseins, und der durch Selbstbetrachtung erwachten Besinnung, und Petrus nannte das Buße,

---

1) Kol. 1, 13. Schleiermacher, Festpred. I. S. 154. „Was in der Seele dem Einzug des Herrn vorangehen muss.

Ap. Gesch. 2, 37. 38. Allein wenn die Büßenden nun auch ihren Anteil an der Kreuzigung bereuten und die Aenderung ihres feindlichen Sinnes durch die freundlichen Worte, V. 37., ausdrükkten, so waren sie darum noch nicht mit Christus vereinigt, sondern zu der Buße musste auch Glaube an Christum (V. 36.) kommen, dann waren sie zu dem Hirten und Bischof der Seelen bekehrt 1). — Wenn nun der Glaube eine solche Vereinigung 2) mit Christus ist, wie die der Rebe mit dem Stamm, so muss auch mit der Bekehrung des Menschen ein dem Leben Jesu ähnliches beginnen beginnen, und dies ist genug, um sich der Vergebung*) der Sünde und der Kindschaft Gottes bewusst zu sein. Die Vergebung ist uns überhaupt in dem Maaße gewiss, als wir uns bewusst sind, die alten Fehler abgelegt und ein Leben begonnen zu haben, in welchem die Sünde abnimmt; dann schwindet auch die Furcht vor Gott 3) und es tritt die kindliche Liebe ein. Was ist aber natürlicher, als dass das Kind dem Vater ähnlich wird? und welches Recht des Kindes ist natürlicher, als dass es zur Thätigkeit (Mitwirkung, Mitthätigkeit) im Hauswesen in dem Maß hinzugezogen werde, als es dazu Fähigkeit und Trieb hat, so gibt uns auch Gott durch die Aufnahme in die Kindschaft das Recht, in seinem Hause oder Reiche nicht als Gäste und Fremdlinge, sondern als Bürger (mit thätigem Anteil) zu leben, Eph. 2, 19. — Wenn wir nun Buße und Glauben Bekehrung,

---

1) 1 Petr. 2, 21 — 25.

2) Wer in Gefahr ist, unterzusinken (§. 7. u. 8.), und seine Hand vertrauensvoll vereinigt mit der des Retters, verbindet sich mit diesem so, dass er sich die von dem Rettenden ausgehende Kraft aneigner, und eine solche Aneignung ist der Glaube, welcher zur Wiedergeburt gehört, Joh. 3, 15. 16. 36.

*) oder Vertilgung der Sünde aus dem Leben und Bewusstsein. Stellen wir uns Gott hierbei menschlich vor, so ist es das, was man im Verhältniss des Menschen zu Menschen Vergebung nennt; stellen wir uns das wirksame Verhältniss Christi oder des heiligen Geistes zum Menschen vor, so ist es Vernichtung, Austilgung; denken wir uns die Wirksamkeit des heiligen Geistes als des Menscheu eigne (zu eigen gewordene) Kraft, so ist's Ablegung.

3) 1 Joh. 4, 18.

Vergebung der Sünden aber und Aufnahme in die Kindschaft Rechtfertigung (Röm. 6, 6. 7.) nennen, so begreifen Bekehrung und Rechtfertigung die „Wiedergeburt,“ von welcher schon früher, indem die Wiedergeburt doch nichts anderes sein kann, als der wirkliche Anfang der Erlösung, die Rede war, und welche Veränderung Christus von Jedem verlangt, der in das Reich Gottes kommen will (Joh. 3, 5 — 7). Wie aber der Mensch oft gute Vorsäze fasst, welche noch nicht zum Entschluss und also auch noch nicht zur That werden, und wie mancherlei Zweifel vorhergehen, ehe das Herz im Glauben fest wird, so ist auch das größte Werk Gottes an einem Menschen, die Wiedergeburt, nicht ohne vorhergegangene Wirkungen, Reizungen, Anregungen des heiligen Geistes, was ihr auch an den Aposteln sehen könnt, wenn ihr sie damit vergleicht, wie sie als Jünger waren. Ehe sich der Mensch in das Reich Gottes hinüberschwingt, sezt er oft vergebens an; aber diese Ansäze kommen aus demselben höheren Lebenstriebe, welchen wir den heiligen Geist nannten, nur dass man in solchen Vorboten, Vorkehrungen, Vorgefühlen noch nicht die Gewissheit der Vereinigung mit dem erlösenden und versöhnenden Haupte, sondern mehr nur das Verlangen nach dem göttlichen Leben hat, sich zwar zuweilen überwindet, aber doch nur Versuche macht, in welchen keine Fortschreitung zur Heiligkeit mit Gewissheit wahrzunehmen ist; dieses, was sich zur Wiedergeburt verhält, wie Vorsaz zum Entschluss, schreiben wir der vorbereitenden Gnade zu, dagegen den wirklichen durchgreifenden Umschwung und das aus ihm hervorgehende neue Leben in seinem zuverlässigen Wachsthum mit der Glaubensgewissheit von der unzertrennlichen Vereinigung der Rebe mit dem Stamm, des Gliedes mit dem Haupte, der wirklichen, rechtfertigenden Gnade. Da nun jene vorbereitenden Gnadenwirkungen vorzüglich durch die Verkündigung des Evangeliums, als eine Aufforderung zur Teilnahme an dem von Christo gestifteten Reiche Gottes kommen, so nennt man sie Berufung, wie auch Luther sagt: „ich glaube, dass ich nicht aus eigner Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen (mich mit ihm zur Lebensgemeinschaft vereinigen) kann, sondern der heilige Geist hat mich durch das Evan-

gelium berufen, erleuchtet 1)" u. s. w. — wogegen die durchgedrungene Belebung des heiligen Geistes, welche wir Wiedergeburt nannten, dem neu Belebten je länger desto mehr die Gewissheit gibt, er sei für das Reich Gottes erwählt, welche Erwählung besonders daran zu erkennen ist, dass man auf eine kräftige, beharrliche Weise das Reich Gottes will, oder dass das Trachten nach dem Reiche Gottes mehr und mehr als der einzige Wunsch und Wille im Gemüthe fest steht. Dass und wie Berufung und Erwählung dem Einzelnen durch die Gemeinschaft, in welcher er mit berufenen und erwählten Christen lebt, zu Teil werden, werdet ihr, so weit sich solches erkennen und aussprechen lässt, sehen, wenn wir von der christlichen Kirche handeln.

2. Lasst uns das neue Leben (Röm. 6, 4.) 2) nach der Wiedergeburt (Joh. 3, 5.) mit dem alten vergleichen, und gebt mir einige Unterscheidungsmerkmale an: — Im Allgemeinen findet der Unterschied Statt, dass vor der Wiedergeburt sich zwar das Gottesbewusstsein regte, aber mit Erlaubniss der Sinnlichkeit, oder doch wenigstens nur so, dass, wenn der Glaube sich regte, dies eine Störung des sinnlichen Bewusstseins und dem Menschen mehr fremd als eigen war; im neuen Leben ist's umgekehrt: da regt sich die Sinnlichkeit unter Leitung und mit Erlaubniss des Gottesbewusstseins, und sollten arge Gedanken sich einmischen, so sind sie Schwachheitssünden, die zwar das erhebende Gottesbewusstsein stören, aber nicht dauernd hemmen, die auch nicht des neuen Menschen Eigenthum — [Röm. 7, 15. 19. 20. bis auf das „wohnen;" wie denn freilich diese Stelle im Ganzen genommen mehr die dem neuen Leben, oder der wirklichen Auferstehung unsers Fleisches 3) voran-

---

1) Joh. 3, 3. 1 Kor. 2, 14. Lied 69, 5 — 8.

2) Schleiermacher, Festpredigten, Bd. I. S. 295. „Christi Auferstehung, ein Bild unsers neuen Lebens."

3) Es gelangt, genau genommen, auch das sinnliche Wesen des Menschen (von der Auferstehung des Fleisches im weitesten Umfange ist hier nicht die Rede) erst zum Leben, wenn der Geist aus seiner Gefangenschaft, V. 14, Kap. 7., erlöst wird, oder vom Tode, Schlafe, Eph. 5, 14

gehende als die rechtfertigende Gnade schildert, und solche Zustände nur einzeln und immer seltner im neuen Leben, V. 25 f., vorkommen]— sondern etwas nunmehr Fremdes, aus dem früheren (§. 7.) Leben Herüberwirkendes sind: vorübergehende Unterbrechungen. Daher kommt es, dass die Hauptbestrebung, welche im alten Leben auf das Irdische gerichtet war, nun auf das Himmlische, das Reich Gottes (Kol. 3, 2., Matth. 6, 33.) geht, und dasjenige, was früher Hauptsache war — Nebensache wird, wie umgekehrt. Was vorher Zwekk war, Geld oder sinnlicher Genuss, wird nun Mittel für geistigen Genuss und Thätigkeit im Reiche Gottes; und was man früher als Mittel zu sinnlichen Zwekken betrachtete, die geistigen Beschäftigungen in Wissenschaft und Kunst, das wird nun als Zwekk (s. o. S. 67 f. v. geistigen Leben) betrachtet. Wenn früher ein Herr seine Unterthanen oder Arbeiter als Mittel und Werkzeuge für ihn betrachtete, so hält er nun die Verbindung mit ihnen für ein Mittel zum gemeinsamen geistigen Leben und sich selbst für ein Werkzeug des heil. Geistes, für einen Diener Christi an den Dienern*). Wenn der unchristliche König meint, die Unterthanen seien für ihn da, so meint der christliche, er sei für die Unterthanen da. Eine Umkehrung von Mittel und Zwekk, eine Erneuerung der Gesinnung wäre es auch, wenn ihr erst euch des Fleißes und sittlichen Betragens bemüht hättet um des Prä-

---

Lied 674, 5., aufsteht. In den Worten:

„Lange hab' ich mich gesträubt,
Endlich gab ich nach;
Wenn der alte Mensch zerstäubt,
Wird der neue wach.

Und so lang du das nicht hast,
Dieses stirb und werde!
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde."

bedeutet der Anfang, wenn wir ihn in unserm Sinne nehmen, die mehr von außen, obgleich auch vom heiligen Geiste kommenden Reizungen zum Leben im göttlichen Reiche, d. i. die vorbereitende Gnade.

*) Sittenlehre §. 10.

miums willen, späterhin aber das Prämium nicht mehr als Zwekk und Ziel vor Augen habt, sondern, wenn ihr es erlangt, so annehmt, daſſ es ein Anregungsmittel zu fortgesezter Anstrengung wird; nur daſſ der Mensch nach der Wiedergeburt solcher äußeren Anregungsmittel eigentlich nicht bedarf, sondern aus Ueberzeugung und mit Selbstbestimmung das Gute thut und das Schlechte meidet, nicht von anderen überredet sich fortziehen läſſt, sondern, wie es die wahre Persönlichkeit mit sich bringt, vermöge des ihm zu eigen gewordenen durch den Glauben kommenden Geistes das Göttliche selber sieht und sich dazu selbst bestimmt. Hierdurch wird das Gute, was er thut, erst seine eigne That; denn wenn ihr von der Sitte, oder durch Ueberredung, Drohung, vorgehaltenen Lohn bewegt wurdet, so war es doch nicht euer, sondern ein fremder Wille, also auch nicht die eurige, sondern eine fremde Handlung, ihr wart nur der Durchgangspunkt und das Ausführungsmittel einer andern euch von außen bewegenden Kraft. So ist es größtenteils mit dem Ehrenvollen oder Löblichen, was man vor der Wiedergeburt, im alten Leben, thut, und demgemäß ist auch der Zustand des inneren Menschen anders: vorher thut man die Pflicht mehr gleichgültig, miſſvergnügt, aus Furcht, aus Eigennuz u. dgl., nachher von Herzen, mit Begeisterung, um der Sache selbst willen, nicht aus fremden Beweggründen. Vorher wird einem das Gute, was man gethan, wieder leid, wenn es unangenehme Folgen hat, man hat keinen rechten Glauben, also auch kein rechtes Vertrauen; nachher läſſt man sich durch die Folgen gar nicht irre machen, sondern freut sich, daſſ man das Gute nicht unterließ oder das Gegenteil nicht that, und nimmt, wo man noch nicht den erwünschten Erfolg sieht, aus dem Gottesvertrauen die Hoffnung, welche froh und beharrlich macht. Worauf man vorher Vertrauen sezte, dagegen wird man miſſtrauisch (Reichthum, Menschengunst), und wogegen man früher miſſtrauisch war (Sieg des Guten, und daſſ man in dem darauf gerichteten Bestreben, in dem Trachten nach dem Reiche Gottes auch seinen eignen Frieden, die Versöhnung, die Seligkeit finden werde), darauf sezt man nachher sein größtes Vertrauen. So kehren sich Vertrauen und Miſſtrauen, Traurigkei und Freude, Wolgefallen und Miſſfallen um:

woran man früher Freude fand, das schmerzt jezt, und umgekehrt. Denkt an den Apostel Paulus, welcher im alten Leben Wolgefallen hatte an dem Tode des Gerechten, (Ap. Gesch. 8, 1.), und die Gemeine verfolgte; wie kehrte er sich um! — dass er die Gemeine verfolgt, war ihm nachmals der größte Schmerz, und wenn er vorher meinte, Gott einen Dienst zu thun mit der Ausrottung des Christenthums, indem es ihn schmerzte, dass der alte Bund, an welchem er gläubig hing, durch Zunahme des Christenthums abnahm, so suchte er nachher darin Gottes Willen zu erfüllen, dass er christliche Gemeinen stiftete und erbaute, indem er keine größere Freude kannte, als wenn er das Christenthum wachsen sah! — Was ferner dem Menschen vor der Wiedergeburt verborgen war 1), das Reich Gottes, sieht er nun, und wird in dasselbe so aufgenommen, dass er eine frühere Gemeinschaft (mit der Welt, Ap. Gesch. 2, 40.), fahren lässt, zwar nicht wie Johannes der Täufer, aber doch wie Christus, der, wenn er auch mit Zöllnern und Sündern zu Tische saß, mit ihnen keine Gemeinschaft hatte, da er weder Wolgefallen an ihren Fehlern fand, oder davon angestekkt wurde, noch ihnen zu unrechten Absichten behülflich war, sondern das Sündliche in ihnen durch seine Gegenwart vielmehr schwächte, und eine neue Gesinnung, wenn nicht sogleich erwekkte, doch vorbereitete. So der Wiedergeborne: vorher freute er sich vielleicht über Gesellschaften, und trug sein Teil mit dazu bei, wo es nur auf Trunk und Spiel und oft unanständige Ausgelassenheit, wenigstens auf keine Förderung des geistigen Lebens ankam; nun aber vermeidet er solche Gemeinschaft, ist wenigstens im Geiste in einer andern mit Christus, den Jüngern*) — und sucht, was ihm sonst zuwider war, stille Betrachtung 2), gemeinschaftlichen Gottesdienst und Umgang mit frommen Christen, weil das Leben eine umgekehrte Richtung (daher: Umkehr, Bekehrung) nimmt (Ephes. 4, 17 — 5, 24.); vorher, selbst da er schon in der vorbereitenden Gnade

---

1) Joh. 3, 3.

*) Luther hatte auf der Jagd, zu welcher er während seines Aufenthaltes auf der Wartburg (Exil, Pathmos,) genötigt war, theologisch Gedanken.

2) Sittenl. S. 425.

stand, fühlte er sich doch immer fremd im Reiche Gottes und einheimisch in der Welt, nun aber fühlt er sich als Fremdling und Pilgrim in der Welt (1 Petr. 2, 11., vgl. Lied 556. Was wär' ich ohne dich gewesen ꝛc.), aber als Kind Gottes einheimisch in seinem Reich, welches zwar in der Welt, aber nicht mehr Welt ist, sondern der Teil derselben ist, welchen Christus bereits überwunden 1), in Himmelreich verwandelt hat; so daſſ man sagen kann: das alte ist vergangen, und siehe! es ist alles neu worden (2 Kor. 5, 17.). Es fühlt sich jedoch keiner nach der Wiedergeburt heilig, selbst Paulus hielt sich im Bewuſſtsein seines früheren Lebens für den vornehmsten Sünder*), denn das alte Leben wirkt wenigstens im Bewuſſtsein noch nach, und in unbewachten Stunden wird der Wiedergeborne von der verführerischen Welt wider seinen Willen fortgerissen, so daſſ, wenn auch die bald darauf eintretende tiefe Reue solche Schwachheitssünden unschädlich macht und einen desto größeren Eifer zum Guten erwekkt, wodurch eben die Sünde des Wiedergebornen unschädlich wird und wogegen die Sünde des noch nicht Wiedergebornen ein neues Gewicht zur Gewohnheit hinzufügt, das Uebel also ärger macht, doch kein ungestörtes Wachsen im Guten, wie in der Jugend Christi (§. 10.), sondern etwas Aehnliches Statt findet, wie mit einem Schiffer, welcher oft hin und hergeworfen, oft bis zur Gefahr unterzusinken, niedergedrükkt, wol auch eine Strekke zurükkgeworfen, dennoch, indem die Schwankungen im Ganzen genommen abnehmen, dem Hafen näher kommt. Dieses leztere ist die gewiſſe Zuversicht 2), daſſ die Störungen und Hemmungen des Gottesbewuſſtseins **)

---

1) Joh. 16, 33. Mat. 13, 33. Luk. 12, 32. Joh. 14, 2. 3.
2) Phil. 1, 6. Der „Tag Christi" ist die Vollendung. 1 Joh. 3, 2.

*) 1 Tim. 1, 15. Nimmt man jedoch diesen Ausdrukk, so wie die ähnlichen 1 Kor. 15, 9. Gal. 1, 13. Eph. 3, 8. u. a. im Zusammenhange, so bestätigt es sich, daſſ im neuen Leben das Bewuſſtsein der Sünde vom Bewuſſtsein der Gnade verschlungen wird, wie der Tod vom Leben 1 Kor. 15, 55 — 57. Lied 286, 3. u. 556.

**) Man kann die Kontinuität des Gottesbewuſſtseins nach der Wiedergeburt vergleichen mit den Schwingungen einer Saite, welche allmählig abnehmen.

abnehmen, und der Wiedergeborne nie in das alte Leben zurükkehren, oder die neue Gemeinschaft ganz verlassen wird 1). Wenn demnach ein getaufter Christ etwa zum mahomedanischen Glauben überginge, also abtrünnig würde, so würden wir annehmen, daß er zwar äußerlich, aber nicht mit dem Geist getauft worden sei, vielleicht manche gute Eindrükke vom Christenthum gehabt, aber nur der vorbereitenden, nicht der rechtfertigenden Gnade teilhaftig geworden wäre. Wer wirklich im neuen Leben wandelt, wird, so lange er lebt, von Zeit zu Zeit Wachsthum im Guten finden, wogegen der noch nicht Wiedergeborne sich entweder (vermöge der vorbereitenden Gnade) im Ganzen gleich bleiben, oder schlimmer werden wird. Jenes Wachsthum im Guten, welches darin Grund hat, daß der Geist Gottes nicht nur von außen und vorübergehend, sondern bleibend und von innen heraus wirkend den Wiedergebornen treibt 2), nennen wir Heiligung, (um welcher willen die christliche Kirche eine Gemeine oder Gemeinschaft der Heiligen heißt) deren Anfang die Wiedergeburt und deren Ende oder Ziel (Phil. 3, 12 — 14. 1 Joh. 3, 2. Mat. 5, 48.) die Heiligkeit ist, welche leztere erreicht zu haben sich außer Christo Keiner in diesem Leben rühmen kann. Ihr näher zu kommen ist aber das selige, die Unsterblichkeit fordernde Gefühl eines jeden in der Heiligung lebenden Christen 3).

§. 16.

Zur christlichen Kirche gehört wesentlich der Dienst am göttlichen Worte, und die heilige Schrift ist deswegen die Grundlage für denselben, weil sie die Urkunde von dem Leben Jesu und der Stiftung der christlichen Kirche, so wie die erste schriftliche Darstellung des christlichen Glaubens enthält, nach welcher sich alle folgenden richten müssen.

1. Wir gehen nun über zur Erklärung der Worte

1) Joh. 6, 39. Kap. 10, 28. 29. „Der Vater ist größer denn alles" s. o. §. §. 3. 4. 12. von der göttlichen Allmacht.

2) Joh. 1, 13. Kap. 14, 23. Röm. 8, 14.

3) 1 Joh. 3, 2 — 7. (V. 6 ist so zu nehmen: wiefern wir in ihm sind, sündigen wir nicht.) Lied 183 V. 3 — 5.

unsers Bekenntnisses: „ich glaube an eine heilige christliche Kirche" und dass hier unter Kirche nicht die zur öffentlichen Gottesverehrung bestimmten von Menschenhänden errichteten Gebäude zu verstehen seien, wiewol sie auch zur Kirche gehören, liegt schon in der Einheit des Ausdrukks und in dem ich glaube, wie auch in dem Zusaz: die Gemeine oder Gemeinschaft der Heiligen. Wenn wir uns nun unter den Heiligen die Christen denken, welche durch ihren Glauben an Christus auch von seinem Geiste belebt sind, also die Wiedergebornen und in der Heiligung lebenden, d. h. die Geheiligten, so ist die Kirche als Gemeinschaft der (aller) Geheiligten nicht eine einzelne Gemeine, wie etwa unsre Ortsgemeine, sondern alle diese Ortsgemeinen sollen wie Eine Christengemeine betrachtet werden, ohngefähr wie die Christenfamilien unseres Orts eine Gemeine ausmachen; deswegen findet sich auch das Beiwort „allgemeine" in dem kirchlichen Glaubensbekenntniss, so dass wir in diesem Glauben nicht ausschließlich an die evangelische, sondern auch an die katholische und griechische Kirche, ja an alle Glaubensgemeinschaften denken, in welchen unser Bekenntniss, wenn auch nur im Wesentlichen, d. h. wenn auch nicht buchstäblich, doch dem Sinne nach gilt. Wie kommen wir aber dazu, die Kirche zum Gegenstand des Glaubens zu machen? Wir sehen in den Kirchengemeinden Manches, was offenbar nicht zu dem Leben der Wiedergebornen in der Heiligung gehört, ja selbst im Großen vermissen wir zu Zeiten die Fortschreitung 1) der Kirche; denn wie es dem Einzelnen in seinem Stande der Heiligung ergeht, dass er zuweilen stillzustehen, wo nicht gar zurükkzukommen scheint, so finden wir es auch vor und nach Luther mehr oder weniger in der ganzen Kirche; wie aber eines Jeden Glaube an Christus nach der Wiedergeburt wesentlich die innere Gewissheit von der eigenen Erlösung und Versöhnung durch Christum ist, so besteht der Glaube an die Kirche in der Gewissheit, dass wir in der Kirche die Lebensgemeinschaft mit Christo finden, und dass die Kirche Christi zu allen Zeiten vom heiligen Geiste beseelt und näher zum Ziel der Vollendung geleitet werde, welcher Glaube mit

1) Ephes. 4, 12. 13. 15.

den genauen und ins Große gehenden Untersuchungen keinesweges streitet, vielmehr von der Geschichte der Kirche bestätigt wird. Merkt ihr nun hieraus schon, dass die Kirche zu dem von Christus gestifteten Reiche Gottes gehört, so werdet ihr, wenn auch Christus das Haupt der Kirche ist, doch die Weltregierung des Vaters in Uebereinstimmung mit der durch den heiligen Geist bewirkten Kirchenregierung des Sohnes denken, so dass der Glaube an die Kirche Eins ist mit dem Glauben an Vater, Sohn und Geist.

2. Wenn nun die drei Hauptgebiete des Gottesreichs, das häusliche, das bürgerliche und das kirchliche Leben, oder Haus, Staat und Kirche zwar in unzertrennlichem, wirksamen Zusammenhange stehen 1), aber doch in jedem dieser Gebiete der Geist des Herrn auf seine eigenthümliche Weise wirkt, und jedes dieser geselligen Verhältnisse das Reich Gottes auf seine eigenthümliche Weise fördert und darstellt, so wird, wie die Einrichtung eines Hauswesens bei aller Aehnlichkeit doch verschieden ist von den gesezgebenden und verwaltenden Einrichtungen des Staates, auch die Kirche in ihrer Einrichtung jenen beiden Zweigen des Gottesreichs zwar ähnlich, aber auch von ihnen verschieden sein, und diese eigenthümliche Art und Weise, wie durch die Kirche das Reich Gottes dargestellt, erhalten und gefördert werden soll, d. h. die wesentlichen Grundzüge der christlichen Kirche findet ihr schon in der heiligen Schrift da, wo von dem Entstehen und Bestehen der ersten christlichen Gemeine, welche die Mutter aller folgenden ist, Kunde gegeben wird, nämlich in der sogenannten Apostelgeschichte, wie auch in den Briefen, aus welchen bald mehr bald weniger die ursprüngliche Einrichtung der christlichen Kirche zu erkennen ist. Und schon hierdurch wird uns das Neue Testament höchst wichtig; denn wenn auch Christus den Aposteln keine buchstäbliche Anweisung über die einzurichtende Kirche gegeben haben mag, handelten sie doch so sehr in seinem Geiste, waren von dem Eindrukk, den er auf sie gemacht hatte, so erfüllt, erinnerten sich seiner Lehren vom Reiche Gottes so lebendig und untrüglich 2), dass

---

1) Sittenlehre. S. 176 — 180. u. 450 ff.
2) Joh. 14, 26.

wir noch nach Jahrtausenden ihre ersten kirchlichen Einrichtungen zum Vorbild nehmen, und bei allen von Zeit zu Zeit notwendigen Veränderungen doch immer die ursprüngliche Ordnung, wie bei dem Aufbau das Fundament, beizubehalten suchen müssen. Denkt ihr nun an die Entstehung unsrer Kirche, wie sie in den ersten Kapiteln der Apostelgeschichte geschildert ist, so findet ihr in der begeisterten Rede der Apostel am Pfingstfeste das Wort des Herrn erfüllt 1): „wenn aber der Tröster (Beistand) kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird zeugen von mir, und ihr werdet auch (zuerst) zeugen; denn ihr seid von Anfang bei mir gewesen." Dies Zeugniss von Christo, wodurch die Kirche entstand, ist fortgesezt worden von denen, welche der Geist getrieben hat bis jezt, und wird als der Dienst am göttlichen Worte stets ein wesentlicher Bestandteil der Kirche bleiben. Als aber das Zeugniss von Christo denen, die es hörten, durch's Herz ging, Ap. Gesch. 2, 37., so dass sie fragten: „ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thnn?" sprach Petrus: „thut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi." In der Taufe entsagten sie der Sünde und sündigen Gemeinschaft V. 40, um in der Verbindung mit den Aposteln und Jüngern (Kap. 1, 13. 14.) die Gemeinschaft mit Christus anzuknüpfen; dasselbe bedeutet auch jezt noch die Taufe, und was sie bedeutet, ist die erste Frucht des Dienstes am göttlichen Worte. Damit aber diese Frucht zur Reife gelange, bedarf die Rebe außer dem Licht und der Wärme, welche durch das göttliche Wort und durch die sonstige Gemeinschaft mit den Wiedergebornen dargereicht werden, von Zeit zu Zeit einer Erfrischung, die unmittelbarer von Christus ausgeht, und diese wird auf die vorzüglichste und zuverlässigste Weise gewährt durch das Abendmahl, welches Kap. 2, 42: „sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre, und in der Gemeinschaft, und im Brodbrechen und im Gebet" unter dem Brodbrechen zu verstehen ist. Was mag aber in diesem Verse das Wort Gemeinschaft bedeuten? Dass es nicht die Gemeinschaft überhaupt, sondern in die-

1) Joh. 15, 26. 27.

ser etwas Besonderes anzeige, leuchtet von selbst ein, da ja Lehre, Abendmahl und Gebet auch zur Gemeinschaft gehören. Man könnte annehmen, es sei darunter die Gütergemeinschaft mit der Armenpflege V. 44 u. 45 zu verstehen, allein diese Anordnung scheint erst aus demjenigen hervorgegangen zu sein, was hier mit dem Wort „Gemeinschaft" angedeutet ist. Es hat nämlich jeder Verein von Menschen, wenn er nicht dem Zufall Preis gegeben sein will, Geseze nötig und Vorsteher, welche das Gesez oder die Regeln aufrecht erhalten oder anwenden sollen; je größer die Gesellschaft ist (V. 41. 47.), desto mehr ist das nötig; und wenn die Verbindung nicht in demselben Zustande bleiben will, worin sie gleich bei der Gründung war, sondern von einem Geiste belebt ist, der nach immer größerer Vollkommenheit, nach Vollendung des angefangenen Werkes, nach Erreichung des Zieles strebt, so wird zu den vorhandenen Gesezen und deren Verwaltung noch hinzukommen, dass die Geseze verändert, vermehrt, vermindert, oder dass neue Einrichtungen getroffen werden: durch solche Verfassung wird die Gesellschaft eine bestimmt geordnete, und wie sehr auch in dieser Hinsicht die Kirche verschieden ist von dem Hauswesen und den weltlichen Reichen, teils wegen des unsichtbaren Oberhauptes der Kirche, teils wegen ihrer Entfernung vom äußeren Zwange, so seht ihr doch schon in der ersten christlichen Gemeine, dass ihre Gemeinschaft durch gesezgebende und verwaltende Aemter sich ordnete, befestigte und in der Fortschreitung erhielt; warum aber diese Gemeindeordnung das Amt der Schlüssel heißt, werdet ihr späterhin, wenn ihr es jezt nicht schon merkt, sehen. Wenn endlich V. 42 noch hinzugefügt wird: „und im Gebet," so ist hier, wie ihr selbst einseht, an das Gemeindegebet zu denken; dieses konnte keinen andern Gegenstand haben, als die Heiligung der Mitglieder, den Schuz der Kirche, welche harten Verfolgungen ausgesezt war, und, um der Liebe willen zu Christus die Vergrößerung seines Reichs. Sie beteten zu Gott, aber es geschah im Namen Jesu Christi, wie auch jezt noch die Kirche ihre Wünsche für das wachsende Reich Gottes durch Christus hat, und ohne Gebet im Namen Jesu als todt zu betrachten wäre. — Darin bleibt sich nun die Kirche immer gleich, dass sie

das Reich Gottes in so fern ist, als das von Christus ausgehende neue Leben durch den Dienst am göttlichen Worte, durch Taufe und Abendmahl, durch Amt der Schlüssel und Gebet im Namen Jesu dargestellt, erhalten, gefördert wird, und hierin sind zugleich die wesentlichen Grundzüge unsrer Kirche enthalten.

3. In dieser Antwort auf die Frage, was ist die Kirche? steht der Dienst am göttlichen Worte obenan, wie auch V. 42, nicht als ob er das Höchste, als ob die andern genannten Bestandteile der Kirche von geringerem Werthe wären, sondern weil er bei der Entstehung und Fortpflanzung des Christenthums natürlich immer das sein muss, woraus das Uebrige folgt; denn weil die Kirche dadurch entstanden ist, dass die Jünger zusammentraten, um im Geiste ihres Herrn aufeinander1) und miteinander2) zu wirken, und auch jezt noch das Wesen der Kirche in dieser Mitteilung des Geistes3) besteht, so wird unter den Darstellungs-, Erregungs- und Erbauungsmitteln die Verkündigung des göttlichen Worts immer das erste bestimmte Mittel sein, da ohne vorhergegangenes Wort die Handlungen nicht gehörig verstanden werden. Was ist aber das göttliche Wort? Ursprünglich ist es Christus selbst: „im Anfang war das Wort4) und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Und das Wort ward Fleisch (Mensch) und wohnte unter uns," dies könnt ihr euch so erklären: wenn man auf den Ursprung alles dessen, was da ist, geschieht, geschah und geschehen wird, zurükkgeht, kommt man auf Gott, und dieser ist nicht ein mit einem Körper verbundener Geist, sondern lauter Geist, und wie der erste so auch der höchste, vollkommenste Geist, der Urquell, der Vater aller Geister; der Geist aber ist nicht unthätig, was ihr im geringeren Sinne an euch selbst und im höheren Sinne an den Aposteln, da sie am Pfingstfeste vom göttlichen Geiste erfüllt wurden, sehen könnt. Kann man sich aber den Geist, je größer, höher,

1) Ap. Gesch. 1, 13. 14.
2) Ap. Gesch. 1, 15—26. Kap. 2, 4 ff.
3) Ap. Gesch. 2, 38. 17. 18.
4) Joh. 1, 1. 14.

je vollkommner er ist, desto mehr auch nur thätig denken, so musst auch Gott von Anfang thätig gewesen sein, nur nicht auf die Weise wie ihr thätig seid mit eurem Geiste wenn ihr aufmerksam zuhört, leset oder Etwas betrachtet, überlegt, durchdenkt, erforscht, ergründet, auf euch anwendet, oder wenn ihr euch in den Zusammenhang der Dinge hineindenkt, wenn ihr Christum verstehen lernt, wenn ihr etwas begreift, denn bei diesem allem ist etwas außer oder ohne euch da, und ihr eignet euch nur den wahren Inhalt oder die Wahrheit durch das Denken an, dies ist aber bei Gott, von dem Alles ausgeht, unmöglich, sollte er nun von Anfang thätig sein, so musste der Geist aus sich herausgehen, denn auch eine solche Thätigkeit wie das Selbstbewusstsein bei uns, ist bei Gott nicht denkbar, weil das Selbstbewusstsein immer eine Unbekanntschaft mit sich selbst voraussezt, wenigstens nicht vollendete Thätigkeit des Geistes ist. Tritt nun der Geist, welcher das innere, an und für sich unsichtbare und verborgene Wesen alles Lebendigen ist, hervor, so wird das Innere, das Denken sich offenbaren, und die Offenbarung der Gedanken und des Willens Gottes ist das Wort Gottes, welches also von Anfang war. Wie sich nun der menschliche Geist zwar vorzüglich, aber doch nicht allein, auch nicht einmal zuerst durch eine deutliche zusammenhangende Rede thätig nach außen beweist, aber doch alles was der Mensch thut, als ein Wort betrachtet werden kann, so kann auch die ganze Offenbarung Gottes das Wort Gottes genannt werden, dessen Anfang die Schöpfung und dessen Fortklingen die Erhaltung ist. Diesem Worte Gottes verdanken also auch wir unser Leben, aber was für ein Leben war dieses von Anfang? wir sind froh, dass wir durch die Erziehung von dem bewusstlosen sinnlichen Anfange zu der jezigen Stufe der Bildung gelangt sind, und sehnen uns nach einer immer größeren Erkenntniss Gottes und nach einer immer größeren Geisteskraft, um der Erkenntniss des göttlichen Wesens gemäßer zu leben 1). Diese Lebensgeschichte eines jeden von uns ist auch die Geschichte der Menschheit, und wie wir zwar auch schon früher uns Gottes bewusst und dadurch zum Leben angeregt wurden, so ist uns doch Got-

1) Röm. 8, 19 ff. 1 Kor. 13, 9—13.

tes Wesen nnd sein Wille, so wie die rechte Kraft des Gottesbewusstseins, also die Erkenntniss von seinem Reich und der Wille in diesem und für dieses Reich zu leben, erst durch Christus gekommen, auf welchen wir auch für die Vollendung des Lichts und der Kraft rechnen. Darum ist nach allen früheren Offenbarungen Christus als Mensch, oder das Leben Jesu, die höchste und lezte Offenbarung, die deutlichste und zusammenhangendste Rede Gottes an die Menschheit 1). Wie nun Christus sagen konnte, ich rede und thue nicht von mir selbst 2), sondern was ich vom Vater höre und sehe, das rede und thue ich, aber doch der Vater ihm nichts Aeußerliches oder gar Fremdes, sondern etwas Inwohnendes, sein inneres eigenes Licht und seine innere Kraft war, der Sohn also nur sich selbst darzustellen brauchte, um den Vater zu offenbaren und in diesem Sinne Christus nur von sich selbst zu zeugen hatte, um das Wort Gottes zu sein, so konnten auch die Apostel am Pfingstfeste und nachher desto mehr, je mehr sie von Christo erfüllt waren, sagen: wir reden nicht von uns, sondern was wir von Christo gehört und gesehen haben, das reden und thun wir 3), aber, insofern der Geist Christi ihr Geist geworden und ihr inneres Leben aus Glauben an Christus und aus Liebe zu ihm bestand, stellten sie sich selbst dar, obgleich man nicht sagen konnte, dass alles, was sie redeten, in so vollkommenem Sinne eine Rede Christi war, wie die Reden Christi das Wort Gottes. Noch viel weniger würden wir unsre Worte, mit welchen wir unsren eignen Glauben an Christus, oder den Eindrukk, welchen er auf uns gemacht hat, darstellen, Worte Christi nennen dürfen; je mehr und ungetrübter wir aber von seinem Geiste getrieben reden, desto mehr ist auch unsre Rede eine fortgesezte Rede Christi, mithin auch Gottes Wort, und wenn das in ähnlichem Verhältniss geschieht, wie von den Aposteln zu denen, welche weniger als sie Christum erkannt hatten, so ist das der Dienst am göttlichen Worte, verschieden von der christlichen Unterhaltung

---

1) Hebr. 1, 1 — 3.
2) Joh. 14, 10. u. 24. Kap. 17, 8. Kap. 8, 28. und 29.
3) Joh. 14, 26. Kap. 16, 14. u. 15.

im freundschaftlichen Gespräche Ap. Gesch. 1, 14. Doch werden auch unter den damaligen Jüngern und Jüngerinnen, wiewol sie in gewissem Sinne gleich waren, einige, namentlich die elf, dadurch hervorgeragt haben, dass sie die Reden und Thaten Christi genauer, mehr im Zusammenhange, d. h. tiefer und richtiger aufgefasst hatten, und nun die unvollständige oder unrichtige Auffassung der übrigen Jünger von ihnen ergänzt, erklärt und berichtigt wurde. Je größer nun die Ungleichheit ist, desto stärker tritt auch der Dienst am göttlichen Worte im Vergleich mit dem gegenseitigen Austausch christlicher Freunde, welche sich im Ganzen genommen an Liebe und Glauben gleich sind, hervor. Am stärksten zeigt sich die Ungleichheit in dem Verhältniss des Lehrers zu Schülern; wogegen in dem Verhältniss des Predigers zu andern Mündigen in der Gemeinde die Ungleichheit geringer sein, wo nicht ganz verschwinden wird, weshalb auch die Predigt im Vergleich mit dem Religionsunterricht mehr gemeinschaftlich berathend, weniger unterweisend ist. Wir haben auch schon in der Einleitung (s. o.) auf den Unterschied geachtet, welcher zwischen Mat. 28, 19. und dem 20. Verse statt findet, indem das lehren vor der Taufe die Katechumenen zu Jüngern machen soll, hingegen das haltenlehren V. 20. denjenigen Teil des Dienstes am göttlichen Worte bezeichnet, welcher auf die schon zu Jüngern gewordenen (Wiedergebornen) zur Erhaltung und Stärkung ihres neuen Lebens gerichtet ist. — Nach unsrer christlichen Lebensweise fangen Mutter und Vater die Belehrung des Kindes an; auf diesem ersten Grunde, welcher natürlich der festeste und und zuverlässigste ist, bauen die Lehrer in der Schule fort, ohne dass die Eltern und deren Stellvertreter, Befreundete, Taufzeugen und überhaupt die dem Kinde näher stehenden Mündigen sich deswegen zurükzögen, wie wir sagten, dass im Reiche Gottes alle Bürger auch Diener des Königs wären; dann soll mit Hülfe des Konfirmandenunterrichts das „zu Jüngern machen" vollendet werden. Aber auch in der Folge wird schon die besondre Lebensweise in den verschiedenen Berufsarten eine Ungleichheit in der genauen und sicheren Erkenntniss Christi und seines Reichs mit sich bringen, wie denn auch außer der Erziehung noch die persönliche Eigenthümlichkeit diesen mehr zum empfäng-

lichen, jenen mehr zum mitteilenden (lehrenden) Jünger macht, je nachdem Gott ausgeteilt hat das Maaß des Glaubens und die verschiedenen Gaben des Geistes. Ganz wird sich freilich Niemand enthalten können, seinen Glauben zu bekennen, weil unwillkürlich bei den im Leben gelegentlich kommenden Anregungen der Mund von dem übergehen wird, wovon das Herz voll ist, und jedem die eigne Erfahrung sagt: so wir mit dem Munde bekennen, werden wir selig 1). Es darf aber sowol um der Vollständigkeit und Sicherheit des Jugendunterrichts als auch um der Gründlichkeit, Sicherheit und Ordnung der gemeinsamen kirchlichen Erbauung und fortgesezten Erleuchtung des einzelnen Jüngers willen in keiner Gemeinde an dem bestimmten, geordneten und verordneten förmlichen Dienst am göttlichen Worte fehlen 2). Wie unsicher ist z. B. die Erbauung im öffentlichen Gottesdienst bei den Gemeinden, bei welchen auch die Predigt in der gottesdienstlichen Versammlung davon abhangt, ob irgend einer gerade dann vom Geiste getrieben, dazu angethan ist. Auch würden wir in der Erkenntniss des göttlichen Wortes nicht vorwärts schreiten, sondern zurükkbleiben; denn damals, als die Kirche entstand, war die Verkündigung des Evangeliums die ausgesprochene Erinnerung an das Gehörte und

---

1) Röm. 10, 10. Vergl. die Uebersezung: „so man mit dem Herzen glaubet, erlanget man Gerechtigkeit; und so man mit dem Munde bekennet, erlanget man Heil.“

2) Eph. 4, 11. 12. siehe Schleiermacher Pred. 6te Samml. (Augsb. Konf.) VII. „Vom öffentl. Dienst am göttl. Wort.“ S. 122 ff. sind die Namen: Apostel, Propheten, Evangelisten erklärt, worauf S. 124 gesagt wird: „So gab es denn Apostel nur unter dem ersten Geschlecht der Christen, so verlor sich der Unterschied zwischen Propheten und andern Lehrern allmählig; so gab es Evangelisten nur bis die Erzälungen aus dem Leben Christi in schriftlicher Fassung zusammengestellt und in den Gemeinen verbreitet waren, so dass sie hernach mit übergehen konnten in die Sammlung der Schriften des neuen Bundes, aber die Hirten und Lehrer, die Aeltesten und Diener, sind seit dem ersten Anfange zu allen Zeiten geblieben“ u. s. w.

Gesehene, welche Erinnerung stark genug war und hinreichte, jedesmal den Dienst am göttlichen Wort so zu verrichten, wie es nötig war, um zu Jüngern zu machen, die Jünger zu erhalten, und die Lehre vom Reiche Christi gegen Uebelwollende und Irrende zu rechtfertigen 1); wenigstens war die mündliche Verkündigung und Lehre in der ersten Zeit hinreichend, indem die Berufung auf das Alte Testament nur für die Juden Werth hatte, und auch aus dem Gedächtniss hätte geschehen können. Doch haben wir das Alte Testament als ein Hülfsmittel zum Verständniss des Lebens Jesu und des ganzen Neuen Bundes beibehalten, und was würden wir entbehren müssen, wenn wir die schriftliche Urkunde vom Leben Jesu, die Urkunde vom Anfang der christlichen Kirche, und die Darstellung des christlichen Glaubens, überhaupt die geschriebene Lehre nicht hätten, welche wir im ganzen Neuen Testamente finden? Für uns ist das Neue Testament so wichtig, dass wir es als die hinreichende Grundlage für den Dienst am göttlichen Worte betrachten, und im Gegensaz mit den katholischen Christen, die außerdem vorhandene Ueberlieferung nicht in gleichen Rang mit der heiligen Schrift Neuen Testaments sezen. Wie sehr wir auch der Kenntniss des Urchristenthums bedürfen, und keine Nachricht davon verachten, sie möge sich finden wo sie wolle, sondern Alles prüfen und das Gute behalten, so behauptet doch die im Neuen Testament enthaltene Urkunde in der evangelischen Kirche nach sorgfältiger Prüfung das richterliche Ansehn über alle Ueberlieferungen (Tradition) aus jener Zeit, so wie über alle nachfolgenden Darstellungen vom Leben Jesu und vom christlichen Glauben und Leben überhaupt, indem das anderswo und anderswie gefundene Christliche immer nur zur Erklärung, Ergänzung oder Entwikklung des Neuen Testaments gehört. So nennen wir z. B. unser kirchliches Bekenntniss das apostolische, und wir haben außerdem noch evangelische Bekenntnissschriften (symbolische Bücher), zu denen auch der luthersche und heidelbergsche Katechismus gehören; auch sind die kirchlichen Gesangbücher desto mehr für kirchliche Bekenntnisse zu halten, je einstimmiger sie anerkannt werden von den Gemeinden;

1) Ap. Gesch. 2, 14 ff.

aber das Ansehen aller solcher Darstellungen des Glaubens und christlicher Lebensregeln, als auch der Predigten und Erbauungsbücher, stüzt sich auf die heilige Schrift, und wenn der Geist der Wahrheit uns wieder Dunkelheiten der heiligen Schrift aufhellt, so werden nach dem fortgeschrittenen Schriftverständniss auch die anderen Darstellungen des christlichen Glaubens und Lebens verbessert. Wie aber der christliche Glaube eher da war, als unsre heilige Schrift, welche ja, abgesehen von ihrem Anhange, dem alten Testamente, die erste schriftliche Darstellung des christlichen Glaubens, und als solche später ist, als der Glaube selbst, so entsteht auch jezt noch in jedem Christen der christliche Glaube eher als die Heiligachtung der Schrift, wenn nämlich diese Heilighaltung von innen herauskommen und nicht etwas von andern blind Angenommenes sein soll. Es kann auch unter uns kaum anders sein: das in christlicher Gemeinde aufwachsende Kind hat eher Anregungen zum Glauben an Christus, geschweige an Gott, als es die heilige Schrift versteht; man kann aber die Schrift nur in dem Maße für heilig halten, als man sie versteht, wenigstens lesend oder hörend ihren Gehalt im Ganzen als das wahrste und tiefste Wort Gottes anerkennt, wie uns ja die Schrift immer heiliger wird, je mehr unser Glaube an Christus wächst, wogegen es Schriftgelehrte geben kann, die doch nicht an dasjenige glauben, wozu eigentlich Glauben erforderlich ist, weil es nicht von der gemeinen Vernunft hervorgebracht worden, oder derselben nicht sogleich einleuchtet. Hätten die Schriftgelehrten zur Zeit Jesu an den Gott geglaubt, dessen Stimme durch die Propheten zu ihnen redete, so hätten sie auch dieser Schrift geglaubt, aber der Glaube an Gott ging nicht voran 1), und darum glaubten sie auch ihrer Schrift nicht, hielten sie in Wahrheit nicht für heilig; so wird uns zwar die Schrift ein immer heiligeres Buch, je mehr wir an das Wort Gottes glauben, welches in ihr enthalten ist, aber die Schrift an und für sich reicht nicht hin, den Glauben ursprünglich zu erwekken, oder zu geben, sondern dieser kommt durch die lebendige Verkündigung derer, welche zugleich ihren Glauben, ihre innere Gewissheit mitaus-

---

1) Joh. 8, 47.

sprechen, die eine Wirkung des Geistes Christi und notwendig ist, wenn durch die Verkündigung dasselbe in andern hervorgebracht werden soll. Zuerst ging der Geist vom Sohn aus, dadurch entstand der christliche Glaube, dieser stellte sich mündlich, thätig und schriftlich dar, auf diese Weise wurde wieder in anderen der Glauben erwekkt, und so fort; nur dass wir die Erinnerung derer, welche von Anfang bei Christo waren und aus der Erinnerung zeugten, ersezen durch die heilige Schrift. Das stimmt auch mit den Worten: „wie sollen sie anrufen, an den sie nicht glauben? wie sollen sie aber glauben, von dem sie Nichts gehört haben? wie sollen sie hören ohne Prediger (Verkündiger)? wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt werden? — so kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes 1)"; denn die Predigt oder der Dienst am göttlichen Worte wird immer noch nötig, wenn der Glaube erwekkt werden soll; sei sie auch nur eine Hinweisung auf Christum, so kann sie jezt um so nüzlicher werden, je mehr das geschriebene Wort zur weiteren Forschung und Nahrung vorhanden ist; mehr ist die Predigt schon, wenn sie Dunkelheiten der Schrift aufhellt, und Anwendungen auf das Leben macht, welche sonst übersehen worden wären; soll aber der Dienst am göttlichen Wort recht wirksam werden, so müssen die Diener gesandt sein, versteht sich, nicht nur von einer Gemeinde oder Behörde verordnet, sondern auch von dem obersten Bischof der Kirche, vom Haupte und Herrn derselben, von Christus. Zwar kann dies nicht mehr äußerlich so geschehen, wie damals, als Er 2) sprach: gehet hin! oder 3): Gleichwie mich der Vater gesandt hat, also sende ich euch! aber wie damals die Sendung nichts gewesen wäre ohne die Verheißung: nehmet hin den heiligen Geist! so beruht auch jezt die wahre Sendung oder Verordnung zum Dienst am göttlichen Wort auf dem Empfang des heil. Geistes, d. h. auf der Erkenntniss von dem durch Christum gestifteten Reiche Gottes (also zunächst auf der Erkenntniss des Stifters selbst, d. i. auf Erleuchtung) und auf dem Wil-

1) Röm. 10, 14—17.
2) Mat. 28, 19.
3) Joh. 20, 21 f

len, dieses Reich zu fördern; beides: Erleuchtung nnd Wille sind aber der lebendige Glaube, „dieweil wir den Geist des Glaubens haben (nachdem geschrieben steht: ich glaube, darum rede ich), so glauben wir auch, darum so reden wir auch" 1). Also kann auch, wenn es heißt, das Predigen komme durch das Wort Gottes, dieses Wort nicht blos das geschriebene sein, welches auch damals noch nicht vorhanden war, sondern das Wort Gottes ist Christus, wie wir vorhin sagten, und in wem Christus nicht ist, d. h. der durch den Glauben angenommene, angeeignete, im Gemüthe wohnende geistige Christus, von dessen Predigt ist auch nicht zu erwarten, daſſ sie Glauben erwekken wird, und wenn es geschieht, so war die Predigt mehr eine mittelbare Veranlassung als eine geradezu wirkende Ursache, weil nur das Gleichartige Gleichartiges erzeugen kann. Hiermit verträgt sich aber immer noch, daſſ eines Teils der Glaube aus der Predigt und nicht ohne sie kommt, und daſſ es andern Teils nicht in der Macht des Dieners am göttlichen Worte steht, den Geist des Glaubens in jedem hervorzurufen, sondern, wie zwar das Wort Gottes, Christus, offenbar und verkündigt werden muſſte, damit der Geist Gottes mitgeteilt werden konnte, aber doch auch die Zeit erfüllt, die Menschheit vorbereitet, erzogen, vom Vater zum Sohn gezogen sein muſſte, so ist auch jezt der Dienst am göttlichen Wort nötig, aber die Mitteilung, d. h. die Wirkung des Worts oder die Erwekkung des Glaubens, sofern darin die Begeisterung enthalten ist, ist abhängig davon, wie der Mensch vom Vater zu dem Sohn gezogen, oder ob seine Zeit erfüllt ist. Diesem Gesez war auch Christus 2) unterworfen, und das muſſ jeder, er mag den verordneten oder gelegentlichen Dienst am göttlichen Wort verrichten, bedenken, um sich weder in seiner Hoffnung zu betrügen, noch lau zu werden. Es ist aber die wachsende Heilighaltung der Schrift auch davon abhängig, daſſ wir ihr gemäß unser Leben einzurichten suchen, sowol unser inneres, als auch unser äußeres Joh. 7, 17; je mehr wir dies thun, desto mehr werden wir inne, erfahren wir es an uns selbst, daſſ das Evangelium eine Kraft Gottes ist (daſſ der Geist, dessen Gedan-

1) 2 Kor. 4, 13.
2) Mark. 6, 6. Mat. 13, 1—23.

ken und Werke im Evangelium durch Worte dargestellt sind, eine göttliche, heilige Kraft sei, selig zu machen, die daran glauben Röm. 1, 16. Das Wort ist ein Mittel, wodurch der Geist den Geist berührt, und ihr müsst die Wechselwirkung bedenken, welche darin liegt, dass wir zwar schon vom Geiste des Herrn berührt, wenigstens vom Vater zum Sohn durch das in uns vorhandene Gottesbewusstsein und Verlangen nach Erlösung gezogen sein, und befunden haben müssen, dass die Schrift dem entspricht, uns anspricht, ehe wir die Schrift heilig halten; dass uns aber, je mehr wir so angezogen in der Schrift forschen, desto mehr sich Christus uns verklärt, uns bei der Betrachtung derselben entgegen tritt, wie einst leibhaftig den Jüngern, und dann auch ihre Rede (die Briefe) uns den Erlöser verklärt, wir also bei der Quelle bleiben, wenn wir bei der Schrift bleiben. So legt der Geist in uns ein Zeugniss für die Heiligkeit der Schrift ab, und umgekehrt.

4. Lasst uns das Gesagte noch einmal zusammen fassen, damit euch die Art der Mitteilung des göttlichen Geistes, durch welche Erlösung und Versöhnung bewirkt wird, an der Gemeinschaft 1) des Worts erkenntlich werde. — Wie äußerte sich, nach vorangegangener Empfänglichkeit für Christus, welche die Jünger im Zusammenleben mit ihm als ihrem Lehrer und Meister bewiesen hatten, nach seiner Entfernung die Selbstthätigkeit des Geistes in den Aposteln? — Sie gaben Zeugniss von Christo: Ap. Gesch. 2, 36. Dasselbe that auch Paulus, wenn er unter den Heiden eine Gemeine stiften wollte. Da konnte er freilich an das Wort Gottes durch die Propheten nicht anknüpfen, aber nachdem er von der Einheit Gottes gelehrt (Ap. Gesch. 17, 23. ff.), verkündigte er ebenfalls V. 31 den in Erfüllung gehenden ewigen Beschluss, dass alle Menschen durch Christum selig werden sollten, d. h. er verkündigte das Evangelium. Der die christliche Kirche stiftende Geist zeugte also von dem Leben und Zwekk Jesu, Joh. 6, 40. 17, 20. 16, 14. u. 15. vergl. 17, 10. Luk. 12, 32. — War aber nicht das ganze Leben Jesu eine Rede Gottes an die Men-

1) Um der Vollständigkeit der Gemeinschaft am Worte Gottes willen ist hinzunehmen: Sittenlehre §. 13. u. 14., vom öffentlichen und häuslichen Gottesdienst.

schen, das Wort Gottes: Joh. 1, 14? — Ja! dieses Wort Gottes (dies Leben Jesu) nahmen die Jünger in sich auf, V. 12, welches Aufnehmen eben ihre Empfänglichkeit oder der Anfang ihres christlichen Glaubens gewesen war, der nun eine solche Gewissheit und Fülle erreicht hatte, dass sie nicht schweigen konnten, Ap. Gesch. 4, 20. Ihr Zeugniss von Christo war zugleich ein Zeugniss von dem, was Christus an ihnen gethan, Christus sprach aus ihnen, 1 Petr. 4, 11; das ist der Dienst am göttlichen Worte, durch welchen an jenem Pfingstfeste die christliche Kirche entstand, indem dies von ihnen selbst zeugende Zeugniss von Christo den Glauben in andern erregte, erwekkte, zum Bewusstsein brachte. Ap. Gesch. 2, 37 u. V. 8.

Darin ist sich auch die Kirche gleich geblieben, dass das göttliche Wort immer noch dazu dient, die Gemeine zu erbauen, und neue Mitglieder zu erwerben. Worin ist uns nun dies göttliche Wort aufbewahrt? — In der heiligen Schrift! Diese muss uns die Stelle des lebendigen Wortes, des sinnlichen Sehens und Hörens, und der mündlichen Rede der Apostel ersezen. Woher wissen wir aber, dass unsre heilige Schrift echt und dazu hinreichend sei? — Das neue Testament, woran wir Christen uns zunächst, als die Richtschnur aller Lehre halten, ist teils von Jüngern, die sich der Herr selbst erwählt hatte zu Zeugen, und er wusste, was im Menschen war; wollten wir Misstrauen in die Jünger sezen, dass sie das Leben Jesu verfälscht hätten, sei es aus Irrthum oder Absicht, so vertrüge sich das nicht mit dem Glauben (§. 10.) an den Erlöser 1), welcher sich alsdann in der wichtigsten Angelegenheit seines Reichs geirrt hätte, und sohin unmöglich Erlöser sein könnte; — teils ist diese erste schriftliche Darstellung des christlichen Glaubens von Schülern der Apostel, und wir haben das Vertrauen zu dem leitenden Geiste (Joh. 16, 13. 14.), dass er ein so wichtiges Mittel zur Erlösung der Menschheit, wie das Neue Testament ist, in seinen Schuz genommen, und auch bis auf unsre Zeit so bewahrt habe, dass kein schädlicher Irrthum, sondern vielmehr hinreichende

1) Wiefern dieser Glaube vorhergeht, davon ist so eben die Rede gewesen.

Wahrheit, dadurch verbreitet wird, wenn nur der in alle Wahrheit leitende Geist nicht fehlt. Gott würde sich ja selbst widersprechen, wenn er zuließe, dass sein ewiger Rathschluss durch Verfälschung oder Verkümmerung der Urkunde des Lebens Jesu und der Stiftung seines Reichs behindert würde. Sandte er Jesum, so wird er dafür sorgen, dass die Schrift, die von ihm zeugt, dazu an ihrem Teil tauglich und hinreichend sei. — Hätte sich aber das Evangelium nicht mündlich fortpflanzen können? — Nein! wir wissen, wie sehr die ursprüngliche Wahrheit, von Mund zu Mund überliefert, verändert wird; und die Apostel werden es schon erfahren haben, wenn sie nach einiger Zeit die Gemeinen wieder besuchten, wie notwendig*) ein festes schriftliches Wort war. Wenn nun auch ihre Schriften erst später so zusammengestellt wurden, wie wir sie jezt besizen, so drükken wir doch unsre Zuversicht auf die hinreichende Fülle des echten Wortes Gottes in ihnen aus durch den Namen „heilige" Schrift**).

Wie nun die Kirche dadurch entstand, dass die Apostel ihren Glauben darstellten in Worten und Thaten, so besteht sie auch ferner und vergrößert sich dadurch, dass die heilige Schrift mit Wort und That verkündigt, erklärt, lehrend angewandt und so das Evangelium verbreitet wird, und zu diesem Dienst am göttlichen Wort fühlt sich jedes mündige Mitglied der Kirche berufen. Stephanus z. B. war kein verordneter Lehrer, aber er stritt für den Glauben, den die heilige Schrift enthält, und starb für ihn. Ja auch seine Armenpflege war ein Dienst am göttlichen Wort; denn er stellte so durch Thaten christliche Nächstenliebe dar, und das gute Beispiel ist auch Wort. Auch Philippus (Ap. Gesch. 8, 5.) war kein verordneter Die-

*) Wollte man sagen, der leitende Gemeingeist hätte auch die mündliche Ueberlieferung hinreichend schüzen können, so verlangte man etwas Magisches.

**) Dies ist jedoch nach obigem (Nr. 3.) nicht so zu verstehen, als ob etwas darum christlich sei, weil es in der Schrift steht, sondern umgekehrt: weil die Schrift die Darstellung des christlichen Glaubens ist, so kann eine Lehre nur darum in der Schrift sein, weil sie zum Glauben gehört, d. h., weil sie christlich ist. Womit jedoch immer bestehen kann: dass die Schrift Richtschnur der Lehre sei. Ja, steht das nur erst fest, dass etwas darum in der Schrift ist, weil es christlich ist, so lässt sich dann auch wiederum sagen, etwas sei christlich, weil es im Neuen Testamente als solches dargestellt ist.

ner des Worts, aber er verkündigte doch das Evangelium. Eure Eltern, wenn sie euch aus der Schrift erzälen, wenn sie euch die Bedeutung der Feste, die sie selbst feiern, durch Wort und Beispiel lehren, so üben sie den Dienst am göttlichen Wort. Selbst ihr, die ihr noch mehr empfänglich als selbstthätig seid, und mehr nur darum zur Kirche gehört, weil ihr empfangt, als weil ihr gebt, selbst ihr könnt gelegentlich doch auch an jüngeren Geschwistern, oder untereinander durch Wiederholung und Berathung, woran auch Mündige ihre Freude haben können, indem sie zugleich mit erinnert und dunkle Stellen ihnen dabei klarer werden, etwas diesem Dienste Aehnliches thun; ihr müsst euch nur nicht schämen. (Röm. 1, 16.) Und wenn ihr mit sanftmüthigem Geist euren Feind belehrtet (Mat. 5, 9.), er würde aber nur desto heftiger, verfolgte euch und — verunglükkte, ihr aber eiltet zu Hülfe: so wäre dieser Liebesdienst auch ein Dienst des Worts, indem ihr dadurch Röm. 12, 20. verkündigtet. So sollte zwar alles, was wir sprechen und thun, unser ganzes Leben ein Dienst des Worts (eine Darstellung des Glaubens) sein, wie das ganze Leben Christi eine Rede Gottes war; aber wenn nun doch alle in der Kirche, und viele vorzüglich der Mitteilung noch bedürfen, so ist es nötig, dass die Erklärung der heiligen Schrift nicht nur gelegentlich und zufällig geschehe, ohne verordnete Diener, weil sich dann sowol Gemeinen finden könnten, wo zu viel Gebende im Verhältniss zu den Empfangenden wären, als auch wiederum solche, wo das umgekehrte Statt fände, und wo es vielleicht zu Zeiten ganz an denen fehlte, welche die Schrift hinreichend zu erklären, und die kirchlichen Handlungen zu verwalten im Stande wären; alle Verkündigung des Evangeliums wäre wenigstens nur gelegentlich und zufällig; wer möchte aber wünschen, dass eine so wichtige Sache dem Zufall Preis gegeben würde; wie könnte er darin die Ordnung des Reichs Gottes finden? — Darum gehört zur Erhaltung und Förderung der Kirche auch die Einrichtung, dass bestimmte Diener des Worts für jede Gemeinde verordnet werden, die zu jeder Zeit für die Gemeine mit ihrem Dienst bereit sind, und auch zu gewissen Zeiten, an Feiertagen und Festen, die heilige Schrift auslegen, den Gottesdienst leiten und andre kirchliche Handlungen

verrichten. Daſſ es aber eben ſo ſehr der beſtimmten Zeiten (des Kirchenjahrs) bedürfe, wie eines beſtimmten Dienſtes, iſt von ſelbſt klar, und bedarf es darüber für Chriſten keines Gebotes; denn wie ſollten ſonſt Verſammlungen zu Stande kommen? ſie müſſten jedesmal vorher beſonders verabredet ſein. Wie ſollte man ohne eine Ordnung, wie die des Kirchenjahrs, das ſtärkende Gefühl der Gemeinſchaft an unſern hohen Feſten, wo ein ſo großer Theil der Kirche Eins wird in der Erinnerung an beſtimmte Offenbarungen — wie ſollte man ohne die Ordnung des Kirchenjahrs die Vollſtändigkeit der chriſtlichen Betrachtungen und Erregungen ſo zuverſichtlich, wie es jezt möglich iſt, hervorbringen? Dieſe Einrichtung, daſſ außer dem unbeſtimmten gelegentlichen (formloſen) Dienſt noch ein beſtimmter, förmlicher, durch verordnete Diener da iſt, beſteht ſo lange wie die Kirche: die Apoſtel waren von Chriſtus verordnet: Matth. 28, 19. 20., und ſie ſezten wieder Timotheus, Titus und Andere zum förmlichen, öffentlichen Dienſt des Wortes ein. Ihr könnt die Notwendigkeit eines ſolchen Dienſtes, wie ich ihn zu beſtimmten Zeiten und jezt an euch verrichte, auch ſchon daraus ſehen, daſſ die heilige Schrift durch Alter, fremdes Land, fremde Sprache u. ſ. w. etwas Dunkles und nicht Jedem für ſich Verſtändliches enthält; gäbe es nun keinen förmlichen öffentlichen Dienſt, ſo würde es ungewiſſ, ob z. B. jezt in unſrer Gemeine Jemand wäre, der es ſich zum beſondern Geſchäft gemacht hätte, die Schrift zu erforſchen und dazu die Mittel beſäße. Ja, ihr ſeht an euch ſelbſt, wenn ihr daran denkt, wie ihr vermöge des Unterrichts, den ihr jezt empfangt, dazu vorbereitet werdet, künftig Unwiſſende zu belehren, Uebelwollende, Spötter, Verächter, zurecht zu weiſen, das Chriſtenthum zu rechtfertigen, Zweifler zu überzeugen, Schwache zu ſtärken, überhaupt: den wahren Glauben zu verbreiten; — daſſ der gelegentliche Dienſt nur dann recht reichlich erfüllt werden wird, wenn es auch am förmlichen nicht fehlt.

Wie der Dienſt des Worts im weiteſten Sinn die Frucht des Geiſtes Chriſti war, wodurch die Apoſtel die Kirche ſtifteten, und wodurch die erſte Gemeine ſich bis zur jezigen Kirche vergrößerte, ſo kommt auch jezt noch der Trieb dazu aus demſelben Stamm, ſo daſſ die Diener Re-

ben, und die Dienstleistungen Trauben eines und desselben Weinstokkes sind, und auch durch diesen Dienst des Worts in Erfüllung geht, was der Herr verhieß: Matth. 28, 20. Ja dieser Dienst ist eine Fortsezung des Lebens Jesu, in so fern er auch Lehrer in Wort und That war, und sein Geist jezt noch dazu (Joh. 16, 15.) treibt und leitet. Dieser Geist Christi, wie er in der Kirche unter die Mitglieder vertheilt den Dienst des Worts erzeugt, ist der heilige Geist, von welchem Luther sagt: „er hat mich durch das Evangelium berufen.“ — Je mehr nun die Schrift durch den Dienst am Wort belebt wird, desto mehr wächst das Reich Gottes, je unwirksamer dagegen Schrift und Dienst sind, desto mehr nimmt das Reich Gottes ab, darum sind beide zur Kirche wesentlich gehörig.

Je mehr ihr nun dies Alles erwägt, und sowol bedenkt, welche Wirkung die christliche Unterweisung, die ihr jezt genießt, auf euch macht, als auch, wie sehr ihr euch nach der Konfirmation bei aller eignen häuslichen Andacht doch noch auf das „Haltenlehren“ 1) verlassen müsst, desto mehr werdet ihr den Dienst am göttlichen Wort für wesentlich zur christlichen Kirche gehörig betrachten, denn mit ihm wird sie steigen und sinken, was auch die Geschichte der Kirche, namentlich die Reformation im Vergleich mit andern Zeiten lehrt, und ihr werdet mit der Konfirmation diese Pflicht der selbstthätigen mündigen Mitglieder als eine solche übernehmen, welche eben so wichtig wie ehrenvoll, eben so heilig wie eine Sache der Liebe zu Christus ist. Ihr werdet aber diese Pflicht oder diesen Dienst nur in dem Maaße würdig erfüllen, als ihr jezt empfänglich seid für das Wort, wer Andre weiden will im Namen Jesu 2), muss sich von ihm weiden lassen 3), dass vergesset auch dann nicht, wenn ihr euch für überwiegend selbstthätig im Verhältniss zu den Unmündigen haltet. Beides aber, weiden und sich weiden lassen, gehört zur christlichen Gemeinschaft 4) und besonders zum kirchlichen Leben, wie ihr es in der

---

1) Mat. 28, 20.
2) Joh. 21, 51 — 17.
3) Joh. 10, 1 — 16. Lied 322. 327. 329.
4) Lied 308. 315.

christlichen Sittenlehre näher kennen lernen werdet 1) und wenn wir früher von der Gnade Gottes in Christo oder von der Mitteilung seines Geistes sprachen, indem wir die Ordnung des Heils in der Lehre von der Wiedergeburt und Heiligung als den Weg, auf welchem die Erlösung und Versöhnung bewirkt wird, andeuteten, so seht ihr nun schon, dass auf die Frage: wie geschieht das? schon etwas geantwortet ist, wenn man sagt: durch den Dienst am göttlichen Worte, mit welchem der heilige Geist in der christlichen Gemeinschaft 2) beruft, erleuchtet, vereint, erhält und stärkt, wie Luther sagt: „Ich glaube, dass ich nicht aus eigner Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann; sondern der heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten, gleichwie er die ganze Christenheit beruft, sammlet u. s. w., in welcher Christenheit (christlichen Gemeinschaft) er mir und allen Gläubigen täglich alle Sünde reichlich vergibt (und auf die Vernichtung derselben hinwirkt) und am jüngsten Tage mich und alle Todten auferwekken wird, und mir sammt allen Gläubigen in Christo ein ewiges Leben geben wird." Ihr merkt wohl, dass hier von der Vollendung des Gottesreichs die Rede ist, zu welcher die Kirche durch den Dienst am göttlichen Wort wesentlich beiträgt, da der heilige Geist in und aus den Gläubigen vermittelst des Worts das höhere Leben erwekken muss, wenn nicht das Christenthum ganz in jenes Leben hinausgeschoben werden soll. Dieses, dass der heilige Geist nicht wie vom Himmel gleich dem Bliz herabfällt, sondern von Christus im Menschengeschlecht entzündet, oder demselben eingehaucht, durch die kirchliche Gemeinschaft genährt und verbreitet wird, das werdet ihr auch bei der Betrachtung der Taufe, zu welcher wir jezt übergehen, bestätigt finden.

---

1) s. Sittenl. §. 13 ff. wo auch vom öffentlichen Gottesdienst, von Mission, und dem sonst noch hierhergehörigen gehandelt wird.

2) Lied 486. 674.

§. 17.

Die Taufe ist eine von Christus selbst verordnete kirchliche Handlung, wodurch die Wiedergeburt bezeichnet, das Bürgerrecht in der Kirche verliehen und die Seligkeit erteilt wird. Die Kindertaufe ist aber nur eine vollständige Taufe, wenn nach vollendetem Unterricht das Glaubensbekenntniss hinzukommt.

1. Als wir zu Anfange des Unterrichts in der Einleitung davon sprachen, dass der Zwekk des Konfirmandenunterrichts die Vollendung der Taufe sei, konnten wir die innere Veränderung des Menschen, welche durch diese kirchliche Handlung, als Sinnbild oder Symbol betrachtet, bezeichnet wird, noch nicht vollständig erklären; das wird aber jezt möglich sein, nachdem ihr kennen gelernt habt, was die Christen unter der Wiedergeburt verstehen; denn diese ist das innere Wesen der Taufe, von welchem alles andere, was sonst noch zu derselben gehört, abhangt. Das sagt auch die Schriftstelle Röm. 6, 3. u. 4: „Wisset ihr nicht, dass alle, die wir in Jesum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft? So sind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod; auf dass, gleichwie Christus ist auferwekket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also [sollen] auch wir in einem neuen Leben wandeln." Und diese innere Bedeutung wurde früher allgemein, auch jezt noch in einigen Teilen der christlichen Kirche durch das Untertauchen sinnbildlich bezeichnet: wie der Leib im Wasser unterging, gleichsam begraben war, so stirbt in der Wiedergeburt der alte Mensch, die überwiegende Sinnlichkeit, Selbstsucht ab, und wie dann der Täufling sich aus dem Wasser erhebt, so geht aus der Wiedergeburt ein neues Leben, ein höheres Streben (Mat. 6, 33.) hervor 1). Erinnert euch daran, wie wir (§. 15, 2.) bei der Vergleichung des neuen Lebens mit dem alten die Umkehr oder Bekehrung beschrieben haben. Das ist

---

1) Lied 343 V. 1. „denn ich ward um dein zu sein,
„einst auf Christi Tod getaufet." u.
345 V. 6. „wir sagen laut vor aller Welt,
„dass unser Herz der Sünd erstorben."

es auch, was Christus dem Nikodemus, als dieser nach dem Wesen des Christenthums fragte, vorhielt Joh, 3, 5: „Es sei denn, dass Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so (sonst) kann er nicht in das Reich Gottes kommen." Hier bezieht sich das Wasser auf die Reinigung des inneren Menschen von sündlichen Begierden, von Eigenliebe und Selbstsucht, denn das Sterben des alten Menschen ist nichts andres, als die Reinigung des Herzens, das Absagen, Entsagen, der Entschluss, welcher durch die Reue in der Buße gefasst wird, dem sinnlichen und vergänglichen Wesen nicht mehr zu dienen 1). Ihr dürft hier (Joh. 3, 5.) unter Wassertaufe nicht die blos äußerliche Handlung verstehen wollen, sondern mehr das, was Johannes mit seiner Taufe wollte; denn obgleich sie bei ihm auch ein äußeres Zeichen war, so wollte er doch, dass diejenigen, welche sich taufen ließen, ihren Willen damit bezeichneten, die frühere Ungerechtigkeit abzulegen, sich davon zu reinigen, damit sie würdig erfunden werden könnten, von dem kommenden Gründer des Gottesreichs aufgenommen zu werden 2). Aehnlich Christus: wenn ihr nicht die alten Gewohnheiten und Vorurteile, die sich selbst betrügende Eigenliebe ablegt, so könnt ihr das höhere Leben gar nicht auffassen, das Reich Gottes nicht sehen 3). Wie das Auge des Leibes rein sein muss, wenn man sinnliche Dinge klar und richtig sehen will, so muss die Gesinnung rein sein, wenn man das Himmlische, Ewige, Göttliche als das Wahre anerkennen will, wie wir schon zu Anfange (§. 2, 2.) vom Glauben an Gott bemerkten, dass die Verunreinigung des Gottesbewusstseins von unreinen Begierden des Menschen entstände; und weil Herz, Gewissen und Glauben unzertrennlich sind, könnte man auch sagen: die Wassertaufe sei die Reinigung des Gottesbewusstseins. Bei manchen Menschen tritt freilich im alten Leben das Gottesbewusstsein so zurükk, das man auch das irrende kaum bemerkt, dann ist das Herz ins eitle Wesen der Welt versenkt, und muss erst den Ge-

---

1) Lied 347 V. 5. „weich, eitle Welt, du Sünde weich,
„Gott hört es, jezt entsag' ich euch!"
2) Mat. 3, 1 ff. Luk. 3, 3 u. 10 — 18.
3) Joh. 5, 3.

schmakk daran verlieren, wenn der Mensch das Reich Gottes sehen und danach trachten soll. Wie wenn Jemand im Puz, in blendender Schönheit des Körpers, in zierlicher Gewandheit, überhaupt darin das Höchste findet, von der weltlichen Gesellschaft bewundert zu werden; im Spiel und Tanz, in der Unterhaltung durch Wiz, Geschikklichkeiten, Vielwissen und alles was man in der Welt feine Bildung oder guten Ton nennt, sich hervor zu thun, die erste Rolle zu spielen; hierauf alles berechnet womit er sich sonst beschäftigt; — ein solcher müsste erst das eitle Wesen dieser Welt als eitel und unwürdig erkennen, das Wolgefallen daran verlieren, ihm müsste erst seine Lebensweise als leer und schaal erscheinen, und wenn er in dem Gefühl, wie nichtig sein Leben gewesen, der Welt abstürbe, vom Schlaf erwachte 1), so wäre das seine Wassertaufe 2). Dadurch wird aber der Boden nur gereinigt vom Unkraut, und deswegen fügt der Erlöser hinzu: „und Geist,“ wie auch Johannes: ich taufe zur Buße, Abwaschung, Reinigung (Vergebung) von der Sünde, es kommt aber ein größerer, der wird euch mit dem Lichte, der Wärme und der Kraft des heiligen Geistes taufen! Oder wie wenn jezt bei der Taufe eines Kindes gesagt wird: „der Geist des Unreinen gebe Raum dem heiligen Geist!“ — Der Geist ist, wie wir früher sahen, die belebende Kraft: auf dem gereinigten Boden soll nun edler Waizen emporwachsen, in dem gereinigten Herzen ein neues Leben entstehen. Also die Wassertaufe tödtet und die Geistestaufe schafft Leben. Vergleichen wir diese beiden Hälften der Taufe mit

---

1) Lied 410 V. 2. Eph. 5, 14., wo das Erwachen der Erleuchtung vorangeht.

2) Soll aber die Person gereinigt werden, so darf sie nicht in derselben Art wie früher in Gemeinschaft mit Unchristen leben, Ap. Gesch. 2, 40. Dies Hinaustreten aus der früheren Gemeinschaft sollten auch unsere heidnischen Vorfahren bei der Taufe, ehe sie das christliche Glaubensbekenntniss ablegten, andeuten, wenn sie gelobten: ich entsage dem Teufel und allen seinen Werken und Worten; seiner ganzen Gesellschaft, dem Dienste des Wodan in den Wäldern (Heiden) und allen bösen Geistern, welche seine Genossen sind.

dem Sterben und Auferstehen Christi, so war er freilich vorher so rein und voll göttlichen Geistes wie nachher, aber sein Tod sollte doch den Jüngern und uns allen dazu gereichen, dass wir durch Vertiefung in denselben den weltlichen, eigenliebischen, selbstischen Wünschen, überhaupt der Sünde abstürben, und dass wir, wenn wir so mit ihm stürben, uns auch mit ihm erhöben zu einem geistigen, göttlichen, mit Gott vereinten und durch die Liebe Christi (Joh. 15, 12.) in uns geheiligten, nach seinem Reiche trachtenden und in demselben genießenden und wirkenden Leben; denn seine Auferstehung war der Sieg über den Tod, welchen ihm die Sünde der Welt zugefügt hatte.

In der evangelischen Kirche reicht zwar die Besprengung oder Uebergießung des Hauptes mit Wasser hin, diese ist aber nicht nur eine Erinnerung an die Wassertaufe als an den Untergang des alten Menschen, sondern bedeutet auch die Geistestaufe, die Ausgießung des göttlichen Geistes über den Täufling, denn erst müssen die Ströme des lebendigen Wassers sich über ihn ergießen, ehe sie von ihm selbst ausströmen können 1).

In der katholischen Kirche sind noch mancherlei sinnbildliche Zeichen bei der Taufe üblich; bei uns ist alles einfacher, und wenn wir uns unter der Besprengung beides, Reinigung und Stärkung des Gottesbewusstseins, Sterben und Auferstehen, Tod und Leben, denken, so ist das Wesen der Taufe, sowol der Wasser-, als auch der Geistes- oder Feuer-Taufe dadurch völlig bezeichnet, und man könnte auch das Zeichen des Kreuzes an Stirn und Brust hinweglassen; wie aber Christus 2) selbst in den Worten: „wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden," den Glauben, welcher als das Zweite in der Bekehrung (§. 15.) wesentlich zur Wiedergeburt schon gehört, besonders nennt, so kann es auch für Manche befriedigend sein, wenn das Zeichen des christlichen Glaubens zur Besprengung hinzukommt, zumal in der Besprengung an und für sich, abgesehen von den Einsezungsworten Christi, das eigenthümlich Christliche nicht angedeutet ist, aber durch das Zeichen des Kreuzes dieser Ge-

1) Joh. 7, 38
2) Mark. 16, 16.

brauch von dem des Johannes und der Juden überhaupt, so wie von ähnlichen sinnbildlichen Handlungen andrer Völker unterschieden wird.

2. Die Taufhandlung besteht aber nicht blos in Besprengung mit Wasser, sondern es gehört dazu auch das Wort der Einsezung. In welchem Worte Christi findet ihr nun am bestimmtesten die Einsezung, oder den Auftrag an die Jünger, dass und wie sie taufen sollten? „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, darum gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes." Hier stüzt Christus seinen Befehl auf die ihm vom Vater gegebene Vollmacht, denn wenn er spricht: mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, so soll das wenigstens bedeuten: ich habe den Auftrag und die Kraft, also die Vollmacht vom Vater, alle Menschen, sowol die jezt lebenden, als auch die gestorbenen und die zukünftigen, und nicht nur von dieser Erde, sondern auch die übrigen vernünftigen Wesen auf andern Himmelskörpern, kurz: die ganze Welt durch Erlösung und Versöhnung zum Reiche Gottes zu erheben. Im Namen des Vaters, heißt also: Gott will es! Wenn aber die Jünger tauften, so hatten sie den Auftrag unmittelbar von Christus, also geschah es im Namen des Sohnes: Christus will es! Soll nun die Handlung der Taufe mit dem was sie bedeutet, zusammen treffen, so müssen sich Zeichen des Geistes, von welchem das neue Leben (§. 15.) hervorgebracht wird, in demjenigen zu erkennen geben, der vollständig getauft werden soll, und das kann wieder nur durch denselben Geist erkannt werden: es muss geistlich gerichtet sein 1), der Geist muss also sagen, ob dieser oder jener schon getauft werden dürfe, oder noch nicht. Die Anwendung des Befehls Christi auf einen Einzelnen stüzt sich demnach auf das Zeugniss des Geistes in dem zu Taufenden und in dem Taufenden, es geschieht: im Namen des heiligen Geistes, d. h.: der heilige Geist will es!

Auf diese Weise befolgte man die Einsezung der Taufe in der ersten christlichen Kirche, ja schon bei der Stiftung

---

1) 1 Kor. 2, 14.

derselben: die Apostel fingen an zu lehren (Ap. Gsch. 2.), da gaben einige Hörer deutlich zu erkennen, dass sie von dem Geiste, in welchem die Apostel lehrten, keine Spur in sich hätten, V. 13 „die andern aber hatten es ihren Spott und sprachen, sie sind voll süßen Weins," und auf diese konnte der Befehl, obgleich Lehre vorangegangen war, nicht angewendet werden, denn es wäre nicht geschehen im Namen des heiligen Geistes. Andre, V. 7 — 12, sprachen zwar ihre Verwunderung aus, wussten aber nicht, was sie von dem Gehörten denken sollten, äußerten ihre Zustimmung nicht, und auch in diesen konnte der Geist der Apostel noch keine Aufforderung zur Taufe erkennen, sie konnten ebenfalls noch nicht im Namen des Geistes getauft werden. Nachdem aber namentlich Petrus die Lehre fortgesezt, und das Wort des Geistes Eingang bei mehreren gefunden, diese auch zu erkennen gegeben hatten, V. 37, dass sie von dem Geiste der Apostel zum Glauben erregt worden waren, konnte ihnen der Rath gegeben werden, V. 38, dass sie sich sollten taufen lassen, wenn nämlich die Reue und Sinnesänderung (Buße) vorher noch gründlicher, der Glaube noch bestimmter geworden, weil alsdann auch mit der Taufe die Wiedergeburt, und darauf die Heiligung, fortgesezte Reinigung (Vergebung der Sünde) und mitwirkende Thätigkeit für das Reich Gottes (so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes) zu erwarten sein würde. Aehnlich ist das Verfahren desselben Apostels Kap. 10; auf welche Weise sich der Geist in der Familie des Kornelius zu erkennen gegeben, V. 44, ist V. 46 gesagt, und Petrus, so wie die übrigen Gläubigen, hatten eine so große innere Gewissheit davon, dass sie bewunderten, wie auch auf die Heiden die Gabe des heiligen Geistes gleich der Ergießung über die Apostel ausgegossen ward. Da nun Petrus in dem Bekenntniss 1) zu-

1) V. 46 bedeutet: sie priesen Gott mit hohem Entzükken für die Gnade, welche sie erkannten und fühlten, sowol in Bezug auf ihre eigne Person und auf die Gegenwart, als auch in dem Hinblikk auf die Erfüllung des göttlichen Rathschlusses in der Vollendung des Gottesreichs durch Christus, denn dies ist unter allem dasjenige, wodurch der Mensch am mehrsten

gleich ein Zeugniss von dem wirklichen Vorhandensein des Geistes Christi in denen erkannte, welche vorher ihr Verlangen geäußert V. 33, und das Evangelium gehört hatten V. 34 — 44, rief er V. 47 aus: Mag auch Jemand das Wasser wehren, dass diese nicht getauft werden, die den heiligen Geist empfangen haben, gleichwie auch wir? und befahl sie zu taufen im Namen des Herrn. Hier scheinen zwar die Worte „im Namen des Vaters und des Geistes" zu fehlen, allein es ist vielleicht nur eine abgekürzte Angabe in dem Bericht, oder man war nicht so ängstlich, als ob der Buchstabe, der doch ohne den Geist tödtet, die Hauptsache wäre. Sollte wirklich zuweilen nur im Namen des Herrn getauft worden sein, so war doch dies das Wesentlichste, weil es sowol den Uebergang in die Gemeinschaft mit Christus, als auch den Austritt aus der früheren Gemeinschaft in Bezug auf die Sünde, so wie den Mittelpunkt der Wiedergeburt (den Glauben an Christus) bezeichnet, ja auch die wahre Buße durch die Verkündigung des Evangeliums und den Anblikk Christi entsteht, also dasjenige gewiss auch im Namen des Vaters und des Geistes geschieht, was im Namen des Sohnes gethan ist, weil dieser der Mittler ist zwischen Menschen und Gott, so dass wir darum, weil wir glauben etwas im Namen Christi gethan zu haben, auch glauben, dass es im Namen Gottes geschehen sei, und weil auch die Gabe des heiligen Geistes durch die Vereinigung mit dem Sohn vermittelt, bedingt ist. Das Haupt der Kirche ist für uns auch immer der Anfangs- und Mittelpunkt, von wo das neue Leben (die Vereinigung des göttlichen Wesens mit der menschlichen Natur) ausgeht, und von wo sich die Strahlen des göttlichen Geistes über die Erde verbreiten. Des Nachdrukks wegen bleiben wir aber bei jenen Einsezungsworten: im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes 1). Bei dem lezten könnte aber noch gefragt werden, wer über das wirkliche Vorhandensein des Geistes in dem zu Taufenden entscheiden, wer also auch die Taufe verwalten solle? und die

---

zum Lobe und zur Bewunderung Gottes erregt werden kann.

1) Lied 347 V. 1.

evangelische Kirche antwortet: die verordneten Diener am göttlichen Worte, denen ja auch die Lehre oder der Konfirmandenunterricht in der Gemeinde und mit ihrer Zustimmung übertragen ist. Dadurch dass ihm diese Vorbereitung, welche nicht gelegentlich oder zufällig, sondern regelmäßig, vollständig, den gelegentlichen oder sonst noch vorher gehenden und begleitenden Unterricht ergänzend, geschieht, deshalb auch das Zuverlässigere ist, für die Gemeinde und von der Gemeinde anvertraut wird, ist ihm auch die Entscheidung über die Zulässigkeit der Taufe übertragen; er tauft mithin im Namen der Gemeinde, und er thut es in Bezug auf einen besondern Fall um so mehr im Namen der Gemeinde, als es mit Uebereinstimmung der Zeugen oder Pathen geschieht, welche erwählt sind, die Stelle der übrigen Mündigen zu vertreten; wie es auch nicht schicklich wäre, lauter Taufzeugen aus andern Gemeinden zu erwählen. Doch schon hierdurch, dass auch Zeugen aus andern Gemeinden gewählt werden dürfen, wird der Kreis der Zustimmung über die Grenze der Ortsgemeinde erweitert, und noch mehr dadurch, dass der Taufende von einer kirchlichen Behörde, welche im Namen eines größeren Teils der Kirche handelt, zur Verwaltung der Taufe verordnet ist. (Deswegen wird auch immer die Neigung in der Kirche sein, selbst die Kindertaufe durch verordnete Diener des Worts, und nicht durch andre Personen*) verrichten zu lassen, 1 Kor. 14, 40 u. 33. Eph. 4, 11. 12. 16. 1 Kor. 12, 5. 17 — 20. 28. 29.) Da sich aber der Gemeingeist der Kirche dahin entschieden hat, die Taufe, welche von einer christlichen Gemeinde vollzogen ist, überall (mit wenigen Ausnahmen, z. B. der Wiedertäufer, welche jedoch zu den Ausscheidlingen gehören) anzuerkennen, so geschieht die Taufe auch im Namen der Kirche, und wenn ihr die Kirche als den geistigen Leib (gegliederte Gemeinschaft) betrachtet, in welchem der heilige Geist als Gemeingeist, als Seele die Glieder belebt, so ist es einerlei, ob wir sagen: im Namen des heiligen Geistes, oder: im Namen der Kir-

*) Wenn die Taufe als gottesdienstliche Handlung betrachtet werden muss, so erscheint die Taufe durch Hebeammen oder Mütter als unkirchlich nach 1 Kor. 14, 34.

che, denn was der heilige Geist will, das ist eben der wahre Wille der wahren Kirche, wie umgekehrt. Aus diesem Allen seht ihr wol ein, wie viel darauf ankomme, daß die Taufe der Einsezung Christi gemäß vollzogen werde, so daß man eigentlich jedesmal müßte sagen können: sie sei eine Handlung Christi, und Christus würde, wenn er sichtbar da wäre, den Befehl dazu geben. Dann würde es gewiß immer als im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes geschehen zu betrachten sein, denn was Christus thäte, geschähe unserm vollen Glauben gemäß ganz nach dem Willen Gottes, und die ganze christliche Kirche würde freudig das auch als in ihrem Namen geschehen anerkennen, was von ihrem Haupte ausgegangen wäre. Denn alsdann würde man auch nicht zweifeln an dem was zur innern Bedingung des zu Taufenden, zur Wiedergeburt, gehört, wie auch gewiß die ganze Kirche geneigt ist, jene Handlung des Philippus, Ap. Gesch. 8, 26 — 38, als gültig anzuerkennen, weil vorausgesezt wird, daß der Geist des Herrn ihn trieb, und ihm die Gewißheit gab, das Bekenntniß des Kämmerers V. 37 sei ein aufrichtiges. Je mehr nun die Gemeinde ihren Herrn liebt, desto mehr wird sie einerseits darauf bedacht sein, die Kirche durch die Taufe zu erhalten und zu vergrößern, andrerseits aber auch eben so sehr darauf, sich jener Vollkommenheit bei der Verwaltung zu nähern, zumal die Uebereilung Ursach geworden ist von der großen Menge falscher Christen, denen die Taufe nichts nüzt, und die auch dem Herrn nichts nüzen, sondern seiner Kirche schon dadurch schaden, daß sie an Achtung und Wirksamkeit verliert. Wir sehen auch, daß die Kirche, wenn sich der Geist des Herrn kräftig in ihr erweist, das Bestreben zeigt, etwanige Mißgriffe möglichst unschädlich zu machen; denkt nur an den Ananias und die Saphira, an Simon und daran, wie die Reformatoren darauf drangen, daß der versäumte Unterricht nachgeholt würde. Auch seht ihr hieraus, daß die evangelische Kirche darin ihre Belebung durch den heiligen Geist zeigt, daß sie je länger desto mehr Gewicht auf die Konfirmation legt, und ihr könnt von hier aus auf die Vollendung der Kirche blikken, wo der Geist des Herrn die Glieder so sehr in alle Wahrheit geleitet haben wird, daß auch in dieser Hinsicht kein Irr-

thum mehr vorkommt. Sollten wir aber deswegen bis dahin die Taufe einstellen? Nein, Christus wird d ese Irrthumsfähigkeit der Kirche vorhergesehen haben, und dennoch verordnete er die Taufe als etwas sogleich zu Vollziehendes; nur müssen wir, wie die Jünger, dahin streben, stets im Geiste des Herrn zu handeln, und uns dem Ziel zu nähern.

3. Schon aus dem Bisherigen seht ihr, dass die Kindertaufe keine vollständige Taufe sein kann; dies wird euch noch mehr einleuchten, wenn ihr über die von der Grundbedeutung, der Wiedergeburt, abzuleitenden Folgerungen und Wirkungen der Taufe weiter nachdenkt. Es geht aus dem was wir von der Heiligung gesagt haben, hervor, dass eines Teils die Wiedergeburt erst in der Heiligung ihre Vollendung sucht, also in der Einleitung (S. 1. u. 2.) der Ausdrukk Vollendung der Taufe nicht so zu nehmen ist, als müsse mit der Konfirmation die innere Umwandelung in jeder Hinsicht beendigt sein, sondern die Konfirmation ist zunächst nur die Vervollständigung, da zur Taufe das Bekenntniss, und zwar das eigne gehört, weil kein andrer so für mich glauben kann, dass mir sein Bekenntniss sollte als das meinige angerechnet werden können, zumal das Bekenntniss zugleich ein Gelübde in sich schließt, weil der Glaube ohne Tugend eine Wurzel ohne Stamm, Blüthe und Frucht wäre. Ferner: ist der Glaube damit zu vergleichen, dass die Reben Nahrung saugen und das Leben haben aus dem Stamm, so bezeichnet die Taufe die feste Begründung der Lebensgemeinschaft mit dem Haupte, und also auch mit den Gliedern, durch die Taufe geht demnach der Getaufte in das Reich Gottes ein, und sofern sie eine Handlung der Kirche ist, wird der Getaufte unter die Zahl der Reichsgenossen aufgenommen. Die Reichsgenossen sind Bürger, die Taufe erteilt also das Bürgerrecht, und zwar zunächst das Bürgerrecht in der christlichen Kirche. So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen 1)! soll man zu denen sagen dürfen, welche konfirmirt sind, und dessen würdig waren. Der ist nur ein Gast und Fremdling, welcher kein bestimmtes

---

1) Eph. 2, 19 ff.

Geschäft hat, mit welchem er dem Hauswesen nüzt, oder welcher kein Recht hat, im Hause mit den Hausgenossen zu leben, oder welcher keinen herzlichen Anteil an Allem nimmt, was der Familie widerfährt, oder welcher die Eigenthümlichkeiten der Hausgenossen und die Einrichtung des Hauswesens, den Sinn des Hausvaters und der Hausmutter, die Art, wie sie Alles beurteilen und behandeln, nicht kennt, nicht weiß, nach welchen Grundsäzen die Kinder erzogen werden, welches Ziel den Eltern vorschwebt? Die Gäste und Fremdlinge genießen wol das Vergnügen mit und nehmen den dargebotenen Schuz an; aber sie haben kein Recht dazu, fühlen sich auch nicht heimisch, sehnen sich bald hinweg nach Hause, ihnen bleibt Manches, was den eigentlichen Hausgenossen von großer Wichtigkeit ist, gleichgültig, und sie können Ursache haben, das fremde Haus sogar im Leiden, in der Gefahr zu verlassen, denn sie haben nicht diejenige Anhänglichkeit zum fremden Orte, wie zur Heimath. So ist es mit einem, der das Bürgerrecht in der Kirche noch nicht erlangt hat. Eigentlich kann es nur der Hausvater, Christus, erteilen, er thuts aber durch seine Diener, und hat dazu die Taufe als Unterpfand eingesezt. Worin besteht nun das durch die Taufe zu verleihende Bürgerrecht? Erinnert euch dessen, was wir zu Anfange des Unterrichts von der Mündigkeit in der Kirche sagten: Bis zur Vervollständigung der Taufe durch die Konfirmation seid ihr zwar auch aufgenommen in die kirchliche Gemeinschaft, aber als Unmündige, die, wie sie selbst nur überwiegend empfänglich, annehmend, sein können, auch kein andres Recht in der Kirche haben, als das Recht, von der Kirche und zwar zunächst von der Gemeinde e r z o g e n zu werden zu mündigen Mitgliedern, denn die Verpflichtung dazu übernehmen nicht nur die Eltern, Zeugen und kirchlichen Lehrer der Gemeinde, sondern wie die Taufe wenigstens Sache der Gemeinde ist, so hat auch die Gemeinde die Verpflichtung ausdrüklich übernommen, das getaufte unmündige Kind zum Jünger zu machen, Matth. 28, 19, damit es nach vollendeter Taufe durch die Predigt gelehrt werden könne zu halten, V. 20, was es im Konfirmandenunterricht von Christo gelernt hat. Und da der wirksame Konfirmandenunterricht wieder von andrem zur Erziehung und zum Unterrichte

gehörigem abhangt, so seht ihr wol ein, welchen Werth die Kindertaufe durch jenes Recht und diese Verpflichtung hat, und wie diese Taufe dasjenige ist, wodurch das Kind in die christliche Gemeinschaft förmlich eingeführt, derselben einverleibt wird. Wo nun auch jezt der Grund, weswegen ursprünglich die Kindertaufe entstanden sein mag, um die Christenkinder als solche zu stempeln und sie von heidnischen und jüdischen Kindern zu unterscheiden, abzusondern, — aufhört, da wird doch immer das aus der Kindertaufe hervorgehende und durch sie feierlich ausgesprochene Recht und die Pflicht der christlichen Erziehung zur Mündigkeit in der Kirche Grund genug sein, die Kindertaufe fortwährend in Ehren zu halten, obgleich sie weder in der heiligen Schrift, noch in der ersten christlichen Kirche Bestätigung findet, sondern sich dasjenige, wozu die Kindertaufe verpflichtet und berechtigt, eigentlich von selbst versteht, 1 Kor. 7, 12.; nur dass Recht und Pflicht durch die feierliche Handlung bestimmter hervortreten, und sich mehr geltend machen. Es sind auch oft die schönsten Handlungen, wie das was Maria (Mat. 26, 10.) that, nicht blos nach dem verstandsmäßig zu berechnenden Nuzen zu schäzen, sondern sie haben als Darstellungen des Geistes der die Handelnden beseelt, als Zeichen von hoher Bedeutung auch ihren Werth in sich 1). Ist nun die

---

1) Da ein wesentliches Moment der Sakramente in dem Werth der darstellenden Handlungen liegt, so ist das Weitere hierüber aus §. 13, 5 vrgl. §. 5, 2 der Sittenlehre hinzuzufügen. Als darstellende Handlung ließe sich auch die sogenannte Nottaufe rechtfertigen, nur müsste sie dann eine andre Form haben, weil in dem Worte Nottaufe schon liegt, dass sie keine solche Handlung sei, wie die Kindertaufe ist, welche den Willen der Kirche anzeigt, das Kind christlich zu erziehen, und also die Bitte, Gott wolle es aufnehmen in die vorbereitende Gnade, auf welche die Form der Taufe Bezug haben kann. Die Nottaufe aber, je mehr sie Nottaufe ist, d. h. je mehr der gleich darauf folgende Tod erwartet wird, kann nur der Ausdrukk frommer Liebe sein, womit das schwache Kind durch gemeinschaftliches Gebet dem Himmel empfohlen wird. Dass das Kind doch einen Namen bekomme, (womit Hebeammen

Kindertaufe eine Handlung derjenigen Liebe 1), welche das Haupt der Kirche statt aller buchstäblichen Gebote als Regel des Lebens aufgestellt hat: „dass ihr euch untereinander liebt, wie ich euch liebe," so muss eine Folge der Taufe die aus der Heiligung hervorgehende Seligkeit sein. Denn wie Christus der Erzieher der Jünger zu ihrer Seligkeit war, so knüpft sich vermöge jenes Rechts und jener Pflicht an die Taufe ebenfalls die Seligkeit. Christus sagt zwar: „wer da glaubet und getauft wird, der wird selig," als ob der Glaube schon da sein müsste, ehe die Taufe als Aufnahme in's Reich Gottes erfolgen könne, und in so fern die Seligkeit nicht nur im Empfangen, sondern noch mehr im Geben besteht 2), muss man auch sagen: wer glaubt und auf das Bekenntniss seines Glaubens in die Kirche eintritt, welche, wie sie dadurch entstand, dass die Wiedergebornen zusammentraten, um vermöge des sie belebenden Geistes aufeinander und miteinander zu wirken, und so auch zu allen Zeiten (bis ans Ende der Tage) dadurch bestehen und wachsen soll, der hat nach der Taufe eine zwiefache Seligkeit, die des Nehmens nicht nur, sondern auch die des Gebens und Mitwirkens 3); allein die Kindertaufe leitet doch auch den zweiten Teil der Seligkeit ein, wenn sie den ersten zur Folge hat, indem durch die Kindertaufe einerseits unter die Worte Christi: „lasset 4) die Kindlein zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich" gleichsam das Siegel gedrükkt, andrerseits mit erwachendem Bewusstsein und mit zunehmender Belehrung über das Christenthum auch in dem Kinde selbst durch den Gedanken „ich bin 5) getauft" ein erhebendes und anregendes Gefühl, eine Empfänglichkeit für christliche Erziehung entstehen wird, ohne welche Em-

---

die von ihnen verrichtete Schnelltaufe rechtfertigen wollen,) ist offenbar kein Grund, sondern eine solche Entschuldigung beweist nur den Ungrund des Verfahrens.

1) Lied 353.
2) Ap. Gesch. 20, 35.
3) Sittenlehre §. 3, 4. §. 5, 8.
4) Mark. 10, 13—16.
5) Lied 347. 346.

pfänglichkeit freilich auch das unwirksam wäre, dass sich an die Kindertaufe der Dienst am göttlichen Worte von Seiten der Mündigen knüpft, sogar als Verpflichtung: wie es also in der Natur Manches gibt, wodurch Licht und Wärme oder andres, was zur Belebung dient, hinübergeleitet wird auf andre Körper oder Oerter, und man diese leitenden Gegenstände Leiter nennt, so könnte man auch die Taufe den Leiter der Seligkeit, oder, was im Grunde dasselbe ist, der göttlichen Gnade nennen. Dies werdet ihr desto mehr einsehen, wenn ihr über die Rechte und Pflichten, welche von der Taufe, nachdem sie durch Ablegung des Glaubensbekenntnisses und Aufnahme unter die mündigen Mitglieder der Kirche vervollständigt ist, abzuleiten sind, weiter nachdenkt. Denn mit der Konfirmation beginnt das Recht, an allem, was zur kirchlichen Gottesverehrung gehört, Teil zu nehmen, so dass z. B. die Erlaubniss, dem öffentlichen Gottesdienst beizuwohnen, welche Erlaubniss überdies beschränkt ist, sich in das Recht dazu verwandelt. Stärker tritt zweitens dieses Recht hervor in dem Anteil an der Taufe als Zeugen, wozu vor der Konfirmation gar kein Recht da war. Auch gehören die Nichtkonfirmirten nicht zu denen, welche als Gemeinde diejenigen unter die mündigen Christen aufnehmen, die das Glaubensbekenntniss ablegen, und dazu den Segen empfangen. Drittens gehört zu dem mit der vollständigen Taufe verbundenen Bürgerrecht in der Kirche das Recht, den Dienst am göttlichen Worte zu üben, „Jeder reize 1) stets den Andern," lasset 2) uns untereinander selbst wahrnehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken; sündigt 3) dein Bruder an dir, so gehe hin, und strafe ihn u. s. w. Wie denn auch Recht, welches schon die Kindertaufe verleiht, mit der Mündigkeit nicht aufhört, sondern der Konfirmirte immer noch Anspruch darauf hat, dass die Gemeinde zu seiner Reinigung und Stärkung, d. h. zu seiner Förderung im Christenthum auf ihn wirke. Denn wir haben gesehen, dass die Konfirmation nicht sowol Vollendung der Taufe in jeder Hinsicht, als

1) Lied 674 V. 4. 486, 6 u. 7.
2) Hebr. 10, 24.
3) Mat. 18, 15.

vielmehr nur eine Vervollständigung derselben sei, nach welcher immer noch das gilt, was wir von der Heiligung, oder dem Wachsthum im neuen Leben gesagt haben. Viertens beginnt mit der Konfirmation das Recht am heiligen Abendmahl, wie man auch den ganzen Konfirmandenunterricht als eine Vorbereitung oder Befähigung zum würdigen Genuss des Abendmahls betrachten kann, denn ihr werdet einsehen, dass dies Recht nicht eher erteilt werden könne, und dass, wer dieses Rechts würdig ist, auch aller kirchlichen Rechte würdig sei. Fünftens geht aus der Taufe, in so fern sie die Wiedergeburt bezeichnet, das Recht hervor, kirchliche Aemter zu verwalten, z. B. das Amt eines Kirchenvorstehers, Aeltesten und Armenvaters oder einer Armenmutter, eines Lehrers oder einer Lehrerin, wenn das Vertrauen der Wählenden auf die Selbstthätigkeit 1) des Geistes da ist. Womit im Allgemeinen zusammenhangt, dass der konfirmirte Christ nicht nur innern herzlichen Anteil an dem Wohl und Weh des fortschreitenden oder gehemmten Zustandes der kirchlichen Gemeinde nimmt, sondern zu gelegentlicher Mitwirkung mit den Erwählten und zur geordneten Mitwirkung nach Maßgabe der bestehenden Kirchenordnung ein Recht hat. Dieses Recht, zur Erhaltung, Reformation, Mission und Union mitzuwirken 2) wird nicht nur vor Menschen, sondern auch innerlich vor Gott und Christus und dem Getauften selbst, so dass er sich selbst des Rechts bewusst ist für sich selbst, durch die Konfirmation erteilt. Endlich schließt sich an das Bürgerrecht in der Kirche noch ein Recht, welches der Staat daran knüpft, denn obwol das Schwören eher eine bürgerliche Pflicht als ein Recht für den nach dem Reiche Gottes trachtenden Christen sein mag 3), so beginnen doch mit der Konfirmation die Befugnisse, welche von der christlichen oder nichtchristlichen Obrigkeit den Christen in einem Lande erteilt werden. — Welche Seligkeit nun aus allen diesen Rechten hervorgehe, das könnt ihr teils jetzt schon einse-

---

1) s. Sittenlehre §. 15. S. 519 ff.
2) Sittenl. §. 15, 3.
3) Sittenl. §. 18, wo auch bezügliche Schriftstellen angegeben sind.

hen, teils werdet ihr es, wenn wir von den übrigen wesentlichen Grundzügen der christlichen Kirche, wie in der Sittenlehre davon gehandelt haben, was der Christ thut, noch mehr einsehen, am mehrsten aber, wenn ihr euch künftig dieser Rechte würdig bedient 1). Dass nun aus der Taufe auch Pflichten hervorgehen, kann nicht anders sein, da jedem Recht auch eine Pflicht gegenübersteht, durch diese Pflicht wird aber der Verheißung Christi: wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, so wenig entzogen, dass die Verheißung vielmehr erst durch die Erfüllung der Pflichten erfüllt werden kann. Ihr könnt nun diese Pflichten selbst auffinden, wenn ihr an die Rechte denkt: a. dem Gottesdienste nur so beizuwohnen, dass man die Andacht der Uebrigen nicht stört, sondern erhöht 2). b. Die Pflicht der Taufzeugen ist, ihre Pathen nicht zu vergessen, sondern so viel wie möglich und nötig für ihre Erziehung zum Christenthum mitzuwirken, nicht nur aus der allgemeinen christlichen Berufspflicht, sondern in dem Bewusstsein, vom Haupt der Kirche eine besondre Anweisung auf das Kind erhalten zu haben. Hiernach richten sich unter andrem die Pathengeschenke, so dass sie eine passende Bedeutung haben. c. Zurechtweisung der Brüder und Schwestern im Herrn mit sanftmüthigem Geist, Tröstung, Vertheidigung des Evangeliums oder der christlichen Wahrheiten auf eine würdige und unschädliche Weise 3). d. Mit dem Recht am Abendmahl hangt nicht blos die Verpflichtung zusammen, dasselbe nur so zu empfangen, wie es die kirchliche Ordnung mit sich führt, und Störung Andrer zu vermeiden, sondern auch keinen Missbrauch davon zu machen. Denn ihr werdet finden, dass durch einen unwürdigen Genuss die Liebe zu Christus verlezt wird. e. Dass mit Uebernahme eines Amtes auch Pflichten verbunden seien, versteht ihr wol ohne Weiteres; wie aber diese Pflicht, z. B. eines Kirchenvorstehers oder Armenpflegers, im christlichen Geiste erfüllt werden müsse, das ist mehr ein Gegenstand der Tugend-

---

1) Jak. 1, 25.
2) s. Sittenl. S. 539 f. und die dort befindlichen Zurükkweisungen.
3) Mat. 7, 6.

lehre 1) als der Glaubenslehre. Im Allgemeinen werdet ihr aber auch jezt schon einsehen, wie mit dem Recht der empfangenden und thätigen Theilnahme auch die Verpflichtung zu Beiträgen für die Erhaltung und Förderung der kirchlichen Anstalten, zu welchen auch die christlichen Schulen gehören, verbunden ist. Soll euch endlich der Staat achten und euch gleiche Rechte mit den übrigen mündigen Kirchengliedern geben, so müsst ihr auch wiederum die bürgerlichen Pflichten erfüllen, wovon in der Pflichtenlehre weiter gesprochen werden wird 2).

Aus diesem Allen geht aber nicht nur hervor, dass, wer da glaubt und um dieses Glaubens willen durch die Taufe in die christliche Kirche, in welcher die Wiedergebornen vermöge des sie belebenden Geistes Christi aufeinander und miteinander wirken, aufgenommen wird mit allen Rechten und Pflichten, auch die Seligkeit empfängt, sondern auch, dass, wer noch nicht glaubt und also auch noch nicht in die geistige Gemeinschaft der Kirche durch die Taufe übergeht, noch so lange ausgeschlossen, also zum Leben außer dem Reiche Gottes verdammt (bestimmt) ist, bis ihn der Vater durch die vorbereitende Gnade empfänglich gemacht hat für den Sohn, und bis diese Empfänglichkeit, wozu das Gefühl der Erlösungsbedürftigkeit vor allem gehört, zum Glauben gediehen ist; dann aber beginnt mit der Wiedergeburt auch die Mitteilung des Geistes im gegenseitigen Empfangen, Geben und die Mitwirkung für das ganze Reich Christi, worin die höchste Seligkeit auf Erden besteht und woran sich die vollendete Seligkeit in jenem Leben als eine Fortsezung, Verklärung, Vollendung schließt, indem die Heiligung zur Heiligkeit, mithin die hier auf Erden wenigstens zuweilen unterbrochene, immer aber irgendwie noch getrübte oder verringerte Seligkeit eine vollendete, ewige, himmlische Freude wird. Also mit der Taufe beginnt das göttliche Leben, „hier zeitlich und dort ewiglich“ wie Luther zur zweiten Bitte sagt.

---

1) Sittenl. §. 15.
2) Sittenl. §. 17. 19.

§. 18.

Das Abendmahl ist der Gipfel des öffentlichen Gottesdienstes, und gereicht, nach der Einsezung Christi empfangen, den Gläubigen zu einer eigenthümlichen Stärkung ihres neuen Lebens, indem mit dem würdigen Genusse der Uebergang des Lebens Jesu in das unsrige erfolgt; wer aber unwürdig isset und trinket, der isst und trinkt sich selber das Gericht.

1. Wenn wir die Wiedergeburt als den Anfang des neuen Lebens, welcher durch die Taufe bezeichnet 1) oder bewirkt wird 2), mit dem Anfang des Lebens oder mit der Geburt überhaupt vergleichen, so wissen wir aus der Erfahrung, dass der Geborne sein schwaches Lebensflämmchen nicht selbst zu schüzen und zu pflegen im Stande, sondern der Hülfe bedürftig ist 3). Es gibt zum leiblichen und gewöhnlichen Leben gewisse Bedingungen, ohne welche das Lebenslicht erlischt oder ohne Entwikkelung auf niederer Stufe stehen bleibt. Wir sagten aber, die Gnade Gottes in Christo bestehe darin, dass er uns seinen Geist mitteilt, durch welchen in uns ein neues Leben entsteht, dessen Anfang die Wiedergeburt, und dessen Wachsthum die Heiligung ist, und es gehören hierzu, wenn dies neue Leben nach seiner Geburt erhalten und ausgebildet werden soll, ebenfalls Lebensbedingungen, Erhaltungs- und Bildungsmittel: Gnadenmittel, ohne welche die Heiligung nicht zu denken ist. Für den, welcher wacht und betet, aus Liebe zu Gott und Christus in dem Trachten nach dem Gottesreiche auf seine Heiligung stets bedacht ist, und also ein eben so reges Selbstbewusstsein wie einen regen Trieb zur Mitwirkung bei der Förderung des Reiches Gottes hat, kann alles zum Gnadenmittel werden,

1) Ap. Gesch. 10, 47. Wo die Taufe nachträglich geschieht, und nicht sowol die Wiedergeburt, als vielmehr die Aufnahme in die christliche Kirche zur Folge hat.

2) Ap. Gesch. 2, 38. Durch das wieder geboren werden aus dem Wasser Joh. 3, 5. (Reinigung Buße), ist das höhere Leben aus dem Geist bedingt.

3) Sittenlehre §. 1.

4) Sittenl. §. 5, 10. u. §. 13.,

wie auch die Schrift sagt, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, die nach dem Vorsaz (Rathschluss Gottes) berufen sind 1); aber eben dies Leztre, ob an diesem und jenem Menschen der Rathschluss Gottes schon in Erfüllung geht, wird jedem einzelnen für sich erst gewiss, wenn er das Wachsthum des neuen Lebens an seiner fortschreitenden Heiligung bemerkt, wie ja auch der Mensch erst nach seiner Geburt, wenn sein Leben bereits im Wachsthum fortgeschritten ist, weiß, dass er geboren ist. Betrachtet ihr nun alles, was Gnadenmittel werden kann, nach seiner Zuverlässigkeit, so sind die zuverlässigsten diejenigen, durch deren Benuzung das übrige erst zum Mittel der Gnade wird, und diese zuverlässigsten sind dann auch diejenigen, an welche sich der Wiedergeborne zuerst halten muss, wenn das neue Leben durch hinreichenden Schuz und stärkende Nahrung wachsen soll. Denkt ihr nun daran, dass dies höhere geistige Leben einerseits im Glauben oder in derjenigen Lebensgemeinschaft mit Christus besteht, welche wir mit dem Nahrung saugen der Reben aus dem Stamm verglichen, andrerseits die Liebe in der Gemeinschaft der Glieder (der heiligen, gläubigen) ist, so werdet ihr die ersten geistigen Schuz- und Nahrungsmittel selbst finden. — Die Gemeinschaft mit dem Erlöser wird bewahrt, erneut, erhöht, gestärkt dadurch, dass wir uns von dem Geräusch der Welt, oder vom Geschäftsleben zurükziehen (Mat. 6, 6.), und in stiller Einsamkeit unsre fromme Betrachtung auf Christum, welcher das Wort Gottes ist, richten. Je mehr wir uns so in das Leben Jesu vertiefen, desto mehr werden wir eine Erneuerung, Erhöhung, Erfrischung der Vereinigung mit dem Haupte fühlen. Dass von Zeit zu Zeit das Leben erfrischt werde, und keine beständige Gleichförmigkeit da sei, gehört zum Leben in der ganzen Natur, und ist für den Menschen keine sündliche Unvollkommenheit, wie auch Christus in seinem unschuldigen und tugendhaften frommen Leben ein ähnliches Bedürfniss im Verhältniss zu Gott hatte 2). Durch solche zur rechten Zeit wiederkehrende (periodische) Erneuerungen, in welchen zugleich die tie-

---

1) Römer 8, 28.
2) Sittenlehre §. 1, 4. S. 424 — 426.

feren Erregungen des Geistes und das erhöhte Bewusstsein von Gott enthalten ist, wird bewirkt, dass das zwischen diesen Höhenpunkten liegende Leben keine Abgründe habe, in denen sich das Leben in Christo ganz verliert, sondern der Lebenspfad sich ohne Unterbrechung immer in einer gewissen Höhe erhalte; d. h. durch diese Erneuerungen bleibt das ganze Leben das neue, in sofern dadurch die Verbindung mit Christus eine bleibende Joh. 15, 4. wird. Man könnte dies mit dem wiederkehrenden Thau und Regen vergleichen, wodurch das Verwelken verhindert und das Wachsthum in den Zwischenzeiten befördert wird. Freilich hat auch dieser Vergleich, wie alle, etwas Unpassendes, wovon man hinwegsehen muss. Durch solche erneute, oder vielmehr erhöhte geistige Vereinigung mit Christus wird er auch unser Hirte, Joh. 10; denn um so weniger werden wir uns verirren oder gar nicht wieder finden lassen: wir bleiben ihm dann in den Zwischenzeiten näher. — Was aber die andere Seite des höheren geistigen Lebens in der Heiligung betrifft, die Liebe der Jünger unter einander, so sind Liebeserweisungen, außerordentliche und gelegentliche sowol als im Beruf, also im thätigen Leben, ein Band, wodurch sie nah und fern (Ap. Gsch. 11, 29.) selbst mit Brüdern in den fernsten Ländern in der Liebe erhalten und erhöht werden; denn die christliche Bruderliebe, welche mit dem Leiblichen zugleich Geistiges gibt, ist das Band der Vollkommenheit (Kol. 3, 14): je mehr Liebesdienste, desto mehr Liebe ist nicht nur in der Gemeinschaft vorhanden, sondern desto mehr Liebe wird auch erzeugt. — Die Kirche bietet aber noch ein Drittes dar, was weder das Erste noch das Zweite, sondern etwas in der Mitte Liegendes und eine Vereinigung von beidem ist, nämlich die gemeinsame Gottesverehrung oder den öffentlichen Gottesdienst, welcher mit dem verordneten oder förmlichen Dienst am göttlichen Worte verbunden ist. In diesem Gottesdienst wird die einsame, stille, verborgene Betrachtung gemeinschaftlich, spricht sich aus, wird öffentlich, indem zugleich das Mitglied der Kirche sich vom thätigen Leben in die Betrachtung zurückzieht, und nicht nur der Glaube gestärkt, sondern auch die Anwendung desselben auf die Liebespflichten ans Herz gelegt wird, so dass der weder weiß, was zu seinem Frieden dient, noch die

volle Liebe (welche ohne Verlangen nach Vereinigung, und diese Vereinigung in dem Beisammensein darzustellen, nicht denkbar ist) zu seiner Gemeine hat, der sich nicht mit ihr zu solcher gemeinsamen Stärkung des Glaubens und der Liebe gern vereinigt, und, sollte er daran verhindert sein, nicht wenigstens im Geiste in der Versammlung ist.

2. Ein so wichtiger Bestandteil des kirchlichen Lebens aber auch der öffentliche Gottesdienst ist, so gewährt er doch, wenn man dazu nur Gebet, Predigt und Gesang rechnet, noch nicht die größte und zuverlässigste Stärkung auf dem Wege der Heiligung, sondern diese hat Christus in den Genuss des heiligen Abendmahls gelegt, welches als Gipfel oder Krone des gemeinsamen Gottesdienstes zu betrachten ist, und welches ihr nun näher kennen lernen sollt. — Das Abendmahl oder Sakrament des Altars ist in so fern der gemeinsamen Gottesverehrung überhaupt gleich, als es in der Mitte liegt zwischen der einsamen Betrachtung und dem thätigen Leben in der Gemeinschaft, und durch dasselbe ebenfalls die Einheit mit Christus und den Gläubigen gestärkt wird; es unterscheidet sich aber dadurch, dass es bei demselben weder auf die Gabe des Predigers, noch auf die Selbstthätigkeit des Hörers ankommt. Denn freilich ist die Wirkung der kirchlichen Versammlungen gar sehr abhängig von der Kraft und Kunst des Redners, wodurch er die Gemüther hinlenkt auf den Gegenstand der Betrachtung und die Wahrheiten desselben anschaulich macht; aber auch eben so sehr von dem Verstande der Zuhörer, welche mit überlegender Aufmerksamkeit die Wahrheiten begreifen, in sich verarbeiten und auf ihre besondern Verhältnisse anwenden müssen (s. o. S. 2.). Dasselbe gilt von der Wirksamkeit des Gesanges und Gebetes, so wie von der gemeinsamen Stimmung und Erhöhung derselben durch Mitteilung — besonders an hohen Festtagen. Hier seht ihr nun mancherlei Mittel und Wege, wie durch menschliches Zuthun die Gemeinschaft gestärkt, aber auch deswegen ungewiss wird, ob die Stärkung für jeden Einzelnen wirklich erfolgt, und auf welche Seite sie sich vorzüglich hinneigt, ob mehr die Lebensgemeinschaft mit Christus, oder mehr die brüderliche Liebe erhöht wird, (ganz kann natürlich die eine nicht fehlen, wo die andre ist): beim Genusse des Abendmahls kommt

es aber nur auf den Hunger und Durst (Matth. 5, 6.), auf das Empfangenwollen, auf die größtmögliche Empfänglichkeit, Christum in sich aufzunehmen, an, ohne dass es einer besondern Kraft und Geschikklichkeit des austeilenden, (welcher nichts als Mund und Hand zur Mitteilung des Wortes Christi und der sichtbaren Zeichen des Leibes und Blutes, d. h. des Lebens Jesu ist,) noch einer nachdenkenden, überlegenden, anwendenden, verständigen Selbstthätigkeit des Empfangenden für den wirklichen Genuss bedarf, und dennoch Beides: der sich mit Christus vereinigende Glaube und die brüderliche Liebe, also, da Vereinigung mit dem Sohn auch Einigung mit dem Vater ist, die vollkommne Einheit (Joh. 17, 21.) auf eine von menschlicher Thätigkeit am wenigsten abhängige, getrübte oder gestörte, also — unter Voraussezung des gläubigen Verlangens — auf die zuverlässigste Weise dadurch so gefördert wird, dass nichts, was sonst die Kirche darbietet an die Sicherheit und Lauterkeit der Wirkung des Abendmahls reicht, und das Sakrament des Altars der Gipfel, die Krone alles gemeinsamen Gottesdienstes sein muss. Woraus ihr zugleich auf die eigenthümliche Art, wie hier die Erneuerung des Geistes (Eph. 4, 23.) bewirkt wird, schließen, und die Frage beantworten könnt: Was ist das Sakrament des Altars? Vorher lasst uns aber Joh. 6, 32 — 69 lesen. — So nachdrücklich auch der Herr wiederholt, dass nur der zum neuen Leben erwekkt, wiedergeboren werde, und in demselben ewig fortbestehen könne, welcher Sein Fleisch und Blut in eignes Fleisch und Blut sich verwandeln lasse (bes. V. 53, 54.), so deutet er doch V. 63. an, dass dieser Genuss ein geistiger sein müsse. Warum aber bediente er sich eines solchen Ausdrukks, welcher Vielen ein Aergerniss wurde, so dass sie ihn verließen (V. 60. 66.)? — Weil er durch diese bildliche Rede eine Sache ans Herz legen wollte, die sich sonst schwer oder gar nicht erkennen lässt, man müsste sie denn an sich selbst erfahren, (was freilich immer die sicherste und am Ende einzig wahre Erkenntniss ist, indem die erklärenden Worte nur auf den rechten Punkt hinlenken): Leib (oder Fleisch) und Blut sind dasjenige, wodurch der Geist sich darstellt und wirkt (§. 6, 1. u. §. 9.), wodurch also auch das irdische, menschliche Leben möglich wird; in dem Leibe

und Blute (dem Leben) Christi erschien die Herrlichkeit des Sohnes Gottes, von dessen vollkommnem Leben wir (§. 9.) gehandelt haben, und Leib und Blut Christi bezeichnen sein heiliges Leben auf Erden. Wie wir nun durch das Genießen uns so mit Speise und Trank vereinigen, dass die Speise unser Fleisch wird, nnd der Trank unser Blut, so soll durch das Abendmahl die Heiligkeit Christi in unser Leben übergehen, sein Leben das unsrige werden. Und ihr seht, dass das Abendmahl eigentlich eine Erneuerung oder Fortsezung der Taufe (Wiedergeburt) ist. Ihr seht aber auch aus Joh. 6, dass im Grunde (Anfange) das ganze Christenthum ein solches Genießen des Himmelsbrodes ist, wie wir das früher unter dem Bilde der Reben zeigten, und Christus in dem Gleichnisse Luk. 14, 16. ff. andeutet; nur dass, wie wir schon gesagt haben, nirgend dieser, den Glauben und die Liebe gleichmäßig erhöhende Genuss so gewiss, so rein und wahr, und in so hohem Grade zu finden ist, wie in dem dazu vom Versöhner gestifteten Sakrament des Altars. Auch hier ist die eigenthümliche Stärkung des neuen Lebens durch das Abendmahl im Vergleich mit ähnlichem wieder zu erkennen; denn von der Taufe unterscheidet sich das Abendmahl wie Anfang und Fortschritt des Lebens, und während jener Genuss, von welchem Joh. 6. die Rede ist, die ganze Lebensgemeinschaft des Christen mit dem Haupte bedeuten soll, so ist der Genuss im Abendmahl das sich von Zeit zu Zeit erneuende lebendigste Bewusstsein und die innigste Vereinigung, in so fern das Leben in Christo nicht gleichmäßig ist, sondern gleichsam Schwingungen hat, wo denn das Abendmahl die höchsten Punkte bedeutet. Und wollten wir auch annehmen, dass Christus damals (Joh. 6.) schon auf das von ihm später zu stiftende Abendmahl hingedeutet habe, so würde sich dieses durch die hinzukommende Stärkung der brüderlichen Liebe, welche wesentlich zum Abendmahl gehört, unterscheiden. Aehnlich verhält es sich, wenn ihr den Genuss Christi im Abendmahl vergleicht mit der Verbindung der Reben und des Stammes, wo mehr eine gleichmäßige Gemeinschaft mit Christus und ebenfalls nicht die Vereinigung der Glieder unter sich angedeutet ist. Noch mehr tritt die Eigenthümlichkeit hervor im Vergleich mit dem Bilde von der Heerde

und dem Hirten; denn im leztren liegt nicht die persönliche Vereinigung, welche durch den geistigen Genuss des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl erfolgt, wie man sich eine Heerde auch nicht aufeinander und miteinander wirkend denkt. Dass aber Christus unter dem Ausdrukk: seinen Leib essen — seine persönliche Vereinigung mit dem Genießenden anzeigen wollte, dass er nämlich nicht in der Vorstellung, sondern wirklich, selbst oder persönlich da sei und in das Leben des Genießenden übergehe, könnt ihr unter andrem aus jener Stelle (Joh. 7, 38.) entnehmen: „wer an mich glaubt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen," wo doch Leib nichts anders sein kann, als Person. Christi Leib genießen ist also nichts andres, als: seine Person wird mit der unsrigen Eins. Das ist freilich für den, welcher es nicht erfahren hat, ein dunkler Ausdrukk, aber dass er mehr sagen will, als: ich denke an Christus — wird Jeder bemerken; wie denn auch dieser bildliche Ausdrukk an die Zusammengehörigkeit der beiden Hälften im Abendmahl erinnert: Glaube und Liebe; ersterer wird im Abendmahl zum Genuss; nehmen wir aber Christum in uns auf, so muss auch seine Liebe von uns ausgehen, und unsre brüderliche Vereinigung erhöhen, fördern. Ihr wisst, wie Luther und Zwingli in der heftigen Unterredung über die Worte „das ist mein Leib" (Mat. 26, 26. 1 Kor. 11, 24.) nicht einig wurden, wenn sie aber das Abendmahl wirklich empfingen, haben sie auch gewiss Beide dasselbe erfahren; und so ist es auch jezt noch: die Erklärung in Worten will nicht genügen, man fühlt, dass im wirklichen Genuss mehr liegt, und auch dies ist etwas Eigenthümliches an diesem Sakramente, so dass, wie dasselbe durch nichts hinreichend erklärt werden kann als durch sich selbst, so auch nichts vorhanden ist, wodurch das, was im Abendmahl liegt, so dargestellt und gegeben würde, wie es gerade durch das Abendmahl geschieht. Zwar verhält es sich ähnlich mit dem Sakrament der Taufe, indem der volle Gehalt und das ganze Wesen der Taufe ebenfalls nicht mit Worten erreicht werden kann, und die Handlung der Taufe eine eigenthümliche Wirkung auf die würdigen Teilnehmer hat; allein eines Teils bezeichnet das Abendmahl die höchsten Punkte des fortschreitenden neuen Lebens, und ist deshalb mehr, andern Teils

sind sich die, welche gemeinschaftlich das Abendmahl genießen, gleich, sind in demselben Zustande, und thun alle dasselbe, so dass die vollkommne christliche Vereinigung durch den Sohn mit dem Vater und den Brüdern und Schwestern in dem Herrn durch den gemeinsamen Genuss nirgend anders, weder in der Darstellung noch im Gefühl, so genügend zu finden ist, wie im Abendmahl. Aus ein und derselben Quelle (Joh. 4, 14.) wird hier von allen geschöpft, derselbe Kelch und dasselbe Brod, derselbe Altar, um welchen die Genießenden vereinigt sind 1), die sich schweigend, hörend, singend, betend einander erkennen, verstehen und erregen, bringt das höchste, seligste Gefühl der Einheit aller in Christo, und damit die Einheit in Gott (Joh. 17, 21), dann aber den reinsten und lebendigsten Trieb hervor, diese vollkommne Vereinigung in der That zu beweisen. Denn der erhöhte Zustand im Abendmahl lässt eben so sehr das Gefühl der Versöhnung wie der Stärkung zum Fortschritt in der Heiligung zurükk. Auch zeigt die Erfahrung, dass, wenn sich die christliche Begeisterung für das Reich Gottes, sei es nun an hohen Festen oder bei andern gemeinsamen Erregungen durch eine bedeutsame (symbolische) Handlung aussprechen und die Wahrheit des Entschlusses zur That besiegeln will, nichts an die Feier des Abendmahls reicht, welche dann auch dasjenige ist, was am reinsten und stärksten nachwirkt. Diese von der Vereinigung mit Christus ausgehende Nachwirkung kann nur reinigend und stärkend sein, das Abendmahl wird also eine erlösende und versöhnende Kraft haben, wodurch das Bewusstsein von der zunehmenden Erfüllung dessen entstehen muss, was wir als die erlösende und versöhnende Kraft der Taufe ansahen. Die **Vergebung der Sünde**, welche durch das Abendmahl erfolgt, ist also nicht nur eine Befreiung von dem drükkenden Gefühl der Sünde, sondern eine wirkliche Befreiung oder Reinigung von der Sünde, durch welche Befreiung der Geist frei wird, mithin neues Leben erlangt, wie die Flamme auflebt, wenn ihr Luft gemacht wird. Die Vergebung der Sünde schließt

---

1) 1 Kor. 11, 16. 17. Lied 677, 4. 374, 4. 370, 5. 365, 5. u. a., besonders Nr. 359.

in so fern alles zum höhern Leben Gehörige in sich, als Reinigung und Stärkung sich gegenseitig bedingen; wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Deswegen werden euch auch die Worte: „Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute," nur dunkel sein, wenn ihr unter dem Neuen Testamente die Schrift zu verstehen gewohnt seid; allein Testament bedeutet auch Bund, Vermächtniss, und der alte Bund gab zwar den Nachkommen Abrahams herrliche Verheißungen, konnte aber — denkt nur an den Schluss der zehn Gebote — unmöglich die Menschen mit Gott versöhnen, sondern musste, da er mehr im Gesez als in Mitteilung des Geistes bestand, auch mehr Furcht als wahre Vereinigung hervorbringen. Die rechte Einheit mit Gott, und Vereinigung der Menschen durch die Liebe Christi, das neue Leben in der Versöhnung ist durch den Erlöser gekommen, so dass es heißt: dieser Kelch bedeutet die Versöhnung, und wie wir der Erbschaft (durch Vermächtniss, Verheißung, Testament) teilhaftig werden, wenn der Verheißende gestorben ist, so genießen wir im Abendmahl den himmlischen Trost, der aus dem Tode (Blute) Jesu fließt (§. 11.) 1).

1) 1 Kor. 11, 26. „bis dass er kommt" heißt: bis ans Ende der Tage, Kap. 15, 28. Wogegen Mat. 26, 29. sich auf den Gegensaz des Alten und Neuen Testaments bezieht, und darauf, dass Christus bei unserm Abendmahl anders gegenwärtig ist, als bei der Stiftung, wie denn auch damals das Reich des Vaters noch nicht so da war, wie jezt. Seit der Stiftung der Kirche Ap. Gesch. 2, 42 trinkt es Christus von Neuem nicht nur sondern auch neu, anders, nur geistig in einer geistigen Gemeinschaft, welche vor seiner Erhebung von der Erde und vor der Ausgießung des Geistes noch nicht da war, mit uns, ja vielmehr: er gibt sich zum Trank hin. Man kann den Genuss, den die Jünger nach der ersten Wiederkunft Christi (nach jenem Pfingstfeste) haben, neu nennen gegen das, was sie empfanden bei der Stiftung oder Einsezung, wo sie eines Teils noch am alten (Pascha) hingen, andern Teils sich in das Reich Christi, in das neue Gesammtleben, in die christliche Gemeinschaft noch nicht lebendig hineindenken konnten, wo also Christus auch noch nicht das belebende Haupt so wie nachher war.

Wollte man also fragen: was nüzt denn solch Essen und Trinken? so würde die Antwort aus dem folgen, was wir so eben als das Wesen des Abendmahls erkannt haben. Der Genuss selbst muss der erhebendste und beseligendste sein, der sich denken lässt 1), denn es lässt sich sinnlich die Vereinigung nicht stärker bezeichnen und empfinden, als durch genießen: indem das Brod mein Fleisch, und der Wein mein Blut wird; so kann auch der Versöhner die Verheißung, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende, wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, nicht stärker erfüllen, als dadurch, dass er geradezu in uns übergeht, wie Brod unser Herz stärkt, wie Wein unsern Geist erwärmt, erhöht (Psalm 104, 15.). Die sinnlichen Mittel: die gesprochenen Worte, Brod und Wein, sind das, was ein Angebinde, Händedrukk, Kuss oder eine Umarmung innig liebender, getrennt gewesener Freunde ist — nur dass da eine gegenseitige Beseelung stattfindet, im Abendmahl aber der Versöhner nur belebend auf uns wirkt, und wir nur empfänglich sind, die gegenseitige Belebung dagegen unter den Empfangenden durch die Wechselwirkung des Geistes der Glieder errregt wird, wie ja überhaupt die Stimmung erhöht wird durch die Vereinigung Gleichgestimmter. Der Nuzen dieser seligen Vereinigung ist natürlich: dass wir uns nach dem Genuss für das Geschäft der Heiligung gestärkt, und durch den Glauben, dass mit der nun erfolgenden Besserung auch das vergangene Sündhafte abnehmen müsse und vergeben sei — erquikkt fühlen, woraus Leben und Seligkeit fließt. Werden wir aber mit Christo vereinigt, so ist das natürlich auch Vereinigung mit Gott, und strömt das Leben Jesu in uns über, so wird auch die Liebe erfrischt, welche ist das Band der Vollkommenheit, denn er erscheint ja jedem Genießenden als das belebende Haupt der

---

1) In ihm liegt zugleich die Seligkeit des Bekenntnisses Röm. 10, 9. 10., da die Teilnahme am Abendmahl schon an und für sich ein Bekenntniss ist, wenn ihr überhaupt Wahrheit zum Grunde liegt, welches Bekenntniss sich zu dem bei der Konfirmation abgelegten Glaubensbekenntnisse verhält, wie das Abendmahl zur Taufe überhaupt.

Glieder, so dass, wie gesagt, das Abendmahl mehr als etwas andres die vollkommne Einheit, Joh. 17, 23., darstellt. — Ihr könnt etwas Aehnliches erfahren, sei es bei stiller einsamer Betrachtung des göttlichen Worts, oder sei es im traulichen Gespräch mit gläubigen Freunden, oder durch die Kraft, womit euch ein Verkündiger des göttlichen Worts erhebt, dass ihr den Erlöser gleichsam seht und hört, und seine Gestalt und Stimme tief in eure Seele dringen; — ja, es gibt Augenblikke im Christenleben, wo wir Wirkungen auf uns empfinden, deren hinreichende Ursache weder in uns noch in Anderem, sondern in der geistig berührenden Gegenwart Christi liegt, (wiewol auch diese mehr unmittelbaren Wirkungen nicht ohne wenigstens entferntere Verbindung mit dem Dienst des Worts in der christlichen Gemeinschaft denkbar sind), und solche selige Augenblicke der Erscheinung des Herrn können die größte Aehnlichkeit mit der Erneuerung der Lebensgemeinschaft im Abendmahl haben, sie sind aber mehr zufällig und, wie der ganze übrige Dienst am göttlichen Worte als Vorbereitung zum Abendmahl, so als Annäherungen und Vorgefühle zu betrachten.

3. Nachdem wir das Wesen und den Werth des Abendmahls erkannt, und dadurch die beiden Fragen: was ist und nüzt oder gibt das Abendmahl, beantwortet haben, kommt es nun darauf an, die Frage: wie geschieht das? wie kann leiblich Essen und Trinken solche große Dinge thun? zu beantworten, und hierzu ist besonders auf die richtige Verwaltung dieses Sakraments und auf den würdigen Genuss zu sehen. Richtig verwaltet wird das Abendmahl, wenn es nach der Einsezung Christi dargereicht wird. Hiervon, wie von dem würdigen Genuss hangt die Zuverlässigkeit und Kraft der Wirkung ab. Beides aber hangt genau zusammen, denn je weniger z. B. die Verwaltung darauf sieht, dass kein Unfähiger hinzugelassen wird, etwa durch die Konfirmation, desto mehr wird der unwürdige Genuss vorkommen. Wie die Taufe nur in so fern das neue Leben begründet, als der Getaufte derselben würdig ist, d. h. als sie mit der Wiedergeburt mehr oder weniger zusammentrifft, welches wieder von der richtigen Verwaltung abhangt, so kann auch das Abendmahl nur zuverlässig solche große Dinge thun, wenn es so genos-

sen wird, wie es der Stifter wollte, und dazu gehört: 1. eine gemeinschaftliche Feier; denn wie wir immer finden, dass der Geist des Herrn sich über Mehrere zugleich ergießt, so spricht er auch hier: nehmet hin! und eine Austeilung des Abendmahls an einen Einzelnen könnte sich höchstens zum gemeinsamen Genuss verhalten, wie die einsame *) Betrachtung zum gemeinschaftlichen Gottesdienst; 2. dass von allen gegessen und getrunken werde, Brod und Wein (trinket Alle daraus), denn wenn auch Christus eine andre Einrichtung hätte treffen können mit derselben Wirkung, so gehört es zur Ehrfurcht gegen ihn und seine Kirche, zu glauben, dass durch diese Einrichtung, Einsezung, die Verheißung Matth. 18, 20., und das Gebet Joh. 17, 20 — 23 bei würdigem Genuss aufs Zuverlässigste und Höchste in Erfüllung gehe; wer daran meistern oder etwas andres an die Stelle der durch die Einsezung angeordneten Bundeszeichen, welche uns zum Unterpfande der Verheißung dienen, sezen wollte, hätte Jesum noch nicht als Herrn anerkannt; oder er müsste meinen, dass die Kirche eine Bedeutung in die Einsezung gelegt, welche irrig sei, was wieder nicht mit dem Glauben an den heiligen Geist stimmte (Joh. 16, 13. f.). Denkt ihr daran, dass alle sichtbaren Zeichen und Anordnungen geliebter und verehrter Freunde uns desto mehr bewegen, je mehr Werth wir darauf legen, so werdet ihr es um so natürlicher finden, wenn die Christen in dem Grade durch das Abendmahl gestärkt und vereinigt werden, als sie dieses Vermächtniss ihres größten Freundes, der in höherem Sinne, als irgend ein Mensch es sein kann, ihr Freund ist, theuer und heilig halten, ja ohne diese Heilighaltung wäre es etwas Zauberisches, wenn leiblich Essen und Trinken solche große Dinge thun sollte, wie wir als Evangelische auch nur annehmen, dass Brod und Wein nicht für sich, sondern für den geistigen Genuss der Leib und das Blut Christi sind. 3. dass einer gibt und andre nehmen, indem hierdurch unsre gemeinsame Abhängigkeit vom Erlöser dargestellt wird; 4. dass, wie der Erlöser fromme Gespräche vorhergehen ließ, wir uns auch mit frommen Betrachtun-

*) Welche ungesund ist, wenn sie nicht zur gemeinsamen zieht, so wie diese ungesund ist, wenn sie nicht zum thätigen Leben reizt.

gen vorbereiten, indem nicht nur das Vertrauen auf einen plözlichen Uebergang ein Wagestükk 1), sondern auch ein Zeichen davon sein würde, daß man kein Verlangen habe. Was aber so wesentlich zu dieser Vorbereitung gehört, daß alle übrigen vorbereitenden Gedanken und gemeinsame Betrachtungen, wenn nicht dadurch erwekkt, doch gereinigt, in das rechte Licht gestellt, gestärkt und vereinigt werden, spricht Christus in den Worten der Einsezung: „solches thut zu meinem Gedächtniß" aus. Nicht als ob das Ganze darauf hinauslaufe, daß wir uns nur Christi erinnern, sondern weil die Wirkung des Abendmahls wesentlich davon abhangen muß, gar nicht anders denkbar ist, als wenn wir uns Christum dadurch vergegenwärtigen, daß er uns vorschwebt, wie wir ihn durch die Verkündigung des göttlichen Worts kennen, so daß alles, was wir von ihm wissen und glauben, sich zu einer lebendigen geistigen Gestalt vereinigt. Je mehr wir von unsrer Seite diese Vergegenwärtigung (Gedächtniß) erreichen, desto möglicher wird es, daß der Erlöser selbst da ist und sich mit uns vereinigt. — Hieraus werdet ihr die Frage: wer empfängt das Abendmahl würdig? beantworten können: 1. der Genießende muß die Absicht haben, welche Christus bei der Einsezung hatte: Stärkung auf dem Wege der Heiligung; 2. das Verlangen danach sezt ein Bewußtsein der Störung voraus, welche als Schuld gefühlt und deren Vergebung mit Reue gewünscht werden muß, deswegen ist es kirchliche Sitte geworden, daß bei der Vorbereitung gebeichtet, d. h. ein Sündenbekenntniß abgelegt, und darauf die Vergebung, welche ohne die übrigen Wirkungen des Abendmahls nicht zu denken ist, im Voraus verkündigt wird. Diese Vorausverkündigung ist also eben so wenig wesentlich wie die Handauflegung bei dem hierbei üblichen Segenswunsche erforderlich. Vielmehr könnte man diese Handauflegung als etwas betrachten, wodurch die Segenserteilung bei der Konfirmation für unzureichend erklärt würde. (Anders verhält es sich mit der Trauung, wo ein neues Lebensverhältniß beginnt, welches nicht als Fortsezung eines früheren zu betrachten ist.) 3. der Empfangende muß nicht nur den Glauben haben,

1) 1 Kor. 10, 9.

welchen auch böse Geister (Jak. 2, 19.) haben können, sondern den schon zur Wiedergeburt gehörigen (S. 194.), welcher im Vertrauen: Christus wolle und könne sich im Abendmahl mitteilen, eine solche Lebendigkeit erreicht, dass der Empfangende sich dadurch wirklich Christum von Neuem aneignet, wodurch eine Bewegung im ganzen Menschen, also auch im Willen entsteht, und der Genießende nicht (Jak. 1, 24. 2, 20. wo Werke die Wirkung des Glaubens auf den Willen bedeuten) nachher bleibt, wie er vorher war (todter Glaube, und todtes „Gedächtniss"). — So groß nun die Wirkung für den würdigen Genuss ist, so gewiss ist der Schaden und die Entwürdigung eines Unwürdigen, welcher ohne Bewusstsein der Störung seiner Lebensgemeinschaft mit Christus und dessen, was daraus folgt, ohne Verlangen, ohne Vertrauen, mit fremdartigen Gedanken oder in Gedankenlosigkeit das Heiligste hinnimmt; denn er richtet sich dadurch, dass er seine Unempfänglichkeit, welche sich der Verstokktheit (S. 70 f.) bedeutend genähert haben muss, an den Tag legt, und die Folge wird sein, dass er dadurch gegen andre Einwirkungen desto mehr abgehärtet, in seinem Seelenschlaf befestigt, und sein Gefühl abgestumpft wird. Denn hier ist es wie mit dem Namen Gottes, oder dem Gebet des Herrn, je öfter man dieselben mit Gedankenlosigkeit spricht oder hört, desto mehr verlieren sie ihre Kraft, 1 Kor. 11, 27 — 30. Luk. 11, 26. — Ob nun der, welcher das Abendmahl aus falscher Schaam, Röm. 1, 16. Luk. 12, 9., Stolz oder Krankheit allein*) zu genießen begehrt, oder der, welcher dadurch nicht in der vollen Einheit (Joh. 17, 21. 22.) gestärkt werden will, sondern etwa bloße Sündenvergebung ohne das andre, was auch zur Wiedergeburt gehört, also ohne Kraft zum thätigen Christenthum (welches die Frucht dieser Speise, Joh. 6, 27., ist) sucht, unter dem Brod und Wein das wahre Leben Jesu empfangen kann, oder ob nicht vielmehr ein solcher einseitiger oder ein heuchlerischer Gebrauch nicht nur Missbrauch sei, sondern auch

*) Wünscht ein Kranker das Abendmahl, so müssen wenigstens noch Andre Teil nehmen, weil es sonst etwas Halbes wäre. Nimmt ein Sterbender das Abendmahl in Gemeinschaft, so soll die christliche Gemeinschaft mit den Ueberlebenden befestigt werden.

richtend, den Menschen (wie alle Heuchelei) entwürdigend, strafend — darüber werdet ihr selbst entscheiden lernen, je mehr ihr die Absicht des Stifters erkennt.

Dass die beiden Sakramente, Taufe und Abendmahl, zu den wesentlichen Grundzügen der Kirche Christi gehören, ist wol nicht mehr nötig zu erörtern; nur ist wie bei der Taufe so beim Abendmahl die richtige Verwaltung erforderlich. Dann kann gesagt werden, je reichlicher das Abendmahl empfangen wird von Mitgliedern der Kirche, desto blühender muss sie sein, je mehr aber das rechte Verlangen danach erstirbt, desto mehr muss auch das geistige Leben in der Kirche abgenommen haben und abnehmen. Je würdiger aber Jemand zum Abendmahl hinzutritt, ein desto würdigeres Mitglied der Kirche ist er auch, und je unfähiger er zum Abendmahl ist, desto weniger Licht und Kraft des Geistes hat er überhaupt. Da wir unter Sakrament eine von Christus selbst für alle Christen eingesezte heilige Handlung verstehen, so können wir nur zwei annehmen, wir schäzen aber deswegen die Ehe 1), die Firmung (welche bei uns mit der Taufe ein Ganzes ausmacht), die Buße oder das Sündenbekenntniss, und die Weihe zum verordneten Dienst am göttlichen Wort nicht gering, sondern halten sie auch heilig, wenn gleich nicht wie die katholischen Christen für Sakramente, wozu wir noch weniger die sogenannte lezte Oelung rechnen können.

§. 19.

Das Amt der Schlüssel ist die in der Kirche fortgesezte königliche Wirksamkeit Christi, wodurch die Kirche bestimmt, was zum christlichen Leben gehört oder demselben zuwider ist, und hiernach über den Einzelnen verfügt; doch ist diese gesezgebende und verwaltende Macht sowol durch ihre Quelle als auch dadurch, dass sie sich keiner äußerlichen Zwangsmittel bedient, von der bürgerlichen Obrigkeit verschieden.

1. Schon vor seiner Erhebung von der Erde sagte Christus öffentlich vor seinem höchsten irdischen Richter im

---

1) Sittenlehre §. 7.

Angesicht der Feinde, des Volkes und des Todes: ich bin ein König! 1) und wenn er auch die Offenbarung oder Verwirklichung dieses ihm abgenötigten Bekenntnisses zum bei weitem größten Teil von der Zukunft erwarten musste, wie ihr euch aus dem über die Himmelfahrt Christi gesagten (§. 12, 3. u. 4.) erinnern werdet, wo wir auch die Worte unsers Bekenntnisses: unsern Herrn, erklärten, und wie es sich in der Geschichte des Reichs Gottes, welches eben sowol das Reich Christi (vgl. §. 14.) genannt werden kann 2), bestätigt; wenn auch eben deswegen, und weil der Ausdrukk leicht missverstanden werden konnte, Christus sich vorher lieber der Ausdrükke Menschensohn, Meister, Hirte u. a. bediente, selbst in seinen lezten Worten: mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden 3), — das Wort König nicht braucht, vielmehr auf jene Frage der Jünger: Ap. Gesch. 1, 6. ausweichend antwortet V. 7., so bleibt doch nicht nur das ernste Bekenntniss: Ich bin ein König! stehen, sondern es hat auch ein desto größeres Gewicht für uns, je mehr wir bedenken, unter welchen Umständen er ein solches Bekenntniss ablegte, und der Anfang dieser königlichen Wirksamkeit ist in der That schon in dem Leben Jesu auf Erden zu finden. Er bewies die königliche Macht dadurch, dass er Geseze gab, z. B. „sündigt dein Brüder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Höret er dich nicht, so nimm noch einen oder zwei zu dir, auf dass alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Mund. Höret er die nicht, so sage es der Gemeine, hört er die Gemeine nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner" 4). Oder: „ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist, du sollst keinen falschen Eid thun, ich aber sage euch, dass ihr allerdings nicht schwören sollt," u. s. w. 5) — Solche Gebote und Verbote Christi sind zwar nicht so buchstäblich wie

---

1) Joh. 18, 37. Luk. 23, 3. Mark. 15, 3. Mat. 27, 11.
2) Sittenlehre §. 4.
3) Mat. 28, 18.
4) Mat. 18, 15 — 17.
5) Mat. 5, 33 — 37.

das Gesez des alten Bundes zu nehmen 1), ihr merkt auch wol den Unterschied dieser Geseze Christi von den bürgerlichen, allein Christus erscheint doch auf diese Weise als derjenige, welcher die gesezgebende Gewalt in seinem Reiche hat. Wir sehen ferner, dass er Diener aussandte zur Vergrößerung seines Reichs, und ihnen Verhaltungsbefehle erteilte 2), dass er begnadigte 3) und verurteilte 4), oder die Sünde vergab und behielt, wobei es darauf ankam, dass er bestimmte, ob Jemand für sein Reich geschikkt sei oder nicht 5), denn wen er durch die Lebensgemeinschaft mit ihm in sein Reich aufnahm 6) (vgl. was oben von der Taufe gesagt ist), dem war die Wiedergeburt und also das Verschwinden (Abnehmen) der Sünde gewiss; und wen er ausschloss 7), dem wurde natürlich die Sünde behalten. Hierbei richtete sich aber dieser König nicht wie andre nur nach dem, was schon ans Licht gekommen, denn er wusste, was im Menschen ist (§. 9, 2.), sondern erklärte auch das für rein oder gut, für christlich, was durch Ihn im Menschen erwekkt, aber wegen unvollkommner Beselung durch seinen Geist noch nicht zum Vorschein gekommen war 8), indem er voraus urteilen und bestimmen konnte, ob die erste geheime Regung wachsen und zum Durchbruch kommen wer-

---

1) Sittenlehre §. 4, 4.
2) Mat. 10, 5 — 14. Kap. 23, 8 — 10.
3) Kap. 9, 2. 6.
4) Kap. 29, 33. vgl. V. 39: ihr werdet mich von jezt an nicht sehen (den Retter, Erlöser, Messias; also auch die Rettung, Aufnahme in das Reich Gottes werdet ihr nicht erlangen, sondern bleibt ausgeschlossen vom Heil), bis ihr sprecht: gelobt sei der da kommt im Namen des Herrn (bis ihr mich anerkennt als Herrn, wie es Ap. Gesch. 6, 7. geschah, denn wie Christus im Namen Gottes kommt, ist er selbst der Herr, Ap. Gsch. 2, 36. 21.). Ein Beispiel der Verurteilung ist auch Joh. 6, 70.
5) Luk. 9, 60. 62. 57 f.
6) Mat. 9, 9.
7) Mat. 19, 22 f. Luk. 11, 52.
8) Luk. 17, 19. Mat. 9, 2. Joh. 15, 3. Mat. 26, 8 — 13. Luk. 7, 44— 48.

de. Umgekehrt war die Verurteilung vor der That 1) so sicher, wie die Beurteilung des Geschehenen 2).

Durch solche gebietende und verbietende Geseze oder Lebensregeln für das Reich Gottes, durch dies Aufnehmen (Vergeben) und Ausschließen (Sünde behalten), that der Erlöser das, was er selbst „binden" nennt, indem seine Gebote und Verbote für alle Mitglieder seiner Kirche verbindlich sind, und seine Urteile von allen Christen als gültig anerkannt werden 3). Wenn er aber aufnahm oder ausschloss, wenn er Jünger aussandte oder zu Aposteln bestimmte, so war das kein bloßes Urteil, sondern zugleich eine Verfügung, d. h. mit diesen Urteilen waren gewisse Folgen verknüpft, ähnlich der königlichen Macht weltlicher Fürsten, mit deren Aussprüchen bald Erhöhung, bald Erniedrigung, Beförderung, Einsezung in Aemter, Bestrafung, Befreiung, Belohnung, verbunden ist, und deren Geseze in Wirksamkeit treten.

2. Aber der Erlöser wollte und konnte nach seiner Erhebung von der Erde diese königliche Macht, dies Regiment der Kirche und seines ganzen Reichs auf Erden nicht persönlich selbst ausüben, sondern dieses Amt musste durch Andre fortgesezt werden; und wer waren wol die Nächsten dazu? Die Apostel, weil sie ursprünglich 4) am mehrsten mit seinem Geiste erfüllt waren und ihn am besten erkannt hatten, von ihm mehr als Andre zeugen konnten, mit einem Wort: um ihres Glaubens 5) willen. Von der ihnen übertragenen königlichen Gewalt zu binden, machten sie auch in der Kirche Gebrauch: sie geboten und verboten 6), sandten Diener der Kirche aus 7) und gaben

---

1) Joh. 6, 70.
2) Joh. 2, 16. Mat. 23, 13—15.
3) Dies sezte Christus z. B. Mat. 26, 13. voraus.
4) Joh. 20, 21 — 23, wo das Anhauchen zwar eine symbolische aber keine leere Handlung ist, vgl. Ap. Gsch. 1, 8. Kap. 2, 4.
5) Joh. 14, 12. K. 17, 22. Mat. 16, 16 — 19, wo Petrus im Namen der elf spricht, wie Joh. 6, 68. 69.
6) Ap. Gesch. 6, 2 — 6. K. 15, 20.
7) Ap. Gesch. 8, 14.

ihnen Verhaltungsregeln 1); sie erklärten für christlich, was wegen unvollkommner Beselung durch den Geist noch nicht zum Vorschein gekommen war 2), und für unchristlich, was den Fortschritten des Geistes Christi und also seiner Herrschaft entgegen war 3). Hiermit hing natürlich die Macht zusammen, Sünden zu vergeben und zu behalten; denn wen sie in ihre Gemeinschaft oder in die Kirche aufnahmen, der kam in die Gemeinschaft mit Christus oder wurde in dieser Gemeinschaft erhalten und gefördert, wen sie dagegen nicht aufnehmen, der blieb auch, wie von der Kirche, so von der Lebensgemeinschaft mit Christus, in welcher die Sünde verschwindet und die Seligkeit erzeugt wird, ausgeschlossen 4), denn ihr Urteil war in dem Maß bindend und vor Gott (im Himmel) gültig, als sie im Geiste des Herrn, welcher ihnen verheißen war, urteilten oder verfügten.

Durch die Apostel ging aber der Geist Christi in die Gemeine über 5), weil durch die Gemeinschaft mit diesen auserwählten Gliedern die begeisternde Lebensgemeinschaft mit dem Haupte hervorgebracht werden musste; es gebührte also auch den hinzugekommenen Gliedern je länger desto mehr, nach dem Maß ihres Glaubens, welcher in seinem Steigen und Fallen das Maß des Geistes Christi sowol hinsichtlich der Weisheit als auch der reinen Gesinnung ist, Anteil an der königlichen Macht 6), wie ihr auch wirklich findet, dass die Gemeine Teil nahm an den Einrichtungen 7), Gesezen 8), und an der Wahl oder Aussendung 9) der Diener zur Verwaltung und Verbreitung des Reichs Christi, womit das Urteil verbunden war, was

---

1) 1 Tim. 5, 19 — 22.
2) Ap. Gsch. 11, 15 — 17. Phil. 1, 6.
3) Ap. Gsch. 5, 3. K. 8, 20 f.
4) Ap. Gsch. 8, 21. K. 13, 51 vgl. 52. 1 Kor. 5, 5. 11.
5) Ap. Gsch. 2, 38. K. 8, 17. K. 13, 52. K. 2, 42.
6) 1 Petr. 2, 9.
7) Ap. Gsch. 6, 5.
8) Ap. Gsch. 15, 22.
9) Ap. Gsch. 13, 3. Ueber die Wahl des Matthias s. Schleiermacher Prdd. Jahrg. 1832. 6 n. Ostern und 1833 Sonnt. vor Pfingsten.

und wie viel einem Mitgliede anvertraut werden konnte, vgl. Luk. 19, 17 — 19. Wie ja auch das Gebot des Herrn Mat. 18, 15 ff. jedem Christen das Recht und die Pflicht zuschreibt, den Bruder zu strafen; nur seht ihr auch daraus, dass das Urteil desto bindender sein soll, je mehr es von der ganzen Gemeine ausgeht. Die Stimme der Gemeine kann sich aber, wenn Alles ordentlich, 1 Kor. 14, 40., zugehen soll, nur durch die Erwählten, Verordneten, aussprechen und in Wirksamkeit treten, vgl. Ap. Gsch. 17, 20 und 28. Wobei aber zu bedenken, dass die Wahl zugleich eine Einsezung durch den heiligen Geist, V. 28, sein muss, da Stimmenmehrheit an und für sich noch nicht die Stimme der Gemeine ist.

Diese Ordnung der Kirche besteht auch jezt noch, nur wird die Gesezgebung desto mehr an dazu verordnete Diener übertragen werden, je größer und zahlreicher die Gemeinen sind. So überträgt auch die einzelne Gemeine das Urteil, ob Jemand aufgenommen werden könne, oder noch ausgeschlossen bleiben müsse, dem verordneten Diener des göttlichen Worts, nimmt aber auch selbst Teil daran, und jedes Mitglied handelt auch jezt noch nach Mat. 18, 15., indem es zugleich für unchristlich gehalten werden muss, wenn ein Bruder zum andern, der ihn im Geiste Christi straft, sagen wollte: was geht dich das an! — Zu Zeiten freilich, doch je länger desto seltener, ruht der Geist des Herrn mehr in Einzelnen, die dann Geseze und Urteile geben, welche, wie zu den Zeiten der Apostel, mehr oder weniger für die ganze Kirche bindend sind, und solche Christen nennen wir Reformatoren.

3. Das Gebieten, Verbieten, Richten — überhaupt das Binden würde natürlich nicht sein, wenn das Gebet Joh. 17, 23 nach dem Gleichniss Mat. 13, 33 erfüllt wäre, denn alles würde, wenn der eine Geist §. 13. den ganzen Leib Eph. 4, 4 ungehindert beseelte, wie bei Christus, von selbst geschehen wie es soll; je mehr aber noch Widerstreitendes vorhanden ist, desto natürlicher und notwendiger wird auch solch Binden erfolgen. Es verhält sich auch hierin mit der Kirche wie mit einer menschlichen Person; so lange in einem von euch der gute Geist herrscht, bedarf er nur der Belehrung, und nach Maßgabe seines Wissens thut er dann das Seine ohne Wi-

derwillen und ohne tadelnde, warnende, strafende Ermahnung. Wenn euch aber der gute Geist verläßt, wenn ihn die Sinnlichkeit überwächst, dann ist der Tadel der Erzieher für euch eine Wolthat. Auch der bessere erwachsene Mensch wird, wenn er mit Ernst in der Heiligung lebt, seinen Beruf und die Pflichten darin, so wie die allgemeineren Christen- und Menschenpflichten, wenn er das Alles auch zur Zeit, wo der Geist Christi in ihm lebendig ist, von selbst thut, sich doch als Soll, Gesez, Schuldigkeit, vorschreiben, damit dieses Gesez dann sein Zuchtmeister sei, wenn die Erkenntniss und Liebe Christi sollte in Gefahr kommen verdrängt zu werden von der eignen Sinnlichkeit oder vom weltlichen Einfluss Andrer. Was sich nun der Mensch als Gesez vorgestellt hat, ist die bindende Regel seines Lebens, und er will unter keiner Bedingung, möchte es ihm auch die größte Selbstüberwindung kosten, davon abweichen. Weicht er dennoch von dem, was er sich als Gebot oder Verbot vorgestellt hat, ab, so wird ihn, wenn der Geist des Herrn sich wieder erneuert 1), dieser Geist strafen 2), und denkt ihr euch die Gemeine oder Kirche als eine solche Person 3), welche, im Wachsthum wie in der Bildung begriffen, den Widerstreit noch nicht ganz überwunden hat, und welche immer noch fremdem Einflusse ausgesezt ist, so ist der menschlichen Schwachheit wegen notwendig, dass durch gemeinsame Ordnungen in Geboten und Verboten das zum Reiche Gottes Gehörige als bindend aufgestellt, nach diesem Geseze von den dazu Beauftragten berufsmäßig verfahren, und von denen, in welchen gerade der Geist des Herrn lebendiger ist, gelegentlich auf diejenigen eingewirkt 4) werde, in welchen der Geist unterdrükkt ist, und das ist der Grund und das Wesen vom Amte der Schlüssel. — Ihr seht jedoch in dem Leben Jesu, dass er nicht Alles bindend feststellte, sondern Manches der Selbstbestimmung eines Jeden überließ: Gebräuche des jüdischen Gottesdienstes, fasten, oder ob Jemand heirathen wolle, die Taufe des Jo-

1) Eph. 4, 23.
2) Joh. 16. 8.
3) Eph. 4, 4 verglichen mit V. 12 — 16.
4) Hebr. 10, 24.

hannes u. a. m., obgleich das Alles nicht eigentlich die Frucht seines Geistes war (Joh. 14, 12. und 17.); weil er zwar Alles verwandeln wollte 1), aber nicht mit einem Zauberschlage, sondern in der Zeit durch seinen in alle Wahrheit leitenden Geist (Joh. 16, 12 f. K. 8, 32.) Solches, was der Erlöser vorfand, was also nicht eigentliches Werk und Wort seines Geistes sein konnte, aber doch auch demselben nicht zuwider war, ließ er einstweilen zu, nahm sogar Teil daran (§. 9, 3.), wiewol er selbst immer die Sache noch anders betrachtete, als der gewöhnliche Gebrauch mit sich brachte. Darum sagte er nicht nur: wer nicht für mich ist, der ist wider mich 1), sondern auch: wer nicht wider mich ist, der ist für mich 2)! — Denn hätten seine Angehörigen sogleich alles und jedes entweder für christlich oder für unchristlich halten und danach leben sollen, so wären die Gewissen verwirrt worden, und er hätte nicht sagen können: mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht 3), sondern er hätte Unerträgliches von den Menschen gefordert. — In einem weltlichen Reich ist das freilich immer so, dass das Mehrste erlaubt, gelöst, der eignen Willkühr überlassen bleibt, und das ist

---

1) Joh. 2, 19., verb. mit 4, 21 ff.; Mat. 26, 19. 29., es ist an den Unterschied zwischen Pascha und christlicher Abendmahlsfeier zu denken; 3, 15., vergl. Ap. Gesch. 1, 5. 2 Kor. 5, 17. Joh. 3, 3. Mat. 13, 33. Was von der einzelnen Person gilt, gilt natürlich auch von der Gemeinschaft, mag auch das Aeußere bleiben in seiner vorigen Gestalt, so soll es doch verwandelt werden, das Fleisch soll auferstehen durch den Geist. Joh. 6, 63.

2) Luk. 11, 23.

3) Luk. 9, 50. Wie wenig das, was hier vom Lösen gesagt wird, mit dem Satz: was nicht nützt, schadet — streite, geht schon daraus hervor, dass das blos Gelöste (in dem sittlichen Leben ist dasjenige, von welchem man weiter nichts sagen kann, als dass es erlaubt ist, dem Schlafe ähnlich) die Vollkommenheit allerdings einschränkt, und verschwinden muss mit der zunehmend durchdringenden Lebenseinheit des Geistes, und dass das nach Anweisung Christi fortgesetzte Lösen wirklich nützte.

4) Mat. 11, 30.

eben auch etwas Unterscheidendes; im Reiche Gottes dagegen soll je länger desto weniger gebunden und gelöst sein. So lange aber die Kirche noch Weltliches zu überwinden oder aufzunehmen hat, muss auch dieses königliche Amt Christi fortgesezt werden (vgl. 1 Kor. 15, 27. 28.), und es gebührte das Lösen aus demselben Grunde wie das Binden zunächst den Aposteln, wie ihr auch findet, dass sie, was sie zur Zeit für unschädlich achteten, lösten, indem sie es weder forderten noch verboten, sondern der eignen Selbstbestimmung überließen: Ap. Gsch. 15, 24. 28. 4, 37. vergl. 5, 4., und der Genuss des Blutes konnte von ihren Nachfolgern wieder gelöst werden, als keine Trennung deswegen mehr zu befürchten war. Diese Macht zu lösen ging mit dem Geiste zugleich auch auf die Gemeine über (15, 23. ff.), je weniger die Glieder als noch blos empfängliche, je mehr sie schon als selbstthätige zu betrachten waren. Als z. B. das Christenthum unter die Heiden zu Rom kam, war es dort um die Zeit unsers Weihnachtsfestes Sitte, dass die Sklaven von der Herrschaft fröhlich bewirthet, bedient und auf einige Tage gleichsam frei gelassen wurden, indem man sich zugleich gegenseitig beschenkte: das Abgöttische (enthaltet euch vom Gözenopfer!) und die unanständigen Ausschweifungen wurden natürlich verboten (gebunden) — das Uebrige aber gelöst, und das Beschenken ist bis auf den heutigen Tag bei dem Weihnachtsfeste geblieben, freilich von einem andern Geiste durchdrungen, wie ja auch das ganze Fest verwandelt worden, oder vielmehr vom Feste der Geburt des Erlösers allmälig verdrängt worden ist. So gibt es manche bürgerliche Feste, Neujahr 1), Erntefest, vaterländische Siegesfeste, und dergleichen, diese kann man nicht geradezu für Früchte des heiligen Geistes erkennen; allein so fern sie doch auch diesem Geiste nicht entgegen sind, sind sie gelöst. Dasselbe gilt von den Gastmählern bei kirchlichen Handlungen, z. B. bei Trauungen, sie sind in Uebereinstimmung mit dem Erlöser (Joh. 2, 2. ff.) erlaubt, ohne dass eine Trauung unchristlich wäre, wenn das Gastmahl

---

1) Sittenl. S. 508 f. (mit dem Weihnachtsfeste mag es sich anders verhalten; doch soll die obige Darstellung auch nur dazu dienen, das Lösen anschaulich zu machen.)

fehlte; nur daſſ dergleichen nicht **blos** gelöſt bleiben, ſondern von der **chriſtlichen** Liebe und Freude mehr und mehr durchdrungen (Mat. 13, 33.) werden ſoll 1), wie es auch bei jenen bürgerlichen oder Volksfeſten zum Teil ſchon geſchehen iſt. — So hätte auch wohl der Gemeingeiſt der Chriſten die Macht zu löſen, d. h. der Selbſtbeſtimmung eines Jeden anheim zu ſtellen, ob er ſein Kind ohne Bewuſſtſein deſſelben wolle taufen, oder nur dem gemeinſchaftlichen Gebet und der chriſtlichen Liebe durch eine kirchliche Handlung empfehlen, die Taufe ſelbſt aber mit der Konfirmation der Selbſtbeſtimmung und dem Urteil der dazu Verordneten überlaſſen — oder ob er bei dem zwar nicht urſprünglichen, aber durch das hohe Alter ehrwürdigen Gebrauche der Kindertaufe bleiben wolle. Umgekehrt ſind jezt die Nothtaufe und die Krankenkommunion gelöſt, ſollten ſie aber ſo ſehr zum Anſtoß gereichen, daſſ daraus eine Spaltung (Ap. Geſch. 15, 1 — 7.) zu entſtehen drohte, ſo könnte hierüber mit beiderſeitiger Uebereinſtimmung (V. 31.) etwas Anderes beſtimmt werden (Joh. 16, 12 — 15.) *).

4. Fragt ihr aber, worin liegt nun die Kraft, dies königliche Amt der Kirche geltend zu machen? ſo ſeht nur auf den König ſelbſt, wie er durch Liebeserweiſungen (Mat. 9, 2. ff.), durch Belehrung (7, 28.) und durch das Anziehende und Ehrfurchtgebietende ſeiner Perſon (Joh. 7, 32. 44 — 46. u. Kap. 2, 13 — 16. §. 9, 1.) ſein Anſehn geltend machte, ſo daſſ er ſelbſt wenn er ſich binden ließ **freiwillig Gott** gehorchte (Joh. 10, 18.), und auch der Gehorſam gegen ihn kein äußerlicher Zwang war (Joh. 6, 68 f. §. 12, 3). Eben ſo herrſchten die Apoſtel nur durch den Geiſt, welcher freiwilligen Gehorſam und Wirkung ohne Zwang hervorbrachte (Ap. Geſch. 2, 37. 41. K. 3, 6. Kap. 5, 5. K. 6, 5.), und auch jezt noch wird aller äußerliche Zwang von Seiten der Kirche ver-

1) Sittenl. §. 11, 1 — 4.

*) So mit dem Eide, der zwar innerhalb der Kirche gebunden, im Verhältniſſ zur weltlichen Obrigkeit aber noch gelöſt iſt, wozu man einen Wink darin zu finden meint, daſſ Chriſtus auf die Beſchwörung antwortete: ſ. Mat. 26, 63. f. — daſſ in der chriſtlichen Kirche keine Einrichtung, Buchſtaben, unabänderlich ſei, ſ. Schleiermacher Pred. Jahrg. 1833. Sonnt. v. Pfingſt. S. 208. f. 212.

mieden 1). Sogar das Ausschließen geschieht in manchen Gemeinen ohne Anwendung äußerlicher Gewalt, nur durch die allgemeine Stimme (wodurch z. B. die Sklavenhändler und die in wilder Ehe lebenden Namenchristen ausgeschlossen sind), und durch die eigne Schaam oder Unlust am kirchlichen Leben. Was die Obrigkeit zwangsweise thut, gehört teils zur Welt, theils zum notwendigen Schuz der Kirche: wie etwa die Bestrafung der Störer des öffentlichen Gottesdienstes, oder wenn der Herrschaft verboten wird, ihr Gesinde durch Arbeit, oder die Tagarbeiter durch Auslöhnung an Feiertagen von der gemeinsamen Andacht abzuhalten; denn unsre Kirche ist die freiste 2),

---

1) Sittenl. §. 16.

2) Gal. 5, 1. 2 Kor. 3, 17. Joh. 8, 32. 36. Sittenlehre §. 16, womit sich jedoch verträgt, was einer der erleuchtetsten Kirchenlehrer unsrer Zeit vom Amt der Schlüssel sagt: „In demselben Maße aber als die Gemeinde im lautern Evangelium und im lebendigen Gebete steht, besitzt sie nicht allein das Recht zu erklären, ob eine Lehre dem Glauben gemäß sei und ob eine Sitte dem Gesez der Liebe entspreche Mat. 16, 19. 18, 18., sondern erbt auch die apostolische Vollmacht, den Einen die Vergebung ihrer Sünden zu verkündigen, den Andern sie noch nicht zu verkündigen Joh. 20, 23. Die Gemeinde richtet nie das innere Verhältniß des Menschen zum Herrn, wol aber ist ihr verliehen, über die Angemessenheit des äußeren Verhaltens ihrer Mitglieder zur christlichen Gemeinschaftsfähigkeit in Warnungen, Ermahnungen und allen Handlungen der Zucht rechtsgültig zu sprechen, welche den Weg zur Wiedervereinigung eröffnen, den Zugang zur Predigt des Worts nicht abschneiden, und auf keine Weise auf das weltliche und bürgerliche Verhältniß bestrafend einwirken. 1 Kor. 5, 3 — 5. 12. 13. Vgl. 2 Kor. 2, 5 — 11. Eine Gemeinde, die in Bezug auf das Mißverhältniß des ärgerlichen Wandels zum sakramentlichen Bekenntnisse als Gemeinde gar nicht handelt, überhaupt gar keine Zucht ausübt, noch eine solche ausüben will oder kann, ist, wenn sie auch viele lebendige Glieder Christi in ihrer Mitte hegt, doch als Gemeinde noch nicht vorhanden, sondern selbst in der Verkündigung und Anhörung des göttlichen Worts nur eine zufällige Versammlung. Mat. 18, 16."

und nur in der Uebereinstimmung aller 1) besteht der Friede dieses Reichs, so daſſ, wenn Spaltungen entstanden sind, die Wahrheit dadurch in Liebe gesucht werden soll, daſſ man sich verständigt 2), worauf sich die Verheißung Joh. 10, 16 gründet. Darum habt ihr euch aber auch um so mehr zu hüten, daſſ ihr den Dienst und die Diener des Worts, so wie die Vorsteher der Gemeine überhaupt, nicht verachtet, sondern immer eingedenk der beiden Aussprüche bleibt: 1 Theſſ. 5, 20 f., und Luk. 10, 16.; denn ohne die Wirkung dieser Macht zu binden und zu lösen, ohne die fruchtbare (wirksame) Anwendung des Amts der Schlüssel ist kein Fortschritt des Geistes denkbar, denn auch die heilige Schrift und der Dienst am Worte sind unkräftig, wenn nicht die Erwählten 3) auf eine geordnete Weise und gelegentlich die Erziehung der unmündigen oder kranken Mitglieder, so wie dasjenige, was sonst zum Amt der Schlüssel gehört, bewirken. Je besser

---

s. Nitzsch System d. chr. Lehre §. 190. — Die Aufgabe des Katecheten ist besonders heut zu Tage, auf der einen Seite die Freiheit (Sittenlehre §. 16) und Mitwirkung (das. §. 15), auf der andern aber auch die Ordnung 1 Kor. 14, 40 im Gegensaz mit der Willkühr und unberufenen Einmischung, so wie das Vertrauen der Gemeinde zu ihren Vorstehern herauszusezen, sowol geschichtlich als auch nach der Natur der christlichen Gemeinschaft. Hier macht sich das Bedürfniſſ der Verbindung von Glaubens- und Sittenlehre höchst fühlbar. Ueber die Vergebung der Sünden ist nachzusehen Schleiermacher Prdd. 3te Samml. XI. über Luk. 7, 36 — 50. und 6te Samml. VI. über Jak. 5, 16.

1) Eph. 4, 3 — 16. Es ist jedoch V. 15 das Rechtschaffensein in der Liebe n. d. gr. Text als Wahrheit suchen in Liebe zu erklären.

2) Eph. 4. 15. Es gibt keine andre Art in der protestantischen Kirche, wie etwas gemeinsam und geltend werden kann, als durch das freie Zusammentreffen der Resultate von den Beschäftigungen Einzelner mit demselben Gegenstand. Daſſ es demohnerachtet an gemeinsamer Lehre nicht fehlt... Schleiermacher chr. Glaube. 2. §. 25, 1.

3) Sittenlehre §. 15, 1. 2.

und wirksamer aber das Amt der Schlüssel verwaltet wird, desto gewisser und schneller kommen wir zu dem großen Ziel: Joh. 17, 23. Eph. 4, 1 — 7. 12 — 16. Mat. 13, 33, vergl. Mat. 5, 13. Lied 100. 1)

§. 20.

Das Gebet im Namen Jesu, aber auch nur ein solches, hat die Gewissheit, dass es erhört wird; doch ist in jedem Fall das Gebet besser, als der bloße Wunsch.

1. So wie der einzelne Christ die doppelte Aufgabe hat, sich zu heiligen und das Reich Gottes außer sich zu fördern, so hat auch die Kirche (welche ja aus Christen besteht) aus Liebe zu ihrem Haupte das doppelte Bedürfniss, sich (vermöge des Dienstes am göttlichen Worte, der Taufe, des Abendmahls und des Amtes der Schlüssel) zu heiligen*) und sich zu vergrößern oder zu erweitern; denn denn wie bei dem einzelnen, so wird für die ganze Kirche aus Liebe zu Christus die Lösung der Aufgabe ein Bedürfniss. — Jedes gefühlte Bedürfniss erwekkt aber im gesunden Zustande eine Thätigkeit zur Befriedigung desselben, und lässt sich dabei leiten von einem Vorgefühl des heilsamen. Da nun die Kirche (Ephes. 4, 12) der Leib des Herrn, und von dessen göttlichem Geiste belebt ist, so kommt ihr (wie ihm, Joh. 11, 42. §. 9, 2.) ebenfalls ein richtiges Vorgefühl des heilsamen zu. Dies**) kann man zwar von jedem Einzelnen in so fern sagen, als er ein durch Weisheit und Mitgefühl (§. 6, 2. 3.) erweitertes Bewusstsein von der Kirche und Welt hat (Ap. Gsch. 16, 6 — 10.), denn wenn die Erlösung als eine That der göttlichen Liebe natürlich (da die Liebe sich mitteilen will), die Vereinigung des göttlichen Wesens mit der menschli-

---

1) Schleiermacher Predigten 6te Samml. X. über Phil. 1, 6 — 11.

*) sich in sich selbst zu vollenden wie eine in der Heiligung wachsende Person.

**) Es ist hier nicht an dem thierischen Instinkt zu denken (wiewol man auch aus diesem Gebiete Gleichnisse wählen kann), sondern an ein geistiges Ahnungsvermögen, wovon sich jeder Mensch mehr oder weniger leiten läßt, und welches man auch wol seinen Genius nennt.

chen Natur ist, so muss jedem Gliede das, was aus dem göttlichen Wesen fließt (§. 6. u. 9.), mehr oder weniger zukommen, so weit es seine menschliche Natur zu tragen vermag, oder so weit es zum Bestehen und Fortschreiten des Reichs Gottes durch ihn nötig ist (Röm. 12, 2. 6. Ephes. 4, 7.); richtiger wird aber natürlich in der Regel das Vorgefühl schon sein bei einer Gemeine, wenn sie, dass ich so sage, zum Selbstbewusstsein kommt (was freilich, je größer die Gemeine, desto mehr durch Stellvertreter und verordnete Diener, oder — wie die Propheten des alten Bundes das Gewissen des Volks waren — durch diejenigen ans Licht kommen wird, welche als von Gott erwählte Rüstzeuge Ap. Gesch. 9, 15., wie Paulus, Luther u. a. die Gabe, also auch den Beruf, Ephes. 4, 11 u. 12., dazu besonders haben), und zwar desto richtiger, je mehr eine Gemeine für sich besteht, Ap. Gesch. 4, 29. 30. und K. 12, 5. 7. — Da jedoch lezteres nie ganz der Fall ist (§. 4. u. 14.), so kann die Untrüglichkeit des Vorgefühls auch eigentlich nur der ganzen Kirche im höchsten Sinne, als dem Abbilde Christi, Joh. 11, 42., vgl. Joh. 16, 7 ff. bes. V. 13. 14. gebühren.

So gewiss es nun aber einen krankhaften Zustand anzeigt, wenn das Gefühl des Bedürfnißes keine Thätigkeit, um dieses zu befriedigen, hervorruft; so gewiss hat auch das Gottesbewusstsein noch nicht sein Recht erlangt (§. 6, 4. u. a.), wenn das Gefühl des Bedürfnisses nicht vom Abhängigkeitsgefühl (§. 2.) durchdrungen wird, d. h. wenn auf dem Wege der Thätigkeit zwischen dem Wunsch und der Erfüllung kein G e b e t entsteht. Und da wir nach dem Vorbilde des Herrn (§. 9, 1) stets wirken sollen zur Lösung der (obigen) doppelten Aufgabe, so ist es eine ganz natürliche Forderung, dass wir ohne Unterlass beten sollen: 1 Thess. 5, 17., sei es in den Augenblikken einsamer Betrachtung (Matth. 6, 6. Luk. 6, 12. 22, 41.), oder gemeinsam (Eph. 5, 19. f. Joh. 17. Ap. Gesch. 1, 14. Kap. 2, 1. 42. K. 4, 24. 31. 32 K. 13, 2. 3. K. 20, 36.), oder seien es unaussprechliche Seufzer (Röm. 8, 26.) im thätigen Leben (Mrk. 7, 34. Joh. 11, 33. 35. 38.), so dass der durch das wirkliche (bewusste) Gebet angestimmte fromme Ton nie ganz verklingt, welches sich durch die Würde bewährt, mit welcher wir an Freud und Leid

teilnehmen ohne unanständig, ausschweifend, übermüthig — oder kleinmüthig (Matth. 8, 23 — 26.) zu werden: indem wir jeder Zeit zum (bewussten) Gebet (V. 26.) angethan sind.

2. Der Erlöser hat uns ein Muster gegeben, welches ihr unter dem Namen „Gebet des Herrn" kennt, nicht als ob es jedesmal buchstäblich wiederholt werden solle 1), womit aber doch auch kein christliches Gebet streiten kann; und es wird euch, wenn ihr bisher aufmerksam gefolgt seid, nicht schwer fallen, den wahren Sinn dieses Gebets zu finden, wodurch ihr zugleich von dem sündlichen Herplappern dieses heiligen Nachlasses abgehalten werden möget: da auch hier Aehnliches wie vom unwürdigen Genuss des heiligen Abendmahls oder vom Missbrauch des Namens Gottes und Jesu zu befürchten ist.

Saget mir demnach zuerst, warum es wol unser Vater, oder Vater unser, und nicht: mein Vater heiße, da doch dies Muster gewiss nicht nur für das gemeinsame sondern auch für das einsame Gebet gilt? — Wir sollen uns überall wie Glieder betrachten, und also nie Etwas für uns allein, sondern immer so wünschen, dass es zum gemeinen Besten (1 Kor. 12, 7. 1 Timoth. 2, 1 f.) diene, welches aber nur dann der Fall sein wird, wenn uns die Verherrlichung des Reichs Gottes am Herzen liegt. Hierauf bezieht sich auch wirklich jedes Wort dieses Gebets: denn „Vater" erinnert an die Kindschaft, §. 12 — 15., und „Himmel" bedeutet den überirdischen, unabhängigen Zustand (vgl. §. 3.) des Vaters, dessen Allmacht die unendliche Welt darum schuf und erhält, damit das Reich hervorgehe, welches Eins ist mit dem Reiche Christi, Luk. 12, 32., worauf sich eben unsre Hoffnung und unser Vertrauen stützt.

Von der ersten Bitte ist es schon deshalb deutlich, dass um Verherrlichung des Reichs Gottes gebeten wird, da in demselben die Ehre Gottes vorzüglich wohnt, Joh. 4, 24. Diese Bitte steht darum obenan, weil auf ein gereinigtes und kräftiges Gottesbewusstsein (§. 2. 7. 8.) Alles ankommt, wie ich euch zu Anfange sagte, dass wir

---

1) 1 Mat. 6, 9 — 13. vgl. Luk. 11, 2 — 4. Lied 332. 333.

hierauf unsre ganze Lehre gründen müssten*), anders aber als vermittelst eines solchen Bewusstseins kann der Name Gottes nicht geheiligt werden, da auch die Handlungen aus dem Glauben kommen müssen.

An die erste Bitte schließt sich natürlich die folgende: „dein Reich komme!" denn beide verhalten sich zu einander wie Grund und Folge. Von dieser Bitte kann man recht deutlich einsehen, dass sie alle übrigen, auch die vierte, in sich schließt. Mat. 6, 33. Denkt an die doppelte Aufgabe des Christen, aus welcher alle Gebete hervorgehen, wie wir zu Anfange dieses Lehrstükks sahen. Auch bezieht sich diese Bitte eben so sehr auf dieses wie auf jenes Leben, wie Luther auf die Frage, wie geschieht das (dass das Reich komme), antwortet: „wenn der himmlische Vater uns seinen heiligen Geist gibt, dass wir seinem heiligen Worte durch seine Gnade glauben, und göttlich leben, hier zeitlich und dort ewiglich." Man könnte zwar sagen, als Christus seine Jünger dies Gebet lehrte, war sein Reich noch nicht da, jezt müsse man beten: dein Reich bestehe und vermehre sich! allein wir können dies auch bei den Worten: dein Reich komme, denken.

Von der dritten Bitte gibt es eine Auslegung, nach welcher der Himmel die Sterne oder das Firmament bedeutet: wie die Himmelskörper ihre Bahnen in ungestörter Ordnung gehen nach dem vom Schöpfer vorgeschriebenen Geseze, so mögen die Menschen auf Erden nach dem göttlichen Geseze des geistigen Lebens wandeln! — Nach einer andern Erklärung, welche euch mehr ansprechen wird, ist der Sinn: wie die seligen Geister, welche von Sinnlichkeit ganz befreit in dem Lichte 1) wohnen, zu welchem wir mehr durch Glauben als durch Schauen gelangen, so dem göttlichen Willen gemäß leben, dass gar kein Widerstreit, sondern lauter Freude am Willen Gottes, den sie auch vollkommen kennen 2), in ihnen ist — so möge es auch hier auf Erden geschehen! aber beide Erklärungen kommen auf Eins hinaus, und in beiden ist

*) Mit andern Worten: die erste Bitte bezeugt, dass das Gottesbewusstsein das Princip der Frömmigkeit (Religion), und dass es außer oder vor dem Reiche Gottes unzureichend sei, §. 8.

1) 1 Tim. 6, 16.

2) 1 Kor. 13, 12. 1 Joh. 3, 2.

auch die fromme Ergebung enthalten 1). Es wird aber deshalb die zweite Erklärung vorzuziehen sein, weil sie das Himmelreich auf Erden vollkommner nach der Freiheit der Kinder Gottes 2) andeutet, indem die erste von einer mehr todten, naturgesezlichen Notwendigkeit ausgeht.

Auch die vierte Bitte stimmt zu dem, wie wir die Worte „unser Vater" erklärten, wenn wir das tägliche Brod als ein Mittel betrachten, um dem Himmelreich auf Erden leben zu können. Außerdem schränkt sie schon den Worten nach die rein irdischen Wünsche eher ein, als dass sie dieselben bekräftigen sollte, und stimmt also mit Mat. 6, 25 — 34. Wer möchte auch wohl ohne die in dieser Bitte ausgesprochene Zufriedenheit ein Jünger des Herrn sein können! welcher sagte: Luk. 9, 58 — 62. und Matth. 19, 21.

Die fünfte Bitte gilt nicht nur für die noch nicht Wiedergebornen §. 8., sondern sie eignet sich auch für den Stand der Heiligung, obgleich wir (§. 15.) sagten, dass wegen der tiefen Reue, welche Besserung erzeugt, die Sünden der Wiedergebornen, die nur Schwachheitssünden sind, unschädlich wären im Verhältniss zu den Sünden der nicht Wiedergebornen, denn hier wie dort bedeutet Sündenvergebung so viel wie Sündentilgung; getilgt oder vertilgt werden aber die Sünden in jedem Falle nur durch die göttliche Gnade §. 15. 11. u. 17. In dem Maße aber als die Sünde vertilgt ist, versteht sich auch die Verzeihung der Schuld von dem Gott, welcher die Liebe ist 3), von selbst.

Sofern nun dieses Gebet das Verlangen nach Erlösung (§. 18.), also dasjenige ausspricht, was der Erlöser im Menschen vorfindet, woran sich die Erlösung knüpft, oder wodurch der Vater zum Sohn hinzieht, Joh. 6, 44, so führt diese Bitte zur Erlösung. — Sofern aber die Wiedergeburt nicht durch einen Zauberschlag geschieht, sondern das alte Leben in dem neuen nur abnimmt, und also die Bitte auch für dieses gehört, ist die Bedingung: „wie wir vergeben" dazu geeignet, den Bittenden in die tiefste

1) Mat. 26, 42.
2) Röm. 8, 2. u. V. 21.
3) 1 Joh. 4, 16 — 18.

Bewegung zu sezen. Denn wollten wir diese Bedingung genau nehmen, so sprächen wir uns dadurch ein doppeltes Urteil: da sich erstens kein Christ rühmen darf, in der vergebenden Liebe dem Versöhner gleich zu sein — so würden wir uns eine unvollkommne Vergebung erbitten! zweitens aber, was vom ersten nicht zu trennen ist, besteht doch die Vergebung bei Gott nicht in einem bloßen Vergessen, welches gar unwürdig von Gott gedacht wäre, sondern wir sind uns der Vergebung nur in dem Maß bewusst, als wir durch die göttliche Gnade uns gebessert fühlen: die göttliche Vergebung kann demnach nicht getrennt sein davon, dass sie uns einen bessern Geist (Gesinnung) einflößt; wenn wir also nur um eine solche Vergebung bitten, wie wir vergeben — dann fragt sich's, ob uns das genügt, was wir zur Besserung Andrer beitragen? Demnach ist diese Bitte die schärfste von allen, die wie ein zweischneidiges Schwert (Hebr. 4, 12.) in unser Herz dringt, und uns zum heiligsten Eifer treibt, in der Liebe stark zu werden, womit Christus uns geliebt hat, Joh. 15, 12. — Diese Demuth spricht sich auch in der Erklärung Luthers aus, und er krönt die herzliche Vergebung, indem er hinzufügt, dass wir „gerne wohlthun (leibliche ohne geistige Wohlthaten sind eben so leicht verderblich wie nüzlich, und an sich betrachtet — Nichts!) denen, die sich an uns versündigen." — Auch der Erlöser legt noch einen besondern Nachdrukk auf diese Bitte, Matth. 6, 14. 15. vgl. Luk. 6, 38. — Uebrigens findet ihr auch hier leicht die Beziehung auf unsre doppelte Aufgabe.

Zu der Erklärung Luthers von der sechsten Bitte ist nur Folgendes hinzuzufügen: Christus hatte weder die vorige noch diese Bitte nötig (§. 19.), da er mit der größten Reinheit und Festigkeit durch alle Versuchung hindurchging; uns aber soll diese Bitte vor Sicherheit bewahren, und auf die kommenden Versuchungen, womit der Allwissende uns nicht prüfen, sondern üben und durch unser Beispiel Andre erbauen (fördern) will, vorbereiten. Denn wenn auch der beste Rath der ist: wir sollen, um desto weniger in Versuchung zu kommen, recht treu unsern Beruf erfüllen, was schon das Sprichwort: Müßiggang ist aller Laster Anfang, erkennt; so sind wir doch nicht sicher vor inneren oder äußeren Anfechtungen, die

einen solchen Grad erreichen können, dass nur das innigste Anschließen an den Erlöser, von welchem die weltüberwindende Kraft ausgeht, uns für die Zukunft beruhigen kann. Beides, Berufstreue und eigne Läuterung durch die Gemeinschaft mit dem Erlöser, deuten wieder auf jene doppelte Aufgabe, so dass auch hier die Hauptbitte, dein Reich komme, nicht fehlt, da wir, je mehr in diesem Reich befestigt, desto weniger von den Anfechtungen zu befürchten haben; denkt nur an das, was wir von dem Werth der Taufe und des Abendmahls gesagt haben, so wie an den Schluss der Lehre vom Amt der Schlüssel! — Nur darüber werdet ihr eine Aufklärung wünschen, was das Wort Teufel in der Antwort Luthers bedeute? denn vom Fleisch haben wir (§. 7. Jak. 1, 12 —14.) gesprochen, und eben so von der Welt im Gegensaz mit dem Reiche Gottes (§. 14.) — und wir leiteten (§. 7.) alles Sündhafte von dem Widerstreit zwischen Geist (sofern er das Gottesbewusstsein erzeugt) und Sinnlichkeit ab. Es scheinen auch unsre eigne Sinnlichkeit und die verführerische Welt hinzureichen, um die vorhandenen Sünden möglich zu denken; allein es kommen doch Fälle vor, wo uns das Böse unbegreiflich ist, wie beim Judas, von welchem Christus in einem andern Sinne als von Petrus (Mark. 8, 33.) sagt: er sei ein Teufel (Joh. 6, 70.). Was nun Christus unter dem Worte verstanden, darüber sind unsre Schriftgelehrten noch (Joh. 16, 12. 13.) nicht einig, wir aber verstehen darunter die Ursache des Bösen, wenn sie uns unerklärlich ist, d. h., wenn wir sie weder aus der Welt noch aus der eignen Sinnlichkeit begreifen können; dessen ohnerachtet können wir aber doch bei unsrer frühern Behauptung (§. 7.), welche überdies durch die Schrift mehr gerechtfertigt ist, bleiben, was den Nuzen hat, dass wir uns desto eher vor dem Missbrauch hüten, den man mit der Vorstellung vom Teufel zu treiben noch nicht aufgehört hat. Wenn wir auch nicht geradezu sagen wollen: bei Petrus bedeute das Wort nur „Verführer" und bei Judas „Verräther," da uns der Grund des Betragens bei Judas bis jezt räthselhaft geblieben ist, wenn wir die Gemeinschaft bedenken, in welcher er mit dem Heilande lebte, und dass ihn dieser unter die Zahl der zwölf erwählte (vgl. §. 9, 2.) In jedem Falle gilt das von

der Höllenfahrt §. 12. Gesagte, wie auch Christus von denen, die an ihn glauben würden, gewiss war, dass ihnen nichts schaden könne, Mark. 16, 17 u. 18, dass sie sein würden wie die Sonne, welche zwar die Dünste aus der Erde herauszieht, aber selbst unbeflekkt bleibt. Wollt ihr aber auch so in der sündigen Welt leben, und noch dazu auf die weltlichen Menschen reinigend wirken, das Böse in der Welt überwinden ohne angestekkt oder überwunden zu werden, so wird eben diese Bitte gut sein, damit ihr wachsam seid 1).

Was die lezte Bitte betrifft, so kommt es nicht darauf an, ob ihr unter Uebel die Hemmungen des geistigen Lebens (§. 7.), oder das Böse, den Grund der Uebel (und freilich am Ende selbst das größte Uebel), versteht, denn Beides steht in solchem Zusammenhange, dass Eins mit dem Andern verschwindet §. 7. Soll uns demnach Gott von dem Uebel erlösen, so muss er den Anfang mit den Sünden machen, was eben bewirkt wird in der erlösenden Gemeinschaft des Reichs Gottes, womit auch wieder die zweite Bitte ausgesprochen, und auf die Vollendung gehofft ist. Deswegen hat aber auch Luther unter seinem Jammerthal das christliche Leben nur so weit verstehen können, als es noch nicht verwandelt ist, ohne dass ihr darin einen Widerspruch mit Luk. 2, 10. 14. 2 Kor. 6, 2. Philipp. 3, 1. 8., zu sehen, oder eine undankbare Stimme gegen den zu hören braucht, welcher sprach: wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben (im Himmelreiche auf Erden)!

3. Wenn wir zur göttlichen Allmacht (§. 3.) den ewigen durch Christus offenbarten Willen (§. 14 und 12.) hinzudenken, so versteht sich die Erhörung obiger Bitten im allgemeinen von selbst 2), und es kommt nur auf den Ernst (Luk. 11, 5—13. 18, 18.) der betenden an. Sobald aber die Bitte eine besondre wird, worin das Mittel angegeben ist, z. B. die Lebenserhaltung eines bestimmten Menschen (wo die vierte Bitte eine besondre wird), als ob er für's Reich Gottes unentbehrlich wäre, kann der ein-

---

1) Mat. 26, 41. Lied 334.
2) Luk. 12, 32. Lied 573, 5.

zelne irren, da von keinem einzelnen, sobald ihn der Tod abgefordert hat, gesagt werden kann, sein Tod sei ein unersezlicher Schade (Luc. 17, 10.) *) so lange freilich der Mensch lebt, müsst ihr ihn für unentbehrlich halten, denn wie ihr im Naturzusammenhange (§. 4.) eine Vollkommenhei der Welt erkannt habt, so kann auch das Reich Gottes nicht Stückwerk sein (§. 12. 14.), sondern muss, so fern es auf Erden ist, mit dem Naturzusammenhange in solcher Verbindung stehen, dass beide **ein Ganzes** ausmachen, wie wir auch sagten, dass dieser **für** jenes geordnet sei. Auch lehrt Christus, dass man das Irdische zur geistigen Verbindung mit den in der Heiligung Lebenden benuzen solle: wie Lydia den Paulus in ihre irdische Hütte, er sie in seine ewige *) aufnahm, Ap. Gesch. 16, 15. 40.; allein je mehr die Bitte Mittel und Wege, sogar die **Zeit** der Erfüllung vorzeichnet, je mehr sie also auf äußere Gegenstände gerichtet ist, desto mehr gebührt sich's, in die Worte des Herrn einzustimmen: nicht wie ich will, sondern wie Du willst 1). Ja, was die **Zeit** der Erfüllung betrifft, gesteht er in Betreff der lezten Erfüllung aller Bitten, d. h. in Betreff der Vollendung seines Reichs (1 Kor. 15, 28), dass er den Zeitpunkt der Erfüllung nicht wisse, Mark. 13, 32; und wie sehr er auch in den Zusammenhang der Dinge eindrang, mithin vorhersagen konnte, was und wann es geschehen würde, §. 9, 2., so sagt er doch seinen Jüngern, Ap. Gesch. 1, 7.: es gebührt euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat. Auch werdet ihr die Worte des Erlösers, Mat. 26, 39 ff. nur verstehen, wenn ihr

---

*) Dass dies wenigstens auch in der Stelle liege, bedarf keiner besondern Rechtfertigung, und könnte mit der Sprache vereinigt werden, wenn man dieses ἀχρεῖος vergliche mit K. 10, 42. ἑνός ἐστι χρεία. als ob es hieße: nur Einer, Christus, das **Haupt**, ist unentbehrlich, die einzeln ausscheidenden **Glieder** können durch das Ganze ersezt werden.

*) Luk. 16, 9. s. d. Erkl. in d. Sittenl. S. 26. f. Die geistige Atmosphäre eines Paulus scheint in mehr als einer Hinsicht so genannt werden zu können.

1) S. Schleierm. Pr. 1. Samml. S. 23. ff. über Matth. 26, 36 — 46.

ihn euch denkt, dass er darin nicht schwankte ob er sterben solle, oder nicht, sondern dass er hier noch ein Mal mit Gott überlegte, ob er jezt schon sich dem Tode hingeben sollte (Joh. 10, 18., vergl. Joh. 13, 1.), indem er natürlich wünschen musste, dass der Kelch, welcher ihm schon oft bereitet gewesen zu sein schien, noch einmal an ihm vorüberginge.

Wie stimmt aber dies zu der Verheißung: Wo zwei unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, dass sie bitten, das soll ihnen wiederfahren von meinem Vater im Himmel (Matth. 18, 19.)? — Ihr habt schon früher (§. 14.) gesehen, dass es in der Welt (Gemeinschaft der Sünder als solcher) keine Einheit (§. 13.) der Menschen gibt (wenn man die flüchtige, vorübergehende, unvollkommene Uebereinstimmung abrechnet) und dass, um einen Fehler gänzlich abzulegen, so dass er rein ausstirbt, ohne Spuren zu hinterlassen, alle übrigen Fehler eben so ausgerottet werden müssten, weil die menschliche Seele kein Stükkwerk von Eigenschaften ist, so dass sich eine derselben ganz herausschneiden ließe; es bleibt demnach in jedem Menschen, so lange er dem Erlöser noch nicht gleich ist, unter anderm auch etwas von Irrthum und Eigenliebe zurükk, wodurch das völlige Einswerden zweier natürlich verhindert wird. Nur in der göttlichen Wahrheit*) ist völlige Uebereinstimmung, im Irrthum und der Sünde aber jedesmal neben der Einigkeit eine Uneinigkeit zu denken. — Wolltet ihr nun einwenden: wenn dem so ist, dann ist ja die Verheißung des Herrn so gut wie gar nicht da! — dann würde ich antworten: sie zeigt uns

---

*) Dass hier nicht an mathematische Säze u. dgl. zu denken, worin allerdings Menschen von sehr verschiedener und unmoralischer Gemüthsart übereinstimmen können, sondern an Einswerden zugleich in der Gesinnung, geht schon daraus hervor, dass hier vom Gebet die Rede ist, und von Geistesvereinigung im weitesten Umfange. Doch bezeugen auch selbst die mathematischen Wahrheiten, dass völlige Uebereinstimmung nur in der Wahrheit sei. Göttliche Wahrheit ist ein Gedanke Gottes, und je mehr zwei Menschen in einem solchen eins werden, desto mehr sind und bleiben sie eins, weil solche Wahrheit, je nachdem sie wirklich erkannt ist, keinem Zweifel unterworfen sein kann, auch nicht verändert wird (so dass einer von beiden eine andere Ansicht gewönne und das eins geworden sein wieder aufhörte), sondern Wahrheit bleibt. Was nun in solcher Vereinigung gewünscht wird, geschieht so gewiss, wie der Wunsch ein göttlicher Gedanke ist.

das Ziel, fordert auf, immer mehr eins zu werden 1), und gibt uns die Versicherung, dass in dem Maß unsre Gebete erhört werden, als wir (mehrere oder wenigere) eins geworden sind; es enthält also diese Verheißung eben so viel Ermunterung, als Warnung. Doch klärt sich die Sache noch mehr auf, wenn ihr den folgenden Vers: „denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen!" und was der Erlöser sonst (Joh. 15. 16.) sagt, hinzunehmt, um euch die Regel daraus zu bilden: dass die besondern (bestimmten, eigentlichen) Bitten (im engern Sinne des Worts) nur dann die gewisse Verheißung der Erfüllung haben, wenn sie Gebete im Namen Jesu sind. Hierzu ist es aber nicht genug, dass ihr nur, wie im „Vater unser" für die Angelegenheiten des Reichs Gottes betet, sondern ihr müsst auch die Art, wie das Bedürfniss befriedigt werden soll, so denken, wie der, welcher die Kirche regiert. Darum konnte dieser auch sagen zu seinen Jüngern (Joh. 16, 24.): „bisher habt ihr nicht gebeten in meinem Namen. Bittet künftig in meinem Namen, so werdet ihr nehmen, dass eure Freude vollkommen sei!" denn sie dachten sich das Kommen des Reichs Gottes anders, als Christus (Luc. 24, 20. 21. 26. u. a.), womit freilich zusammengehört, dass sie sich das Reich selbst anders dachten. — Wir haben ein Beispiel vom bestimmten, besondern Gebet im Namen Jesu: Ap. Gesch. 4, 24—30., und ihr erinnert euch an das schon Gesagte, dass die Zuverlässigkeit der Erhörung im höchsten und in jedem Sinne eigentlich nur dem Gesammtgebet der Kirche zukomme, schon deshalb, weil in ihrer Gesammtheit der Gesammtgeist §. 13. zu denken ist. So war auch damals die Gemeine zu Jerusalem als die Kirche und ihr Gebet als das Gebet der gesammten Kirche zu betrachten, welche von einem richtigen Vorgefühl des Heilsamen (V. 29. f.) geleitet ward, und deren Bitten auch erhört (V. 33.) wurden; wie wir es jezt einsehen, dass die Unerschrokkenheit und die Wunder der Apostel damals zum Bestehen und Fortschreiten der Kirche heilsam waren. Die Liebe zu dem Erlöser machte

1) Jos. 17, 23. Eph. 4, 13. Mat. 6, 33. Sittenl. §. 3.

den Christen das Wohl der Kirche zum eigenen Bedürfniss, und die Befriedigung dieses Bedürfnisses dachten sie sich nach einem richtigen Vorgefühl, welches die Wirkung des leitenden Geistes, und aus Thätigkeit für das Reich Gottes entstanden war, denn die Apostel, welche damals die thätigsten Glieder waren, hatten so eben ihren Beruf erfüllt, und auch in den übrigen Mitgliedern war das Trachten nach dem Reiche Gottes kräftig, wenn auch bei vielen die Thätigkeit dafür noch nicht zum Vorschein kommen konnte, so dass das Wort des Herrn hier anzuwenden war: „dass ihr Frucht bringet — auf dass, so ihr den Vater bittet in meinem Namen, er es euch gebe." Nur bei der Erfüllung des Berufs im lebendigen Glauben an das Reich Gottes, wie es Christus als das Ziel der Schöpfung und Erhaltung dachte*), kann ein bestimmtes Gebet im Namen Jesu entstehen. Wenn demnach sich einer von euch einen bestimmten Beruf wünschte, in der Meinung, dadurch dem Reiche Gottes am mehrsten nützen zu können, so könnte es sein, dass ihn ein richtiges Vorgefühl leitete (denkt an die Lebensgeschichte Luthers, und in höherem Sinne an das göttliche Kind im Tempel), und in dem Falle würde sein Gebet erhört werden; es könnte aber auch sein, dass das Reich Gottes anderswie seiner noch mehr bedürfte, und er auch seine eigne Heiligung auf einem andern Wege sicherer findet. Ein solches Gebet, wie christlich, ernst und auf Thätigkeit, Fleiß gegründet es auch wäre, wäre doch nur ein bedingtes Gebet im Namen Jesu, für welches sich immer die Ergebung (Matth. 26, 39. 42) ziemt, da ein unbedingtes Gebet im Namen Jesu uns nur in dem Maße möglich ist, als sich das Bewusstsein von dem, was der ganzen Kirche heilsam ist, in uns ausgebildet hat zu einer besondern Gabe (Ap. Gesch. 16, 6 — 10.) und Beruf. Ihr hört auch in den gottesdienstlichen Versammlungen, dass die Kirchengebete, in so fern sie nur be-

---

*) Zunächst freilich ist unserm christlichen Bewusstsein die übrige Welt (Universum) nur in Beziehung auf den Menschen gegeben, wir werden aber durch das, was wir von den Gestirnen wissen, weder genötigt, für dieselben ein dem Christenthume nicht analoges Ziel zu denken, noch ist es Gottes würdig, etwas Anderes als das, Joh. 17, 23. 24., angedeutete mit der Welt zu beabsichtigen. Vgl. die obige Erklärung von Mat. 28, 18.

dingte Gebete im Namen Jesu sein können, geschlossen werden mit den Worten: „um Christi willen," d. i. „wenn es für die Kirche heilsam ist," da z. B. eine einzelne Gemeine nicht zuverlässig wissen kann, ob Krieg oder Friede, Wohlstand oder Armuth und dergleichen äußere Veränderungen, so wie das Gelingen oder Gedeihen guter Einrichtungen 1) grade jezt so, wie einige es wünschen, am heilsamsten sind für das Ganze, von welchem doch auch wieder die Teile (Gemeinen und Personen) in ihrer Förderung oder Hemmung abhangen. — Wollte nun jemand einwenden, es sei zwar recht gut, durch das Gebet seine Wünsche zu läutern, aber das eigentliche Gebet im Namen Jesn sei doch wohl unnüz, da es nur das Vorgefühl von dem wäre, was ohnehin kommen wird! 2) dann würde ich antworten: man kann zwar nicht sagen, daſſ durch ein einzelnes Gebet das Reich Gottes hervorgebracht würde, oder daſſ deswegen etwas geschehe, weil darum gebeten worden, als hätte man Gottes Willen gebrochen, oder veranlaſſt, wenn aber überhaupt nicht darum gebeten würde, so käme es auch nicht. Denn denkt ihr euch das Verhältniſſ zwischen einem Vater und seinem Sohne vollkommen, so wird der Vater den Sohn nicht eher in einer Sache unterweisen, oder in eine Anstalt zur Erlernung einer Kunst senden, oder ihm die Mittel darreichen, bis der Sohn die Reife hat; je mehr sich aber diese nähert, wird sich auch Wunsch und Verlangen im Sohne regen, — und im Verhältniſſ zu Gott wird jeder Wunsch zum Gebet. Dies Verlangen ist das Zeichen, daſſ die Erfüllung nahe sei, und bringt die Erfüllung eben so wenig hervor, wie diese ohne jenes denkbar ist, da wir Angelegenheiten des Reichs Gottes nicht unter das rechnen können, was menschlicher Weise zufällig genannt wird, sondern die sich im Gebet als Vorgefühl zeigende Vorbereitung zur Erfüllung vorhergehen muſſ; denn zu allem was geschehen soll, muſſ die Zeit erfüllt sein in dem Zusammenhang der Dinge, §. 4., wozu auch der Zustand des Gemüths im Menschen, die geistige Bil-

---

1) Matth. 18, 7.

2) Wie Luther in der Erkl.: Gottes Reich kommt wol ohne unser Gebet.

dung, mithin das Gebet gehört. Wie ihr auch seht, dass die Kirche nur in dem Maß wuchs, als Verlangen da war, und den Segen der Reformation nur so viele empfingen zur Zeit Luthers, als sich nach dem evangelischen Leben sehnten. Für die übrigen war der Zeitpunkt noch nicht da, wo beides, Gebet und Erfüllung, aus einer und derselben Quelle, der Vereinigung des göttlichen Wesens mit der menschlichen Natur, fließen konnte.

So lange wir noch nicht zu der reinen Ergebung, Matth. 6, 33. f., gekommen sind, sondern noch Wünsche haben, welche wir nicht unter die Angelegenheiten des Reichs rechnen können, wird es zwar besser sein, wenn wir das Abhängigkeitsgefühl §. 2. damit verbinden, weil jeder Wunsch mit Gott besser ist als ohne Gott (gottlos), — und das Gemüth mit seinen Wünschen dadurch gereinigt wird, dass sie zu Gebeten werden, indem wir manche Begierde ganz unterdrükken weil wir uns scheuen sie mit dem Gottesbewusstsein zu verbinden, andere aber im Gebet an Inhalt und Richtung unwillkührlich verändern; in der kirchlichen Gemeinschaft aber, im öffentlichen Gottesdienst, oder wie wir auch zu sagen pflegen: „in der Kirche" als möglichst treuem Abbilde der wahren Kirche Christi (§. 16.) werden alle Gebete sich auf das Wohl des Reichs Gottes beziehen: Von den Bitten für die Erhaltung des göttlichen Worts, für die Lehrer, Hirten, Bischöfe und alle Diener der Kirche versteht sich dies von selbst, denn die reine Lehre, die richtige Verwaltung der Sakramente und des Amts der Schlüssel sind wesentliche Bestandteile der Kirche Christi; aber auch das nicht so unmittelbar zur Kirche Gehörige wird doch immer in Bezug auf dieselbe als die geistige Mutter aller zum Reiche gehörigen Gotteskinder gedacht sein, wenn kirchlicher Sinn vorhanden ist: für die Obrigkeit des Landes wird gebeten, dass sie das Land christlich regiere; für eine gesegnete Ernte u. s. w. in dem Sinne, wie wir die vierte Bitte verstehen; für den Kirchenpatron, so fern er einen besondern Einfluss auf die Fortschritte der Gemeine haben soll, und dergleichen. Denn nur in dem Maß, als die Wünsche sich dem Gebet im Namen Jesu nähern (wozu ein lebhaftes Interesse für die Sache des Herrn, d. i. christliche Begeisterung, brüderliche Liebe in der Teilnahme auch

an dem, was in der Ferne geschieht, Streben nach Wahrheit, beitragen werden), kann die Kirche das Abbild und die Fortsezung des Lebens Jesu sein, und dieser Leib des Herrn würde in dem Maße absterben, als das Gebet in seinem Namen, welches erst mit der Erfüllung von 1 Kor. 15, 28. beendigt ist, aufhörte: darum werdet ihr auch dieses für wesentlich zur christlichen Kirche gehörend betrachten.

4. Fasst ihr nun das über die Kirche Gesagte zusammen, und findet ihr darin teils die Darstellung des göttlichen Reichs auf Erden, teils die Möglichkeit der Erhaltung und Förderung desselben, denkt ihr ferner daran, dass alles Frühere betrachtet werden kann als eine Vorbereitung 1) zur christlichen Gemeinschaft, und wie Gott diese Kirche in seinen Schuz 2) nimmt, wie er dadurch nicht nur Einzelnen schon hier auf Erden seine Gnade erteilt, dass sie in dieser Gemeinschaft leben, sondern wie in dem Gebete im Namen Jesu auch die Aussicht der Vollendung der Kirche und darin die Aussicht der Vollendung jedes Einzelnen in der ewigen Seligkeit eröffnet ist, so werdet ihr sagen: Gott ist die Liebe 3)! und seine Weisheit besteht in der Art, wie er den Rathschluss von der Erlösung und Versöhnung der Welt durch seinen Sohn und durch den leitenden Geist, ja durch die ganze Weltregierung in Erfüllung gehen läßt 4). Möchtet ihr nur hierin Gott immer mehr erkennen und dadurch zum Leben in seinem Reiche durch treues Halten an der Kirche erregt werden, so würdet ihr erfüllen das Wort unsers Hauptes und Herrn: Joh. 4, 24.!

---

1) Lied 121, 2.
2) Lied 307, 310.
3) 1 Joh. 4, 16.
4) Lied 300. Röm. 11, 33. Schleierm. Predigten 7te Samml. XXII.

Gedruckt bei C. Feister.

Druckfehler.

Das ſſ ſollte überall ſtehen, wo im Gegenſatz mit dem ß die Silbe kurz geſprochen wird.

S. 31 iſt 2. zu löſchen.

—	47	Zeile	4	v. u.	lies:	zu glauben:
—	84	—	4	v. o.	—	beſtimmen.)
—	96	—	1	v. o.	—	bükkte.
—	—	—	23	v. o.	—	wirken
—	125	—	19	v. o.	—	Weisheit
—	189	—	3	v. u.	—	wächſt,
—	191	—	12	v. o.	—	ähnliches Leben
—	203	—	15	v. o.	—	eine
—	206	—	9	v. u.	—	Vater aller
—	212	—	11	v. u.	—	ihrer
—	215	—	2	v. u.	—	hinzu zu nehmen
—	224	—	4	v. o.	—	Gewandtheit
—	232	—	17	v. o.	—	Anhänglichkeit und Verpflichtung
—	235	—	10	v. u.	--	jenes Recht,
—	275	—	1	v. u.	—	Joh.
—	276	—	10	v. o.	—	konnte.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rütenick, Karl August

Die christliche Lehre für Konfirmanden

Bd.: 1. Glaubenslehre. - 1834. - 279 S.

Berlin 1834

Catech. 569 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10389892-0